


22500002047

Homöopathische

Vierteljahrschrift.

Zentral-Organ

für die gesammte Homöopathie,

mit besonderer

Berücksichtigung aller medizinischen Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

Klotar Müller und **Veit Meyer,**

Doktoren der Medizin und prakt. Aerzten zu Leipzig.

Vierter Band.

Leipzig,

T. O. WEIGEL.

1853.

Inhalt des 4. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Präliminarien zu einer physiologischen Therapie der entzündlichen Krankheiten.

Erste Mittheilung

von

Dr. Wilhelm Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.

Die entzündlichen Krankheiten und die Anschauungsweisen derselben waren längere Zeit in gewisser Beziehung nicht blos der Schlüssel für die ganze Krankheitslehre, sondern auch der Anker für die Heillehre und der Kompass für das ärztliche Verfahren am Krankenbette. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass unsere Gegner diese Krankheiten und die darüber herrschenden Ansichten benutzten, um unseren Grundsätzen entgegen zu treten, und noch mehr, um uns für unsere Handlungsweise am Krankenbette zu verdächtigen und wenn möglich zu verfolgen. Starb einmal ein Greis oder ein Kranker, dessen Lungen durch Tuberkeln unwegsam geworden waren, unter homöopathischer Behandlung an einer Pneumonie oder den Folgen derselben, so wurde ein unerhörter Lärm aufgeschlagen, man machte dem behandelnden Arzte mindestens den Vorwurf einer unverantwortlichen Vernachlässigung und es fehlte nicht viel, man hätte ihn in Anklage versetzt. Bei den vielen Opfern, welche unter s. g. rationeller Behandlung durch starke und wiederholte Blutentziehungen zu Grunde gingen, war man beruhigt, da man ja glaubte, dass mit Energie Alles geschehen sei, was möglicher Weise zur Bekämpfung der Entzündung geschehen konnte. So standen die Verhältnisse vor nicht langer Zeit; selbst noch vor wenigen Jahren hörte man hie und da Verdächtigungen homöopathischer Aerzte in

Bezug auf Behandlung von Entzündungen, da man ihnen wenigstens nicht zutraute, stärkere Grade derselben mit Erfolg bekämpfen zu können. Heute haben sich die Urtheile für uns günstiger gestaltet. Will man auch den glänzenden Erfolg unserer Behandlungsweise noch nicht anerkennen, — und das zu thun wird man sich so lange als möglich weigern, — so gesteht man doch zu, dass unser Verfahren, gleich dem exspectativen, ein viel günstigeres Resultat hat, als das energische mit starken und wiederholten Blutentziehungen, ja man leugnet den Nachtheil dieser nicht mehr ab, und giebt ziemlich allgemein zu, dass der s. g. Missbrauch sehr schlimme Folgen haben könne, ohne aber zu sagen, wo der Missbrauch beginnt und welches der rechte Gebrauch sei.

Fragen wir unbefangen nach dem Grunde des veränderten Urtheils unserer Gegner und der dadurch bedingten Besserung unserer Stellung, oder wenigstens dem Unangefochtensein unseres Wirkens, so dürfen wir denselben weniger in dem glänzenden Erfolge unserer Behandlungsweise bei entzündlichen Krankheiten, der ja von unseren Gegnern immer noch nicht anerkannt wird, sondern in einer veränderten Anschauungsweise dieser suchen. Und diese Veränderung wurde bewirkt:

1) Durch statistische Vergleiche, welche auf's Schlagendste nachweisen, dass die Sterblichkeit viel geringer ist, wenn man in entzündlichen Krankheiten nur die Diät regulirt und keine Arzneien giebt, als wenn man die Kranken auf die übliche Weise misshandelt und durch Blutabzapfen quält.

2) Durch sorgfältige Untersuchung der Kranken mit Benutzung physikalischer Hilfsmittel und durch häufige sorgfältige Beobachtung der Veränderungen in den Leichen. Hierdurch gewannen viele Aerzte die Ueberzeugung, dass die Blutentziehungen in der üblichen Stärke und Wiederholung gerade das herbeiführen, was sie verhüten sollten, Ausschwitzung, Tuberkelbildung u. s. w.

3) Durch Versuche an Thieren. Diese geben den schönsten und schlagendsten Beweis für den Nachtheil der Blutentziehungen und dafür, dass man sie nicht gerade als entzündungswidrig bezeichnen darf, ja dass der durch Blutverluste entstandene Zustand zu Entzündungen besonders geneigt macht.

Wir können mit vollem Grunde sagen, unsere Gegner lernten ihren Irrthum in Bezug auf ihre Behandlung der Entzündung einsehen durch statistischen Nachweis, durch physikalische Diagnose, durch pathologisch-anatomische Untersuchungen und physiologische Versuche. Wir wollen die Ueberzeugung festhalten, dass auf demselben Wege unsere bisherigen Feinde in Freunde umgewandelt werden können, was doch das schönste Ergebniss unseres Strebens und Kämpfens wäre. — Wir wollen also nach möglichster Vollkommenheit in der Diagnose streben; wir wollen keine Gelegenheit versäumen, unsere Kenntnisse in der pathologischen Anatomie nach Möglichkeit zu erweitern; wir wollen keine Mühe scheuen, um durch das physiologische Experiment den grossen Werth unsers Heilverfahrens darzuthun.

Ich bin gegenwärtig damit beschäftigt, auf experimentellem Wege nachzuweisen, dass unser Verfahren bei entzündlichen Krankheiten das einzig naturgemässe ist, weil ich die Ueberzeugung habe, dass durch diese rationelle Stütze unser wissenschaftliches Bedürfniss Befriedigung erhält und unser ärztliches Handeln an Sicherheit gewinnt; weil ich die sichere Erwartung hege, dass dadurch mehr und mehr unserer Gegner zu uns herübergezogen werden.

Es sei mir gestattet, hier vorläufig einige Ergebnisse meiner Experimente über Entzündung mitzutheilen, die Veröffentlichung des Endresultates mir für später vorbehaltend. — Ich habe zur Erregung der Entzündung verschiedene Reizmittel angewendet, will aber hier vorerst die Wirkung des elektromagnetischen Reizes bei der örtlichen Anwendung auf Schwimmhaut, Mesenterium und Lunge der Frösche schildern. Es lassen sich aus diesen Versuchen folgende Resultate entnehmen:

1) Die Arterien des Mesenterium ($^1/_{12}$ Par. Linie) ziehen sich nach Einwirkung des elektro-magnetischen Reizes nur langsam zusammen. Die Zusammenziehung ist anfänglich eine gleichmässige, später hält sie noch an einzelnen Stellen an, während andere erweitert scheinen, welcher Zustand sich mit einem Aneurysma vergleichen lässt. Anfänglich strömt das Blut, entsprechend der Verengerung dieser Arterien, schneller, dann hört der Blutlauf, wenn die Verengerung bis zur Unweg-

samkeit des Gefässes führt, auf, und er stellt sich wiederum her, wenn die Verengerung nachlässt. Die Schnelligkeit des wiederum entstandenen Blutlaufs richtet sich nach dem Lichte des Gefässes. Ist dieses noch enger als im normalen Zustande, dann läuft das Blut schneller, ist es aber weiter geworden, dann ist der Blutlauf verlangsamt. Bei aneurysmatischer Ausdehnung sieht man das Blut an der ausgedehnten Stelle langsam dahinfliessen, während es vorher und nachher an den verengten Stellen schnell fliesst.

2) Die grösseren Venen am Mesenterium ($^{1}/_{11}$ P. L.) ziehen sich auf Anwendung des elektro-magnetischen Reizes weniger schnell und weniger dauernd zusammen. Die Kontraktion erfolgt mehr partiell, nicht so allgemein als in den grösseren Arterien. Man bemerkt daher im Anfange nicht so wie in den Arterien eine Beschleunigung des Blutlaufes in den Venen, sondern mehr ein Stocken, ein Hin- und Herschwanken, ein Rückwärtsbewegen des Blutstromes, ein Zuströmen durch einen Seitenast und ein Rückströmen durch einen andern, weil er wegen der stockenden Blutsäule durch den Stamm nicht vorwärts dringen kann. Diese Veränderung des Blutlaufes in den grösseren Venen nach Anwendung des elektromagnetischen Reizes ist nicht von Dauer, da die veranlasste Zusammenziehung nur kurze Zeit anhält.

3) Die arteriellen Muttergefässe ($^{1}/_{55}$ P. L.) ziehen sich schnell und dauernd zusammen. Anfangs ist der Blutlauf schneller in ihnen, später stockt er, nach längerer Zeit kommt er wieder in Gang, und zwar indem zuerst einzelne Körperchen sich bewegen, was sich nach und nach auf den ganzen Strom überträgt. Es findet oft ein Hin- und Herschwanken des Stromes statt und später kommt es zu einem regelmässigen Fortlaufen. Ehe es zur Norm kommt, das heisst ehe der Strom ununterbrochen mit gewöhnlicher Schnelligkeit fliesst, sieht man einen schmälern Strom mit beschleunigter Schnelligkeit, wohl wegen der noch bestehenden Verengerung der Arterie, dahineilen. Die Verengerung der arteriellen Muttergefässe betrifft deren Totalität, und findet keine partielle Einschnürung statt.

4) Die venösen Muttergefässe am Mesenterium ($^{1}/_{44}$ P. L.

ziehen sich schnell und dauernd zusammen. Die Zusammenziehung betrifft nicht die Totalität eines solchen venösen Gefässes, sondern ist in der Regel partiell, besteht in mehrfacher Einschnürung, so dass das Gefäss ein variköses Ansehen bekommt. Eine Beschleunigung des Blutlaufs sieht man hier nicht, sondern mehr ein Stocken und ein Rückfliessen. Das Stocken und Anhäufen des Blutes in den venösen Muttergefässen findet schon statt, während es in den arteriellen Muttergefässen noch mit beschleunigter Schnelligkeit fliesst. Untersucht man ein elektro-magnetisch gereiztes venöses Muttergefäss in seinem ganzen Verlaufe, so erkennt man als Ursache der Stockung, des verlangsamten Blutstroms oder der Rückströmung eine mehr oder weniger bedeutende Einschnürung an einer oder an einigen Stellen. An einer solchen Stelle kann das Blut nicht oder nur unvollkommen durch, es bewegt sich langsamer oder stockt ganz; das von einem Aste zugeführte Blut dringt nur langsam vorwärts, es häuft sich in der Muttervene; wenn diese gefüllt ist, dann wird es durch einen andern Venenzweig zurückgedrängt, und so sieht man es oft längere Zeit in einer Vene, welche der Gegenstand der vereinzelten Beobachtung ist, zurückströmen. Nimmt die verengerte Vene wieder ihr normales Lumen an, so geht es mit der Blutbewegung wieder nach und nach vorwärts. Das aus dem Venenast zuströmende Blut vermag das im venösen Muttergefäss stockende wieder vorwärts zn drängen, was Anfangs langsam und mit Unterbrechung geschieht, früher oder später aber in normaler Weise. Oefters sieht man, dass das von einem Zweige zuströmende und durch einen andern Zweig rückströmende Blut von den im Muttergefäss angehäuften Blutkörperchen mit fortspielt, was nach aufgehobener Hemmung des Blutstroms in diesem den Durchbruch desselben erleichtert.

5) An den kleinen, ein Netz bildenden, Haargefässen ($^1/_{220}$ bis $^1/_{110}$ P. L.) sieht man keine Zusammenziehung, sondern nur eine Anhäufung des Blutes in ihnen. Das Blut stockt schnell in ihnen, was eine nothwendige Folge des Anfangs beschleunigten Blutlaufs in den arteriellen Muttergefässen, also eines stärkern Zudrangs zu den feineren Kapillaren und eines gleichzeitig gehemmten Fortlaufs durch die venösen Mutter-

gefässe ist. Findet in diesen ein Rückfluss des Blutes statt, wie angegeben, so sind alle Bedingungen vorhanden, das Kapillarnetz mit Blut zu überfüllen und das Blut in ihm zum Stocken zu bringen. Es ist diese Anfüllung und Stockung eine nothwendige Folge des Vorgangs in den arteriellen und venösen Muttergefässen. Ebenso auch der Wiedereintritt der Zirkulation in dem Haargefässnetz. Lässt die Hemmung in den venösen Muttergefässen nach, tritt die Bewegung in den arteriellen Muttergefässen wiederum ein, so sind die Bedingungen zur Wiederherstellung der Zirkulation in den Haargefässen gegeben. Diese erfolgt aber nicht auf ein Mal, sondern nach und nach, meist zuerst in den Haargefässen, welche denen zunächst liegen, in welchen die Zirkulation fordauerte, dann auch in anderen, bis das normale Bewegen und Drängen allgemein ist.

Aus diesen Versuchen geht für unsern Zweck als Resultat hervor: Die Zusammenziehung der venösen Muttergefässe ist das erste Moment der entzündlichen Stase. Sie hat schon eine Stockung, eine Anhäufung von Blut, ein Rückströmen desselben zur Folge, während es in den arteriellen Muttergefässen noch fliesst, und zwar wegen der Verengerung des Lichtes derselben mit beschleunigter Schnelligkeit. Eine nothwendige Folge des gehemmten Abflusses durch die Venen und selbst des Rückflusses in ihnen bei dem noch einige Zeit fortdauernden Zuflusse durch die Arterien ist die Anhäufung von Blut in den Haargefässen, das Stocken desselben in ihnen, die entzündliche Stase mit ihren Wirkungen.

Wir wollen damit das Ergebniss meiner früheren Versuche zusammenhalten. Diese liefern die Thatsache, dass sich an der Schwimmhaut eines Hinterbeins bei einem Frosche durch Anwendung örtlicher Reizmittel noch der Zustand, den man Entzündung nennt, setzen lässt:

1) Wenn zuvor der sympathische Nerv an der Stelle, wo er die Fäden zu den hintern Extremitäten abgiebt, durchschnitten wurde.

2) Nach Durchschneidung der Rückenmarksnerven der betreffenden Extremität, so wie beiderlei Nerven zugleich.

3) Bei Lähmung nach Anwendung des Krähenaugenextrakts.

4) Bei geschwächter Herzthätigkeit, bei verminderter Häufigkeit und Energie der Kontraktionen des Herzens. Setzt man durch Einwirkung des Krähenaugenextrakts die Herzthätigkeit herab, so hat das natürlich und nothwendig auch einen langsamern Blutlauf in den Haargefässen zur Folge. Lässt man nun auf diese einen Reiz einwirken, dann beobachtet man die Vorgänge der Entzündung sehr deutlich, ohne dass diese, wenn sie in der Schwimmhaut eines Fusses statthaben, also nicht sehr ausgebreitet sind, auf die Herzthätigkeit zurückwirken, eine Beschleunigung dieser veranlassen.

Nach diesen physiologischen Thatsachen muss es Aufgabe der heilenden Kunst bei Entzündungen sein, den Zustand der örtlichen krankhaften Stimmung, welcher die Blutstase bedingt, zu beseitigen. Diese Beseitigung ist nicht zu erzielen von dem Herde des animalen oder vegetativen Nervensystems aus, da nach aufgehobenem Zusammenhang eines Theils mit diesen Zentren noch Entzündung gesetzt werden kann. Wenn diese ohne Einfluss des Gehirns, Rückenmarks oder der Ganglien des vegetativen Lebens entsteht, so ist sie auch ohne diesen zu beseitigen, und es lässt sich vom Standpunkt der Experimental-Physiologie nicht rechtfertigen, auf diese Zentralorgane zu wirken, um die krankhafte Reizung und Reizbarkeit zu beseitigen, welche die Bedingung der Entzündung abgiebt.

Ebenso müssen wir auch nach unseren Versuchen es für unmöglich erklären, auf eine Entzündung durch Herabstimmung der Herzthätigkeit heilend einzuwirken. Es kann dadurch wohl die Aufregung im allgemeinen Blutlauf, wie sie oft bei Entzündungen vorkommt, gemindert, aber nie auf entzündliche Zustände direkt eingewirkt werden. Dies ist nach unseren physiologischen Experimenten nur möglich durch Mittel, welche in naher Beziehung zum entzündeten Organe stehen; denn nach denselben lässt sich das Eigenleben der Organe für pathische Zustände, oder, um uns physiologisch auszudrücken, für abnorme Vorgänge nicht mehr leugnen. Dass übrigens die Eigenmittel nicht blos zum Organ, sondern auch zur Art der Entzündung in naher Beziehung stehen müssen, wenn sie schnell heilen sollen, das lehren eben sowohl physiologische

Experimente, wie ich sie mit Akonit, Bryonia und Phosphor angestellt habe, als tägliche klinische Erfahrungen.

Die mikroskopischen Versuche über Entzündung, deren Ergebniss ich oben mitgetheilt, liefern uns zugleich Aufschluss über die Art, wie Organenmittel heilend bei entzündlicher Stase wirken können. Der abnorme Reiz, der die Entzündung bedingt oder die erhöhte Reizbarkeit, welche auch bei Einwirkung normaler Reize eine entzündliche Stase zur Folge haben kann, hat zunächst eine Zusammenziehung der venösen Muttergefässe zur Folge. Gelingt es frühzeitig durch das entsprechende Eigenmittel die erhöhte Reizempfänglichkeit herabzustimmen und die Reizung zu mindern, so verliert sich die Blutfülle des Organs bald und es kommt nicht zur Ausbildung der Entzündung. Gelingt es aber nicht, diese zu verhüten, das heisst, kommt es zur Blutstockung in den Haargefässen und zur Ueberfüllung der venösen und arteriellen Muttergefässe mit Blut, dann hat der krankhafte Vorgang schon mehr Dauer gewonnen. Aber auch hier kann die Vertheilung noch schnell erfolgen, wenn die Ursache der krankhaften Blutstase, die erhöhte Reizbarkeit oder der abnorme Reizungszustand, gehoben wird. — Was vermag hier die auch wiederholte Abzapfung des stockenden Blutes zu nützen? Es wird sich dasselbe, so lange die krankhafte Stimmung des Organs fortdauert, aufs Neue wieder sammeln; die Blutentziehung kann also nur palliativ wirken.

Die krankhafte Stimmung, welche eine Zusammenziehung der venösen Muttergefässe und den Vorgang der entzündlichen Stase bedingt, kann von selbst nachlassen, da durch dauernde Einwirkung eines Reizes die Reizbarkeit abgestumpft wird. Eine Abstumpfung dieser Reizbarkeit geschieht aber viel leichter und schneller durch Anwendung des dem Reizungszustande in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit entsprechenden Heilmittels, das die krankhafte erhöhte, oder, wenn auch normale, doch wenigstens für den einwirkenden Reiz, die Krankheits-Noxe, noch zu hohe Reizbarkeit herabstimmt, was eine Abnahme oder einen Nachlass der Veränderungen in den venösen und arteriellen Muttergefässen und im Haargefässnetz zur Folge hat, wo dann das Blut, dessen Bewegung keine wei-

teren Hindernisse entgegenstehen, wieder zu kreisen beginnt und nach und nach seinen gewohnten Kreislauf macht. Es ist hiernach klar, dass bei den Heilungen der Entzündung durch Eigenmittel der gleiche Vorgang stattfindet, wie bei den in neuerer Zeit so sehr gerühmten Naturheilungen. Hier ist nur der Unterschied, dass bei den Naturheilungen die Reizbarkeit durch den Krankheitsreiz selbst abgestumpft wird, während wir leichter, schneller, sicherer und dauernder durch Anwendung der idiopathischen Heilmittel das Ziel erreichen.

Es wird mir mancher Arzt einwenden, dass sich die Heilung von Entzündungen durch Eigenmittel auch noch auf andere Weise erklären lasse. Dies gebe ich zu, jedoch nur für manche Heilwirkungen, nicht für die meisten oder gar alle. Nehmen wir als Beispiel die Entzündung eines Organs, die sich leicht in ihrem Verlauf und Ausgang beobachten lässt, nämlich die des Auges und besonders der Konjunktiva und Sklerotika desselben. Eine Entzündung dieses Organs, wie sie häufig durch Erkältung entsteht und auch gewöhnlich als eine rheumatische bezeichnet wird, hat oft im Akonit ihr Heilmittel. Sind da auch manche andere Erklärungsarten möglich, so hat die oben gegebene doch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Unbezweifelt ist sie aber bei Ophthalmieen, welche Entstehung und Fortdauer einem mechanischen Reize verdanken, wie der Fall lehrt, welchen ich neulich in Hirschel's homöopathischer Klinik mitgetheilt habe, in welchem bei Fortdauer des Krankheitsreizes, nämlich bei Sitzenbleiben des Stahlsplitters, die Beseitigung der Entzündung durch den Gebrauch von Akonit möglich war. Es ist dies wohl ein Beweis, dass durch dieses Mittel die Erregbarkeit in der Bindehaut des Auges in dem genannten Falle so herabgestimmt wurde, dass der scharfe Körper nicht mehr im Stande war, den Reizungszustand zu unterhalten, was nothwendig eine Rückkehr des Blutlaufs zur Norm zur Folge hatte. Auffallend ist dies auch bei Augenentzündungen nach Blut- und Säfteverlusten. Hier erlangt die Reizbarkeit oft einen hohen Grad, und so wie andere Organe, so ist auch das Auge nicht selten der vorzugsweise Sitz dieser erhöhten Reizbarkeit. Hier ist nur das Mittel, welches die erhöhte Reizbarkeit in ihrem Bedingtsein in Blutarmuth besei-

tigen kann, das wahre Heilmittel. Wer schon gesehen hat, wie schnell die China bei solchen Augenentzündungen, denen sie nach dem Gesetze der Aehnlichkeit entspricht, Heilung bewirkt, der wird den Werth der idiopathischen Heillehre nicht mehr in Zweifel ziehen; besonders wenn er weiss, dass an solchen Fällen oft schon andere Aerzte lange Zeit vergebens sich abgemüht haben, welche durch die China in wenigen Tagen zur Heilung gebracht wurden. Ebenso verhält es sich mit der Heilung der s. g. skrofulösen Augenentzündungen durch Sublimat, Konium und andere Eigenmittel. Sie erfolgt oft sehr schnell, und beobachtet man den Kranken mit Sorgfalt, so bemerkt man, wie Lichtscheu und überhaupt Reizbarkeit des Auges zuerst abnimmt, und wie als nothwendige Folge die Entzündung verschwindet.

Ich lege auf diese Exposition der Heilung von Entzündungen durch Eigenmittel keinen zu grossen Werth, glaube aber, dass sie zur rationellen Begründung des idiopathischen Heilverfahrens und dadurch zur allgemeineren Anerkennung desselben das Ihrige beitragen wird; denn hat ein Arzt vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ein Verfahren als naturgemäss erkannt, so wird er keinen Anstand nehmen, dasselbe am Krankenbette zu prüfen, welche Prüfung dann zu seiner nicht geringen Ueberraschung ein ganz befriedigendes Ergebniss liefern wird, wenn er sie nur auf recht einfache, ungekünstelte und verständige Weise anstellt.

II.

Einige Worte über Isopathie.

Von

Dr. Käsemann in Lich im Grossherzogthum Hessen.

Bei der diesjährigen Versammlung des Zentralvereins für homöopathische Aerzte zu Frankfurt a. M. gaben die Mittheilungen von s. g. isopathischen Heilungen Veranlassung zu der Frage: „was man unter Isopathie verstehe?“ worauf nur die Antwort zu vernehmen, es sei bekannt, was man unter isopathischen Mitteln verstehe. — Dieser Vorfall blieb mir in lebhaftester Erinnerung und wurde die Veranlassung, den Gegenstand etwas näher ins Auge zu fassen.

Die s. g. Isopathie wird bekanntlich von Vielen gar nicht als besonderer Heilweg angesehen, sondern als vollkommnere Stufe der Homöopathie — von Stapf z. B. als die dritte und wahrscheinlich letzte betrachtet, cf. Archiv f. hom. Hlkst. XIV. S. 114 ff. —, darum auch werden die s. g. isopathischen Mittel nur für simillima gehalten, indem man sowohl die Bezeichnung aequale, als idem und ison verwarf, weil der Krankheitsstoff durch das Potenziren verändert, und alsdann nur noch ein simillimum dem simillimo entgegengesetzt werde, wie namentlich Hahnemann sich ausdrückt in der 5. Auflage seines Organon S. 125 Anm. 2. Mancher hätte gewiss lieber gewünscht, man hätte für die Isopathie das Prinzip aequalia aequalibus gelten und sie abgesondert von der Homöopathie betrachten lassen, als dass man zu beweisen suche, ihr gebühre der Superlativ von simile, wodurch die Versuchung nahe gelegt ist, sie wohl gar als die Homöopathie in superlativo anzusehen, was vielfach bestritten werden würde. Ich bin sogar überzeugt, mancher aufrichtige Freund der Homöopathie würde nie nach diesem Superlativ trachten, weil mit seiner Erreichung auf diesem Wege zugleich „unser Arzneischatz mit den allerekelhaftesten Dingen besudelt würde“ — wie Rau, Organon S. 324 sagt — und deshalb den Wunsch beifügt: „könnte man doch alle Spuren dieser Verirrung mit

einem Schleier bedecken!" — Durch dieses Bedecken würde freilich unseren Gegnern ein Angriffspunkt mehr entzogen, und wir haben in neuesten Tagen gesehen, dass man diese Mittel aufgezählt hat, um den unkundigen Laien einen Ekel vor der Homöopathie beizubringen, wogegen Dr. Nagel aus Halberstadt den allöopathischen Apothekern, von welchen diese Ekelerregung ausging, eine Menge Mittel aus ihrer lateinischen Küche aufzählt (cf. Allg. hom. Ztg. Bd. 44. No. 4), die um so ekelerregender sein müssten, weil sie nicht in hochverdünnter Form gegeben werden nach Art der homöopathischen Arzneien, welchen letzten die allöopathischen Apotheker sonst jede Wirkung und jede sinnliche Wahrnehmung absprechen, weshalb es mit ihrer materiellen Ekelhaftigkeit so schlimm nicht sein dürfte. Es ist stets unklug, wenn Einer dem Andern seine Töpfe aufdeckt, denn es entspringt selten ein Vortheil daraus; da man aber einmal in diesen Töpfen gerührt hatte, so war es angemessen, dass Dr. Nagel diesen Herren einen Nachtisch vorsetzte, den sie gewiss — ohne zuvor lange darin rühren zu müssen — schmackhaft genug und auch für die Geruchsnerven noch hinreichend pikant finden werden, da ihre Stoffe immer den Geruch und Geschmack behalten, was man freilich auf allerlei Art zu maskiren sucht. —

Ich gehe nun zuerst auf die Frage ein: was ist unter Isopathie zu verstehen? und antworte darauf, dass die Meinung, unter isopathischen Heilungen würden nur solche zu verstehen sein, die mit Krankheitsstoffen gegen diejenigen Krankheiten, von denen diese Stoffe abstammen, vollzogen werden, eine zu eng begrenzte und irrige sei; man muss den Begriff vielmehr ausdehnen auf Heilungen mit allen Mitteln, die der Krankheitsnoxe äqual sind. Dahin würde gehören — ausser den Kontagien und Krankheitsprodukten gegen ihre Krankheiten — die Methode, erfrorne Hände mit Kälte, Verbrennungen durch erneuetes Annähern des betroffenen Theils an die Feuerhitze zu heilen (cf. Hygea Bd. 20. S. 209 die Anm. von Griesselich; Rau, Organon S. 321); ebenso und mit noch mehr Recht müsste dahin gezählt werden die Behandlung und Heilung gewisser Arzneikrankheiten mit derselben Arznei in starker Verdünnung. Rau zählt ausser diesen

noch — nach dem Urheber dieser Doktrin — die Heilung der Schlangenbisse etc. durch angewendete Substanzen der Schlange etc. und die Impfung der Pocken zur Tilgung der Empfänglichkeit für künftige Ansteckung auf. Man kann aber doch davon nur die Pocken- (nicht Kuhpocken-) Impfung noch hierher zählen, und zwar als isopathisches Prophylaktikum, während z. B. Hundshaare und Speichel sehr verschiedene Dinge sind, und namentlich die Haare ganz frei von Speichel sein können. Bekanntlich heilt man die Trunksucht dadurch, dass man einem Branntweintrinker in allen Speisen und Getränken Branntwein verabreicht. Diese Methode dürfte man wohl auch dem isopathischen Heilwege zurechnen. — Andrerseits ist es wieder falsch, jede Behandlung mit Krankheitsprodukten eine isopathische zu nennen. So z. B. kann die Behandlung und Heilung anderer Krankheiten durch Psorikum und ähnliche Stoffe nicht zur Isopathie gerechnet werden, höchstens könnte dieses noch da zugegeben werden, wo die Abstammung bestimmter Leiden und Beschwerden von Unterdrückung und Versetzung derjenigen Krankheit, welcher das zum Heilzweck benutzte Krankheits-Kontagium oder der Krankheitsstoff überhaupt entnommen ist, in Wahrheit nachgewiesen werden kann. — Die Begriffe über isopathische Mittel sind demnach nicht klar genug gestellt, und es schien mir vor Allem nöthig, zu einer distinktern Fassung den Weg zu bahnen, um dadurch sich erst gegen Begriffsverwirrung zu schützen. Dieser würde man am einfachsten dadurch entgehen, wenn diejenigen, welche unter Isopathie nichts weiter als Heilung der Krankheiten durch ihr Kontagium verstehen, dieses ganz genau bezeichneten durch Isopathik der Kontagionen; wo aber dieses nicht geschieht, da muss der Wortbegriff in seiner ganzen Bedeutung gelten, es muss jede Heilung durch gleiche Stoffe, also Gleichstoff-Heillehre darunter verstanden werden.

Eine Grenzlinie über die Definition war nöthig, ehe die Betrachtung der s. g. isopathischen Mittel zu Heilzwecken zur Sprache kam. Denn wenn dieselben nicht in ihrer engsten Grenze gehalten werden sollen, d. h. wenn Krankheitsnoxe und Heilmittel nicht ganz gleich sind oder gleichen Ursprung haben, so muss, z. B. bei Psorikum, wenn es nicht ganz allein

gegen Skabies, sondern auch gegen andere Krankheiten in Anwendung kommen soll, eine Prüfung dieser Stoffe an gesunden Menschen vorausgehen, so darf eine Ermittelung ihrer Wirkung auf den menschlichen und thierischen Organismus überhaupt in üblicher Weise, wie sie die Homöopathie verlangt, nicht fehlen, weil man sonst nicht berechtigt ist, solches Verfahren mit dem homöopathischen in irgend eine Beziehung zu bringen. Denn dadurch, dass homöopathische Aerzte Heilversuche anstellen mit diesen Krankheitsprodukten, ohne vorausgehende Prüfung derselben in Bezug auf ihre physiologische Wirkung, gehört das Verfahren noch nicht zum homöopathischen, so wenig als die Wasserheilmethode deshalb, weil sie von einem homöopathischen Arzte in Anwendung gebracht wird, der Homöopathie anheim fällt, wiewohl cum grano salis beiderlei Verfahren homöopathisch werden können. — Etwas Anderes ist es schon, wenn diese Krankheitsstoffe, welche innerlich gegen diejenige Krankheit, von der sie abstammen, als Heilmittel gebraucht werden sollen, auch zur Hervorrufung ihrer Krankheit durch **Mund und Magen aufgenommen** werden, denn auf diese Art hätten wir ihre Wirkung schon vor Augen liegen und könnten der Prüfung an gesunden Thierorganismen eher enthoben werden — so gewiss, als wir Vergiftungsgeschichten benutzen dürfen, um die Wirkungssphäre eines Mittels kennen zu lernen. Aber es ist hinlänglich bekannt, dass manche Kontagien und Krankheitsprodukte überhaupt in den Magen aufgenommen werden können, ohne dass sie die Krankheit erzeugen, welche in furchtbarem Grade dagegen auftreten wird, wenn die Aufnahme derselben Kontagien durch die äussere Haut oder die Schleimhäute der Luftwege etc. erfolgt. Ein solcher Krankheitsstoff nun, der bei seiner Einverleibung in den Magen sich gleichsam indifferent verhält, kann doch wohl nicht als Heilmittel angesehen werden, wenn er auf diesem Wege applizirt wird, von wo aus noch jede Nachweisung einer Wirkungsentfaltung fehlt. Darum muss durch die Prüfungen erst festgestellt werden, welche Mittel durch Aufnahme in den Magen wirken nicht nur, sondern diese Wirkung muss auch — namentlich bei denjenigen Stoffen, welche zur Hervorrufung ihrer natür-

lichen (nicht künstlichen) Krankheit nicht vom Magen aus ihre Wirksamkeit zu entfalten pflegen — in jeder möglichen Weise nach In- und Extensität erforscht sein und werden, sonst kann der wahre Homöopath sie nicht nach Art der homöopathischen Mittel benutzen, ohne sein Prinzip mit Füssen zu treten, oder sich wohl gar von allöopathischen Aerzten beschämen zu lassen, unter welchen z. B. Dr. Fuchs zu Brotterode — in den Annalen der St. A. Bd. 8. S. 249 — sagt: „überhaupt wäre es nicht unrecht, wenn Jemand ein Mittel vorschlägt, so viel thunlich es an sich selbst erst zu erproben." Das wäre freilich ein starkes Anfordern, wird Mancher sagen, und in Bezug auf manche Kontagien wird wohl den Meisten eine Lust zu solchen Prüfungsversuchen nicht ankommen. Mit gleichem Rechte kann aber auch der Kranke verlangen, ihn mit solchen Krankheitsprodukten wenigstens bis dahin zu verschonen, und ich bin hier ganz einverstanden mit dem Grundgedanken Stapf's, welcher a. a. O. einige recht schöne Bemerkungen über die therapeutische Anwendung der Krankheitsprodukte gemacht hat. Er hält es nämlich für unumgänglich nöthig, das Krankheitsprodukt jedesmal von dem Kranken selbst zu entnehmen, zu potenziren und es ihm zu reichen; er will die damit verbundenen Schwierigkeiten, Aufwand an Zeit und Mühe etc. gar nicht in Betracht kommen oder als Einwand gelten lassen, wünscht vielmehr, dass dadurch jene — wie es ihm scheinen will — „durchaus unstatthaften Präparate" aus unserm Arzneivorrathe verbannt würden. Das wäre dann auch der geeignetste Weg, uns zu verwahren gegen Verdächtigung unserer Arzneimittel, denn wer diese Krankheitsprodukte als Heilstoffe benutzen wollte, entnähme sie seinen Kranken und bereitete sie jedesmal sich selbst zu (ein Vorrath zum Gebrauch auch für andere Kranke fiele weg), — und dieses Feld, Heilung nämlich mit eigenem Krankheitsstoffe, könnte man unbestritten den Isopathen überlassen. Wer auch dieses nicht für Isopathie hält, wer das Autopsorikum und das Autosyphilin etc. nicht für ein Aequale oder Ison will gelten lassen, für den gäbe es wohl überhaupt nichts der Art. Ich sehe aber den Grund nicht ein, warum man mit aller Gewalt eine solche Isopathik will der Homöopathie einkapseln

oder einschachteln, da ja ihr Schöpfer sie doch deutlich genug schon durch den Namen unterscheiden wollte. Sei man doch wenigstens gerecht und sage, ja das ist wahre, ächte Isopathie und keine Homöopathie, obschon das Prinzip der Homöopathie die Brücke zu dieser Heilart war, und mit diesem Verdienst könnten die Ruhmsüchtigen unter den Homöopathen sich begnügen. —

Wollen die Isopathen ihre Heilart weiter ausdehnen, wollen sie die Krankheitsprodukte auch bei anderen Krankheiten in Anwendung bringen und hierbei das homöopathische Prinzip zur Grundlage nehmen, dann dürfen sie — bei dem Gedanken einer Verpflanzung auf homöopathischen Boden — auch den Anforderungen der homöopathischen Heillehre sich nicht entziehen, sie müssen die oben schon postulirten Prüfungen an Gesunden vorangehen lassen. — Wer wollte es bezweifeln, dass auf diese Art manches bedeutende Resultat, manche bedeutsame Symptomengruppe, somit auch für manche Krankheit ein recht gewichtiges Heilmittel gewonnen werden könnte? Aber da kommt in Betrachtung noch die flüchtige oder fixe Natur des Krankheits-Kontagiums und -Produkts, somit auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit längerer Aufbewahrung, die Reinheit des Stoffes und so viele andere Sachen — neben dem Einverleibungswege, wovon ich oben schon redete und welcher nicht übersehen werden darf, weil erst sicher gestellt sein muss, dass ein Mittel, welches in den Magen aufgenommen werden soll behufs der Heiluug, auch vom Magen aus seine physiologische Wirkung muss entfalten können oder bei der Prüfung entfaltet haben muss. Sollten alsdann solche Stoffe in einer homöopathischen Apotheke vorräthig gehalten werden, so müsste immer derselbe Stoff, mit welchem die Prüfungen bewerkstelligt waren, auch immer in denselben Präparaten, wie sie zu diesen Prüfungen benutzt wurden, in die Hände der Aerzte gelangen, welche hiervon Anwendung machen wollen, weil jeder andere, von einem andern Individuum entnommene, die verschiedenartigsten Beimischungen haben kann. Gross sagt z. B. im Archiv Bd. XIV. 2. S. 36, „er habe von Psorikum Präparate von 4 verschiedenen Individuen und gefunden, dass jedes seine eigenthümliche Wirkungssphäre habe.“

Wie sollte es auch anders sein bei der wahrhaft individuellen Verschiedenheit des Bodens, auf dem sie entkeimten? Der kindliche Organismus bietet z. B. die Krätze selten so rein, als der erwachsene, — der skrofuföse oder wohl gar syphilitische Boden liefert ein Mixtum compositum, und beide Komplikationen liegen nicht immer dem Auge klar vor, — merkurielle und andere Verunreinigung wird oft nicht fehlen. — Schon aus diesen wenigen Beispielen, die sich dutzendweise vervielfältigen lassen, springt die Unsicherheit des Präparats, somit auch die Unsicherheit des Heilerfolgs ins Auge, und schon darum drängen sich manche Bedenklichkeiten gegen diese — namentlich den Menschen entnommene — Mittel auf, wenn auch sonst allen Anforderungen genügt worden wäre. Dieses macht gewiss Viele auch misstrauisch, sonst wäre es nicht zu erklären, warum nicht alle Zeitungen mit derartigen Heilungsgeschichten angefüllt wären; denn es giebt doch nichts Leichteres und Einfacheres, als einer Krankheit mit ihrem eigenen Krankheitsprodukte oder ihrem Kontagium zu Leibe zu gehen, das kostet ja kein Kopfanstrengen, und die Fähigkeit dazu hätte Jeder, wenn man nicht ein Geheimniss daraus machen wollte, weil sonst der Kranke des Arztes nicht mehr bedürfen würde, sobald er zu dieser Kenntniss gelangt wäre. — Doch die absolute Gewissheit des günstigen Erfolgs ist nicht einmal bei dem Aequale ipsissimum gegeben, wovon namentlich Sauermann in Thorer's prakt. Beiträgen Bd. 4. S. 249 einige Beispiele mittheilt.

Abmahnungen von dem Gebrauche dieser Mittel in zu breiter Anwendung finden wir übrigens selbst bei grossen Verehrern der sogen. Isopathie. Dr. J. E. Veith z. B. sagt (Hygea 5. S. 446): „Nimmermehr werde ich mit der Methode mich befreunden, etwas von psorischen, skabiösen, herpetischen Stoffen eines Kranken auf einen andern zu übertragen; das hiesse zu kühn in die Individualitäten eingreifen, und menschlichen Jammer propagiren. Wir sollen die physischen Biographien der Kranken, die ohnehin verworren genug sind, durch fremde Elemente nicht noch betrübter machen.“ — Eine solche Isopathie nennt man eine Ueberspannung. Dennoch sage ich, läge eine Prüfung der Kontagien und Krank-

heitsprodukte nach Art der homöopathischen Arzneimittel-Prüfungen vor, dann hätte man das Recht, sie nach homöopathischem Gesetze in Anwendung zu bringen, und alsdann brauchte man das Geschrei und Verdächtigen von unsern Gegnern nicht zu scheuen, denn auch in ihrem Lager werden solche Stoffe benutzt; Fel tauri z. B. bei fehlender Gallenabsonderung ist bekannt, aber weniger widerlich, obschon Griesselich sie der Fuchsleber gegenüber hält (cf. Hygea 20. S. 209 Anm.); Urea, der Harnstoff aber, der nach Fouquier und Laennec zu 2 Skr. bis 2 Dr. p. d. als das natürlichste und kräftigste Diuretikum gegen Wassersucht angewendet worden — angeblich mit dem glücklichsten Erfolge — ist ein isopathisches Mittel in echter Form, und so unappetitlich, als manches andere (cf. Sachs mediz. Almanach für das J. 1846 S. 644, wo bemerkt wird, dass der nach Wöhler's und Liebig's Angaben künstlich dargestellte Harnstoff unbedingt den Vorzug zu arzneilichem Gebrauche verdienen soll). Derselbe ward auch gegen Albuminurie und Morbus Brightii gerühmt. In J. Frank's Magazin für physiolog. Arzneimittellehre u. Toxikologie (Bd. I. S. 291) wird das Beispiel angeführt vom Trinken des eigenen Harnes gegen Gelbsucht mit Erfolg, und zwar aus eigenem Antriebe des Kranken, nachdem schon 5 Monate lang alle üblichen Mittel vergebens gebraucht worden. (Die gallige Beschaffenheit des Urins bei Ikterischen kennt Jeder, und dieses Beispiel gehört wohl ebenfalls hierher.) Also an Seitenstücken würde es in keinem Lager fehlen, man würde aber auch hier nur mit Unrecht sagen dürfen, diese Heilungen gehören der Allöopathie, oder sie gehören der Volksmedizin an, — nein, nein, sie sind Eigenthum der Isopathie, wo sie sich auch finden mögen, — suum cuique.

Bei der Verschiedenartigkeit der von Kranken entnommenen Stoffe, bei der strengen Anforderung an homöopathische Arzneien in Bezug auf Reinheit und Gleichförmigkeit, was bei solchen Stoffen von Menschen entnommen viel schwieriger zu erreichen ist, als bei Krankheitsprodukten von Thieren, wo sie viel gleichförmiger und reiner bleiben, kommt man aber nicht über alle Berge hinüber, und darum wird von den meisten Mitteln der Art auf homöopathischem Wege wenig Ge-

brauch zu machen sein. Veith a. a. O. sagt deshalb darüber: „Solche herpetische Stoffe jedoch in Abreibung oder Auflösung aufbewahren, nämlich zum Gebrauche für Andere, das sollte man sich nicht einfallen lassen. Wollte man das eigentliche Psorin beibehalten, so müsste es von einem Kranken ohne Komplikation entnommen werden, und sämmtliche Homöopathen dieser Erde müssten dasselbe Präparat besitzen; das ist aber schwerlich ausführbar. Darum ist es am besten, man lässt es fahren und legt es ad acta.“

Es bleibt nun noch die Frage übrig: von welchen Krankheitsprodukten eine Entwicklung ihrer Wirkung durch den Magen konstatirt ist? und da steht das Anthrazin wohl ziemlich isolirt da. Dieses hat wirklich eine seltene Tenazität, eine fast furchtbar zu nennende fixe Natur, und eben so auch eine schrecklich grosse Mittheilbarkeit. Wir wissen von ihm, dass alle Körpertheile und ausgeschiedenen Stoffe eines kranken Thieres, sei es lebend oder todt, die Uebertragung des Kontagiums vermitteln können, selbst gepöckeltes und geräuchertes Fleisch können noch infiziren (cf. Kurtz's Aufsatz über Milzbrand, im 2. Jahrgange dieser Zeitschrift S. 153). — In dem Handbuche der wundärztlichen Klinik von Dr. Gustav Meyer (Bd. 2. S. 210) ist durch mehrere Autoren konstatirt, dass durch den Genuss des Fleisches von milzbrandkrankem Vieh der kontagiöse Karbunkel und brandige Entzündung der Eingeweide — überhaupt die ganze Krankheit und der Tod — entstanden sind. — In dem Handbuche der praktischen Toxikologie von Dr. J. F. Sobernheim u. Apotheker J. Franz Simon (S. 721) ist die Entwickelung der Milzbrandkrankheit durch den Genuss des Fleisches der am Milzbrand verstorbenen Thiere ebenfalls nachgewiesen. Daselbst wird zugleich mitgetheilt, dass Thär in der von ihm beschriebenen Epizootie drei Formen des Milzbrandes bei Menschen wahrnehmen konnte. Die erste oder erysipelatöse Form war mit unmerklichen Fieberreaktionen, mit biliösen Erscheinungen und einer mehr oder weniger rothlaufartigen weitverbreiteten Entzündung verbunden. Auf der affizirten Haut zeigten sich viele in einander überfliessende, kleinere und grössere, zuerst mit blaulicher, dann schwarzwerdender Flüssigkeit gefüllte Blasen,

welche aufgeschnitten die darunter liegende Cutis in mehr oder minder desorganisirtem, späterhin förmlich brandigem (nekrosirtem) Zustande zeigten. Grosse Zerschlagenheit und ungewöhnlich hoher Grad von Mattigkeit waren früh vorhanden. Die zweite war die eigenthümliche Karbunkelform, in der Regel tödtlich. — Bei der dritten Form trat als Hauptsymptom in den ersten Tagen jene oben beschriebene gelbe gallertartige Geschwulst hervor, womit grosse Abspannung, fast gar kein Fieber, grosses Angstgefühl und brennende Unterleibsschmerzen verbunden waren. Der Tod trat plötzlich ein. — Vgl. auch Kurtz a. a. O. S. 155 u. f.

Dass ausser der Aufnahme des Milzbrandkontagiums durch den Magen dasselbe fast auf jedem beliebigen Wege mitgetheilt werden kann, ist bekannt und oben schon berührt, und zur Aufnahme durch die äussere Haut des Menschen ist nicht einmal eine Verletzung derselben nöthig. In meiner Gegend haben die Leute zum Theil die Gewohnheit, einem milzbrandkrankem Thiere ein Stück von den Ohren abzuschneiden, und diese dann mit einem Stock zu peitschen, um die Blutung zu befördern. Bei einer solchen Gelegenheit wickelte ein Mann sich den Hemdärmel auf, und die Folge davon war, dass der ganze, vorher unversehrte Vorderarm, wohin beim Peitschen das Blut gespritzt war, voller gelblicher etc. Blasen wurde (von Erbsengrösse und darüber), deren Umgebung weithin entzündet war, als er nach einigen Tagen zu mir kam. Ein anderes Kausalmoment, als das obige, wusste er nicht aufzufinden.

Ist es erlaubt, auch äussere Erscheinungen an Thieren zur Indikation zu benutzen, so verdient bemerkt zu werden, was Günther, homöopath. Thierarzt, 6. Aufl. 2. Th. S. 235, als hierher gehörig sagt und unter den Symptomen des Milzbrandes der Schweine anführt: „am Halse, an der Brust, am Bauche, oder zwischen den Hinterbeinen rothe Streifen, die nach und nach, oft aber erst nach erfolgtem Tode, blau werden; — auch bildet sich wohl eine entzündliche Geschwulst am Halse, die sich oft über den Kopf, die Brust und den Bauch verbreitet, und niemals in Eiterung übergeht. Bei einigen entsteht auch an der äusseren Seite des Halses eine kleine, nicht sehr erhabene Brandbeule (Kopfbrandbeule).“ —

Durch obige Nachweisungen der Wirkung des Milzbrandkontagiums von dem Magen aus ist die Anwendnng des Anthrazin gegen ähnliche Krankheitserscheinungen, wie der Milzbrand bietet, auch nach dem homöop. Prinzip, zum Theil wenigstens, und jedenfalls in so weit gerechtfertigt, als es erlaubt ist, auch Vergiftungsgeschichten mit jedem andern Stoffe in die Pharmakodynamik aufzunehmen, und für die Anwendung desselben sprechen sich auch Mehrere aus. Kurtz namentlich sagt (a. a. O. S. 169): „obschon er Anthrazin nie gebrauchte, so müsse er doch zugeben, dass, wenn irgend ein isopathisches Mittel etwas verspricht, es dieses sein könnte." Als wirklich isopathisches Mittel gegen Milzbrand der Thiere wurde es vielfach mit Erfolg gegeben — Rau a. a. O. S. 323, — und ich selbst habe es ebenfalls da erfolgreich benutzt, zähle diese Heilungen aber der Isopathie (und nicht der Homöopathie) zu. — Einige Beispiele von Heilungen, die dem homöopath. Prinzipe angehören und zugezählt werden müssen, will ich am Schlusse hier mittheilen.

1) Am 2. Februar 1851 wurde ich zu M. Sch. Töchterchen, 1¾ Jahr alt, hier gerufen, bei welchem seit dem 1. Februar die ganze linke Hand (mit Ausnahme der Finger) hochroth, geschwollen und sehr schmerzhaft war, die Röthe ging von da in der ganzen Breite des Gliedes bis über das Handgelenk hinaus, und ein Streif bis über die Mitte des Vorderarms hinauf. In der Mitte der hohlen Hand befand sich eine grosse Blase, die Eiter zu enthalten schien, beim Oeffnen aber nur gelbe wässrige Flüssigkeit entleerte. Das Kind konnte vor Schmerzen nicht schlafen, hatte Durst, Hitze, wenig Appetit und war überhaupt leidend und angegriffen. — Ich glaubte einen Anthrax carbunculus vor mir zu haben und gab Anthrazin 0,8 (d. h. die 8. Dezimalverdünnung) gtt. 2 in 12 Theel. von Wasser, alle 3 St. einen Theel. voll davon, z. g. Verband mit trockner Leinwand. — Am 4. sah ich das Kind wieder, — die Blasenstelle war vertrocknet, von Röthe, Geschwulst etc. keine Spur mehr zu sehen.

Ich will es — dem Skeptiker gegenüber — nun sogar dahingestellt sein lassen, ob in vorstehendem Falle ein Anhrax carbunc. im Entwickeln war, aber jedenfalls war der Heil-

erfolg sehr frappant. — In nachstehendem Falle ist Anthrax carbunc. unbezweifelbar.

2) Ein kräftiger, korpulenter Mann von phlegmatischem Temperamente (Sch. R. aus H.), 43 Jahre alt, schrieb mir am 19. Februar 1851: „Seit einigen Tagen habe ich eine Geschwulst auf dem hintern Halse von der Grösse einer Haselnuss, brennend und feurigroth, die sich hart anfühlt und zuspitzt.“ Ordination: Anthrazin 0,8 gtt. 6 in Sacch. lact., täglich 3mal den 12. Theil.

Am 22. Februar berichtet er: „Die Geschwlust ist aufgegangen, jedoch die Oeffnung klein und fliesst kein Eiter heraus. Im Ganzen ist die Geschwulst noch hart und oben dunkelroth. Bisweilen sind die Schmerzen gering, hernach aber wieder sehr heftig, wie wenn die Haut mit Brennnesseln berührt würde, bei Tage mehr als des Nachts. Dabei Mattigkeit und allgemeiner Schweiss.“ Dieselbe Ordination: gtt. 8. (Oertlich, seit dem 19. schon, ein Talglappen.)

Den 26. schreibt er: „Die Oeffnung der Geschwulst hat sich erweitert, es sind jetzt 2 grössere und mehrere kleinere Oeffnungen da; der Ausfluss ist wässerig und mitunter blutig, wenig Eiter; die Geschwulst etwas gefallen und unten herum hart.“ Ordination: 12 Tropfen desselben Mittels.

Den 4. März lautet der Bericht: „Jetzt haben sich alle Oeffnungen in einem grossen Loche vereinigt, es fliesst viel Eiter heraus, die Geschwulst ist gering, die Geschwürfläche sieht gut aus und scheint im Heilen zu sein.“ — Sacch. lact. Aeusserlich jetzt Verband mit Charpie, — kein Talg mehr.

Ich erfuhr später, die Heilung sei nun rasch erfolgt.

War diese Heilung auch nicht so schlagend, als die erste, so wird sie doch gewiss von keiner übertroffen, die auf allöopathische Art bewerkstelligt wird, — und wer sie für eine Naturheilung ausgeben will, der hätte die seltene Gelegenheit, einmal einen natürlichen Verlauf gesehen zu haben. — Die nächste Heilung ist wieder um so sprechender.

3. Eine schwächliche, seit einer langen Reihe von Jahren hysterische (namentlich vorherrschend an Hysteria vasculosa leidende), meistens bettlägerige Frau, 43 Jahr alt, Mutter von 3 Kindern, wovon das jüngste nahe an 6 Jahre alt, deren Na-

turheilkraft sehr geringen Werth hat, und bei welcher sich Alles in die Länge zieht, pflegte mit grosser Aufopferung in den letzten 8 Tagen zwei Kinder, die beide starben, das letzte gestern (d. h. den 19. April 1851) an einem faulfieberartigen Zustande, Sie ist nun ganz erschöpft und glaubt den Tod zu fühlen. Der Schlaf ist kurz und nicht erquickend, mehr wie ein Betäubungsschlaf, der Kopf, sagt sie, „ist auf eine unbeschreibliche Art angegriffen und das Herz schlägt ganz anders als sonst“ (im Kopfe und Herzen hat sie während ihres hysterischen Leidens immer die sonderbarsten und mannichfachsten Gefühle von Klopfen, wellenförmigen Bewegungen etc. gehabt); — Hitze hat sie fast gar nicht; — die rechte Mandelgegend schmerzt; — eine Drüse unter dem Kinne ist angeschwollen und schmerzhaft; — die rechte Nasenhälfte bis zur angrenzenden Wange ist intensiv roth. An der Stelle, die jetzt roth ist, hatte sie der am 19. sterbende Sohn angehaucht mit seinem sehr übel riechenden Athem, während sie sich betend zu ihm hingeneigt hatte, und darum die Stellung nicht ändern mochte, trotz dieser widerlichen Einwirkung. — An rosenartigen Affektionen hat sie noch nie gelitten.

Sie erhielt (am 20. April 1851) Vormittags Acidum phosphor. 0,3 gtt. 4 in 12 Theel. voll Wasser, alle 2 St. einen Theel. voll zu nehmen. — Zu dieser Wahl sah ich mich bestimmt, weil dieses Mittel bei Krankheitszuständen passt, welche durch bedeutende Verluste an Kräften etc. aller Art, durch Kummer, Sorge, Gram, häufige Nachtwachen erzeugt wurden, Zuständen, die das scharfe Gepräge der wahren Lebenserschöpfung manifestiren, weil das Mittel die verschiedensten Arten von Kopfaffektionen, wie nach Nachtschwärmerei etc., Röthe an einzelnen Theilen und des ganzen Körpers in seinen physiologischen Wirkungen hat, mir also das passende schien.

Abends 8 Uhr desselben Tages hat eine dunkelbraune Röthe und Geschwulst sich über die ganze rechte Gesichtsseite, die ganze Nase und einen Theil der linken Wange ausgedehnt, die Geschwulst ist ganz hart, die Röthe weicht dem Fingerdrucke nicht. Dabei hat sie mässige Hitze und allgemeinen Schweiss, wenig Durst, weichen, kaum beschleu-

nigt zu nennenden Puls, pappigen Geschmack, und vom hintern Theile des Zwerchfells das Gefühl, als würde es vorgedrängt (so bezeichnete sie es wörtlich). Ich zweifelte nicht mehr daran, dass diese Röthe etc., die Anschwellung der Sublingualdrüsen und der Schmerz an der Mandel von einer Infizirung durch das Anhauchen entstanden waren, weil diese Beschwerden auch bald sich zeigten und das Allgemeinbefinden sich durch zu wenig Fiebererregungen auszeichnete als dass man glauben sollte, das Leiden sei ein Produkt sonstiger Körperstörungen, da namentlich dem Ausbruche der gewöhnlichen Rose in der Regel mancherlei Störungen vorausgehen und einer so heftigen Eruption doch wohl auch vorausgehen mussten. Einem so schnell sich entwickelnden Leiden ein eben so rasch wirkendes und intensives Mittel entgegen zu setzen für nöthig erachtend, wenn nicht das Schlimmste zu befürchten sein sollte, gab ich — aus Rücksicht auf den Kausalnexus und ähnliche Phänomene bei der Anthraxkrankheit, wie sie hier sich zeigten — Anthrazin 0,8 gtt. 3 ebenfalls in 12 Theel. voll Wasser verrührt, und liess, weil Acidum phosph. in anderer Beziehung passend schien, von beiden Mitteln alle Stunden wechselsweise einen Theel. voll geben; — ich will gestehen, dass ich wegen nicht völliger Bekanntschaft mit dem zuletzt gereichten Mittel, an dessen Stelle ich aber kein besseres zu setzen wusste, weil mir also trotzdem die völlige Zuversicht mangelte, diesen wechselsweisen Gebrauch anordnete.

Hiernach dehnte sich die Röthe an den bezeichneten Stellen nicht weiter aus, eine matte Röthe bildete sich noch über den Augenbrauen längs der ganzen Stirn hin; das Allgemeinbefinden ward ziemlich gut. In der Nacht vom 21. zum 22. wurde sie unruhiger, aufgeregt, die Röthe aber war am 22. im Abnehmen. Sie glaubte, diese Aufregung der Arznei zuschreiben zu können, und bat, sie eine Zeitlang aussetzen zu dürfen, was ich ganz billigte und auch von selbst gethan haben würde. Am 23. begann schon die Abschuppung, und es wurde keine Arznei mehr gegeben; die Genesung erfolgte unerwartet rasch.

Man möge nun denken, dieses oder jenes Mittel hätte

wohl Gleiches erzielen können; ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber ich hatte vollen Grund, unter diesen Umständen zufrieden zu sein, denn ebenfalls war es ein frappanter Erfolg, was man am besten weiss, wenn man eine solche Sache mit eigenen Augen gesehen und in grosser Angst mitdurchlebt hat.

4) Ein kräftiger Fuhrknecht hier von 22 Jahren, Ph. Sch., fiel beim Abladen von Steinen vom Wagen herab, und ein etwa 2 Zentner schwerer Stein ihm auf den rechten Unterschenkel, wodurch ein komplizirter Knochenbruch mit 2 kleinen Wunden daselbst erfolgte — in der Mitte des Unterschenkels. Ich legte den gewöhnlichen Schienenverband an und das Bein in eine Schwebe. Nur am ersten Tage nach dem Verbande hatte er noch etwas Schmerzen, dann einige Tage gar keine und auch gar keine Geschwulst, so dass ich schon am 2ten Tage den Verband etwas fester zuziehen musste. Er lag in einer zugigen Kammer, und ich traf einigemal den Oberschenkel entblösst an. Aus keinem andern Grunde wohl (denn kalte Aufschläge wendete ich nicht — wie überhaupt selten — an) bildete sich nach etwa 6 Tagen an diesem Oberschenkel über dem Knie etc. Röthe, Geschwulst und Schmerzen, am 10ten Tage eine grosse schwarze Blase an der Innenseite des Oberschenkels, vom Knie nach oben und innen in schräger Richtung (etwa 4 Zoll lang). Ich schnitt die Blase auf, aus welcher blutwässrige Flüssigkeit floss, und bedeckte sie mit trockner Leinwand; der ganze Oberschenkel war (besonders stark über dem Knie) geschwollen, und eben so auch der Fuss. Ich musste also den Verband, der bisher keine Veränderung erheischte, lösen und erneuern; aus den Wunden an der Bruchstelle lief viel röthliche Jauche heraus.

Am 12ten Tage (den 23. Juni 1852) hatte sich eine livide Röthe an dem untern Theile des ganzen Oberschenkels bis zum Gesäss hin ausgebreitet, welche hart und schmerzhaft war, der ganze Unterschenkel fast war — mit Ausnahme der obern Schicht — schwarzblau, der Fuss ödematös; die Stelle am Oberschenkel, wo die Blase war, ist mortifizirt, entleert viel stinkende Jauche, ich konnte einzelne abgestorbene Fetzen wegschneiden; der inzwischen täglich (seit dem 20. Juni) verbundene Unterschenkel entleert ebenfalls aus beiden Oeffnungen

viel und übelriechenden (Knochen-?) Eiter. Der Appetit war mehrere Tage verändert, heute besser, der Schlaf in letzter Nacht gut (bisher wegen grosser Schmerzen schlecht). Ich hatte Gangrän und Sphazelus vor mir; die Blasenstelle mit ihrem mortifizirten Grunde wird grösser, ist etwa einen starken Fuss lang und mehrere Zoll breit. — Welches Mittel setzt hier schnell genug Grenzen? so fragte ich mich, und das Beispiel von Nro. 3. dieser Mittheilungen gab den Ausschlag, ich reichte Anthrazin 0,8 gtt. 12 in Sacch. lact. und liess alle 4 Stunden etwa den 12. Theil nehmen.

Ich hatte den vollsten Grund, sehr zufrieden zu sein mit dieser Wahl; der Brand sistirte, die Stelle am Oberschenkel mortifizirte nur bis zur Fascia lata, aber eine grosse Menge solcher Massen konnte ich allmälig wegschneiden; die Wunde heilte blos durch trocknen Verband, war aber noch nicht ganz geheilt, als her Knochen schon fest war. Am Knie hatte sich an der Aussenseite eine ziemlich starke, fluktuirende Geschwulst gebildet, welche beim Drucke darauf ihren Inhalt über den Oberschenkel und die mortifizirte Stelle der frühern Blase entleerte, der aus Brandjauche entstand und einen Geruch hatte, wie der stinkendste Mistpfuhl. Weil diese Art der Entleerung der grösstentheils schon im Granuliren begriffenen Fläche für die Folge zu nachtheilig gewesen wäre, schnitt ich ein Loch hinein, wodurch freier Ausfluss gewonnen wurde und in einigen Tagen alsdann volle Verheilung daselbst erfolgt war.

Am 26sten Juni, wo schon die ganze Fläche am Oberschenkel bis auf den mit schöner Granulation bedeckten Grund rein war, der Ausfluss am Unterschenkel ebenfalls geringer, doch noch übelriechend und mehr dünn (kein guter Eiter) war, während an einer Stelle des Knochenbruchs — nahe der einen Wunde — beim Drucke ein sehr stechender Schmerz verspürt wird, der auch den wahrscheinlichen Abgang eines Knochensplitters befürchten liess, reichte ich — aus vorherrschender Rücksicht auf die Bruchstelle und deren Eiter etc. — Silicea 0,11 gtt. 12 in Sacch. lact., wovon Morgens und Abends der 12. Th. zu nehmen.

Hiernach gestaltete sich die Sache so günstig, dass ich bald den Stärkeverband anlegen konnte, und ihn nicht wieder

abzunehmen brauchte bis zur Heilung: natürlich war dabei Bedacht genommen auf die Möglichkeit, die Wunde an der Bruchstelle täglich frisch verbinden zu können. Aber es war merkwürdig, wie rasch hier die Eiterung etc. nachliess nach Anlegung dieses Verbandes und der Verdacht eines Splitterabgangs damit beseitigt war. Mir hat sich dieses Resultat sehr lebhaft eingeprägt, und dem Anthrazin schreibe ich einen grossen Antheil zu, so dass ich in ähnlichen Fällen, wovor mich Gott behüten wolle! seiner gedenken werde. Das ist wohl beispiellos, bei wirklichem Sphazelus und unter diesen Umständen mit so wenig Arznei bei ganz einfachem Verband — zur Reinhaltung nur berechnet — auszukommen. Ich war sehr besorgt für das Leben des Menschen, denn selbst an eine Amputation war nicht mehr zu denken, da die Gangrän sich bis zum Gesäss hin erstreckte. Und jetzt sieht man dem Burschen nicht an, dass ihm je etwas zugestossen war.

Diese wenigen Beispiele liefern wohl den Beweis, dass Anthrazin ein grosses Heilmittel werden könnte auch bei Krankheiten der Menschen, bei welchen mir noch von andrer Seite keine Anwendung dieses Mittels bekannt geworden ist; doch möchte ich es nur in seltenen Fällen benutzen, was auch nicht anders sein kann, so lange eine Prüfung noch die speziellere Kenntniss seiner Wirkungen schuldig bleibt.

III.

Die Krankheiten des Gehörorgans und deren Heilung durch spezifische Mittel.

Von **A. W. Reil** in Halle.

Einleitung.

Dass die Ohrenheilkunde im Vergleich mit anderen Spezialitäten der Medizin noch lange nicht auf derjenigen Stufe der Erhebung steht, deren sie sowohl fähig als bedürftig ist, ist ein Geständniss und eine Klage, welcher wir beim Eingange jedes dieser Disziplin gewidmeten Werkes begegnen.

Zugleich finden wir Gründe dieser Zurücksetzung angegeben, denen wir unsere Anerkennung um so weniger versagen können, je mehr wir selbst deren innere Wahrheit fühlen. Diese Gründe sind doppelter Natur, nämlich einmal innere, sodann äussere. Zu den ersteren und hauptsächlichsten gehören die anerkannte Schwierigkeit anatomischer Untersuchung des so versteckt liegenden und von den festesten Knochen eingeschlossenen Organes und die daraus folgende mangelhafte Kenntniss der physiologischen Funktionen und pathologischen Veränderungen desselben. Nur selten gelangte man zufällig, weil die Todesursache nicht in der Gehörkrankheit zu suchen war, oder man nicht einmal von einem früheren Bestehen einer solchen etwas wusste, bei Sektionen zu pathologisch-anatomischen Erfahrungen, die hinwiederum wegen unvollkommener Aufschlüsse der Physiologie oft täuschend sein mussten. Die Folge dieser Mängel war, dass man kaum in den Handbüchern den Ohrenkranheiten ein oberflächliches Kapitel gewidmet, geschweige ihnen Lehrstühle und Spitäler eingeräumt findet.

Zu den äusseren Gründen rechnen wir vorzüglich den Umstand, dass die Ohrenkrankheiten meist — wenn sie nicht entzündlicher Art sind — einen so schleichenden, mit allgemeinen Störungen nicht verbundenen Verlauf haben, dass die Kranken sich nur ungern, meist wenn der wahre Moment zur leichtern Beseitigung des Uebels längst versäumt ist, zur Konsultation eines Arztes entschliessen, sich mit der ungestörten Funktion eines Ohres begnügen, und weit lieber ein Heer von oft nur schädlichen äusseren Ohrenmitteln aus der Hausmittel- und Charlatans-Praxis anwenden, als dass sie sich gar einem Ohrenarzte von Ruf anvertrauten. Sollte darin nicht ein psychologischer Beweis für das oft widersprochene Nachstehen der Vorzüge des Gehörs hinter denen des Auges zu suchen sein?

Ferner war und ist zum Theil noch jetzt die Behandlung von Ohrenkrankheiten Charlatanen überlassen, die wohl die Beutel der Betrogenen geleert, nicht aber das Material der Erfahrung bereichert haben. Zu verwundern ist dieser Umstand freilich nicht, wenn man bedenkt, dass erstens das Stu-

dium dieser speziellen Disziplin schwierig, und zweitens die Ausübung der ohrenärztlichen Praxis so wenig belohnend ist, dass sich wohl nur in den grossen Städten einzelne Repräsentanten dafür finden dürften. Lassen sich doch heute die Namen sämmtlicher tüchtiger Otiatriker auf einen Daumennagel schreiben!

Indem ich die geschichtliche Entwickelung der Anatomie, Pathologie und Therapie des Gehörorgans als bekannt voraussetze, begnüge ich mich nur zu erwähnen, dass erst seit Anfange dieses Jahrhunderts, und in specie erst seit den letzten 20 Jahren diese Disziplin dnrch Itard, Deleau, Saissy, Cooper, Beck, Kramer, Lincke, Schmalz einen gewissen Aufschwung und die genügende theoretische wie praktische Anerkennung gefunden hat. Es sind in den letzten Jahren neben grösseren Kompendien auch kleinere übersichtliche Werke über Ohrenkrankheiten erschienen, aus denen die Aerzte, wenn sie wollten, recht gut sich eine Kenntniss dieser Terra incognita verschaffen könnten; die vorzüglichsten sind:

C. G. Lincke, Handbuch der theoret. u. prakt. Ohrenheilkunde. 1837—40. (unvollendet.)

Beck, die Krankheiten des Gehörorgans. Heidelberg 1827.

Kramer, Erkenntniss und Heilung der Ohrenkrankheiten. 1836.

Frank, prakt. Anleitung zur Erkenntniss u. Behandlung der Ohrenkrankheiten. Erlangen 1845.

v. Gaal, die Krankheiten des Ohrs. Wien 1844.

Bressler, die Krankheiten des Gehörorgans. Berlin 1840.

Was nun Symptomatologie, Diagnostik und Aetiologie nach dem gegenwärtigen Zustande der Lehre von den Ohrenkrankheiten anbelangt, so ist in diesen Fächern allerdings sehr viel geleistet worden; weniger gut sieht es mit der Therapie und noch schlechter mit den wirklichen Heilungen aus. Je inventiöser man gewesen ist, durch Erfindung mannichfaltiger Instrumente die Diagnose über Sitz und Ort des Ohrleidens fest zu stellen, um so geneigter wurde man, genannte Leiden rein chirurgisch, nur durch äussere Mittel zu behandeln, und beschränkte sich nur auf wenige im Sinne der ableitenden, schwächenden, tonisirenden oder umstimmenden Methode

gereichle innere Medikamente. Nirgends hat man Suchen nach und Versuche mit spezifischen Mitteln mehr vernachlässigt, als gerade in der Ohrenheilkunde.

Dass sich die Homöopathie, bei ihrer unwandelbaren Richtigkeit des spezifischen Heilverfahrens überhaupt, auch bei Behandlung der Ohren- und Gehörkrankheiten in specie eines verhältnissmässig grössern Glückes als die ältere Schule erfreuen musste, lässt sich a priori annehmen. Wir finden aber auch a posteriori die Beweise davon in klinisch mitgetheilten Fällen angeführt. Leider ist aber die Zahl derselben ebenfalls nicht gross, wie es ja auch in anderen Fächern an klinischen Erfahrungen mangelt, weniger deswegen, weil keine gemacht wurden, als weil die Aerzte deren Veröffentlichuug aus den verschiedensten, nie stichhaltigen Gründen unterliessen. In den homöopathischen Handbüchern der Therapie ist das Kapitel über Ohren auch schlecht weggekommen, und nur selten stossen wir in der homöopathischen Journalistik auf aphoristische Monographien über besagtes Thema. In den klinischen dahin einschlagenden Fällen sind mir in der ganzen deutschen homöopathischen Literatur nur 55 bekannt. Fragt man dagegen einen Kollegen über seine Erfahruugen und Ansichten in der Ohrenheilkunde, so hört man zu grosser Freude und Beruhigung, dass sich auch hierin das Prinzip der Homöopathie im weitesten Umfange und glänzend bewährt.

Nicht aus stolzer Selbstüberschätzung eigner Erfahrungen, sondern lediglich um einige Umrisse einer otiatrischen Therapie zu geben und die Kollegen zur Mittheilung ihrer unzweifelhaft auch gemachten Erfahrungen aufzufordern, hat es der Verfasser unternommen, das vorhandene Material zu einer kurzen Monographie über „die Krankheiten des Gehörorganes“ umzuarbeiten und bittet, dessen Mängel milde beurtheilen und mit seinem guten Willen entschuldigen zu wollen.

Indem ich diese einleitenden Worte schliesse, kann ich nicht umhin, meinem lieben Freunde und Kollegen Rückert zu Herrnhut hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank zu sagen für die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit welcher er mir den Theil seines noch ungedruckten Manuskriptes „kli-

nische Erfahrungen in der Homöopathie", worin er den Artikel „Ohr" abhandelt, zur Verfügung stellte, und mich so in den Stand setzte, aus seiner eben so mühevollen als ausführlichen Sammlung das mir entgangene Material zu ersetzen,

Sollte die hier befolgte Ordnung den Lesern zu empirisch und nicht physiologisch genug sein, auch nicht hinlänglich in Details eingehen, so beanspruche ich die im Anfange erwähnte Schwierigkeit physiologisch-anatomischer Aufschlüsse als Entschuldigung für mich. Wenn schon eine sichere Diagnose der Trommelfellentzündung oder eines Leidens der Labyrinthflüssigkeit zu den schwierigsten Problemen gehört, so möchte eine aus physiologischen Prüfungen abstrahirte Mittelwahl gegen so spezifizirte Leiden erst recht ihre Unwahrscheinlichkeit haben.

A. Entzündliche Krankheiten des Ohres.

Otitis externa, Entzündung des äussern Gehörganges.

Die hier in Betracht kommenden Theile schliessen den Ohrknorpel und den äussern Gehörgang bis zum Trommelfell in sich, und die Schule hat je nach dem Sitze des Krankheitsprozesses bald eine Otit. erysipelatosa, bald eine O. glandularis, bald eine O. phlegmonosa, bald eine Periostitis des Gehörganges angenommen. Des leichtern Verständnisses wegen, und um eine detaillirte Symptomatologie als unnütz zu vermeiden, wollen wir uns diesen nosologischen Formen anpassen.

Die erysipelatöse Entzündung. welche ihren Sitz in den Gefässen der Cutis und am Rete Malpighii hat, charakterisirt sich durch brennenden, stechenden Schmerz, oberflächliche Röthe der Haut mit geringer Geschwulst, Aufschiessen grösserer oder kleinerer Blasen auf derselben. Beschränkt sich das Erysipel blos auf die Ohrmuschel, so fehlen natürlich die heftigeren Symptome. Im Gehörgange tritt dagegen, wenn der Sitz der Krankheit hier war, wegen Reizung der zahlreichen Drüsen daselbst, vermehrte Absonderung sehr zähen Ohrenschmalzes ein, der sehr fest anklebt und abtrocknet. Mit Abnahme der Krankheit bröckelt er allmälig heraus, wäh-

rend die Epidermis sich überall abschilfert, und nur selten verhärtet er zu festen kalkartigen Massen, die künstliche Entfernung nöthig machen.

Alle Ursachen, welche Erysipelas überhaupt, namentlich Kopfrose hervorzurufen pflegen: wie gastrische Störungen, epidemische Einflüsse, Erkältungen, können auch erysipelatöse Entzündungen des äussern Gehörorgans erzeugen, namentlich kann sich Kopfrose bis zum Ohr erstrecken. In gelinden Fällen vergeht die rasch entstandene Krankheit ohne andere Hilfe als warmes Verhalten. Sind jedoch heftigere Zufälle vorhanden, so wende man die gegen Rose im Allgemeinen spezifischen Mittel an: B e l l a d o n n a, B r y o n i a, R h u s. — Die Ausscheidung des vertrockneten Ohrenschmalzes befördere man durch äussere Anwendung des Glyzerins, welches den fetten Oelen durchaus vorzuziehen ist.

Die O t. g l a n d u l a r i s, welche ihren Sitz in der drüsigen Haut des Gehörganges hat, ist die gewöhnliche katarrhalische Form der Ohrenentzündung; die Kranken klagen über Jucken, selbst brennenden, reissenden Schmerz im Ohre, der nach Lauterregungen zunimmt und nicht selten auch die Parotis ergreift. Der Gehörgang zeigt sich sehr angeschwollen, von dichtgedrängten pustulösen Aufwulstungen besetzt, die eine lymphatische Flüssigkeit absondern. Natürlicherweise ist Schwerhörigkeit vorhanden wegen der gehinderten Schallleitung, dagegen fehlt Ohrensausen fast immer, und nur selten tritt mässiges Fieber ein, mit Ausnahme bei Kindern, die lebhafter affizirt werden und häufig schreiend nach dem Ohre greifen. Stets tritt, während die entzündlichen Symptome abnehmen, ein Aussickern genannter Flüssigkeit ein, welches nach und nach aufhört oder in wirkliche Otorrhöe übergeht, mit chronischem Entzündungscharakter; im ersten Falle wird sie allmälig, seltner dicker, Ohrenschmalz-ähnlicher, und verschwindet in 2—3 Wochen ganz; den zweiten Fall werden wir weitrr unten betrachten.

Man hat auch eine andere Form chronischer Entzündung der drüsigen Haut des Gehörgangs angenommen, in welcher gänzlicher Mangel an Ohrenschmalz vorhanden und der Gehörgang mit trocknem feinen weissen Pulver bestäubt, sonst

nicht verändert, höchstens etwas geröthet erscheint; dabei Brausen im Ohr und Gefühl mechanischer Verschliessung.

Zu der genannten akuten Form geben Erkältungen durch kaltes Waschen, Zugluft etc. die häufigste Ursache; besonders prädisponiren jedoch dazu lymphatische und skrofulöse Konstitutionen, unterdrückte Exantheme, besonders Masern, und das jugendliche Alter. Mechanische Ursachen sind seltner, z. B. Reiz durch in das Ohr gekommene Insekten.

Wie gesagt heilt die katarrhalische oder glanduläre Ohrenentzündung bei sonst gesunden Menschen unter Abhaltung von Schädlichkeiten häufig von selbst, noch öfter aber wird sie zum Gegenstande ärztlicher Behandlung, und dann zwar leider meist in der chronischen unter Otorrhöe zu erwähnenden Form.

Die der katarrh. Otitis in den ersten Stadien entsprechenden Heilmittel sind: Akonit bei sehr heftigen mit Fieber verbundenen Schmerzen der ganzen betreffenden Kopfhälfte und gleichzeitigen rheumatischen Schmerzen im Nacken und an anderen Körpertheilen. Ihm sehr nahe stehen: Bryonia, Dulkamara; auch Belladonna und Conium kann indizirt sein, besonders wenn bei Kindern Reizung der Gehirnhäute zu befürchten steht. Das Hauptmittel jedoch ist Pulsatilla. Man merke sich aber ja, dass die epidemische Konstitution grossen Einfluss auf die in Rede stehende Krankheit ausübt, und dass eine zu subtile Trennung der Symptome eher vom rechten Wege ableiten kann, während die Berücksichtigung, welches Mittel gerade bei ähnlichen katarrhalischen Affektionen anderer Organe und Systeme in derselben Zeitperiode souverain ist, die Mittelwahl erleichtern und bessere Resultate geben wird.

Grosse äusserliche Reinlichkeit, die sich jedoch auf Einspritzungen von lauem Wasser oder lauer Milch, ohne alle übrige Schmiererei, beschränken muss, trägt sowohl zur augenblicklichen Erleichterung des Kranken, als auch zu schnellerer Heilung wesentlich bei; daneben schütze man das Ohr durch etwas Watte oder ein leichtes Tuch vor den Schädlichkeiten des Temperaturwechsels.

Bei der erwähnten chronischen Form mit Trockenheit des Gehörorgans und gänzlichem Mangel an Ohrenschmalz gestal-

tet sich die Prognose nicht sehr günstig; es scheint, als wenn diesem Ausgange eine besondere konstitutionelle Dyskrasie zu Grunde läge; wenigstens konnte ich in mehreren unter meiner Behandlung vorgekommenen Fällen ein Darniederliegen der sezernirenden Funktionen des Drüsen- und Schleimhaut-Systems nachweisen. Einen bessernden Einfluss hatten Konium, Belladonna, Carbo animalis und Graphit; überhaupt dürften mehr s. g. Antipsorika als Lokalspezifika zur Mittelwahl kommen. Leider lassen die in der homöopathischen Journalistik befindlichen Heilungsgeschichten wegen mangelnder physiologischer Deutung der Krankheitssymptome nur selten den pathologisch-anatomischen Sitz des Leidens erkennen, und bewegen sich viel zu sehr in den allgemeinen Redensarten von Schwerhörigkeit, Taubheit, Ohrensausen etc.; man weiss deshalb selten genau, durch welches Mittel dieser oder jener Zustand geheilt wurde. Glyzerin ist auch hier ein sehr schätzenswerthes äusseres Mittel.

Die phlegmonöse Entzündung des Gehörganges ergreift das Zellgewebe und unterscheidet sich von den vorigen Formen durch die Heftigkeit ihrer Symptome. Heftige, spannende und reissende, durch jede Bewegung des Kopfes und der Kinnladen vermehrte Schmerzen, grosse Empfindlichkeit des Gehörganges treten auf, derselbe schwillt bis zur völligen Verschliessung an, und sondert wässerige röthliche Flüssigkeit ab. Bisweilen beschränkt sich die Entzündung nur auf einen kleinen Fleck und bildet ganz den Charaker eines Furunkels. Stets ist heftiges Ohrenbrausen und bedeutende Schwerhörigkeit vorhanden; gewöhnlich fiebert der Kranke und ist schlaflos. Während in den beiden vorigen Formen keine eigentliche Eiterung, sondern nur Sekretionen der Drüsen in verschiedenem Grade eintrat, macht die phlegmonöse Entzündung ihren Ausgang, wie im Allgemeinen, so auch hier stets mit Eiterung. Auf der Höhe der Krankheit nämlich, wenn Geschwulst und Schmerzen bedeutend gesteigert sind, erfolgt plötzlich mit bedeutendem Nachlasse aller Beschwerden ein Ausfluss dicken, gelben, blutstreifigen Eiters. Dabei vermindern sich allmälig alle Symptome, der Gehörgang erweitert sich mit dem Sinken der Geschwulst, und das Gehör kehrt wieder.

Auch zu dieser Affektion geben Erkältungen die häufigste Ursache. Ein übler Ausgang etwa in die nächstfolgende Form ist nur bei dyskrasischen Subjekten zu befürchten. Dagegen kann sie durch Uebergehen auf das Trommelfell und den innern Gehörgang zu Komplikationen mit innerer Ohrentzündung, und wegen nachbleibender Verdickung des Trommelfells zu chronischer Schwerhörigkeit Veranlassung geben.

Was die Behandlung anbetrifft, so möchte in den ohne Komplikationen bestehenden Formen wohl kaum eine solche nöthig sein. Unter der Firma: „Ohrgeschwüre, Ohrenfluss, Otorrhöe,“ werden uns homöopathische Wunderheilungen aufgetischt, deren rapid günsiger Erfolg, etwa binnen 6 bis 14 Tagen, uns die Ueberzeugung giebt, dass dabei ein error in der Diagnose obwalte; dergleichen Ueberraschungen wurden dem gläubigen Arzte durch eine eben in Eiterung übergegangene partielle oder allgemeine Phlegmone des äussern Gehörganges bereitet, die jedes Mütterchen eben so schnell mit Kamillenthee geheilt haben würde. Will man etwas thun, so befördere man bei dem bestimmt in Aussicht stehenden Ausgang dieser Krankheit die Eiterung sowohl durch äussere als innere zweckmässige Mittel. Zu den ersteren gehören, — und der Instinkt des Kranken fordert sie selbst gebieterisch, — erweichende, einfache Kataplasmen ohne allen narkotischen Zusatz, Einspritzungen von lauem Wasser oder lauer Milch, sowohl vor als nach dem Aufbruche des Eiters. Als innere Mittel stehen Belladonna, Pulsatilla und Merkur oben an.

Die Entzündung der Knochenhaut des Gehörganges kommt selten in ihrer akuten Form in Behandlung, und überhaupt wohl nur nach Scharlach oder Masern oder in Begleitung von Dyskrasien vor. Sie soll sich ohne besondere Schmerzen entwickeln, und bald in Karies der betreffenden Knochenpartien übergehen, so dass oft erst die Sonde den richtigen Aufschluss giebt. Da ich selbst die Entwickelung genannter Krankheit nicht beobachtet und selbst in Otitis und Otorrhöe nach Exanthemen nie Caries bemerkt habe, so kann ich aus eigener Erfahrung nichts über die Therapie sagen, und verweise auf die Behandlung der Otorrhöe mit deren Komplikationen.

2. **Otitis interna**, Entzündung des innern Gehörganges.

Nach den den innern Gehörgang bildenden Theilen und Regionen hat man auch hier verschiedene Unterabtheilungen gemacht, und spricht von einer Entzündung des Trommelfells, der Tuba Eustachii, einer katarrhalischen, einer phlegmonösen innern Ohrentzündung. Für die Behandlung halte ich jedoch diese Unterschiede für ziemlich gleichgültig, höchstens könnte das ursächliche Moment die Mittelwahl modifiziren; ich beschränke mich deshalb bei der Symptomatologie auf die diagnostischen Unterschiede zwischen Otitis externa und interna.

Der Schmerz ist bei innerer Ohrentzündung stets viel intensiver als bei äusserer; er wird nicht nur vorzugsweise durch Kaubewegungen vermehrt, wegen der Nähe des innern Ohrs an die Gelenkflächen der Kiefern, sondern auch durch jeden Schall, indem Anfangs Ueberempfindlichkeit des Gehörs gegen starke Töne entsteht, die bis zu unerträglichem Schmerz bei dem leisesten Geräusch gesteigert wird. Während also bei Otitis externa der Kranke an meist mechanischen Ursachen schwerhörig wurde, hörte er hier nur zu gut, und während er dort als einzige subjektive Gehörempfindeng höchstens etwas dumpfes Brausen angab, leidet er hier unter den störendsten Gehörstäuschungen, die vom feinsten Singen, Zirpen, Klingen bis zum tönendsten Glockenlauten übergehen. Die nahe Verbindung des innern Ohrs mit der Mundhöhle bringt uns fernere diagnostische Symptome, so Röthe und Geschwulst einer oder beider Seiten des weichen Gaumens und der Mandeln mit Schlingbeschwerden und Kitzeln daselbst, welche Erscheinungen bei äusserer Ohrentzündung fehlen. Häufig ist der Processus mastoideus gegen äussern Druck sehr empfindlich. Das allgemeine Befinden ist bei der innern Ohrentzündung viel lebhafter betheiligt, als bei der äussern. Bei heftigen Kopfschmerzen, rother oder auch belegter Zunge, Durst und trockner Haut fiebern die Kranken sehr lebhaft und leiden an gänzlicher Schlaflosigkeit, die Verdauung geht bei gänzlicher Appetitlosigkeit sehr träge von Statten, und gewöhnlich ist Verstopfung vorhanden. Ein fernerer Unterschied macht sich in den Ausgängen bemerklich; obgleich diese bei der Otitis interna zwar

auch entweder vermehrte schleimig seröse Absonderung oder wirkliche Eiterung sind, so treten sie doch verhältnissmässig später und auf anderen Wegen ein. Bei Otitis externa fliesst Schleim oder Eiter leicht und allmälig aus dem Gehörgange, bei O. interna wird erst das Trommelfell durchbohrt, dann stürzt eine zähe blutstreifige, eiterige Flüssigkeit in grosser Menge hervor. Bisweilen fliesst der Eiter gar nicht nach Aussen, sondern durch die Tuba Eustachii nach Innen in die Mundhöhle. In seltenen und besonders bösartigen Fällen bahnt sich die Eiterung durch Karies des Processus mastoideus einen Weg nach Aussen. Endlich deutet Abwesenheit aller Zeichen einer äussern Ohrentzündung genugsam den Charakter der Krankheit an. Dass jedoch eine Komplikation beider Formen bestehen kann, und sich danach die Symptome modifiziren, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Aetiologische Momente für innere Ohrentzündung sind Erkältungen, kindliches Alter, besonders die Dentitionsperiode, akute Exantheme, unterdrückte chronische Ausschläge, namentlich des Kopfes, skrofulöse und syphilitische Dyskrasie.

Die Prognose ist gar nicht so günstig, weil theils wegen der Nähe des Gehirns, besonders bei Kindern, üble Komplikationen zu befürchten sind, theils gleichzeitige dyskrasische Zustände, so wie die Ausgänge in chronische Otorrhöe, Karies, dauernde Funktionsstörungen des Gehörorgans die Behandlung schwierig, oft unmöglich machen.

Behandlung. Der Berücksichtigung der Gelegenheitsursachen, der epidemischen und individuellen Konstitutionen, so wie etwa vorhandener Dyskrasien muss hier ein entscheidender Einfluss eingeräumt werden. Die in Folge von Erkältung zu Herbst- und Frühjahrszeiten eintretende Ohrentzündung jugendlicher oder erwachsener, sonst gesunder Personen, wird am leichtesten bei Darreichung von Dulkamara, Bryonia, Rhus, Pulsatilla, Chamomilla, Belladonna verlaufen.

Für Kinder in der Dentitionsperiode passt besonders Belladonna, welche zugleich den zu befürchtenden Gehirnsymptomen vorbeugt, so wie Calcaria, Hepar, Merkur. Dieselben Mittel nebst Pulsatilla und mit Beihilfe von Sulphur entsprechen den nach akuten Exanthemen folgenden Ohrentzündungen. Skro-

fulöse Dyskrasien verlangen die bekannten Mittel, unter denen Belladonna, Conium, Carbo, Graphit, Calcaria, Merkur und Iod obenan stehen. Sollte Syphilis im Spiele sein, so wird neben Merkur und Iod besonders Aurum und Silicea hilfreich sein. Die Behandlung der Ausgänge werden wir unter Otorrhöe zu betrachten Gelegenheit haben.

B. Ausflüsse aus dem Ohr, Otorrhoea.

Die Beschaffenheit des bei Otorrhöen ausfliessenden Sekretes ist stets mehr oder weniger eitrig, bald dick, bald dünnflüssig, mit oder ohne beigemischten Ohrenschmalz, nicht selten mit Blut, auch Knochenmehl vermischt. Je nachdem der Sitz des Leidens im äusseren oder im inneren Ohr ist, hat man Otorrhoea externa und interna unterschieden; dass beide oft gleichzeitig bestehen, und dass sich eine zur andern hinzugesellen kann, lehrt sowohl ein Blick in das anatomische Verhalten des Gehörorgans, wie die tägliche Praxis; es ist jedoch dieser Uebergang nicht unumgänglich nothwendig. Die Diagnose beider ist nicht schwer, und nur dann misslich, wenn wegen gleichzeitiger Anschwellung des äussern Gehörganges dem untersuchenden Auge der Weg zum Trommelfelle erschwert wird; für die Therapie ist übrigens der Unterschied ohne wesentlichen Einfluss, höchstens kann man bei einer nur inneren Otorrhöe äussere Mittel nicht anwenden. Während man den nach gewöhnlichen katarrhalischen äussern Ohrentzündungen einige Zeit lang fortbestehenden geringen Ohrenfluss nicht zu den Otorrhöen rechnet, weil ihm der chronische Charakter abgeht, sind letztere meist Folgen oder Ausgänge einer akuten oder chronischen Entzündung der drüsigen Haut oder des Periosteum. Sie entwickeln sich in letztern Falle fast ohne besondere Schmerzen und nur im ersten gehen die bei den Entzündungen des Gehörorgans erwähnten Vorläufer voraus. Ursächliche Momente sind theils die dort angegebenen Gelegenheitsursachen: Erkältung, kindliches Alter in der Zahnperiode, Exantheme, theils, besonders bei der aus chronischen Entzündungen sich entwickelnden Otorrhöe, Dyskrasien, besonders Skrofeln. — Man hat behauptet, dass bei allen echten Otor-

rhöen Karies der betreffenden Knochentheile vorhanden sei; wenngleich ich nicht einsehe, warum dies stets der Fall sein müsste, so kann ich doch nicht in Abrede stellen, dass in sehr vielen Fällen meiner Erfahrung diese Komplikation sich zeigte. Die Gründe dafür liegen nahe und bestehen sowohl in der Entstehungsweise, so aus Periostitis, theils aus der bekannten Neigung der Knochen überhaupt und der feinen Gehörknöchelchen des Labyrinthes etc. im Besondern, durch die chronische Reizung der Schleimhaut in Mitleidenschaft zu treten, in Entzündung und Karies überzugehen. Sichere Diagnose der Karies liefert erst die Untersuchung mit der Sonde und der Abgang von Knochenmehl; Foetor auris, Dünnflüssigkeit des Sekretes, Auftreibung der Proc. mastoideus berechtigen uns noch nicht zur Annahme von Karies, denn der Foetor, dieser süssliche ammoniakalische Geruch, ist allen Otorrhöen mehr oder weniger eigen; ebenso variirt die Konsistenz des Sekretes, und Auftreibung einzelner Knochenpartien involvirt noch keine Karies. Vorhandene skrofulöse lymphatische Konstitution begünstigt entstehenden Knochenfrass; auch arthritische und syphilitische Zustände sind häufige Ursachen. Je länger eine Otorrhöe besteht, desto grösser sind die Veränderungen, die in der Textur der betreffenden Theile vor sich gehen. Im Anfange zeigt sich die innere Fläche des äusseren Gehörorgans heller oder dunkler geröthet, bald wird sie granulös aufgelockert, selbst sarkomatös entartet und erscheint oft mit kleinen Polypen besetzt. Beschränkte sich die Otorrhöe auf den äusseren Gehörgang, so ist das Trommelfell unverletzt, bald wird es in den Krankheitsprozess mit hineingezogen, durchbohrt und die Krankheit pflanzt sich auf das innere Ohr fort. Hier sind die angerichteten Zerstörungen weniger mit dem Auge zu bemessen, es leuchtet aber aus den anatomischen Verhältnissen ein, dass hier für die Krankheit ein noch günstigerer Boden geboten wird, und dass selbst Durchbohrungen der Knochentheile nach Aussen, am Proc. mastoideus, oder nach Innen unter die Dura mater nicht zu den Seltenheiten gehören. Ich sah mehrmals nach zufällig unterdrückter Otorrhöe bei Kindern gefährliche Hirnzufälle entstehen, die bei sorgfältiger Behandlung mit gleichzeitig sich reetabliren-

dem Ausfluss verschwanden, und beobachtete in drei Fällen von plötzlichem Tode unter Gehirnerscheinungen bei gleichzeitiger Otorrhöe nach gemachter Sektion zweimal einen Abszess an der Basis Cranii, zwischen Dura mater und Felsen bein, einmal Eitererguss durch die durchfressene Hirnhaut in das Gehirn. — Entwickelt sich die Otorrhöe ursprünglich im inneren Ohre, so macht sie meist den umgekehrten Weg, das heisst, sie schreitet durch plötzliche Berstung des Trommelfells nach Aussen fort, nachdem sie im Innern bedeutende Zerstörungen angerichtet hat. Welche von beiden Formen jedoch die häufigere ist, das hat statistisch zu ermitteln seine grossen Schwierigkeiten, weil der Arzt gewöhnlich zu spät in Anspruch genommen wird. Selten ist ein Durchbruch nach Aussen durch den Proc. mastoideus.

Die Prognose der Otorrhöe ist im Ganzen nicht günstig zu stellen; je kürzere Dauer und je weniger Komplikationen, desto besser; jedenfalls muss sich Arzt wie Kranker mit Geduld wappnen. Karies oder gar beginnende Reizungssymptome des Gehörs lassen entweder für die Dauer oder gar für das Leben Schlimmes befürchten.

Behandlung Eine einfache, als Entzündungsresiduum zurückgebliebene Otorrhöe weicht den passenden Mitteln am leichtesten. Unter letzteren steht wieder obenan: Pulsatilla, nur muss man sie in kräftigen oft wiederholten Gaben reichen, um in 3—4 Wochen Heilung zu sehen. Ihr zunächst steht Mercur. solub., und an diesen schliessen sich Lykopodium, Ammonium carbonicum, Thuja.

Ist Karies vorhanden oder zu befürchten, wegen Hartnäckigkeit des Uebels, so leistet Merkur. solubilis gar oft viel, doch muss man häufig auch die stärkeren Quecksilberpräparate, Cinnabaris, Praecipitatus ruber, Sublimat, Hydrargyr. phosphoricum zu Hilfe nehmen, so wie dann Calcaria, Silicea, Hepar, Sulphur, Acid. phosph., Aurum, Asa foetida nothwendige Requisiten werden.

Gegen skrofulöse Komplikation nützen natürlich die gegen Skrofulosis im Allgemeinen bewährten Mittel; nämlich neben den letztgenannten: Belladonna, Conium, Kali hydroiodin., Graphit.

Hat man Grund zur Annahme, dass die Krankheit durch Syphilis unterhalten werde, so verdienen nach den Merkurialien, oder wenn diese schon früher konstant in Gebrauch gezogen waren, Acidum Nitri, Aurum, Kali jodat. besondere Berücksichtigung.

Wie ich schon oben erwähnte, ist jedoch die spezielle Indikation für jedes einzelne der genannten Mittel unmöglich zu machen, zumal wenn es sich, wie dies bei den Otorrhöen meist der Fall ist, um gleichzeitige Bekämpfung einer Diskrasie handelt. Da führt ein ängstliches Vergleichen der pathognomonischen und physiologischen Ohrsymptome zu nichts, wohl aber kann die Berücksichtigung gleichzeitig vorhandener Störungen in anderen Organen und Systemen, namentlich in den Schleimhäuten, Drüsen und Knochen, die Mittelwahl erleichtern.

Noch verdient hier die Frage: „ob äussere Mittel anzuwenden seien," eine gründliche Erwägung. Es ist bekannt, dass die alte Schule bei Behandlung der Otorrhöen nicht lange zaudert, durch äussere Medikamente die profuse Sekretion zu mindern, die Schleimhaut zu ätzen oder zu gerben, und dass sie in dem Aussuchen der Mittel nicht eben sehr wählerisch war. Die Folgen einer solchen Behandlung aber: Unterdrückung ohne Beseitigung des Allgemeinleidens und daraus sich entwickelnde Metastasen oder sehr schmerzhafte akute Entzündungsrezidive, besonders bei Gelangen der Aetzmittel in das innere Ohr, machten die Therapeuten stutzig und zu Modifizirung dieser Behandlung geneigt, so dass sich jetzt eben so viel Stimmen dagegen wie dafür finden lassen. — Meiner Meinung nach ist nun allerdings der Versuch, eine lange bestehende, auf Dyskrasien basirte Otorrhöe ohne oder mit gleichzeitiger innerer Medikation schnell durch kräftige äussere Mittel unterdrücken zu wollen, ein Wahnsinn, der sich gewiss oft hart genug bestrafen wird. Allein ich sehe in anderer Hinsicht den Grund nicht ein, warum man alle Externa verpönen will, da man doch in ähnlichen Fällen, z. B. skrofulösen Augenentzündungen, Abszessen, Geschwüren, mit Fug und Recht und bestem Erfolge dieselben gebraucht? Von der vorsichtigen Anwendung der Externa bei Behandlung der Otorrhöe habe ich niemals üble Erfolge, wohl aber eine die Heilung begünstigende Einwirkung gesehen.

Obenan stehen die zur nothwendigen Reinlichkeit erforderlichen milden Einspritzungen. Das Sekret ist meist so scharf, dass es sogar den äussern Gehörgang, die Wangenhaut korrodirt, ekzematöse Ausschläge etc. daselbst hervorruft, abgesehen davon, dass es stets wieder als fortdauernder Reiz auf die kranke Schleimhautfläche wirkt. Zudem ist der Gestank für Kranke und Umgebungen im höchsten Grade lästig. Hier ist es gebieterische Pflicht durch öfteres, alle 2—3 Stunden wiederholtes Einspritzen von lauem Wasser oder Milch das Sekret auszuspülen, dessen Austritt man durch Lagerung auf die kranke Seite befördert. Bei noch unverletztem Trommelfell ist ferner der Gebrauch von Bleiwasser, selbst eine schwacher Sublimat, oder Höllensteinlösung oder Thujatinktur ohne Nachtheil, vorausgesetzt, dass die innere Medikation nicht versäumt, sondern schon lange im Gebrauch gezogen wurde (und dass die äusseren Mittel die inneren in ihrer Wirkung nicht stören? Red.). Ist das Trommelfell aber durchbohrt und besteht Otorrhoea interna und O. externa gleichzeitig, so widerrathe auch ich das Einspritzen differenter Stoffe und beschränke mich auf Bepinseln des äusseren Gehörganges, weil es nicht in der Macht des Arztes steht, die Quantität und Wirkung des in das innere Ohr eindringenden Medikamentes zu bemessen. Die Anwendung der äusseren Mittel in flüssiger Form ist übrigens der in trockner: Einstreuen von Kalomel, Merc. solub., Präzipitat, allein oder mit Hilfe von Pressschwamm, weit vorzuziehen.

C. Nervenkrankheiten des Ohres.

1. Otalgie.

Die reine nervöse Otalgie wird von mehreren Otiatrikern für eine Hypothese erklärt, während andere deren Bestehen behaupten. Dass sehr häufig eine Entzündung in irgend einem Theile des Ohres mit dem Namen Otalgie bezeichnet worden ist, mag wohl sein, doch ist nicht abzusehen, warum das Ohr nicht auch seine Algie haben sollte, da es doch Nerven hat und zwar sehr empfindliche. Mit dem Namen Otalgie wird aber, nur der, ohne irgend welche Spur von Entzündung, meist

typisch, intermittirend auftretende Ohrenschmerz zu belegen sein. Man giebt als seinen hauptsächlichsten Sitz die Chorda tympani an, wofür die häufig mit ihm komplizirten neuralgischen Beschwerden anderer Nervenzweige, besonders des Fazialis und Trigeminus, sprechen. Oft wechseln Neuralgien in Zähnen, Supraorbital- oder Infraorbitalgegend mit Otalgie ab, oder bestehen gleichzeitig mit letzterer, mit Augenthränen, Lichtscheu oder Zahn- und halbseitigem Kopfschmerz. Ausserdem, dass die Otalgie eine häufige Begleiterin katarrhalischer Affektionen ist, hängt sie auch meist mit Störungen in den Unterleibsorganen, besonders Hämorrhoiden und Uterusleiden, zusammen.

Schulgemäss wird die Prognose der Otalgie günstig gestellt, weil sie sich häufig ohne Beihilfe der Kunst von selbst verliert; so ist es allerdings bisweilen, in andern Fällen dagegen dauert sie auch zur grossen Qual des Kranken Wochen lang, wenn auch mit kürzeren oder längeren Intervallen, und es wird von demselben um schleunige Abhilfe dringend gebeten. Diese bietet sich auch in der

Behandlung nach spezifischen Gesetzen leichter dar, als nach den Regeln der alten Schule, die Warmhalten, Diaphoretika, örtliche und ableitende Hautreize, örtliche Opiate empfehlen. — Es leuchtet ein, dass wir zwar je nach den entfernteren Ursachen durch Warmhalten bei Erkältungsursachen, durch allgemeines gegen Dyskrasieen gerichtetes Kurverfahren bei gichtischen, plethorischen Konstitutionen das Uebel zu bekämpfen suchen werden: allein wir müssen uns auch bemühen, durch spezifisch gewählte Mittel das Leiden zu heben. Dergleichen Arzneien finden wir häufig in den Narcoticis (sit venia verbo, denn beiläufig gesagt, ist diese Kategorie das beste Kapitel in den gebräuchlichen Pharmakologien der alten Schule). Die Solaneen zuerst, deren Wirkungssphäre sich bekanntlich vorzugsweise auf Hirn und Hirnnerven erstreckt, bieten sehr charakteristische physiologische Symptome, wie Nervenschmerz in den Ohren. — So finden wir bei Belladonna: „Gefühl im Ohr, als würde es gewaltsam aus dem Kopfe gerissen, Reissen am äussern oder innern Ohre, scharfe schneidende Stösse im innern Ohr, Stiche aus dem Oberkiefer in das innere Ohr, Gehörstäuschungen, Ueberem-

pfindlichkeit des Gehörs.“ Ferner bei Hyoscyamus: „Scharfe Stiche zu den Ohren hinein, schneller, unbeschreiblicher Schmerz im Ohre.“ Bei Strammonium: „Stechen in den Ohren, Ohrensausen.“ Nehmen wir dazu die in angrenzenden Nervenzweigen auftretenden neuralgischen Schmerzen bei den genannten drei Mitteln, so haben wir das deutliche Bild einer Otalgie. — An diese Familie schliessen sich Conium und Cikuta, Mezereum, Helleborus und Veratrum an, so wie aus dem Thierreiche Cantharis, welche sämmtlich an gesunden Personen eine Art von Prosopalgie mit heftigen stichartigen Ohrenschmerzen und grosser Empfindlichkeit des Gehörs hervorzurufen im Stande sind. Ferner verdienen Arsenik und Laurozerasus Berücksichtigung.

Ich selbst habe nur zweimal Gelegenheit gehabt, Otalgien zu behandeln; in beiden Fällen befiel sie das weibliche Geschlecht, es waren jedoch Störungen des Nervensystems nicht nachzuweisen, wohl aber Neigung zu Neuralgien überhaupt vorhanden. In dem einen Falle half nach vergeblicher Anwendung verschiedener Mittel Strammonium schnell; die Schmerzen waren ziemlich heftig, fast ohne Intermissionen und mit nur schwachen Remissionen des Nachts, und bei Warmhalten des Kopfes durch Kräuterkissen; gleichzeitig thränte das Auge der linken kranken Seite bisweilen, wenn die Schmerzen am heftigsten waren. Im zweiten Falle, bei einer in der Klimaxis befindlichen starken Dame änderten alle nur möglichen inneren und äusseren Mittel der spezifischen wie der alten Schule nicht das Geringste, so dass ich mich nach 14tägiger vergeblicher Bemühung genöthigt sah, einen Versuch mit Chloroform zu machen. Ich liess einen Tropfen auf Baumwolle in das Ohr thun; der Schmerz verschwand augenblicklich, kehrte dann nach 18 Stunden schwach wieder, wich aber einer abermaligen Applikation, um auf immer zu verschwinden. Einen übeln Eindruck, etwa auf die Schärfe des Gehörs, konnte ich unmittelbar nach der Anwendung nicht wahrnehmen.

2. Verstimmungen des Gehörs.

Nach den verschiedenen Graden und Formen der Verstimmung des Gehörs hat man denselben verschiedene Namen ge-

geben und zwar nennt man Hyperakusis die übergrosse Empfindlichkeit gegen den Schall, Parakusis alle Störungen in der Schallempfindung, die sich besonders auf deren Qualität beziehen, Sinnestäuschungen des Gehörs, Nachhallen, Doppelthören etc.; Kophosis, mit den Unterabtheilungen Baryekoïa und Dysekoïa, die nervöse Schwerhörigkeit und Taubheit. — Als den Sitz dieser verschiedengradigen Leiden des Gehörsinnes geben die Autoren das Labyrinth mit den Verzweigungen des N. acusticus an, und wir haben keinen Grund, diesen auf physiologisch-pathologischen Untersuchungen basirten Behauptungen zu misstrauen. — Alle drei genannten Arten der Verstimmung des Gehörs gehen nicht selten in einander über und zerfallen auch wohl je nach gewissen subjektiven Aeusserungen des Kranken in unbedeutende Unterabtheilungen. Sehr oft bemerken wir dieselben als symptomatische Begleiter anderer, zumal fieberhafter Krankheiten, wo sie nur als Ausdruck der gleichzeitig vorhandenen Nervenaffektion zu betrachten sind; so sind Nervenfieberkranke oft überempfindlich gegen den Schall, sie werden aber in späteren Stadien schwerhörig, ja taub. Unter solchen Umständen wird die Verstimmung des Gehörs nicht Gegenstand der Behandlung sein können, sondern die wichtigere Grundkrankheit, mit deren Heilung erstere verschwindet. Häufig aber haben wir Gelegenheit, sie als selbstständige Nachkrankheiten der erwähnten Nervenkrankheiten zu behandeln. Ueberhaupt ist die Aetiologie der Gehörsverstimmungen sehr verschiedenartig, abgesehen von allem Symptomatischen, bei Nervenkrankheiten, Unterleibskrankheiten etc., und es geht das Symptomatische so in das Idiopathische über, dass es oft schwer hält, eine sichere Diagnose zu stellen. So können alle Zustände, welche die Thätigkeit der Hirnnerven überhaupt anregen, Hyperakusis verursachen, welche für das Ohr derselbe pathologische Moment ist, was die Photophobie für das Auge. — Die Paracusis tritt als Tinnitus oder Susurrus aurium oder als Parakusis duplicata, Doppelthören, sowohl bei den verschiedenartigsten lokalen (Ohrleiden) als auch universellen Leiden auf. Noch übler ist die Diagnose der Schwerhörigkeit, die in den beiden Formen als erethische oder nervöse und torpide Schwerhörigkeit weit öfter von den verschiedensten

Leiden anderer Organe und Systeme abhängig sein als für sich allein bestehen wird.

Dass hiernach die Prognose bedeutende Modifikationen erleidet, versteht sich von selbst, ebenso verhält es sich mit der Behandlung. Gerade die Verstimmungen des Gehörs, und unter diesen die Schwerhörigkeit, haben von jeher die Aerzte am meisten beschäftigt und leider auch zu den trivialsten Broschüren, sowie zur Anpreisung von Arkanen Veranlassung gegeben. Es ist nicht zu leugnen, dass der Gegenstand von mehreren bedeutenden Otiatrikern auch mit grosser Umsicht und Wissenschaftlichkeit behandelt worden ist, allein die oft grosse Meinungsverschiedenheit und der daraus entstandene Federkrieg unter denselben sind nicht geeignet, ihren therapeutischen Ansichten Vertrauen zu verschaffen. Es kann mein Zweck durchaus nicht sein, tiefer in die Therapie genannter Krankheitsformen bei der alten Schule einzugehen; ebenso wenig aber wird Jemand verlangen können, die ganze homöopathische Arzneimittellehre durchzumustern, um für Schwerhörigkeit „Ohrensymptome" zu finden, oder mit detaillirter Berücksichtigung der Kausalmomente eine antirrheumatische, antiarthritische oder dergleichen Kurmethode nach spezifischen Grundsätzen zu beschreiben. Dafür lassen sich selbst in der speziellsten homöopathischen Therapie keine allgemeinen Regeln aufstellen, sondern das Judizium des Arztes allein hat zu entscheiden. Ich beschränke mich darauf, die erfahrungsmässig festgestellten guten Heilerfolge einzelner Mittel in der Gehörsverstimmung anzugeben, sowie auf andere Mittel aufmerksam zu machen, die derselben Krankheit konform sind, und zwar möglichst nach physiologischen Gesetzen der Wirkungssphäre, nicht nach den zufälligen Symptomen, sonst brauchte man nur alphabetisch die Mittel herzunennen, denn fast bei Keinem derselben wird man unter der Rubrik „Ohr" Symptome vermissen, die an und für sich betrachtet auf Gehörsverstimmung zu deuten wären.

Akonit und Belladonna, Hyoscyamus und Strammonium werden der Ueberempfindlichkeit sowie den Gehörstäuschungen entsprechen, die theils mit örtlichen Kongestionen zusammenhängen, theils in reiner Sensibilitätserhöhung des Hör-

nerven ihren Grund haben. Ihre spezifische Richtung auf die Sinnesorgane leuchtet aus den physiologischen Prüfungen zu deutlich hervor, als dass wir nicht mit Vertrauen nach ihnen greifen sollten. An sie reihe ich noch Spigelia, die sich sowohl nach Hartmann und Trinks wie nach meinen Erfahrungen in der erethischen Form der Schwerhörigkeit bewährt hat.

Arnika, Rhododendron, Rhus und Nux vomica sind zu empfehlen und haben sich bewährt bei torpider Schwerhörigkeit, selbst Taubheit, die ohne gleichzeitig bestehende andere Leiden meist als Residuum einer Erkältungskrankheit auftritt. Ob Pulsatilla ihnen anzureihen ist, steht noch dahin, mir that sie nichts, und ich glaube, dass man nur in noch frischen Fällen etwas von ihr erwarten kann; dasselbe möchte ich von Conium, Colchikum und Bryonia behaupten. Dagegen schliesst sich Ignatia wie überall so auch hier der Nux vomica an.

Carbo vegetabilis und Graphit, auch Mangan passen nach den Erfahrungen von Lobethal, Rentsch, denen ich mich anschliesse, bei Schwerhörigkeit und Taubheit solcher Personen, die zu Katarrhen geneigt sind, so wie bei nach solchen Zuständen zurückgebliebener oder mit Skrofulosis verbundener Dysökoïa, wo also wohl häufig Texturveränderung im innern Ohr und in der Tuba Eustachii, Schleimhautauflockerungen vorhanden sein mögen. Vom Graphit sagt Lobethal, dass sich bei ihm eine direkte Beziehung auf das Gehörorgan nachweisen lasse und dass er bei Ohrenbrausen in Folge habitueller Kongestion, besonders junger Personen, spezifisch sei. Nächst genannten Mitteln möchte Lykopodium und Merc. solubilis in Schwerhörigkeit unter den erwähnten Umständen zu berücksichtlgen sein, sowie Jod und Kali hydr. ähnliche günstige Resultate aufweisen können.

Sulphur ist ein nicht zu entbehrendes Mittel, wenn die Schwerhörigkeit Leute befällt, die an habitueller Plethora abdominalis leiden und wenn sie mit vielem Ohrensausen, Klingen, Rauschen verbunden ist. In solchen Zuständen kann man mit Fug und Recht auch die kräftigen anderen Schwefelpräparate, namentlich seine Verbindung mit Kohlenstoff als Schwe-

felalkohol, und mit Ammonium als Spir. sulphuris hydrothion. versuchen, von denen die alte Schule viel gesehen hat.

Petroleum passt nach Lobethal und Tietzer bei paralytischer Taubheit arthritischer Personen, die in Venere und Baccho viel geleistet haben und wo sich der Torpor in Kälte und Blässe des äusseren Ohres, trockenem pergamentartigen Zustande des Ohrknorpels, trocknem, von Ohrenschmalz freien äusseren Gehörgange, stetem Rauschen und Ohrenklingen manifestirt. Auch hier verdienen die obengenannten stärkeren Schwefelverbindungen: Schwefelalkohol und Schwefelammonium vorzügliche Beachtung.

Phosphor endlich, dieses mächtig auf die Nerventhätigkeit influirende Mittel hat nach den Erfahrungen der bewährtesten homöopathischen Praktiker seine gute Wirkung entfaltet bei Schwerhörigkeit von unterdrückter Kraft des Gehörnerven, so nach Nervenfiebern, bei Leuten, die viel denken und sich geistig anstrengen; bei Greisen selbst bessert er nicht unbedeutend. Das Uebel charakterisirt sich durch bald helleres, bald dumpferes Brausen in dem Ohre, sparsame Absonderung des Ohrenschmalzes, sprachverwirrende Geräusche, öfteres Brennen und Rothwerden des äusseren Ohres. Mit Erfolg kann man den Phosphor dabei äusserlich als ölige Einreibung benutzen.

D. Organische Krankheiten des Ohres.

Dass Verengerungen und Verwachsungen des Gehörgangs, mögen sie angeboren oder durch Verwundung etc. später akquirirt sein, nicht vor das Forum des homöopathischen Arztes, sondern des Chirurgen gehören, versteht sich von selbst; dagegen lassen Entartungen der Schleimhaut, namentlich als Polypen, die homöopathische innere Behandlung mit Erfolg zu, wenn gleich eine äussere Behandlung natürlich nicht ausgeschlossen werden kann.

Eine Entartung der Schleimhaut des äussern Gehörganges in granulöser, selbst sarkomatöser, selten krebsiger Form beobachtet man bei jeder sehr lange bestehenden,

namentlich mit Karies verbundenen Otorrhöe und fällt die Behandlung derselben mit der jener zusammen. Hier sind die bei Betrachtung der Otorrhöe gerathenen äusseren Mittel gar nicht zu entbehren, während man gleichzeitig, wie oben angegeben, innerlich verfährt.

Die Polypen des Ohres sind nach Beschaffenheit und Sitz sehr verschieden; entweder sind sie weich, schwammig, blasenartig, bei Berührung leicht blutend, empfindlich, gestielt oder mit breiter Basis, oder sie sind knorpelig, hart, unempfindlich. Meistentheils sitzen sie im äussern Gehörgange, öfter näher nach Aussen hin als tiefer, bisweilen aber ganz tief, selbst auf dem Trommelfell. Sie geben allemal bald mechanisch, bald durch Zerstörung der Membrana tympani und innerer Theile zu Schwerhörigkeit, selbst gänzlicher Taubheit Veranlassung. Wegen des ihr Wachsthum hindernden Druckes der Wandungen des Ohrganges erreichen sie selten eine bedeutende Grösse, wenn sie auch bisweilen aus jenem hinaus an das Tageslicht dringen. Die Diagnose ist leicht, da eine Verwechselung mit Furunkel oder mit fremden von Aussen eingedrungenen Körpern nicht wohl vorkommen dürfte.

Was die Aetiologie der Polypen anbelangt, so sind sie stets durch chronische Entzündung bedingt, und jede Otorrhöe prädisponirt zu ihrer Bildung, besonders aber gleichzeitige Dyskrasieen: Skrofulosis am häufigsten, Syphilis seltner, am seltensten Arthritis.

Die Prognose ist bei schwammigen, leicht blutenden, gestielten Polypen besser, als bei den harten, unempfindlichen; letztere sollen durch Reizung in Folge von äusseren Kurversuchen sogar in krebsige Entartung übergehen; im Allgemeinen aber darf man sich keine zu grosse Hoffnung machen, dass nach Beseitigung der Polypen auch das Gehör sogleich wiederkehre, weil meist die oben erwähnten Komplikationen schon nicht zu ersetzende Zerstörungen des Gehörorgans angerichtet haben. Uungünstig ist auch die Prognose der Polypen auf dem Trommelfell, wenigstens für die Funktion des Organes.

Zur Kur der Polypen gehören alle die bei Otorrhöe angegebenen Mittel, namentlich Calcarea, Silicea, Sulphur, Corallinm rubrum, Aurum, Asa foetida, Mercur, Iod, Thuja, Acid. Nitri,

welche geeignet sind, sowohl lokal der Schleimhaut-Hypertrophie und Karies entgegen zu wirken, als auch allgemein die Dyskrasieen, welche der Krankheit zu Grunde liegen, zu beseitigen. Aeussere Mittel, frühzeitig angewandt, sind durchaus nöthig, besonders empfehlen sich dazu Betupfen mit Thuja, Sabina, verdünntem Acid. Nitri, Lösung von Sublimat, Höllenstein oder Touchiren mit reinem Lap. infernalis; je tiefer der Polyp sitzt, desto vorsichtiger muss der Arzt natürlich sein, und von harten, kallösen, unempfindlichen Polypen lasse er seine Hände lieber ganz ab.

Noch wäre, da die übrigen organischen Krankheiten: Verdickung und Zerreissung des Trommelfells, so wie die mechanischen Zufälle durch Ohrenschmalz, fremde Körper etc. bedingt, nicht hierher gehören, die Verstopfung und Verengerung der Tuba Eustachii zu erwähnen. Ich meine nicht die durch Schleim oder Blutpfropf zufällig verstopfte Tuba, sondern die durch Auflockerung, Wulstung, Desorganisation der Schleimhaut bedingte. Die Diagnose dazu kann man sich mit Sicherheit nur durch Katheterismus des Kanals verschaffen, weil die Luftdruckversuche den Kranken selbst oft täuschen. Meistentheils entsteht die Krankheit durch akute oder chronische wiederholte Katarrhe der Nasenrachenschleimhaut, vermöge der Fortpflanzung derselben auf die Tuba selbst, und hat mehr oder weniger bedeutende Schwerhörigkeit zur Folge. Im Anfange verschwindet die Krankheit bisweilen auf Augenblicke oder längere Zeit, wenn bei Schluckbewegungen, Erschütterungen der etwa als Hinderniss dienende Schleim sich in die Rachenhöhle ergiesst und die Luft wieder freien Zutritt zum Trommelfell hat. Bald aber kehrt die Schwerhörigkeit wieder, jene Intervallen wiederholen sich seltner, fehlen dann gänzlich und das Gehör bleibt dauernd schwach, kann sogar ganz verloren gehen. Gleichwohl zeigen sich bei geöffnetem Munde grössere oder geringere Spuren von chronischem Katarrh dieser Theile, Röthung, Auflockerung, zäher Schleimbeleg, Hypertrophie der Mandeln des Zäpfchens. Subjektive Erscheinungen: Ohrenklingen und Brausen sind bisweilen vorhanden, fehlen aber auch oft, stets jedoch klagen die Kranken, es sei ihnen, als spräche der Redende nicht in unmittelbarer Nähe, sondern in einem entfernten Zimmer.

Die Prognose ist nur in frischen Fällen günstig; in veralteten, wo die organischen Veränderungen der Schleimhaut einen hohen Grad erreicht haben, am Ende gar Verwachsung eingetreten ist, schlagen alle Heilversuche fehl.

Die Behandlung dieser Erkrankung eines dem Arzte, wenn auch mit Schwierigkeit manuell zugänglichen Theiles des Gehörorganes hat den chirurgischen und therapeutischen Spielereien ein weites Feld geöffnet. Ich möchte wohl wissen, wie viel solche unglückliche Patienten durch rohes Katheterisiren, durch Luftdouche, reizende Dämpfe und Einspritzungen, Darmsaiten etc. ihr Bischen Gehör vollends verloren haben! Die Tuba Eustachii lässt sich nicht behandeln wie der Mastdarm! Sollte wirklich von chirurgischen Hilfsleistungen etwas zu hoffen sein, so dürften sie nur durch die geübteste und sicherste Hand bewerkstelligt werden. Vorzugsweise muss man aber versuchen, durch innere Medikamente auf das Schleimhautsystem der Nasen-Rachenhöhle einzuwirken und etwa vorhandene Dyskrasieen zweckmässig zu würdigen. Aber freilich darf einem die Zeit hier nicht zu lang währen. Beladonna, Conium, Pulsatilla, Thuja werden im Anfange zu versuchen sein; ihnen lasse man jedoch bald die kräftigeren Mineralien, Ammonium carbonicum, Antimon. tartar., Graphit, Iod, Mercur, Mangan, Baryt und Sulphur folgen. Es fällt demnach die Behandlung der verstopften oder verengten Tuba Eustachii ganz mit der Behandlung des chronischen Rachenkatarrhs zusammen.

IV.

Noch ein Wort „zur festern Begründung der therapeutischen Erfahrungen."

Von **Dr. Kurtz.**

Professor Wunderlich hielt als Antrittsrede bei Uebernahme seiner Professur in Leipzig einen Vortrag, betreffend: „einen Plan zur festern Begründung der therapeutischen Er-

fährungen.“ (Schmidt’s Jahrb. April 1851.) Der besprochene Gegenstand ist schon an und für sich von der allgemeinsten und grössten Wichtigkeit, die aber noch erhöht wird, weil die Besprechung von einem Manne ausgeht, wie Prof. W. Da der Vortrag jedoch, meiner Ansicht nach, nebst vielen Wahrheiten auch gar manches Irrthümliche enthält, ja, um es unumwunden auszusprechen, die Spitze desselben ganz eigentlich auf einen vollständigen Irrthum hinausläuft, der aber nichts destoweniger, eben wegen der Persönlichkeit seines Urhebers, doch leicht einigen Einfluss auf die nächste Entwickelungsperiode der Heilkunst in Deutschland ausüben könnte: so möchte eine Besprechung dieses Vortrages, da ihm noch keine Erwiederung zu Theil geworden, auch jetzt noch als gerechtfertigt erscheinen. Sie soll im Nachstehenden gegeben werden.

Gewiss stimmt ein Jeder, wenigstens von unserer Seite, Prof. W. bei, wenn dieser sagt: „Dass die Therapie das Endziel der ärztlichen Bestrebungen, die eigentliche soziale Aufgabe des Arztes sei.“ Ebenso richtig stellt Prof. W. den gegenwärtigen Standpunkt der praktischen Heilkunst seiner Seite dar, wenn er äussert: „Der Ausdruck, Lege artis handeln, habe heute gar keinen Sinn mehr; an die Stelle der doktrinären Starrheit sei jetzt die vollste therapeutische Anarchie getreten; eben jetzt Angesichts der stolzen Versicherungen, dass die Medizin in die Reihe der exakten Wissenschaften eingetreten sei, treibe die Verzweiflung an der Möglichkeit einer vernunftgemässen Therapie nicht wenige Köpfe dem rohsten, grundsatzlosesten Emprismus in die Arme, indess Andere sich von aller Therapie lossagten und sich begnügen, blosse Zuschauer zu sein.“ *)

---

*) Es ist dies eine Beschuldigung, die man gewöhnlich d. sog. Wiener Schule macht, greller habe ich jedoch nicht bald jene Maxime ausgesprochen gefunden, als in dem Vorworte zur 4. Auflage des Handbuchs der Heilmittellehre von Oesterlen. Es heisst nämlich dort: „Der gebildete und denkende Arzt unsers Jahrhunderts wird kaum mehr hoffen dürfen durch Verabreichung dieser oder jener barocken Stoffe das oktroiyiren und leisten zu können, was nur die Natur vermag, unterstützt durch alle naturgemässe Hilfsmittel der Hygiene, der Diätetik. Nur diese werden jenes so ersehnte Posi-

„So verwerflich auch der Wahn, es müsse sich Alles erklären lassen, und man dürfe Nichts glauben, was man nicht begreifen könne, so müsse man doch zugeben, der Unglaube an die bisherige Therapie habe wenigstens seine scheinbare Berechtigung in der Verschiedenheit der einander fort und fort ablösenden Heilmethoden, als: Brech- und Purgirmittel, Reizmittel, Blutentziehungen (und deren absolute Verwerfung, Ref.), die pathologisch-anatomische, die physiologische, die chemische Richtung“ u. s. w. „Alles dies seien jedoch keine Beweise gegen die Therapie, sondern höchstens gegen die eine oder die andere therapeutische Methode.“ — „Die erste Pflicht jedes Arztes sei daher, zu prüfen, ob die von ihm angewendete Methode die erwarteten Er-

---

tive und wirklich Nützliche geben können, was eben einmal die A.-M.-L. eingegeben hat und voraussichtlich eingeben wird. Deshalb muss uns, wollen wir nicht allen Thatsachen und Erfahrungen das Auge verschliessen, die Hygiene als unentbehrlichstes Komplement, wenn man will als Gegengift der A.-M.-L. — meinetwegen auch der vorliegenden — gelten.“ (Heidelberg im Juni 1850.) — Nun auch ich bin ein sehr grosser Verehrer der Hygiene, theile jedoch deshalb die letztausgesprochenen Ansichten Oe.’s. auf keine Weise, und danke Hahnemann dafür. Ausserdem vermag ich aber ebenso wenig zu begreifen, wie Jemand, der jene Maximen so festhält, eine Arzneimittellehre schreiben und immer neue Auflagen veranstalten kann.— Ganz abgesehen von jeder Persönlichkeit erscheint mir aber das jetzige Versunkensein in absolute therapeutische Nichtsthuerei bei einer gewissen ärztlichen Partei als etwas zum völlig naturgemässen Entwicklungsgange ihrer Sache Gehöriges. Wer nämlich erinnerte sich nicht, wie man dort noch vor wenigen Jahren (gewöhnlich zumeist, um Hahnemann dabei einen Hieb zu geben, den dieser hierin doch wahrlich nicht verdiente) zwar stets den ganzen Mund voll hatte von Lobpreissungen der „Naturheilkraft“, dabei jedoch am Krankenbette handelnd diese Naturheilkraft durch Arzneien vielfach so oft misshandelte? In allen Verhältnissen aber stellt sich ganz unwillkührlich endlich Reaktion ein, und dass Reaktion stets aus einem Extreme ins gegentheilige Extrem tritt, — wer wüsste das heut zu Tage nicht! In dieses andere Extrem sind nun auch jene Köpfe gerathen. Ihr Sodom ist seinem Schicksale verfallen, und nun sitzen sie an dem todten Meere ihrer Zweifel, auch an der gesammten Medizin als Kunst verzweifelnd, und wollen mit aller Gewalt sich jetzt der Natur zu Schoosskindern aufdrängen. Möchte daher bald der Johannes kommen, der sie zum Jordan der Arztkunst-Taufe und nach dem Jerusalem des Heilens zurückführt! —

folge bringe. Um diese schwierige Frage zu lösen, handelt es sich jedoch vor Allem um eine exakte Methode der Forschung und Prüfung, denn weil diese Methode bisher gemangelt habe, sei die Therapie noch keine Wissenschaft, sondern nur ein Aggregat von Erzählungen und Regeln."

„Die bisherigen Versuche, den therapeutischen Erfahrungen Festigkeit zu geben, seien gewöhnlich: die höchst trügerischen Reminiszensen des individuellen Selbsterlebten; Manchen gelte als zulässige, rationelle Therapie nur die, für deren Wirksamkeit sie eine (jetzt namentlich chemische) Erklärung auffinden könnten; Andere hielten direkte Experimente an Thieren und Gesunden für vorzüglicher. Diese seien jedoch im Irrthume, denn da im kranken Körper neue Verhältnisse und vielfältigere Kombinationen stattfänden, welche auf die Wirkungen Einfluss hätten, so könnten die Erfahrungen über therapeutische Mittel und Methoden mit Erfolg nur an kranken Menschen gemacht werden. Hierbei sei der bisher herrschende Grundsatz gewesen, eine bestimmte Krankheitsform zum Ausgangspunkte der Untersuchung zu machen; eine viel bessere Weise sei es jedoch, ein bestimmtes Mittel, oder ein gewisses Kurverfahren zum Ausgangspunkte zu wählen, indem eine feste und annähernd gleiche Grösse hierbei leichter zu erhalten. Man würde dabei nicht immer gleiche Krankheitsnamen, dagegen Zustände finden, die bei heterogenen Benenunngen doch als therapeutische Objekte vergleichbar wären. — Jeder Einzelfall sei jedoch nicht bestimmend, und daher gebe es, diesem Uebelstande zu entgehen, nur einen Ausweg, nämlich die Massenbeobachtung, die Statistik. An allen Orten sollten daher die Aerzte zu statistischen Vereinen zusammentreten."

Dies der Gang und die Hauptideen des gedachten Vortrages, an welche ich mir nunmehr folgende Bemerkungen zu knüpfen gestatte. Wir heben dabei zuerst die Forderung hevor: „Von nun an stets Ein bestimmtes Mittel zum Ausgangspunkte der therapeutischen Untersuchung zu machen," denn von dem „oder ein gewisses Kurverfahren" sehen wir lieber gleich vorweg gänzlich ab, da dies durchaus nie etwas Einfaches und natürlich Unwandelbares ist, sondern stets ein mehr oder minder aus Ansichten hervorgegangenes Ab-

straktum, das nicht einmal von der Einen Seite etwas Festes darbieten kann. Um so beachtenswerther erscheint uns dagegen der vom Prof. W. als vorderster Grundsatz der therapeutischen Forschungen aufgestellte Ausspruch: „nie dürfe ein therapeutisches Verfahren angewendet werden, das nicht von der Beschaffenheit des Kranken gerechtfertigt wird, denn die Humanität erlaube nicht, um eines wissenschaftlichen Zweckes willen einen Menschen aufs Spiel zu setzen.“ Aber eben weil auch wir ganz dieser Ansicht sind, können wir um so weniger die Frage unterdrücken: Wie man es denn anfangen solle, um diesen Grundsatz und jene Forderung mit einander zu vereinigen, denn wir wüssten dazu keinen Rath, selbst wenn es nur gälte, die zur Zeit schon einigermaassen therapeutisch erkannten Arzneimittel auf fragliche Weise zu prüfen, gar aber erst, wo es sich darum handelte, deren Erforschung neuer und ärztlich bisher noch unerkannter Arzneien, bei denen noch nicht die Rede sein kann „von rationellen Indikationen, d. h. solchen, die sich stützen, nicht etwa blos auf theoretische Deduktionen aus Hypothesen, sondern vornehmlich auf Erprobungen durch frühere Erfahrungen in entsprechenden Fällen.“ Was mich betrifft, muss ich in dieser Hinsicht daher bekennen, dass, so lange ärztlicher Seits das Geheimniss noch nicht entdeckt ist, den Leuten Krankheiten nach unsern Intentionen anthun zu können, und wir daher die Krankheiten hinnehmen müssen, wie sie gerade kommen; so lange wird mir auch diese in Vorschlag gebrachte Art der Prüfung mit einzelnen Arzneimitteln durchaus nicht minder „barbarisch“ erscheinen, als das „bisherige Verfahren, wo eine Anzahl der an einer gegebenen Krankheit Leidenden streng nach einer gewissen therapeutischen Methode behandelt wird, eine andere Zahl nach einer anderen.“

Zum Ueberflusse ist jene projektirte Prüfungsart aber auch noch gerade so, wie dies letztere Verfahren, „für die Entscheidung völlig nutzlos.“ Denn um auf jenem Wege zu das Ganze umfassenden (und nur solche können wirklichen Nutzen und Einsicht gewähren) therapeutischen Erfahrungen zu gelangen, bliebe doch nichts Anderes übrig, als ein, folglich jedes Arzneimittel bei allen Krankheiten, oder doch

wenigstens bei allen wesentlich verschiedenen Grundübeln durchzuprobiren, was schon an und für sich kaum ausführbar ist, abgesehen davon, dass, sobald irgend eine neue und bisher unbekannte Krankheit aufträte, consequenter Weise die Probirerei, und zwar mit allen bekannten Arzneimitteln, immer wieder von vorn anfangen müsste. Doch selbst wenn man auf diesen Einwand kein grosses Gewicht legen wollte, so erhöbe sich doch die Erfahrung als das, was bereits den unwiderleglichsten Beweis auch hier geliefert hat. Oder sind klinische Forschungen, bei denen man „Ein bestimmtes Arzneimittel" zum Gegenstand machte, noch nicht dagewesen? Im Gegentheil sind sie seit Beginn der Heilkunst von sehr vielen Aerzten in kaum zählbarer Menge angestellt worden, und wenn man auch nicht läugnen kann, dass manches Nutzbare aus ihnen hervorgegangen sei, so können sie im Ganzen doch keineswegs als geeignet, und noch viel weniger als genügend erachtet werden, „der Therapie eine festere Grundlage zu geben", denn sonst müsste auf einer gewissen Seite hierzu doch längst mindestens ein Anfang vorhanden sein. Mir ist es daher geradezu unerklärlich, wie Prof. Wunderlich, dem es doch wahrlich weder an Literaturkenntniss, noch an Unbefangenheit, noch an Kritik mangelt, diese offenkundigen Thatsachen ignoriren und sich jener Idee so gefangen geben konnte, dass er in Bezug auf die Ausführung derselben eine Menge bis in das kleinste Detail und bis zu den feinsten Nüancen gehende Forderungen stellt, die unstreitig sehr wohl gemeint, aber unter allen Verhältnissen meist nicht ausführbar und wenigstens der Masse der Aerzte nicht zuzumuthen sind.

Hat es mit dem oben Bemerkten seine Richtigkeit, so drängt es wohl vor Allem zu der Frage: ob sich denn wirklich gar kein Weg darbietet, der „hoffen lässt, dass das von allen intelligenten Aerzten empfundene Postulat einer festern Grundlage der therapeutischen Erfahrung erreicht werde?" Hierauf darf man, wie ich glaube, mit einem bestimmten Ja! antworten, darf selbst hinzufügen, dass dieser Weg nicht nur bereits gefunden, sondern stellenweise auch schon gebahnt sei. Die alte Regel, dass man bei einem Baume nicht zuerst daran denken solle Früchte zu pflücken, sondern vielmehr für

einen kräftigen Boden und tüchtige Wurzeln zu sorgen, diese Regel, auf den hier besprochenen Gegenstand angewendet, heisst aber doch nichts Anderes, als: ehe man irgend an eine festere Grundlage der therapeutischen Erfahrungen denkt, sei es unerlässlich, zuvor nach einer festeren Grundlage der Therapie*) zu suchen, und diese ist daher auch das, was uns zunächst beschäftigen soll.

Man ist in der Pathologie nunmehr zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie einzig „in der Physiologie" einen wirklichen festen Grund finde, und nicht minder ist wenigstens ein grosser Theil der Aerzte zu der Einsicht gelangt, dass auch die Therapeutik nur auf physiologischem Boden zu etwas Kernhaftem gedeihen könne. Die natürliche Grundlage der Therapeutik ist aber doch die Arzneimittellehre, und dieser zu einem physiologischen Boden zu verhelfen, erscheint daher als das erste Postulat, nicht nur einer der Zeit Rechenschaft tragenden Wissenschaft, sondern auch der ärztlichen Kunst, die von ihrer bisherigen, aus Hypothesen und Analogieen ex usu in morbis zusammengeklebten pathologischen Pharmakodynamik, schon seit lange wie vor einem Gespenst zurückschaudert. Den einzig zweckmässigen Weg zur Erreichung einer physiologischen A.-M.-L. hat jedoch unbestreitbar Hahnemann angegeben, und selbst wenn, wie Prof. Wunderlich meint, daraus nur eine Einwirkung eines Arzneimittels überhaupt und spezieller eine Einwirkung auf bestimmte Organe hervorginge, so böte doch dies schon bei weitem mehr und solidere Haltpunkte dar, als die bisherige A.-M.-L., obgleich jeder Kenner der Prüfungen Hah-

*) Um das Maass der Widersprüche und der Verwirrung voll zu machen, dringen manche Aerzte auf einer gewissen Seite jetzt darauf: „die Therapie müsse selbständig werden." Nun, dass die Therapie nicht blos als ein zur Zeit noch unvermeidliches Anhängsel der naturwissenschaftlichen Hilfsdoktrinen der Medizin betrachtet werde, dieser Ansicht bin ich auch, sonst aber kommt es mir mit dieser Selbständigkeit so vor, wie mit der jetzt ja ebenfalls so vielfach geforderten „Emanzipation der Frauen." Aber wie das Weib seine wahre Bestimmung nur erfüllt als Gattin und als Mutter, so kann auch die Therapie ihre Bestimmung nur erfüllen in innigster Verbindung mit der Pharmakodynamik und der Nosologie.

nemann's und seiner Schüler im vollsten Rechte wäre, wenn er einwendet, dass keineswegs nur das Obige stattfinde, sondern dass bei den gründlicher geprüften Mitteln vielfach auch gewisse konkrete pathische Zustände in den mannichfachsten Schattirungen angedeutet wurden.

Statt dies anzuerkennen, fährt Prof. W. fort: „Jede voreilige Verwendung jener Resultate für die Therapie, wie sie von Homöopathen prinzipiell geschehe, sei geradezu verwerflich und irreleitend." Nun vom Standpunkte seiner Partei ist Prof. W. zu diesem Urtheile allerdings berechtigt, denn diese weiss mit diesen Resultaten wirklich gar nichts anzufangen, und thut sie es ja, so ist nichts leichter, als dass sie von der Rationalität, ihrem Dämon, dabei in die Irre geführt wird und Schaden anstiftet. Einer „Anwendung jener Resultate" aber überhaupt entgegen zu treten, das darf man woh wenigstens eine arge Unüberlegtheit nennen, indem jedem Unbefangenen einleuchten muss, dass, ist erst eine physiologische A.-M.-L. vorhanden, das unerlässliche an dem Postulat zur Erlangung einer festern Grundlage der Therapie einzig noch sein könne: zu erforschen, auf welche Weise man diese physiologischen Ergebnisse zur Erreichung des therapeutischen Zweckes am entsprechendsten zu verwenden habe. Ist dies nämlich festgestellt, so hört auch die Anwendung jener auf, eine „voreilige und verwerfliche" zu sein, im Gegentheil wird sie allein dadurch eine verständige. Alle empirischen Erfahrungen und alle wissenschaftlichen Forschungen laufen aber darauf hinaus, dass die bisher zur Erkenntniss gediehenen therapeutischen Grundsätze sich auf zwei beschränken, nämlich auf Contraria Contrariis und auf Similia Similibus, und die allgemeinen physischen Gesetze lassen nicht erwarten, dass noch ein anderer ähnlicher Grundsatz entdeckbar sei. Man ist demnach gezwungen anzunehmen, dass jeder Arzt, der sich nicht schämt, ohne irgend einen Grundsatz am Krankenbette zu handeln, — eine Hohlheit, die sich gewöhnlich hinter das Schild der reinen Empirie verkriecht — sich zu dem einen oder dem andern der obigen Grundsätze bekennen müsse.

Jedes Urtheils über das Contraria Contrariis, nach sei-

ner bisherigen Deutung, können wir hier jedoch uns um so mehr enthalten, nicht nur weil es mit der Begründung desselben auf Thatsachen der physiologischen A.-M-L. übel genug aussieht, sondern auch weil es mit der Solidität der aus ihm hervorgegangenen, wenn auch tausendjährigen klinischen Erfahrungen doch ebenfalls nicht recht geheuer stehen muss, indem es sonst nicht begreiflich, wie die Stimmführer der modernen „exakten“ Medizin am Krankenbette, statt nach diesem Grundsatze zu handeln, es vorziehen könnten, die Hände in den Schooss zu legen; endlich weil es sonst eben so wenig begreiflich wäre, wie ein Mann, gleich Prof. W., „eine Berechtigung zum Unglauben in die geläufige Therapie zugeben und nach einer festern Grundlage der therapeutischen Erfahrungen“ erst suchen könnte.

Es bleibt daher nichts übrig, als uns der Besprechung des Similia Similibus zuzuwenden. Auch das S. S. steht zwar von der Höhe äusserer und innere Vollendung noch weit entfern', allein einerseits stützt sich dasselbe doch auf eine thatsächliche und der Vervollkommnung wirklich fähige A.-M.-L., und gewährt durch diese die Möglichkeit (denn in den Prüfungsergebnissen der einzelnen A.-M. finden sich ja die Pendants dazu), mit den so höchst mannichfachen konkreten pathischen „Zuständen“ etwas anzufangen, und sich dabei auch der Gründe des Handelns bewusst zu sein; andererseits hat das S. S., trotz seiner dermaligen Unvollkommenheit, auch praktisch schon manches Erkleckliche geleistet, durch, vor, nach und neben Hahnemann, mit und ohne Absicht, von welch Letzterem, nebenbei bemerkt, in der neuern Zeit namentlich die Anhänger Rasori's auffallend viele und schlagende Beweise geliefert haben.

Nun ist es freilich ein starkes Stück, einem Professor zuzumuthen, etwas von Homöopathie auch nur anzuhören, allein gerade Angesichts des Prof. W. glaube ich dies um so eher wagen zu dürfen, weil derselbe der erste deutsche Professor ist, der Unparteilichkeit und Ehrenhaftigkeit genug besitzt, der Homöopathie nicht nur in einem öffentlichen Vortrage zu erwähnen, sondern in gewisser Hinsicht ihr, nebenbei wenigstens, gewissermaassen Anerkennung zu zollen; noch

mehr jedoch deshalb, weil Prof. W. dort auch äussert: „Rationelle Therapie ist die, die nach Motiven handelt, und die Motive, welche dem Gebiete der reinen Thatsachen entnommen, sind mindestens nicht schlechter als die, welche auf Scheingründen und Hypothesen fussen." Wer diesen Ausspruch thut, hat, meiner Ansicht nach, auch sub rosa erklärt, dass das Katheder ihm noch nicht den gesunden Menschenverstand umnebelt, und er daher namentlich auch nicht in einen Paroxysmus von Schul-Hysterie fallen würde, selbst wenn die Homöopathie und Er mit einander thatsächlich in Berührung kämen. Ueberdies haben Professoren an französischen und englischen Hochschulen dies Wagestück bereits gethan, und bei der Lage der Sachen möchte wohl auch Prof. W. zu diesem Schritte am Ende indirekt genöthigt werden, weil in seiner Stellung als klinischer Lehrer er doch nicht ohne ausgesprochenen therapeutischen Grundsatz sein kann, überall aber, wo überhaupt nur zwei Verhältnisse voranden sind, selbst dem Klügsten, sobald er durch das eine dieser Verhältnisse nicht mehr zufrieden gestellt wird, Verständiges nichts andres übrig bleibt, als es mit dem andern zu versuchen.

Vor Allem thut es nun freilich Noth, mich endlich darüber auszusprechen, was ich unter „Homöopathie" denn eigentlich verstanden wissen will. Ich fasse dies in nachstehende Sätze:

1) Möglichst umfassende Studien der physiologischen A.-M.-L. in unserm Sinne, die nämlich begründet ist auf methodischen Prüfungen der A.-M., zumeist an gesunden Menschen.

2) Bei der klinischen Anwendung eines A.-M. in einem gegebenen Krankheitsfalle nicht blos auf Uebereinstimmung zu achten hinsichts des „anatomisch-physiologischen Gebietes", sondern auch auf grösstmöglichste Uebereinstimmung des konkreten pathischen Zustandes, wie derselbe sich kund thut durch die beiderseitlichen gesammten und sonderheitlichen Einzelnerscheinungen, bei sorgfältiger Mitberücksichtigung der Gelegenheitsursachen, der allgemeinen epidemischen und der individuell konstitutionellen Verhältnisse.

3) Einfachheit bei Verordnung der Arzneien, d. h. Fernhaltung aller Arzneigemische, so lange dieselben in ihrer speziellen Wirkung noch nicht geprüft, wodurch übrigens da, wo wirklich mehrere, wesentlich verschiedene pathische Zustände gleichzeitig vorhanden sind, die (wechselnde) Anwendung der, einem jeden derselben entsprechenden Eigenmittel keineswegs ausgeschlossen, im Gegentheile geboten wird.

4) Obgleich das S. S. als Prinzip und die Mikrodosologie an und für sich in irgend wesentlichem Zusammenhange nicht zu stehen scheinen, sehr ist es doch ganz unzweifelhaft, dass bei Anwendung der A.-M nach jenem Prinzipe die Gaben derselben, ohne Beeinträchtigung ihrer vollkommenen Wirksamkeit, meist nicht nur so viel kleiner als die bisher gebräuchlichen sein dürfen, sondern, zur Vermeidung neuer Beschwerden, recht häufig auch ganz klein sein müssen. Gewöhnlich bieten die sechs ersten Verdünnungen, nach der Dezimalskala, eine überall genügende Auswahl dar. *)

Doch wie man über das S. S. und über das C. C. auch immer denken möge, als unbedingt ausgemacht darf man wohl annehmen, dass eine festere Begründung der Therapeutik nun und nimmermehr aus irgend einer Kurmethode hervorgehen könne, sondern ganz allein aus einem soliden therapeutischen Grundsatze.

Wenden wir uns nunmehr zur Besprechung der Stati-

---

*) Uebrigens kann, auch ungerechnet aller individuellen Unerfahrenheit, es, bei der zur Zeit noch überhaupt stattfindenden Unvollkommenheit der physiologischen A.-M.-L., ferner bei der Unklarheit über das einem Einzelfalle am besten entsprechenden S., sich wohl ereignen, dass der dem Aehnlichkeitsgesetze sonst huldigende Arzt ausnahmsweise auch Hilfsmittel anwendet, die zwar der bisherigen ärzlichen Erfahrungen entlehnt, von denen jedoch die Beziehungen zum S. S. mehr oder minder fraglich (z. B. Kauterisation des Helix bei Ischias; bei Kinderkrämpfen die Applikation einer Taube [„After an After" scheint zum Gelingen keineswegs nothwendig], Sturzbäder bei Narkose, die Kaltwasserkur u. dgl.). Welcher Homöopath in den Augenblicken dringender Gefahr sich hiervor scheut, oder deshalb ein Verdammungsurtheil über Andere ausspricht, dem will ich den Namen eines Enthusiasten, ja eines enragirten Parteimannes gern zuerkennen, einen gewissenhaften Arzt vermag ich ihn jedoch nimmermehr zu nennen.

stik, als dem andern und eigentlichen Hauptpunkte des Prof. W. „zur festeren Begründung der therapeutischen Erfahrungen“: so geschieht dies, um ohne Weiteres die Frage daran zu knüpfen, ob man auch bei den ausgedehntesten „Massenbeobachtungen“, an die Möglichkeit des Zustandekommens einer brauchbaren derartigen Statistik zur Zeit schon glauben könne? Diese Frage muss ich wenigstens mit dem bestimmtesten Nein! beantworten. Ich muss dies Nein aussprechen in Berücksichtigung der bisherigen vulgären Praxis, die durch ihre Vielthuerei, durch völlig verfehlte Mittelwahlen, oder durch übertriebene Mittelgaben, so unendlich oft, ohne nur eine Ahnung davon zu haben, mehr Schaden als Nutzen bringt, folglich sich fort und fort selbst im Wege herumtritt; ich müsste dies Nein jedoch auch aussprechen, selbst wenn wir bereits eines von allen Aerzten anerkannten und angewandten tüchtigen therapeutischen Grundsatzes uns erfreuten. Ich gebe zu, dass im letztern Falle ein, im Vergleiche zum bisherigen, bei weitem reicheres und benutzbareres Material zur Statistik zu Tage gefördert werden würde, allein so wenig selbst das trefflichste Baumaterial schon ein Gebäude ist, eben so wenig kann ich zugeben, dass auch unter diesen Umständen eine den Anforderungen der Kunst und Wissenschaft entsprechende therapeutische Statistik zu Stande kommen möchte. Als der Grund hiervon erscheint mir aber unsere dermalige Nosologie.

Diese Nosologie nämlich, ist sie etwas Anderes, als ein Konglomerat von Kollektivnamen, von Krankheitsformen oder gar Symptomen, ein Chaos, in welchem oft genug das Heterogenste systematisch zusammengezwängt, das Nächstverwandte durch Hypothesen von einander gerissen, und das daher, auch ganz ungerechnet die babylonische Wirthschaft in der Nomenklatur, der individuellen Willkühr, den nationalen und überhaupt den Schulansichten, ein schrankenloses Feld zur Fata Morgana eröffnet? — Nun bleibt aber doch der therapeutischen Statistik gar nichts Anderes übrig, als die Nosologie zu ihrem Gerippe zu machen; wenn aber, bei dem eben geschilderten Zustande dieser, nichts leichter, als dass dem Wesentlichen nach gleiche Krankheiten von dem Einen Arzte dahin, von dem Andern dorthin an dieses Gerippe geheftet werden,

wie soll es da unter der Gesammtheit der Aerzte zu einer Verständigung über die Resultate der klinischen Erfahrungen kommen? Prof. W. deutet zwar darauf hin, man sollte dabei das „Anatomisch-Pathologische" zur Grundlage machen. Meiner Einsicht nach würden jedoch die obigen Uebelstände auch hierdurch keineswegs aus dem Wege geräumt werden. Denn abgesehen davon, dass uns die Kenntniss des Anatomisch-Pathologischen bei nicht wenigen Krankheiten noch völlig mangelt, ferner, dass bei andern das zur Zeit dafür Angenommene das Eigentliche und Wahre wohl kaum sein möchte, muss ich wenigstens dafür halten, dass es dem Wesentlichen nach durchaus auf Eins hinauslaufe, ob man sich z. B. statt an Pneumonie an „infiltrirte Lungen", oder statt an Typhus an „geschwürige Därme" hält, denn genau besehen ist jenes doch nur die sprachübliche Benennung, dieses der Leichenfund, nicht etwa Eines bestimmten konkreten pathischen Zustandes, sondern im Gegentheile (noch ganz unbekannt wie) vieler pathischer Zustände, die zwar das gemeinsam haben, dass sie alle in eine gewisse Krankheits-Formen-Schul-Schablone zur Noth hineinpassen, die jedoch der Hauptsache nach, nämlich in Beziehung auf Ursachen, auf individuelle und epidemische Krankheitskonstitution, auf das Idiopathische oder Deutero-pathische der Affektion u. dergl., in den mannichfachsten Weisen auseinander gehen. So gut aber das wirkliche Kranksein aus dergleichen „Zuständen" besteht, so gut sind es solche Zustände in all ihren Eigenthümlichkeiten bis in die feinsten Schattirungen, die den eigentlichen Inhalt einer wahrhaft naturgemässen, praktischen Nosologie bilden müssten, — gerade so, wie die aus den physiologischen Prüfungen der A.-M. hervortretenden „Zustände" dies in Beziehung auf die Pharmakodynamik thun. Kein einsichtiger Arzt wird wenigstens jenes in Abrede stellen, leider ist jedoch selbst der Einsichtigste zur Zeit noch zu dem Geständniss gezwungen, dass bei den allermeisten solchen Zuständen er den Kern, das Charakteristische, der Einzelfälle noch nicht herauszuerkennen vermöge, und dieselben daher noch blos als empirische Thatsachen hinnehmen müsse. Ist aber dies, so dürfte es mit einem verständigen Ordnen der Masse solcher

Zustände ebenfalls übel genug aussehen, und dieselben möchten daher wohl kaum schon „als therapeutische Objekte komparabel“, und nicht minder „zu scharfen, feinen, möglichst sichern Indikationen“ gerade noch so wenig tauglich sein, als zu Stützen einer maassgebenden therapeutischen Statistik.

Um eine solche Statistik zu schaffen und durch sie in Wahrheit zu gelangen „zur festern Begründung der therapeutischen Erfahrungen“, bedarf es demnach: 1) einer physiologischen A.-M.-L., 2) eines soliden therapeutischen Grundsatzes, 3) einer tüchtigen Nosologie. Diese letztere ist aber ohne eine Reform der dermaligen von Grund aus nicht möglich; eine solche könnte aber nur von einem Manne ausgehen, der, die Formen zertrümmernd und das Wesentliche aus seiner bisherigen Verfinsterung hervorziehend, endlich auch in der Nosologie das: Aude sapere! zur Oriflamme erhöbe.

V.

Kritiken.

1,

Dr. Aug. Garm's Eröffnung eines neuen Weges zur sichern Indikation der Arzneimittel. Leipzig 1853. 26 Bogen.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dieses Buch giebt abermals einen sprechenden Beweis, wie dringend und gewaltig das Bedürfniss eines therapeutischen Systems nach dem Sturze der allöopathischen Medizin sich geltend macht, und wie wenig die kaum eben erst entstandene Exspektativmethode und Idiodiätetik auf die Dauer irgendwie befriedigen kann. Da die Rademacher'sche Erfahrungsheilkunst, wegen der kompleten Anhaltslosigkeit ihrer Indikation der Arzneimittel, von einem Jeden, der nicht gewöhnt ist, ohne jedes leitende Prinzip zu denken und zu handeln, als ein verderbliches Spielen mit den rohesten Versu-

chen und mit dem buntesten Zufall erscheinen muss, und da die Homöopathie aus schon öfter besprochenen Gründen von den Meisten, die vor einzelnen ihr aufgedrungenen Entstellungen ihr wahres Wesen nicht zu erkennen im Stande sind, unbeachtet und ungeprüft bleibt, so macht sich von Zeit zu Zeit der immer stärker gefühlte Drang Luft in Versuchen, die von vornherein verkehrte sind, weil sie prinzipiell den richtigen Weg, der schon vorhanden, aber als Abweg verschrieen ist, vermeiden. So kann es nicht fehlen, dass nur Sonderbarkeiten, ja Lächerlichkeiten zu Wege gebracht werden, die eben nichts als den guten Willen bekunden. Und ein solches Kuriosum ist trotz des ernsten und redlichen Willens und Strebens seines Autors auch nur das vorliegende Buch. Schon eine kurze Betrachtung desselben wird dies Urtheil rechtfertigen.

Dies Buch zerfällt in einen allgemeinen und speziellen Theil. Im ersten giebt der Verf. zuvörderst einen Auszug aus den Lehren des Parazelsus und eine Charakteristik von dessen Therapie. Es braucht dieser Theil des Buches hier nicht speziell besprochen zu werden, da er, mit wenig Ausnahmen, nur Bekanntes und seit Rademacher's Auftreten oft Gesagtes enthält. Als Hauptgrundsatz gilt dem Verf. der Ausspruch des Parazelsus, dass Krankheit ein spezifischer Vorgang im Körper sei, der nur durch spezifische Mittel gehoben werden könne. Die Schwierigkeit aber, das sicher vermittelnde Glied zwischen Krankheit und Arznei zu finden, sei weder von Parazelsus, noch von Hahnemann oder Rademacher überwunden worden. Der Verf. stellt nun als Schlüssel zur sichern Indikation der Arzneimittel folgendes Gesetz auf: Dasjenige ist das Heilmittel einer Krankheit, welches sich am entgegengesetztesten gegen den Stoff verhält, der diese Krankheit in gleicher oder möglichst ähnlicher Weise im gesunden Organismus in chemisch-dynamischer Wirkung hervorzubringen vermag. Nun aber sind die Stoffe sich am entgegengesetztesten, welche die grösste chemische Wahlverwandtschaft zu einander haben. Diesen Satz glaubt der Verf. a priori auf folgende Weise behaupten zu können. Die Symptome der Krankheit sind nach ihm nicht zufällige Akzi-

dentien, sondern wesentliche Glieder der Krankheit; mit Hahnemann gelten ihm die Erscheinungen der Krankheit in ihrem Total-Komplex als Wesen der Krankheit selbst, weil das Wesen eines Dinges nicht als etwas Anderes, Fremdartiges hinter der Erscheinung liegt (Kant'sche Annahme), sondern das Wesen eben durch die Erscheinung sich äussert, demnach des Wesens Erscheinung nicht des Wesens Schein, sondern das in die Wirklichkeit umgeschlagene Wesen selber ist. Die Erfahrung lehrt nun, dass in der Natur Stoffe vorhanden sind, namentlich aus der Klasse der sogenannten Gifte, welche im Organismus eigenthümliche (spezifische) Wirkungen hervorbringen, deren Wahrnehmung durch äussere Erscheinungen zugänglich ist. Ferner ist es Thatsache, dass die Wirkungsäusserungen einzelner dieser Stoffe mit den Erscheinungen einzelner Krankheiten eine auffallende Aehnlichkeit haben, wie z. B. die Hydrargyrose mit der Syphilis. Aus dieser Aehnlichkeit der äusseren Wirkungsäusserungen ist nun auch auf die Aehnlichkeit der innern Vorgänge zu schliessen. Bekanntlich sind aber diejenigen Stoffe sich am entgegengesetztesten, welche die grösste chemische Wahlverwandtschaft zu einander haben; sie müssen deshalb auch Träger entgegengesetzter Kräfte und im Stande sein, den ihnen entgegengesetzten Störungen im Organismus entgenzuwirken und sie wieder aufzuheben. In der Syphilis müssen deshalb diejenigen Stoffe, welche zum Quecksilber grosse chemische Wahlverwandtschaft haben, d. h. ihm am entgegengesetztesten sind, also Jod, Gold, Silber und Platina, am heilkräftigsten sein, während das Quecksilber selbst durchaus kein Specificum antisyphiliticum ist.

Man sieht leicht, dass, selbst wenn man auch alle Vordersätze des Verf. gelten lassen wollte, doch von einem Beweise irgend einer Art des Nachsatzes noch keine Spur vorhanden ist, weil eben der wichtigste Satz, dass chemisch-verwandte Stoffe im Organismus entgegengesetzte Wirkungen haben sollen, ganz unbewiesen bleibt. Es ist aber unnütz, hier ausführlicher die Unrichtigkeit dieser Sätze überhaupt hervorzuheben, weil sich ihre Verkehrtheit bei ihrer praktischen Anwendung im speziellen Theile noch viel leichter und deutlicher zeigen lässt. In diesem bringt nämlich der Verf. seine

Theorie zur Anwendung, indem er 17 Arzneimittel oder Gifte behandelt, deren Wirkungen auf den Organismus in ihrer Aehnlichkeit mit verschiedenen Krankheiten vergleicht, und bezügliche Antidote (d. h. chemisch verwandte Körper) als Heilmittel der bezüglichen Krankheiten aufstellt. Das erste Mittel ist der Arsenik; hier stellt nun der Verf. die Arsenik-Symptome (aus Vergiftungen gezogen) zusammen in eine akute und chronische Form. Als Krankheiten, welche diesen durch Arsenik-Vergiftung hervorgebrachten gleichen, führt er folgende 9 auf: Arsenik-Cholera, Chlorose, Gastrose, Hydropsie, Rheumatismus, Geschwüre, Brand, Hautausschläge und Krebs. Da nun also der Arsenik im Organismus Erscheinungen hervorbringt, die den Symptomen dieser Krankheiten höchst ähnlich sind, und diese mithin auch auf die Aehnlichkeit der innern Vorgänge schliessen lassen, und da das Eisen oder das Eisenoxydhydrat das Gegengift des Arseniks (d. h. der ihm am meisten chemisch-verwandte Stoff) ist, so muss das Eisen auch in allen jenen aufgeführten Krankheiten das spezifische Heilmittel sein, und die Erfahrung hat nach dem Verf. die Richtigkeit dieser Behauptung völlig erwiesen. Dass das Eisenoxydhydrat in frischen Fällen von Arsenik-Vergiftung nur dadurch sich hilfreich erweist, dass es mit dem noch im Magen befindlichen Arsenik eine unlösliche Verbindung eingeht, also nur ein chemisches Antidot ist und niemals gegen schon entstandene Arsenik-Symptome sich irgendwie wirksam gezeigt hat, stört den Verf. gar nicht, — das Eisen muss dennoch das Heilmittel in allen Krankheiten sein, die ähnliche Symptome wie die Arsenik-Krankheiten haben. Nun haben aber neuere Versuche gezeigt, dass die Magnesia jene chemisch-neutralisirende Wirkung auf Arsenik ebenso oder noch in höherm Grade besitze als das Eisen; nach der Theorie des Verf. müsste demnach die Magnesia ebenfalls in jenen Krankheiten Heilmittel sein, folglich die Wirkung der Magnesia auf den Organismus völlig gleich, oder wenigstens höchst ähnlich der des Eisens sein, welche Behauptung hoffentlich doch auch dem Verf. ungereimt erscheinen wird. Dergleichen Unsinn muss aber entstehen, wenn man, wie der Verf., fortwährend chemische Wirkung und Verwandtschaft mit dynamischer unter

einander wirft, und eine aus solcher Begriffsverwirrung zusammengebraute Theorie mit blinder Vorliebe konsequent durchführt. — Dem Arsenik folgt der Merkur mit 32 sogenannten Hydrargyrum-Krankheiten (Ruhr, Durchfall, Syphilis, Rheumatismus, Zittern, Speichelfluss etc.); hier sind die Antidote oder Heilmittel: Schwefel, Jod, Gold, Silber, Platina, Blei, Eiweiss etc. Ferner werden auf ähnliche Weise behandelt die Blei-, Antimon-, Säure-, Alkali-, Eisen-, Phosphor-, Alkohol-, Blausäure-, Opium-, Belladonna-, Hyoscyamus-, Conium-, Nux vomica-, Secale cornutum- und Sumpfmiasma-Krankheiten. Bei den vegetabilischen Giften bestimmt der Verf. das Antidot aus dem chemischen Verhalten des betreffenden Alkaloids zu einem andern chemischen Stoffe; so ist z. B. die Jodsäure das Heilmittel der Opiumkrankheiten, weil sie das empfindlichste Reagens gegen Morphium ist, die Tanninsäure aus gleichem Grunde das Heilmittel der Belladonna-Krankheiten u. s. w. Bei den Sekale-Krankheiten vermag der Verf. das spezifische Heilmittel noch nicht anzugeben, doch ist er gewiss, sobald das eigentliche wirksame Prinzip desselben erkannt sein wird, mit Hilfe der Chemie zum spezifischen Heilmittel zu gelangen. Gegen die Sumpfmiasmen-Krankheiten hat die Erfahrung das Chinin bis jetzt als Hauptmittel bewährt; dasselbe muss demnach, wenn einst der Stoff, der das Wechselfieber in gleicher oder möglichst ähnlicher Weise hervorbringen kann, aufgefunden ist, zu diesem eine grosse chemische Wahlverwandtschaft haben.

Der Verf. bedarf bei seinem Heilprinzipe natürlich auch der Arzneiprüfungen, um den sogenannten physiologischen Wirkungskomplex des Arseniks von dem des Quecksilbers, des Quecksilbers vom Blei u. s. w. unterscheiden zu können, allein hierzu genügen ihm schon die oberflächlichen und groben Vergiftungssymptome, wie sie in den Werken von Orfila, Christison, Wibmer, Pereira, Oesterlen etc. aufgezeichnet sind. An die Arzneimittellehren der Homöopathen will er sich hierbei durchaus nicht wenden, weil sie eine Unzahl Symptome aufstellen, die meistens dem Zufall oder der Einbildung ihre Entstehung verdanken, und so ein ganz verwischtes Bild liefern. Ueberhaupt ist es nicht uninteressant, des Verf.

Urtheil über die Homöopathie zu hören. Nach ihm ist das einzige Wahre, was Hahnemann's Lehre enthält, der dem Parazelsus entlehnte Satz: Krankheit ist ein spezifischer Vorgang im Körper, dem spezifische Mittel entgegenzustellen sind. Die beiden andern Grundsätze der Homöopathie, Similia Similibus und das Arzneipotenzirungs-Gesetz, widersprechen der Vernunft und der Natur und existiren nur in der Phantasie, nicht in Wirklichkeit. Abgesehen davon, dass die Symptomen-Verzeichnisse der Homöopathen grösstentheils aus Unwesentlichem und Unwahrem zusammengesetzt sind, würden sie auch, wenn sie das richtige Simile in wirklich wirksamer Dose anwendeten, die Krankheit nur verschlimmern. Glücklicherweise entstand in dem phantasiereichen Kopfe Hahnemann's die Idee, durch Verreibung und Verdünnung die Arzneien zu potenziren. Er erreichte aber dadurch genau das Entgegengesetzte, nämlich völlige Negation der Arzneikraft. Somit schaden diejenigen, welche das Simile in grossen Dosen geben, direkt; diejenigen aber, welche noch vom echten alten Hahnemann'schen Schrot und Korn mit Hochpotenzen zu Felde ziehen, heilen eben nur das, was die Natur allein und ohne ihr Zuthun geheilt haben würde.

So urtheilt der Mann über die Homöopathie, der das wenige Wahre, was seine Theorie enthält, eben aus dieser nimmt, der, ohne es freilich selbst zu wissen, bis zu einem gewissen Punkte selbst Homöopath ist, und auf einem langen und unsichern Umwege zuweilen ungefähr da ankommt, wo ihn schneller und sichrer die Grundsätze der Homöopathie hinführen würde. Denn es liegt auf der Hand, dass die Verblendung, mit der er chemische und dynamische Wirkung konstant verwechselt, ihn gezwungen hat, auf halbem Wege stehen zu bleiben, statt dass er, wenn er noch den letzten nothwendigen Schritt gethan hätte, eben auf die Begründung der homöopathischen Grundsätze gekommen wäre. Denn wenn er z. B. die Aufstellung der Syphilis als Hydrargyrum-Krankheit auf die physiologischen Wirkungen des Merkurs begründet, und also von diesen die Entscheidung abhängig macht, so hätte er bei dessen vermeintlichem Antidot oder Heilmittel, dem Jod, nicht nur dessen chemische Verwandtschaft, sondern ebenfalls dessen physiologische Wirkungen in

Frage ziehen sollen, und er würde darin erst die wahre Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit beider Mittel gefunden haben, und in dieser Aehnlichkeit eben den festen Anhalt und Grund der Wirksamkeit beider gegen die Syphilis, ungefähr nach dem Grundsatze: wenn B Aehnlichkeit mit A hat, und C mit B, so muss auch C Aehnlichkeit mit A haben. Ganz unstatthaft und unlogisch stellt er aber statt dessen die 3 Objekte neben einander und vergleicht sie mit einander dadurch, dass er von den beiden ersten ihre Wirkungen auf den Organismus, vom dritten aber seine chemische Verwandtschaft in Betracht zieht. Eine solche Vergleichung ist aber unmöglich und nicht anders, als wollte man zwei Körper mit einander vergleichen, von deren einem man nur weiss, dass er rund, vom andern, dass er hart ist. Eine Aehnlichkeit oder Vergleichung kann aber nur stattfinden zwischen gleichartigen Eigenschaften zweier oder mehrer Objekte. Ausserdem hat er seiner Theorie zu Gefallen, um das Jod zum Heilmittel der Syphilis machen zu können, auch noch die ganz unbegreifliche und haltlose Behauptung aufstellen müssen, dass das Quecksilber durchaus kein Heilmittel der Syphilis sei, weil er gefunden, dass beide ähnliche Erscheinungen im Organismus hervorbringen. In seinem Urtheile über Homöopathie verwechselt der Verf. wiederum den Begriff „ähnlich" mit „gleich"; die homöopathischen Heilmittel sind eben nur Similia, nicht Aequalia, sonst müssten sie allerdings in wirksamer Dosis die Krankheit verschlimmern und nicht heilen, weil sie aber bei aller Aehnlichkeit in den äussern Erscheinungen mit der Krankheit, doch im Wesen etwas Andres, vielleicht sogar Entgegengesetztes sind, können sie heilen. Darum wendet der Homöopath in der Hydrargyrose als Heilmittel nicht das Quecksilber an, wohl aber in der Syphilis, als einer Krankheit, die mit jener zwar ähnliche, nicht aber gleiche Erscheinungen, so wie gleiches Wesen und Ursprung gemein hat.

In eine solche Menge von Widersprüchen, von unbegründeten Behauptungen und irreführenden Trugschlüssen hat sich der Verf. verwickelt, und so eine Theorie aufgestellt, die von der Wahrheit weit abliegt. Ein solches Ergebniss musste auch das Verfahren des Verf. haben, denn in ihm sind zwei

verschiedene Kräfte wirksam: der Drang und das richtige Gefühl der Wahrheit einerseits, und die prinzipielle Scheu vor der Anerkennung der Homöopathie andererseits; nach dem Parallelegramm der Kräfte musste demnach die Resultirende, d. i. also die aufgestellte Theorie des Verf., eine von der Wahrheit sich entfernende sein, weil sie durch die Diagonale des Parallelogramms hindurch geht. Hätte der Verf. die Kraft und Ausdauer gehabt, sich durch das mancherlei Abstossende, was die Homöopathie bei flüchtiger Anschauung darbietet, hindurchzuarbeiten, und ihre innere Wahrheit durch reifere Erfahrung zu prüfen und zu erkennen, er hätte bei seinem ernsten Studium und gesunden Sinn für das Gute etwas Tüchtiges geleistet, und wäre nicht, verlockt von einer liebgewonnenen Theorie, auf das Glatteis trügerischer Fehlschlüsse gerathen.

2.

Dr. Karl Edler v. Stur, Praktische Andeutungen in Bezug auf das erfolgreichste Verfahren am Krankenlager, nebst iatrochemischen und einigen homöopathischen Notizen für Aerzte und Patienten. Wien 1852. — In Commission bei J. G. Heubner. 8. XVI. 190.

Besprochen von **Dr. W. Reil.**

Ein Unglück kommt selten allein! Kaum hatte Ref. sich von dem Durchlesen des eben besprochenen Buches: „Eröffnung eines neuen Weges etc.“ erholt, so versetzte ihn das wahrhaft mühsame und qualvolle Studium der „praktischen Andeutungen“ des Edlen v. Stur in einen Zustand von Geistesbenebelung, die sich nur mit den Worten Wagner's im Faust beschreiben läst:

„Mir wird von Alledem so dumm,
Als ging ein Mühlrad im Kopfe herum.“

Ja wirklich, das Büchlein leidet an einer wahrhaft kontagiösen Unklarheit, die durch schwülstigen Bombast, Geschwätzigkeit des Alters und einer an den Chronikenstil des 16ten Jahrhunderts oder an die Kanzleisprache der k. k. österreichi-

schen Steckbriefe erinnernde Schreibweise noch vermehrt wird. Höre Leser und urtheile:

Seite 6. „Da durchzuckte nach einigem Nachsinnen ein Lichtstrahl die bisherige Finsterniss des aufgeregten Ideenganges, und es entfaltete sich im äusseren Bewusstsein eine therapeutische Modalität, welche, ungeachtet ihrer Eigenthümlichkeit, den Entschluss, sie ungesäumt zu üben, diktatorisch herbeigeführt hatte."

S. 7. Was ist wohl ein: „afebriler Rheumatismus der Speiseröhrenmuskelhaut"? Antwort: Angina catarrhalis. Cf. S. 13.

S. 11. „Herr Scherzinger, Chirurgiae patronus allhier, erkrankte am 11. Februar. Dessen Ordinarius, Herr Reischl, Chirurgiae magister und emeritirter Kreiswundarzt, wünschte unsere Konsultation."

Ebend.: „Sämmtliche Erscheinungen gestalteten sich impetuös und die Diagnose problematisch; denn die Krankheit, nach nosologischen Regulativen beurtheilt, konnte eben so für eine Gehirnentzündung imponiren, als auch Typhus contagiosus repräsentiren."

S. 12. „Die Patientin stellte das Tableau einer dem Tode bereits Anheimgefallenen dar. Dessen ungeachtet nehmen wir das liebe Kind unter die Aegide der synthetischen Heilmethode auf."

Und so geht es durchs ganze Buch fort. So schwer verständlich dadurch mitunter die Diktion des Verf. wird, so leicht möchte es dem Leser werden, à la Cuvier nach dem vorliegenden Opus Bildungsgang, Charakter, Alter, kurz den ganzen Menschen mit Zopf und Stock abzukonterfeien, in welchem Unternehmen er durch die redselige Offenherzigkeit des Verf. noch unterstützt wird, wenn gleich in einem Punkte gerade diese Offenheit in das Gegentheil ausschlägt.

Doch zur Sache.

Das Werkchen zerfällt in 3 Abtheilungen, bei deren Besprechung wir von hinten anfangen müssen, weil in der ersten „des Pudels Kern" zu finden ist.

Der 3. Abtheilung erste Hälfte, „praktische Darstellungen“ überschrieben, setzt das Wesen der Homöopathie, ihre Licht- und Schattenseiten von S. 103—116 auseinander; wir finden den Verf. darin keinesweges als Hahnemannianer der strengsten Sorte, denn er erlaubt Kaffee „bei nicht gar zu exaltirten Arzneidilutionen“ S. 106, wendet nur Streukügelchen mit der 1. oder 2. Verdünnung befeuchtet an, wiederholt oft, verwirft die Hochpotenzen und das Riechen, „weil man in Gefahr schwebt, von einem Ultra-Dynamisten überredet zu werden, dass es ihm gelungen sei, eine optische Vorrichtung zu konstruiren, durch deren Vermittlung das Fixiren potenzirter Arzneien hinreiche, um von der aus ihnen emanirenden Heilkraft in schweren Krankheiten influenzirt zu werden“; dagegen glaubt er an eine homöopathische Verschlimmerung, S. 105; und beschenkt uns bei den akuten Krankheiten mit einer Unterabtheilung in Morbos flagrantes, wie bei den chronischen mit einer gleichen in Morbos constantes.

Die 2. Abtheilung von S. 21—103 giebt, nach aphoristisch vorausgeschickter Vergleichung mit der rationellen Heilmethode und der Homöopathie, einen vollständigen, des Verständnisses wegen oft wörtlichen Exzerpt der pathologischen und therapeutischen Ansichten Rademacher's nebst Rezepten und Bereitungsweisen, ohne anderes Raisonnement.

In der 2. Hälfte der 3. Abtheilung: „Das kombinirte Heilverfahren“ betitelt, bespricht der Verf. folgende Krankheitsformen von S. 116—190: Asthma, Blutspeien, Husten, Lungen- u. Brustfellentzündung, Wassersuchten, Typhus, Gehirnfieber, Schlagfluss, häutige Bräune, Wechselfieber, Rose, eingeklemmter Bruch, Masern, Cholera, Blattern, Scharlach, Säuferwahnsinn, Friesel und Helminthiasis unter jedesmaliger Angabe der allopathischen, homöopathischen und iatrochemischen Kurmethode. Wie wir aber schon aus der sehr nach Rademacher's Buch schmeckenden Auswahl der genannten Krankheitsformen schliessen können, ist es in dieser Abtheilung vorzugsweise auf lobende Hervorhebung des iatrochemische Heilverfahrens abgesehen, so dass wir darin das in extenso und ganz wie bei Radem wiedergekäut finden, was schon in der 2 .Abtheilung in nuce zu lesen war.

In der 1. Abtheilung endlich von S. 1—18 kommen wir auf „des Pudels Kern", und lernen den Verf. als den Erfinder einer neuen Heilart, der „synthetischen," kennen. In der den Eingang bildenden, „Aufklärung" und „Entwickelungs-Geschichte" überschriebenen Einleitung macht uns der Verf. mit seinem Bildungsgange in der praktischen Laufbahn als Arzt mit folgenden Worten bekannt. Seite 3: „In der Regel nur in jenen Fällen, wo ihrer Wirksamkeit vertraut werden darf, übten und üben wir (stets im Plural. majestatis) fortwährend die Allöopathie, nehmen jedoch zur Homöopathie die Zuflucht, wenn laut unzweideutiger Erfahrungen durch letztere ein gedeihlicher Erfolg in Aussicht gestellt erscheint, oder wo das Verfahren nach den Prinzipien der alten Doktrin bereits erfolglos versucht worden war."

Dabei fand der Verf. aber, trotz mannichfacher Vortheile gegen früheres blos einseitig allöopathisches Verfahren, seine vollkommene Befriedigung noch nicht, erst nach mehrjährigem Studium der Rademacher'schen Jatrochemie ging ihm ein Licht auf. S. 4: „Die Regulative der Allöopathie, Jatrochemie und Homöopathie emaniren aus nicht homologen, zum Theil sogar entgegengesetzten Grundsätzen, und bieten einige Analogie mit den mit verschiedenartigen Kräften begabten Heilquellen. Jede von ihnen ist, den für sie geeigneten Fällen hilfreich zugewandt, keine für sich allein befähigt, allen, im weitläuftigen Gebiete der praktischen Heilkunde so mannichfaltig obwaltenden Indikationen zu genügen. Sie bedürfen daher in ihrer Anwendung bald eine durch die Verhältnisse gebotene Auswahl, Reihenfolge, bald der wechselseitigen Unterstützung, Ergänzung. Befindet sich die Kenntniss von jeder einzelnen dieser Doktrinen einem individuellen Bewusstsein gemeinschaftlich untergeordnet, so wird das kunstgerechte Handhaben ihres Komplexes Ausgezeichnetes zu leisten im Stande sein."

Nun, sollte man voraussetzen, hatte wohl der Verf. die höchste Staffel medizinischer Vollkommenheit erreicht, aber trotz alledem fand sich einmal in seiner Praxis ein Fall, bei welchem seine Weisheit am Ende war. Dieser Fall betraf eine 50jährige entkräftete Wäscherin, welche am 15. Juni 1849 erkrankte, S. 5, an „an Gedärmentzündung grenzender

heftiger Kolik mit kaum fühlbarem Pulse, Delirien, Erbrechen, Stuhlverstopfung, erkalteten Extremitäten und gänzlicher Kraft-erschöpfung.“ Die epidemische Constitution war adynamisch. Quid faciamus nos? „Das Zusammentreffen der Umstände gestattete es nicht, nach allöopathischen Regulativen mit Blut-entleerung zu beginnen.“ „Die zahlreichen Nebenzufälle, die Unmöglichkeit, zur Kenntniss der subjektiven Krankheitserscheinungen zu gelangen, machten es unwahrscheinlich, alsogleich das geeignete homöopathische Mittel zu eruiren“ (warum nicht? waren doch objektive Erscheinungen genug da, die einen Fingerzeig zur Anwendung von Plumbum, Veratrum, Belladonna, Opium etc. gaben!), „die vorhandene mit jeder Minute gesteigerte Lebensgefahr, die ein momentanes Einwirken dringend gebot, verbot endlich Probemittel im Sinne der Jatrochemie.“ „Wahrlich eine für Patientin und Arzt verhängnissvolle Situation.“

„Da durchzukcte etc. etc.“, vgl. Eingang des Referats. Kurz das wie ein Deus ex machina dem Verf. eingefallene neue Verfahren besserte sogleich und nach 48 Stunden arbeitete Patientin munter und wie früher.

Nun möchte wohl ein ungläubiger Leser kopfschüttelnd sagen: eine Portion Ol. Ricinus würde wohl die Kolik ebenso schnell beseitigt haben; mag sein, aber dieser herrliche Fall steht nicht vereinzelt da, sondern der Verf. glaubt nun, nachdem er die Aufklärung seines Problems 34 Monate lang am Krankenbette erstrebt hat, seine Erfahrungen über diese seine „synthetische Methode“ kundgeben zu sollen. Er behandelte nach derselben vorzugsweise: herumschweifenden Gelenkrheumatismus, Pleuritis, Lumbago, den famosen afebrilen Rheumatismus der Speiseröhren-Muskelhaut, Parotitis. Die Genesung erfolgte stets zwischen 1—5 Tagen.

Worin besteht nun, fragen wir, diese synthetische Heilmethode? Der Verf. antwortet auf diese Frage:

„Die Grundsätze derselben wurden verschiedenen medizinischen Doktrinen entlehnt. Der erste steht in der Jatrochemie obenan und gab zu unserer Entdeckung Veranlassung. Der zweite befand sich von der allöopathischen Schule in allen ihren Phasen adoptirt. Der dritte ist die Tochter der

Homöopathie; der vierte endlich ist eine von van Helmont vor mehr als 200 Jahren anerkannte praktische Wahrheit.“ S. 13.

Nun suche, geehrter strebsamer Leser, denn weiter erfährst Du fürs Erste nichts! Doch halt, hier finden sich noch folgende „Empfehlungen“:

„Es besteht eine bei allen, der Heilgewalt dieser Methode untergeordneten Krankheits-Kategorien, auch eine allgemeine, durch Individualitäts-Nüanzen nicht zu beirrende Empfänglichkeit.“ „Eine Krisis findet nur mit seltenen Ausnahmen statt.“ „Die Effikazität der synthetischen Methode ist beständig, dieselbe beugt allen Gefahren, die sich im Verlauf der Krankheit einstellen könnten, vor.“ „Die Schnelligkeit und Unfehlbarkeit ist so gross, dass dem Verfahren ein ausgezeichneter Wirkungskreis bevorsteht.“ S. 14. 15.

„Das Verfahren wird sich besonders bewähren: bei vorhandenen Schlagflussanfällen, Fieberprozessen, namentlich Typhus contagiosus, Brustrose der Säugenden, Gichtern der Kinder, beginnender Gehirnhöhlen-Wassersucht, Skrofeln, Rhachitis, Chlorose, hartnäckigen, mit dem Wochenbette im Zusammenhange stehenden Fiebern problematischer (?) Natur, Verdauungsbeschwerden, chronischen Leberleiden, Kopfgrind, chronischen Anginen, Grippe, Scharlach, Hautwassersucht, Kopfschmerz, vernachlässigtem hartnäckigen Rheumatismus.“ S. 17.

Das grosse Geheimniss ist der Verf. jedoch nicht gewillt, mit ins Grab zu nehmen. Da es „zu bedauern wäre, wenn die Enthüllung einer so wichtigen Entdeckung von jenen Eventualitäten, welche das Leben eines in den Jahren bereits vorgerückten Individuums mannichfaltig bedrohen können, noch fortwährend abhängig bleiben sollte:“ (S. 17) so wird der Verf. „zu diesem Behufe dem hohen Ministerium das Ansuchen ergebenst unterbreiten, dass man ihm eine entsprechende Anzahl rheumatischer Pleuresien und febriler Rheumatismen verchiedener Varietäten, die jedoch von heroischen Einwirkungen inviolirt geblieben, und spätestens im Verlaufe des 5. Tages, zur öffentlichen, in Bezug auf Diagnose, Prognose und Termination einer, der Kontrole von unbefangenen Fachgenossen untergeordneten Behandlung anvertraue. Wird es

dann den nie geahnten Erfolgen gelungen sein, eine ungetheilte Ueberraschung anzuregen, so verpflichten wir uns, die Verfahrungsweise selbst vier Kunstverständigen aus dem Grunde einstweilen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, damit durch uns fünf Eingeweihte vorerst darüber entschieden werde, ob unsere Methode schon dermalen oder erst nachdem sie durch Vervollkommnung auch für andere Krankheitsfamilien analoge Ergebnisse in Aussicht zu stellen geeignet sein wird, und unter welchen Modalitäten, veröffentlicht werden soll.“ S. 15. 16.

Amen! Ja, hohes k. k. Ministerium, darum bitten auch wir, Du wollest dem Wunsche des Verf. willfahren, damit die leidende Menschheit und die unglücklichen Kollegen Gelegenheit nehmen können, dem Verf. Dank zu spenden für seine himmlische Erfindung.

3.

Homöopathisch-klinische Studien, v. **Dr. Franz Wurmb**, Vorsteher der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien, und **Dr. Hugo Caspar**, Assistenzarzt an der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien.

Besprochen von **Dr. C. Fr. Trinks.**

I.

Der von Hahnemann und allen Freunden der homöopathischen Heilkunst ersehnte Wunsch ist endlich in Erfüllung gegangen, die k. k. österreichische Regierung hat eine homöopathische Klinik begründet zu einer Zeit, wo dem Kaiserstaat, von den Kriegsstürmen hart bedroht, die Beschaffung der Mittel sehr schwer wurde, eine Thatsache, die wohl die grösste allseitigste Anerkennung verdient, obgleich es längst bekannt ist, dass die österreichische Regierung unter allen Verhältnissen von jeher mit besonderer Liberalität für das Studium der Naturwissenschaften und insonderheit für die Heilkunst sorgte.

Der Versuch des Zentralvereins homöopathischer Aerzte in Leipzig eine ständige homöopathische Klinik zu begründen, konnte schon deshalb nicht gelingen, weil die Mittel zur Unterhaltung sowohl, als zu einer nothwendigen Erweiterung und Vervollständigung weder in ausreichendem Maasse bei deren Eröffnung vorhanden, noch in Zukunft schwerlich zu beschaffen waren, wenn auch andere ungünstige äussere und innere Umstände nicht deren Auflösung und Umwandlung in eine Poliklinik nothwendigerweise herbeiführen mussten. Als in der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Leipzig im Jahre 1830 die Begründung einer homöopathischen Klinik beschlossen wurde, sprach der Unterzeichnete die Ueberzeugung gegen seinen verstorbenen Freund Dr. Moriz Müller sowohl mündlich als schriftlich über dieses übereilte und jedenfalls zu früh ins Leben gerufene Unternehmen aus, und setzte ihm auseinander, dass damals die homöopathische Heilkunst in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung, wie auch in ihrer praktischen Ausbildung noch nicht so weit vorgeschritten war, dass selbige sowohl in akuten als in chronischen Krankheiten aus einer solchen Prüfung mit Glanz hervorgehen konnte. Der Enthusiasmus war aber damals in so hohen, ungestümen Wogen, dass eine ruhige Betrachtung und Würdigung dieser wohlbegründeten Darstellung nicht erwartet werden durfte, und es erfüllte sich daher auch die Prognose, welche derselbe am Schlusse gestellt hatte.

Allein diese Bedenken müssen im Jahr 1850 verstummen. Die homöopathische Heilkunst hat innerhalb der letzten Dezennien solche Fortschritte in ihrer Entwicklung gemacht, dass sie diese Prüfungen nicht zu scheuen hat, sondern dieselben in ihrem eigensten Interesse provoziren muss.

Es war bis dahin von den homöopathischen Aerzten der Beweis geführt und erhoben worden, dass die homöopathische Heilkunst mehr leiste als die Allöopathie, und es galt nunmehr, diese Thatsache zu einer allgemeinen Anerkennung zu bringen und aus den daraus nothwendigerweise resultirenden Konsequenzen den grösstmöglichen Nutzen für die fernere Entwicklung der Homöopathie und die Stellung der homöopathischen Aerzte im Staate zu ziehen.

Es ist aus diesen beiden Rücksichten dringend nöthig, dass die Homöopathie in öffentlichen Hospitälern und Krankenheilanstalten eingeführt und ausgeübt werde, damit deren unbestreitbare Vorzüge vor der älteren und neueren Schule der praktischen Heilkunst in ein immer klareres Licht treten, denn diese werden zur Zeit blos von einem täglich mehr und mehr sich vergrössernden Publikum anerkannt. Noch hat sich kein Staat bewogen gefunden, derselben und den homöopathischen Aerzten eine gleiche Berechtigung in foro und in anderen staatlichen Beziehungen wie der Allöopathie und den allöopathischen Aerzten einzuräumen, und das muss mit allen Kräften angestrebt werden. Die homöopathischen Aerzte können und dürfen sich nicht mehr mit der jetzigen blos negativen Duldung zufrieden stellen. Die Ehre wie die Würde der Wissenschaft erträgt eine solche Stellung nicht länger. Es darf nicht mehr genügen, dass ein Staat den homöopathischen Aerzten nach vorgängiger Prüfung gestattet, Arzneien zu dispensiren, — es darf nicht mehr genügen, dass ein anderer Staat den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren erlaubt, wenn sie die Arzneien aus sogenannten homöopathischen Zentralapotheken, in den grösseren Städten eingerichtet, entnehmen, — es kann und darf nicht mehr genügen, wenn ein dritter Staat die Apothekerrevisoren anweist, bei ihren Visitationen nachzufragen, ob auch homöopathische Arzneien in einer Offizin vorhanden sind — das Alles sind unbedeutende, sehr leicht wiegende Konzessionen, noch sehr weit entfernt von einer vollkommenen Anerkennung, sowie von einer vom Staate zuzugestehenden Parität auf den medizinischen Lehranstalten in foro und in jeder anderen politischen Rücksicht der alten Schule gegenüber, die nichts als ein chaotisches Konglomerat vieler sogenannter Heilmethoden ist, und die gleichwohl von jedem Staate Rechte und Mittel beansprucht, ohne durch ihre Leistungen dafür ein nur einigermaassen in Betracht kommendes Aequivalent der Wissenschaft oder der leidenden Menschheit zu gewähren. Zur Erreichung dieser hier ausgesprochenen Wünsche können nur die Resultate der homöopathischen Behandlung in öffentlichen Krankenanstalten führen — die Leistungen einzelner tüchtiger homöopathischer

Aerzte in der Privatpraxis reichen dazu noch lange nicht aus, die Resultate müssen durch ihre Massenhaftigkeit imponiren und Anerkennung und Parität erzwingen!

Aus diesen Gründen begrüssen wir die homöopathisch-klinischen Studien der Herren Doktoren Wurmb und Caspar als die erste Erscheinung, welche die Erfüllung der so eben ausgesprochenen Wünsche anbahnt und hoffen lässt, und deren ausführliche Besprechung uns von der Redaktion dieser Zeitschrift übertragen wurde.

Jedenfalls haben die beiden Herren Verfasser noch vor dem Antritt des Direktoriats sich über die Prinzipien besprochen und verständigt, welche als Regulatoren ihres ärztlichen Wirkens und Handelns dienen sollen, und diese auch theilweise in der Einleitung angedeutet. Auch haben sich die beiden Herren gewiss mit ebenso grosser Klarheit über die von ihnen zu lösende Aufgabe der Wissenschaft, der Kunst, dem Staate und der leidenden Menschheit gegenüber, besprochen und sich wahrscheinlich die schwierigen Seiten, wie auch die grosse Verantwortlichkeit nicht verborgen, welche sie mit dieser Stellung übernommen haben. Unserer Ueberzeugung nach besteht die Hauptaufgabe für dieselbe darin: Die Vorzüge der homöopathischen Heilkunst zur Geltung und allgemeinen Anerkennung zu bringen und dieselbe in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Entwicklung zu fördern. Und diese Hauptaufgabe kann auf dem Standpunkte, welchen die homöopathische Heilkunst in ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung im Verlauf der letzten Dezennien erreicht hat, vollständig gelöst werden. Dieselbe muss aus einer solchen Prüfung nicht allein mit Ruhm hervorgehen, sondern es ist auch ein reiches, sich täglich vermehrendes Material vorhanden, durch dessen rationelle und zweckmässige Verwendung ihr segensreicher therapeutischer Wirkungskreis immer mehr vergrössert werden kann. Indem wir hierdurch unsere Erwartung von der Thätigkeit genannter Herren offen aussprechen, glauben wir uns weder einer Unter-, noch einer Ueberschätzung der Leistungsfähigkeit der homöopathischen Heilkunst schuldig zu machen — denn in einer dreissigjährigen Privatpraxis

haben wir die starken wie die schwachen Seiten derselben kennen zu lernen ausreichende Gelegenheit gehabt, und sind gleich weit entfernt von jenem hohlen Enthusiasmus, der Berge einreissen will und am Ende doch nur Maulwurfshügel umzustossen vermag, wie von jener Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit, die in jeder Mücke einen Elephanten erblickt und vor jeder schweren Aufgabe erschreckend ins Mauseloch kriecht, und die eine Frucht der leidigen Halbwisserei und der Ignoranz und Faulheit ist.

Wenden wir uns nun zu dem speziellen Inhalt dieser Studien selbst!

Wir wollen nicht verhehlen, dass wir mit nicht geringen Erwartungen an diese Besprechung gehen, wie wir auch nicht anders dürfen. Der Name des Herrn Dr. Wurmb ist in der homöopathischen Literatur durch seine rege und kräftige Theilnahme an der Herausgabe der leider durch die Ungunst der Zeiten und Verhältnisse eingegangenen österreichischen homöopathischen Zeitschrift rühmlichst bekannt, und die Wahl desselben zum Direktor der homöopathischen Klinik muss als ein vollgültiges Zeugniss seiner vom Staate erkannten Befähigung zu dieser Stellung gelten. Andrerseits gebietet uns die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Liebe zu einer Wissenschaft und Kunst, der wir Kraft und Zeit und jede Lebensfreude zum Opfer gebracht haben, Gerechtigkeit zu üben und unsere gewonnenen Ansichten und Ueberzeugungen rücksichtslos auszusprechen.

Da die Herren DD. Wurmb und Caspar es unterlassen haben, ihren respektiven Antheil an der Ausarbeitung ihrer Studien speziell anzugeben, und daher von ihnen beiden gleichsam die summarische Verantwortlichkeit dafür übernommen worden ist, so sehen wir uns genöthigt, es ihnen zu überlassen, das einen Jeden treffende Maass von Lob und Tadel pro rata sich selbst zuzueignen.

Mit der Gründung einer homöopathischen Klinik durch die k. k. österreichische Regierung beginnt in der Geschichte der homöopathischen Heilkunst eine neue Epoche von grosser Bedeutung. Schliesst dieselbe auch noch nicht die staatliche Anerkennung in sich, so ist sie doch selbstverständlich der

wichtigste Schritt dazu, und von weitausgreifender Tragweite in ihren daraus sich entwickelnden Konsequenzen. Es wäre daher wohl erwünscht gewesen, wenn es den Herren Verfassern gefallen hätte, über die genaueren Umstände, welche die k. k. österreichische Regierung zu diesem Entschlusse bestimmten, über die Dotation, die Ortswahl, Räumlichkeit, die inneren Einrichtungen dieses Spitals, die Instruktionen der dabei angestellten Aerzte und ihr Verhältniss zu der Staatsregierung und den übrigen medizinischen Korporationen, über ihre Verpflichtung, klinische Vorträge zu halten, ausführliche Mittheilungen zu geben, worüber sich gewiss alle Verehrer der homöopathischen Heilkunst gefreut haben würden. Hoffen wir, dass die beiden Herren diese billigen Wünsche in der Fortsetzung berücksichtigen werden, wie es denn auch an der Zeit wäre, dass eine ausführliche Geschichte der in Leipzig begründeten homöopathischen Klinik und ihrer Umwandlung in eine Poliklinik ans Tageslicht käme.

Die Herren Verfasser gehen, wie sich dies auch nicht anders erwarten liess, hinsichtlich der Pathologie gleichen Schritt mit den anatomisch-pathologischen und physiologischen Forschungen der Neuzeit, fügen aber die Versicherung hinzu, dass sie ebenso wohl die „nicht wenigen trostlosen Steppen im Gebiete der physiologischen Medizin genau kennen gelernt haben, wie die bereits urbar gemachten und gut bestellten Strecken derselben, und dass sie die herrlichen Früchte, welche auf diesem neuen Felde schon gereift sind, wohl zu schätzen wüssten.“

Die allöopathische Arzneimittellehre bezeichnen sie als „eine mythische, die sich zur physiologischen Pathologie wie die Nacht zum Tage, oder die Finsterniss zum Lichte, wie die Lüge zur Wahrheit verhält;“ sie hat fortan nur noch einen historischen Werth. Hahnemann's scharfe, aber in Natur und Wahrheit begründete Kritik hatte ihr Todesurtheil gesprochen, das durch die physiologische Medizin nur seine Bestätigung und weitere Ausführung gefunden hat.

Das Hauptstreben der Herren Verfasser ist dahin gerichtet, eine Vereinigung der Pathologie und Arzneimittellehre auf physiologischer Basis zu erzielen, was wir bereits früher an einem

andern Orte als Hauptaufgabe der neuern Medizin bezeichnet haben.

Vor der Hand ist noch nicht abzusehen, ob die anatomisch-pathologischen Forschungen der Neuzeit zur Begründung einer wirklich rationell empirischen Pathologie führen werden. und wir müssen es hoffen, weil wir es wünschen müssen; dass dieselbe aber blos in der Leichenkammer und auf dem Sezirtische fertig gemacht werden könne, bezweifeln wir sehr.

An anderen Orten haben wir unsere Ansichten über die nothwendige Begründung einer wahrhaft naturgemässen Pathologie ausgesprochen. Die Krankheit ist nicht blos ein ontologischer Begriff, eine momentane Alteration eines physiologischen Prozesses, ein blosses Kranksein, wie man dieselbe neuerdings zu definiren beliebt, sondern sie ist ein Ding an und für sich, ein organisches, selbständiges Wesen, das blos im thierischen Organismus keimt, wurzelt und sich entwickelt, das mithin auch seine eigene Naturgeschichte, seine besondere Physiologie haben muss. Da nun jede Krankheit ein Ding für sich und von jeder andern ihrer Natur und ihren Erscheinungen nach verschieden ist, so ist es klar, dass jede Krankheit ihre eigene Physiologie haben muss und haben wird — und diese zusammen bilden dereinst eine naturgemässe Pathologie, wie sie der praktischen Heilkunst und der Wissenschaft noth thut.

Wir wollen einstweilen die Früchte der neuesten anatomisch-pathologischen Forschungen mit Dank, aber auch cum grano salis hinnehmen, können jedoch keinesweges die Ansicht theilen, als habe die physiologische Schule das grosse Ziel erreicht und eine naturgemässe Pathologie begründet, und noch viel weniger in das Jubelgeschrei einstimmen, womit selbige die bereits vollendete Schöpfung und Begründung einer sogenannten physiologischen Heilkunde verkündet. Wir sind weit davon entfernt, die Früchte dieser Forschungen gering zu schätzen, müssen aber gestehen, dass es nicht gar zu schwer war, auf diesem Felde grosse Entdeckungen zu machen, da dasselbe früher nur von einzelnen Forschern angebaut und seine weitere, zweckmässigere und folgenreichere Bearbeitung erst durch die grossen Hilfsmittel, welche die

neuere Zeit hervorbrachte, möglich gemacht wurde. Wir verkennen nicht, dass eine reiche Ausbeute in verhältnissmässig kurzer Zeit gewonnen wurde, aber alles dies ist immer nur anatomisch-pathologisches Material, aus welchem erst durch wissenschaftliche Bearbeitung, Sichtung und Ordnung die naturgemässe Pathologie, die Wissenschaft der Krankheiten geschaffen werden soll. Und wenn wir nun wirklich eine solche naturgemässe Pathologie hätten, so wäre dies nur eine sehr schätzbare Entwicklung derselben als Wissenschaft der Krankheiten und damit blos die genaue Kenntniss des Heilobjekts gegeben. Wir brauchen aber zu einer praktischen Heilkunst eine Therapie, und eine solche kann aus der einseitigen Kenntniss des Heilobjekts nicht konstruirt werden, es muss die Kenntniss des Heilenden, der zur Heilung der Krankheit nöthigen Instrumente, ihrer bestimmten Wirkungen auf dieselbe herbeigeschafft werden.

Selbst die Diagnostik in ihrer höchsten Entwicklung und Ausbildung kann nie einen direkten, sondern nur einen indirekten Einfluss auf die Therapie ausüben, sie zeigt uns blos die wesentlichsten Differenzen, die unter den verschiedenen Krankheiten in ihren objektiven und subjektven Erscheinungen sich bemerklich machen, und sichert somit nur die genaue Erkenntniss des Heilobjekts, zeigt uns aber nicht das Heilende. Es ist dem Kranken wahrlich wenig damit gedient, wenn der physiologische Arzt eine haarscharfe Diagnose stellt und die Stellung der Diagnose als das allein Mögliche betrachtet — es ist der leidenden Menschheit wahrlich wenig Nutzen gebracht, wenn diese Herren in ihrer Skepsis so weit gehen, und eine rationelle Therapie überhaupt für unmöglich halten und daher der exspektativen Methode, die kein Kopfzerbrechen macht, das Wort reden und es unverholen aussprechen, „die Medizin, d. h. die physiologische Schule, habe sich um die Erfolge der Therapie gar nicht zu kümmern;“ sie lässt die Sache gehen, wie es Gott gefällt, nach dem Ausspruche des Dichters. Wir aber behaupten, die leidende Menschheit fordert laut und gebieterisch eine Heilkunst, welche Krankheiten heilen und, wenn sie auch viele derselben nicht radikal beseitigen, doch wenig-

stens diese ihre Leiden mildern und lindern kann. Und sie hat ein Recht auf diese Forderung, denn die Aerzte haben es von jeher versprochen, eine solche zu schaffen, aber sie haben ihr Wort nicht gehalten, sondern das auf sie gesetzte Vertrauen, bis auf den heutigen Tag getäuscht. Es ist ein trauriges aber wahres Sündenbekenntniss: — im neunzehnten Jahrhundert ist die praktische Heilkunst nicht weiter, als bis zur exspektativen Heilmethode gekommen! Wozu also noch Aerzte, wozu Krankenanstalten und Spitäler, da man keine Heilkunst hat, wozu der ganze Plunder, medizinische Literatur genannt? Der Eskimo, der keine Arzneien kennt, ist glücklicher als die Beherrscher zivilisirter Staaten, die ein halbes Dutzend Leibärzte haben, welche keine Krankheiten heilen können. Der Wilde in den Urwäldern Amerikas ist besser daran, denn er hat doch einige Hausmittel für einzelne Krankheiten, wir haben eine Legion von Arzneien, deren Heilkräfte beinahe völlig unbekannt und unerforscht geblieben sind! Verhehlen wir es uns nicht, dem Publikum gehen die Augen weit auf über das nichtige Treiben der Aerzte, — sein Vertrauen in die vermeintliche Heilkunst steht bereits weit unter dem Gefrierpunkte.

Möglich, dass die physiologische Schule, was wir vor der Hand noch zu bezweifeln unsere gewichtigen Gründe haben, dahin gelangt, eine Wissenschaft der Krankheiten zu begründen und aufzubauen; die Befähigung aber, eine Wissenschaft des Heilenden, eine Pharmakodynamik zu begründen, müssen wir ihr völlig absprechen; sie hat zwar die alte Materia medica, nach dem Vorgange Hahnemann's, als gänzlich unbrauchbar, als pure Fiktion proskribirt und begraben, aber noch nicht eine einzige Errungenschaft, noch nicht den geringsten Beitrag zur Begründung einer solchen geliefert — selbst die von ihr aufgestellte Diätetik in Krankheiten erweist sich als sehr mangelhaft und auf falsche, der organischen Chemie entnommene Prinzipien begründet. Hahnemann hat auch die Diätetik zuerst auf eine naturgemässe Basis gestellt und muss auch in dieser Hinsicht als Reformator dieser Lehre betrachtet und anerkannt werden.

Es nimmt uns nicht Wunder, wenn in den unserer Beurtheilung unterliegenden Studien der Einfluss der physiolo-

gischen Schule, die von Wien ausging und daselbst auch ihre höchste Ausbildung erhielt, sich, wie uns bedünken will, etwas mehr als recht ist, geltend macht. Wir begreifen die Möglichkeit, dass eine solche Herrschaft sich selbst bis in die entferntesten Kreise ausdehnt und dass es schwer ist, sich ganz von ihrer Einwirkung fern zu halten. Ja, wir gehen noch weiter und halten es sogar für Pflicht, das Gute und Nützliche überall anzuerkennen und aufzunehmen, wo es geboten wird — aber es kann dies Alles geschehen, ohne dass man seinen ursprünglichen Standpunkt verlässt, dem wohlbegründeten Prinzipe etwas vergiebt.

Es will uns bedünken, dass die Herren Verfasser zu weit gehen, wenn sie sagen, Hahnemann sei durch den damaligen Zustand der Arzneikunde genöthigt gewesen, seiner Methode den niedersten, d. h. rein symptomatischen Standpunkt anzuweisen, und behaupten, dass die Gesammtheit der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja das Einzige sei, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst wahrzunehmen habe (Organon §. 6). Wir müssen dieser Auslassung der Herren Verfasser, die sie schwerlich bei ruhiger Ueberlegung gethan haben würden, ernstlich entgegentreten. Dieses Dogma wurde Hahnemann nicht von dem damaligen Zustande der Heilkunst abgedrungen, sondern ist das Resultat einer tiefen und vielseitigen Anschauung der Natur überhaupt und der Krankheit, als eines Dinges für sich, insbesondere. Sie giebt eben Zeugniss von der wirklich grossartigen Intuition und Penetration Hahnemann's, der durch dieses Dogma für immer die positive Basis legte, von welcher aus jede wahrhaft erspriessliche Erkenntniss der Krankheit ausgehen müsse, und somit zeigte, dass er vom Geiste der wahren und echten Naturphilosophie durchdrungen und beseelt war, die von Baco von Verulam als die alleinige fruchtbringende bezeichnet wurde. Wir würden es bald zu beklagen haben, wenn wir diesen Standpunkt Hahnemann's verliessen, wir würden uns sehr bald „in dem sogenannten Fahrwasser der Rationalität nicht zurecht finden können und gezwungen werden, in jenem des Empirismus vor Anker zu gehen.“

Wir müssen also bei dem Dogma Hahnemann's stehen

bleiben und unverrückt an demselben festhalten, wollen wir überhaupt auf festem und sicherem Boden bleiben, und wir halten das ausschliessliche Festhalten an diesem Dogma nicht für eine Schmach, sondern für eine Pflicht!

Wenn die Herren Verfasser die Resultate der neueren anatomisch-pathologischen und physiologischen Forschungen einer genauern kritischen Betrachtung widmen wollten, so würden sie finden, dass dieselben nur das Gebiet der objektiven Erscheinungen erweitert und vergrössert haben, indem sie die Krankheitssymptome bis zu den äussersten Grenzen sinnlicher Anschauung und Wahrnehmung verfolgten, wozu früher nicht die Gelegenheit und Möglichkeit vorhanden war. Und wenn wir nun in den neuesten anatomisch-pathologischen oder diagnostischen Handbüchern diese objektiven Krankheitserscheinungen in gewisse konkrete Formen zusammengedrängt sehen, wenn wir die Krasenlehre der Alten unter neuen Namen wiederfinden, so sind dies eben nichts als krankhafte Zustände, die bis zu ihrer äussersten Entwicklung im Organismus vorgeschritten sind, in welchen die Krankheit den thierischen Organismus total umgestaltet und in ihr eigenes Fleisch und Blut verwandelt hat — es sind nichts als stark und prägnant in der materiellen Sphäre des Organismus ausgeprägte Krankheitserscheinungen, Symptome der im Organismus despotisch herrschenden und waltenden Krankheit, die sich nach der verschiedenartigen Wesenheit zu eigenartigen Gruppen und Gestaltungen zusammenfügen. Alle diese, durch anatomische, chemische und mikroskopische Untersuchungen bis in ihre Uratome zerspaltenen und verfolgten Krankheitsprozesse sind nichts als grössere und kleinere Gruppen objektiver Krankheitserscheinungen, von denen obendrein ein grosser Theil erst durch die Nekroskopie zur genauern Kenntniss und Anschauung des Arztes gelangen kann. Der ganze und, wir wiederholen es, hochanzuschlagende Gewinn, welcher der Heilkunst durch die Arbeiten der physiologischen Schule erwachsen ist, besteht in der bedeutenden Erweiterung und Erforschung der objektiven Krankheitserscheinungen, welche eine jede Krankheit in der materiellen Sphäre des thierischen Organismus erzeugt und nothwendigerweise erzeugen muss, da

sich dieselbe von seinen festen und flüssigen Bestandtheilen erhält, ernährt und entwickelt, so wie der gesunde Organismus sich von den Stoffen erhält und ernährt, die ihm von aussen her zugeführt werden.

Wenn früher auf die Erforschung der subjektiven Erscheinungen der Krankheit vielleicht ein zu grosser Werth gelegt wurde, so scheint man jetzt wieder in einen andern Fehler zu fallen, in den, den Werth der objektiven Erscheinungen zu hoch anzuschlagen. Die Wahrheit liegt, wie überall, auch hier in der Mitte. Es giebt viele Krankheiten ohne alle materielle Veränderungen — es bleibt daher das höchste Gebot für den Heilkünstler, durch die genaueste Auffassung der subjektiven und objektiven Erscheinungen zur klaren Erkenntniss der Krankheit zu gelangen.

Das ist es auch, was Hahnemann gewollt und gelehrt hat. Unter der Gesammtheit der Symptome begriff er selbstverständlich die Zusammenfassung der subjektiven wie der objektiven Erscheinungen der Krankheit zu einem ganzen, möglichst vollständigen Krankheitsbilde, und dies ist und bleibt auch der feste Boden, von dem aus jede wahre Erkenntniss des Heilobjekts ausgehen muss.

So nothwendig es im eigensten Interesse der Wissenschaft ist, dass der menschliche gesunde Organismus anatomisch-physiologisch und chemisch durchforscht und in seine Uratome zerlegt und zerspalten werde, ebenso nothwendig ist es auch, dass der Leib der Krankheit bis in seine Uratome zerlegt und zerspalten werde, und wir erkennen daher auch in den anatomisch-pathologischen Forschungen der Neuzeit einen heilsamen Fortschritt, denn sie führen nothwendigerweise zu einer genauern Erkenntniss der Krankheiten, ihrer in ihrem innersten Wesen begründeten Entwicklungsperioden u. s. w. und, wie wir wünschen und hoffen, zu einer wirklichen Naturgeschichte der Krankheiten (Pathologie), wie selbige von der Wissenschaft postulirt wird, und zu welcher jetzt nur einzelne Fragmente vorhanden sind. Die Therapie aber wird und muss auf der Grundlage einer physiologischen Pharmakodynamik herausgebildet werden, denn die Naturge

schichte der Krankheiten ist und bleibt eine Wissenschaft für sich und kann durchaus keine Elemente zum Aufbau einer Therapie liefern — die Therapie ist und bleibt die Tochter der physiologischen und angewandten Pharmakodynamik. Die Anhänger der physiologischen Schule haben in dem Sinne ganz Recht, wenn sie behaupten, dass die Medizin, d. h. die Pathologie, „sich um die Erfolge der Therapie nicht zu kümmern habe."

Die physiologische Medizin konnte auf ihrem bisher eingeschlagenen Wege nur zur Erkenntniss der völligen Untauglichkeit der vorhandenen Pharmakologie und Therapie, also in dieser Hinsicht zu einem negativen Resultate gelangen, und sie sah sich in Folge desselben genöthigt, die exspektative Heilmethode — in Ermangelung aller und jeder Therapie — aufzustellen. Auch diesen Gewinn betrachten wir aus anderen Rücksichten als einen bedeutenden für die Wissenschaft, und wir wünschen aufrichtig, dass die Anhänger der exspektativen Heilmethode dieselbe mit der grössten Strenge und Konsequenz in den ihnen unterstellten Krankenanstalten durchführen und ihre Beobachtungen und Erfahrungen mit hippokratischer Genauigkeit und Sorgfalt aufzeichnen möchten. Der Gewinn von diesem Experiment muss und wird für die Wissenschaft e i n u n e r m e s s l i c h e r s e i n, er wird direkt zum Aufbau einer Wissenschaft der Krankheiten führen und den Götzen der alten Medizin, die sogenannte Heilkraft der Natur, vollends in seiner ganzen Nichtigkeit darstellen. Lassen wir aber die physiologische Schule ihren Weg gehen, lassen wir sie den Leib der Krankheit bis in seine Uratome zerspalten und die Diagnostik der Krankheiten bis zu jenem Höhepunkte entwickeln, auf dem es ihr möglich ist, durch alleinige physikalische Untersuchung alle Gebrechen des Leibes und der Seele zu entdecken — wir wollen ihr aus vollem Herzen zu diesem Triumphe des menschlichen Geistes ebenso viel Glück wünschen, wie wir der Menschheit zu jeder möglichen Entdeckung Glück wünschen, die ihr Segen bringt. Sind wir doch jetzt schon genöthigt, die Krankheiten der Kinder, der Taubstummen, der Thiere ebenfalls aus den blossen objektiven Erscheinungen zu erkennen, und wir würden es in der

That für einen grossen, unermesslichen Gewinn für Wissenschaft uud Kunst halten, wenn die Diagnostik aller Krankheiten einzig und allein auf die objektiven Erscheinungen begründet werden könnte, denn nur was wir mit unseren Sinnen erfassen und erspähen können, sichert uns vor der Gefahr der Täuschung. Wir können auch ganz ruhig bleiben bei den Anstrengungen der physiologischen Schule, eine physiologische Medizin zu begründen. Welche Richtung sie auch einschlagen, welche Wege und Mittel sie ergreifen mag, sie wird und kann dieses Ziel nun und nimmermehr erreichen, eben weil aus der alleinigen Wissenschaft der Krankheiten kein Element dazu hervorgehen, keine Basis für eine solche geschaffen werden kann. Die Diätetik ist noch lange keine Therapie, sondern nur ein nothwendiges Adjuvans derselben — und wenn, wie zu erwarten sein dürfte, selbst eine Therapie auf physikalischer und chemischer Grundlage aufgeführt werden sollte, so kann man mit Gewissheit ihre Prognose stellen — denn, wie der alte Ben Akiba sagt, es ist Alles schon dagewesen! Die physiologische Medizin feiert ihre Triumphe in der Leichenkammer, die homöopathische Heilkunst hat ihren Prüfstein in der Heilung der Krankheiten!

Aber warum sollen wir homöopathischen Aerzte, aus was für etwelchem Gelüste aufgestachelt und getrieben, unter derselben Flagge mit der diagnostischen Schule fortsteuern nach einem vor der Hand noch sehr dunkeln Ziele, da unser Schiff, Dank sei es dem Genie Hahneman's!, in einem sichern Hafen bereits geborgen und auf festem Grund und Boden fest geankert ist? Die Homöopathie hat ihr Ziel erreicht, denn sie ruht auf einem richtigen, naturwüchsigen Prinzip, und unsere Aufgabe ist es, dieselbe nach allen Richtungen hin zu entwickeln. Die in ihr vorhandenen Lücken kann das Studium der pathologischen Anatomie nicht ausfüllen, sondern diese können nur ergänzt werden durch die fortgesetzten Forschungen in der physiologishen Pharmakodynamik. Die pathologische Anatomie exponirt uns den materiellen Entwicklungsgang der Tuberkulose, der Dysenterie, der verschiedenen Krebse, wie der Lungenentzündung, aber sie giebt uns keine Andeutungen der spezifischen Heilmittel für diese spezifischen

oder, wie sich einige Handbücher der pathologischen Anatomie ausdrücken, eigenthümlichen Krankheitsformen. Wenn die homöopathische Heilkunst nicht alle diese eigenthümlichen Krankheitsformen, wenn sie nicht alle Typhuskranke heilen kann, so liegt die Schuld nicht etwa daran, dass die homöopathischen Aerzte die Krankheitsprozesse im Typhus, im Scharlach anatomisch-pathologisch nicht kennen, oder nicht zu exponiren im Stande sind; auch die homöopathischen Aerzte sehen die Hirn- und Rückenmarkslähmungen im Typhus, im Scharlach kommen, sie verfolgen die Entwicklungen der Tuberkulose und der Krebse ebenso gut, wie die physiologischen Aerzte, aber es fehlen ihnen noch zur Zeit die spezifischen Heilmittel gegen diese eigenthümlichen Krankheitsformen.

Lasse man daher die Homöopathie und die physiologische Medizin unbeirrt ihre Wege neben einander verfolgen. Aufgabe der homöopathischen Heilkunst ist es, die Zahl der vorhandenen physiologisch geprüften Heilmittel immer zu vermehren und durch klinische Beobachtungen und Erfahrungen die Anzeigen zu Anwendung physiologisch geprüfter Arzneien zu gewinnen und festzustellen, die in den physiologischen Prüfungen gewonnenen Resultate nach dem Gesetze der Aehnlichkeit durch das klinische Experiment zu festen, sicheren Indikationen umzuwandeln und auf diesem Wege zur Bildung einer allgemeinen und speziellen Therapie zu gelangen. Und dass dieses Ziel erreicht werden kann, dafür bürgt sowohl das, was schon wirklich gewonnen worden ist, als auch die absolute Nothwendigkeit, auf diesem bereits eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, weil es eben keinen gewissern und sicherer zu diesem Ziele führenden giebt. Ob die physiologische Medizin zur Begründung einer Wissenschaft der Krankheit und einer rationell-empirischen Therapie gelangen wird, können und wollen wir ruhig erwarten; die von ihr bisher dazu gemachten Anstrengungen sind ohne Erfolg geblieben, sie tappt in der Irre herum und sucht vergeblich nach einem Leitfaden, der ihr aus diesem Labyrinthe den rechten Weg zeigen soll!

Nach dieser Darlegung unserer Ansichten über Tendenz und Ziel der physiologischen Heilkunst, welche man etwas

von denen der Herren Verfasser abweichend finden wird, kehren wir zu dem speziellen Inhalt dieser Studien zurück, welche die Herren Verfasser als eine öffentliche Rechenschaft ihres ärztlichen Wirkens in der ihnen übergebenen klinischen Anstalt und als Vorarbeiten für eine zukünftige spezielle Therapie angesehen und betrachtet wissen wollen.

Die Herren Verfasser erkennen die Erfolge der exspektativen Behandlungsweise für den allein richtigen Maassstab zur Ermittelung des Werthes der grossen Vorzüge der homöopathischen Heilkunst und perhorresziren mit Recht die Allöopathie, auch selbst jede Erinnerung an dieselbe, indem sie den Kampf mit derselben als ausgefochten und zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst entschieden betrachten, denn die Allöopathie ist bereits abgethan und der Geschichte verfallen.

In neuester Zeit steht daher die homöopathische Heilkunst nur noch der exspektativen Behandlungsweise gegenüber, und es ist nun, wie die Verfasser meinen, die viel schwierigere Frage zu beantworten: wie verhält sich die Homöopathie zur exspektativen Heilmethode? Wir können dieselbe aber durchaus nicht für eine Lebensfrage der Homöopathie ansehen, weil wir in einer langjährigen Praxis Gelegenheit gehabt haben, sowohl den ungestörten Verlauf akuter und chronischer Krankheiten, als auch den Wirkungskreis der homöopathischen Heilkunst in akuten und chronischen Krankheiten kennen zu lernen — dieser der Homöopathie noch bevorstehende Kampf mit der rein zuwartenden diätetischen Behandlungsweise wird daher ebenso günstig für das homöopathische Heilverfahren entschieden werden, wie der mit der Allöopathie für dieses entschieden wurde. Es muss dies geschehen, wenn die, welche den Kampf aufnehmen, auch nur alle Kräfte der Homöopathie in Anwendung bringen, welche dieselbe jetzt schon zur Verfügung stellt!

Dieser Kampf mit der exspektativen Heilmethode hat sich erst in der neuesten Zeit entsponnen, denn erst vor Kurzem ist dieselbe von den Anhängern der diagnostischen Schule im Grossen durchgeführt worden. Die von Hahnemann begonnene Reform hat einen grossen Antheil an dieser Wendung der Dinge.

Der Wissenschaft und der leidenden Menschheit wäre der grösste Vortheil erwachsen, wenn man dem Beispiele des grossen griechischen Arztes viel früher gefolgt und erst eine Wissenschaft der Krankheiten zu begründen bemüht gewesen wäre. Wir wüssten dann vielleicht mehr über den natürlichen Verlauf und Entwicklungsgang derselben, über ihre Wesenheit und ihren Charakter, ihre natürliche Dauer u. s. w. — aber über diese Momente konnten keine reinen Beobachtungen angestellt werden, weil der erkrankte thierische Organismus mit einer Fluth von arzneilichen Vielgemischen überschüttet und seiner Säfte und Kräfte beraubt wurde, so dass kein Gott die der Krankheit angehörigen Erscheinungen von denen der Arzneiwirkungen unterscheiden konnte. Und dieses unheilvolle Treiben ist Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit fortgesetzt worden. Aus mehren Anzeigen glauben wir entnehmen zu können, dass die exspektative Heilmethode nur eine sehr kurze Lebensdauer und einen nur auf einige Spitäler beschränkten Wirkungskreis haben wird, denn die Choragen der physiologischen Medizin verschreiben nach abgehaltenen Konsultationen Rezepte, über deren reichhaltige Komposition sich ein Arzt des 15ten und 16ten Jahrhunderts höchlich erfreuen würde. Wir würden dies nich niederschreiben, wenn die Beweise dazu nicht in unseren Händen wären. Wie diese Herren ein solches Verfahren mit ihrer Lehre in Einklang bringen, müssen wir freilich ihrem eigenen Gewissen überlassen — welches Licht dasselbe aber auf ihren Charakter werfen muss, überlassen wir dem Urtheile eines einsichtsvollen Publikums!

Wir finden es ganz in der Ordnung, dass die Herren Verfasser bei der Mittelwahl allein das Grundprinzip der Homöopathie festhalten, und sie werden sich auch nicht in die Nothwendigkeit versetzt sehen, von dem Grundprinzipe der Aehnlichkeit und dem rein symptomatischen Standpunkte abzuweichen, wenn sie nur bei der von Hahnemann (Organon §. 146) gegebenen Auffassung und Sonderung der Krankheitserscheinungen als entscheidendem Moment bei der Mittelwahl verharren.

In der von den Herren Verfassern befolgten Gabengrösse hätten wir in der That sowohl ein rationelleres und mit der

Entwickung der homöopathischen Heilkunst in neuester Zeit übereinstimmenderes Verfahren gewünscht, ein Verfahren, wie es von der Individualität der Krankheitszustände hinsichtlich ihrer Intensität und Extensität, wie auch von der Verschiedenheit der Wirkungskraft der Arzneien selbst geboten wird. Die Verhandlungen über die Gabengrösse sind bereits soweit vorgeschritten, dass die Nothwendigkeit dargethan ist, von einer Normaldosis abzusehen, und die Grösse der Gaben den jedesmaligen individuellen Umständen anzupassen; man ist zu der Einsicht gelangt, dass in akuten Krankheiten grössere, in sehr vielen chronischen dagegen schwächere und höhere Verdünnungen angewendet werden müssen. Wir zählen zu den homöopathischen Aerzten, welche die geeignete Mittelwahl als Hauptbedingung einer glücklichen Heilung erkennen, die Grösse und Wiederholung der Gaben zu den rein technischen Operationen rechnen, und haben unsere Ansicht darüber schon zu wiederholten Malen ausgesprochen. Wir werden daher hier nur das Nöthigste beibringen.

Alle Arzneien, in der 30sten Verdünnung im Dezimal bereitet, in allen Krankheiten ohne Unterschied anzuwenden, ist, gelinde gesagt, eine sehr bedenkliche Einseitigkeit, welche die erwarteten Resultate einer klinischen Anstalt sehr schmälern und den Ruf derselben, wie den der homöopathischen Heilkunst, sehr kompromittiren kann. Ein solches Experiment kann nebenbei recht gut in solchen Krankheiten angestellt werden, in denen die Vorfrage: was vermag die Kunst? bereits zu Gunsten derselben entschieden worden; in solchen Krankheiten aber mit der 30sten Verdünnung zu experimeniren, wo diese Frage noch nicht zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst entschieden worden ist, bleibt ein gewagtes Spiel mit dem Menschenleben und mit dem Rufe der homöopathischen Heilkunst. Dieses einseitige und auf die äusserste Spitze getriebene Experiment ist daher auch — nach unserer vollen Ueberzeugung — einzig und allein Schuld, dass es den Herren Verfassern in einigen Krankheiten nicht gelungen ist, solche Erfolge zu erhalten, welche die Heilung derselben durch die Kunst ausser allem Zweifel lassen.

Durch die Resultate ihres eingeschlagenen Verfahrens dürften wohl schwerlich die Herren Verfasser bestimmt werden können, der Hahnemann'schen X noch ein paar Jahre treu zu bleiben, sie müssen dazu noch durch andere Gründe bewogen werden, die wir nicht kennen und auch nicht zu ahnen im Stande sind. Der Erfolg eines solchen Jahre lang fortgesetzten Experiments kann sicherlich die Vortheile für Wissenschaft und Kunst nicht aufwiegen, welche ein rationelles Verfahren, das auf die Intensität der Krankheit, wie die Wirkungskraft der verschiedenen Arzneien Rücksicht nimmt, nothwendiger und begreiflicher Weise haben muss. Dass die 30ste Verdünnung vieler Arzneien in manchen Krankheiten noch wirksam ist, wissen wir Alle, aber wir Alle haben auch erfahren, dass diese hohe Verdünnung in sehr vielen akuten und chronischen Krankheiten nicht ausreicht. Es wäre Schade um Zeit und Kraft, wenn deshalb noch Jahre lang diese Experimente fortgesetzt werden sollten — es muss Höheres und Wichtigeres in einer solchen Anstalt errungen und erkämpft werden — und dass zur Erreichung dieser höheren Zwecke die Mittel und Wege vorhanden, werden die Herren Verfasser gewiss nicht in Abrede stellen können, und wenn sie dies nicht können, so haben wir das Recht, sie dafür verantwortlich zu machen, wenn sie die höheren Zwecke durch zweckmässige und rationelle Anwendung der vorhandenen Mittel und Wege nicht verfolgten und somit das vorgesetzte Ziel nicht erreichten.

Es liegt hier abermals ein Beweis vor, dass die Geschichte im Allgemeinen, wie auch die jeder einzelnen Wissenschaft und Kunst insbesondere, wie Goethe sagt, von sehr geringem Nutzen für die Menschen ist, weil sie eben von denen nicht um Rath gefragt wird, die dessen am meisten bedürfen. Dass die Herren Verfasser auf die Entwicklungsgeschichte der homöopathischen Heilkunst keinen prüfenden Rückblick gethan haben, zeigt eben ihr Verfahren, das schon in dem Leipziger homöopathischen Spital, wo mit dieser sogenannten Normaldosis auf Befehl Hahnemann's so lange experimentirt wurde, bis dasselbe in jeder Hinsicht diskreditir war und reduzirt werden musste — traurige Resultate ergab,

und dessen Irrationalität und Insuffizienz späterhin nicht nur theoretisch, sondern auch durch ausreichende Beobachtungen und Thatsachen von anderen rationellen homöopathischen Aerzten nachgewiesen wurde. Möchten doch die Herren Verfasser über dergleichen untergeordnete Fragen — das Suchen nach einer Normaldosis mahnt uns an die Fahrten des berühmten Ritters aus der Mancha! — die Hauptinteressen der homöopathischen Heilkunst nicht aus den Augen verlieren, sondern sie mit Ernst und Beharrlichkeit verfolgen! Möchten sie die Expektorationen des Herrn Dr. Hartmann in der Allg. homöop. Zeitung (Bd. 44. No. 21.) über diese Materie, in welchen dieser seinem Herzen Luft macht, was ihm wahrlich zu grosser Ehre gereicht, mit Aufmerksamkeit lesen! Discite moniti!

Derselbe Vorwurf der Irrationalität trifft auch den von den Herren Verfassern beliebten Modus der Wiederholung der Arzneien, der ebenfalls den jedesmaligen speziellen Bedürfnissen nicht angepasst, sondern nach einer festgestellten Schablone ausgeübt wird. In akuten Krankheiten wiederholen sie die Arzneigaben alle 2 Stunden in Wasser aufgelöst, in chronischen zweimal des Tages in Pulverform. In der Cholera z. B. müssen die Arzneien in weit kürzeren Zwischenräumen so lange gereicht werden, bis die Gewalt und der Sturm der Krankheit gebrochen ist, in manchen chronischen Krankheiten dagegen ist es wiederum gerathener, alle 2, 3, 6 bis 8 Tage eine Gabe zu reichen. Ein Hauptgesetz ist auch hier wieder dem jedesmaligen individuellen Krankheitsfall, und somit dem individuellen Bedürfniss Rechnung zu tragen und auch hier wie überall in der praktischen Heilkunst zu individualisiren und alles Generalisiren streng zu vermeiden. Das von Hahnemann (m. s. Vorrede zu den chronischen Krankheiten) angegebene Verfahren ist aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, die Summe der Arzneikraft im kranken Organismus zu verstärken; es ist aber von grosser Wichtigkeit, die Dauer der Arzneiwirkungen in Krankheiten zu beobachten und zu ermitteln, denn sehr viele Heilungen chronischer Krankheiten misslingen durch zu häufige Wiederholung der Gaben, und daher bringt das früheste Gebot Hahnemann's oft grösseres Heil!

Auch diese auf die individuellen Bedürfnisse der verschiedenen Krankheitszustände keine Rücksicht nehmende und deshalb irrationelle Methode der Gabenwiederholung soll für die nächsten Jahre beibehalten werden, dann sollen während einer ebenso langen Zeit die Arzneien in anderen Zwischenräumen gereicht und hierauf wird mit einer neuen Reihe von Versuchen begonnen werden — es bleibt uns dabei nichts übrig, als den Herren Verfassern das Alter des Patriarchen Methusalem im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, welches noch kaum ausreichen würde, um diese entworfenen Pläne durchzuführen und diese untergeordneten Fragen zur Entscheidung zu bringen.

4.

Klinische Erfahrungen in der Homöopathie.

Eine vollständige Sammlung aller in der homöopathischen Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom Jahre 1822—50, herausgegeben und mit vergleichenden Bemerkungen versehen von **Th. J. Rückert**, prakt. Arzte in Herrnhut. 1.—5. Liefer. Dessau 1852. Katz.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Der geehrte Herr Verfasser hatte die Güte, uns schon vor dem Erscheinen seines Werks eine Probe seiner Arbeit mitzutheilen, um unsere Ansicht darüber zu vernehmen. Wenn uns auch damals die geschriebenen Blätter keine so klare Uebersicht gestatteten, als die jetzt im Druck uns vorliegenden Hefte, so konnten wir schon zu jener Zeit unserm lieben Kollegen die Freude nicht verbergen, welche seine Arbeit in uns hervorrief, und wir beeilten uns, ihn zur weitern Fortsetzung und zur baldigsten Veröffentlichung seines mühevollen Werks nach Kräften aufzumuntern.

Es giebt Talente, denen ein eigener Geist der Kompilation, der Zusammenstellung, der Anordnung und des Uebersichtlichmachens innewohnt. Als einen solchen Heros com-

pilatorius erster Grösse glänzt, wie wir alle zur Genüge wissen, der ohne das Herschel'sche Teleskop unseren Augen zugängliche Jahr. Nur Schade, dass er zu den *Fix*-Sternen gehört, und dass in seiner nächsten Nähe zu manchen Zeiten so viele Sternschnupen fallen, deren rascher und eilfertiger Flug unsere Augen blendet und uns das Licht des uns lieb gewordenen Gestirns auf einige Momente entzieht. Eine gleiche Befähigung zum Kompiliren scheint unsern Verfasser zu beseelen, nur dass er dabei bedächtigern Schritts vorwärts schreitet und mit grösserer Behutsamkeit und Sorgfalt zu Wege geht.

Das vorliegende Buch wird nach seiner Vollendung eine Strecke von 28 Jahren durchlaufen haben. Ueberall, wo es auf einen Gegenstand trifft, der es seinem vorgesteckten Ziele näher führt, macht es eine kurze Rast, um diesen in seine Blätter einzuzeichnen. Der Weg ist lang und mühevoll, aber belohnend. Besonders die jüngere Generation der Homöopathen wird es dem Verfasser Dank wissen, dass er ihnen in einer gedrängten, von Kritik geleiteten Zusammenstellung das bietet, was jene 28 Wiegenjahre der Homöopathie nach und nach und, wie es nicht anders sein konnte, ungeordnet, und hier und dort zerstreut, an therapeutischem Material aufgeschichtet haben. Als Leitfaden zu seiner Systematisirung nimmt der Verf. das bekannte von Hahnemann in seiner Arzneimittellehre befolgte Schema. Es dient ihm dieses aber nur zum Anlehnungspunkte für die verschiedenen Krankheiten des betreffenden Organs. Um uns deutlicher zu machen und zugleich ein Beispiel von dem Fleisse und der Klarheit des Verfassers und der Reichhaltigkeit des Materials zu geben, wollen wir hier die über 8 Druckbogen anfüllenden Augenleiden erwähnen. Diese lässt der Verf. in folgende Rubriken zerfallen: A. Entzündungen der Augen. a) Einfache Entzündungen: 1. Entzündungen der den Augapfel bildenden und umgebenden Theile, 2. die Augenentzündung der Neugebornen, 3. das Eiterauge, 4. die Thränenfistel. b) Spezifische Entzündungen: 1. die skrofulöse, 2. die rheumatische, 3. die gichtische, 4. die katarrhalische, 5. die gonorrhoische, 6. die ägyptische und 7. die psorische Augenentzündung. B. Augen-

leiden ohne Entzündung: 1. Krampf und Aftergebilde an den Augenlidern, 2. Krankheiten der Hornhaut, 3. Kataraktenund 4. Krankheiten der Netzhaut, Amaurosen. — Bei allen diesen Kapiteln, wo nicht gerade eine zu geringe Anzahl von Heilungsgeschichten vorhanden, ordnet der Verfasser das Material nach den Arzneien, die sich nach der in Rede stehenden Krankheit als wahre Heilmittel erwiesen haben, also z. B. zuerst Akonit, Arnika, Arsenik etc. Dann folgen die durch jedes dieser Mittel in Erfahrung gebrachten, in unserer Literatur niedergelegten einzelnen Fälle, die in passender Kürze mitgetheilt und deren Quellen genau und sorgfältig angegeben werden. Voraus schickt der Verf. gewöhnlich einige allgemeine Bemerkungen, charakteristische Merkmale des Arzneimittels in Bezug auf die zu behandelnde Krankheit enthaltend. Nach der Mittheilung der Fälle stellt der Verf. die in diesen sich vorfindenden vorzüglichsten Symptome nochmals zusammen, und endlich giebt er einen Rückblick über das Alter, Geschlecht, die Konstitution der in den Krankheitsgeschichten figurirenden Individuen und mehrere tabellarische Notizen, die, wo es dem Verf. nöthig scheint, auch in Tabellenform übersichtlich geordnet sind, wie z. B. bei den in der 5. Lieferung vollendeten Zahnkrankheiten.

Möge der geehrte Herr Verf. in seinem Fleisse und seiner Ausdauer nicht ermüden, damit sich recht bald das vollständige Werk in der Hand eines jeden homöopathischen Arztes befinde. Möge er sich aber auch durch keinen Tadel, wie er bereits hier und da ausgesprochen, in der einmal angenommenen Anordnung beirren lassen, sie ist nach unserer Ueberzeugung gut und dem Zwecke vollkommen entsprechend. — Tadeln ist leichter als besser machen. — Die Ausstattung des Buches zeichnet sich, wie alle bisherigen literar. Erzeugnisse, welche aus der Katz'schen Verlagshandlung und Offizin hervorgegangen, durch Eleganz und Sauberkeit aus.

VI.

Miszellen.

In den „klinischen Wahrnehmungen und Beobachtungen etc., gesammelt von Dr. Henoch, herausgegeben von Dr. Romberg, Berlin 1851“, finden sich zahlreiche Krankengeschichten, die allen Anforderungen vollkommen entsprechen, und durch die sich bei ihnen bewährte Heilkraft einzelner, allein und rein angewandter Mittel sich einer kurzen Mittheilung werth machen.

Acidum nitrico-muriaticum, Königswasser, hatte die besten Erfolge zur Wiederherstellung zurückgetretener Fussschweisse (ʒjj—jv auf 1 Bad). S. 37. Ebenso bewährten sich solche Fussbäder bei mehrern Fällen von hartnäckiger Gelbsucht. In solchen verzweifelten, allen übrigen Medikamenten unzugänglichen Fällen half auch der innerliche Gebrauch des Königswassers (ʒj auf ℥jv, zweistündlich 1 Esslöffel) auffallend rasch und dauernd. S. 155. Auch im zarten Kindesalter durfte man es ohne Scheu anwenden.

Argentum nitricum, 2mal ¼ Gr. steigend, beseitigte eine seit 3 Jahren nach Abortus bestehende Neuralgie des dritten Astes des linken Trigeminus. Während des Schmerzanfalls hatte die Kranke stets einen widerlich säuerlichen Geschmack, ohne begleitenden Speichelfluss. S. 3. — Aetzen mit Arg. nitr. war das einzige Mittel, eine schmerzhafte, meist bei Weibern vorkommende Empfindlichkeit der Zunge mit unbestimmten Intervallen zu beseitigen. Sie bestand in Brennen, wurde durch Essen und Sprechen erheblich gesteigert, und während der Intervalle war der schmerzende Theil der Zunge gegen Nadelstiche unempfindlich. Dabei Abnahme des Geschmacksunterschiedes und Alterniren mit schmerzhaften Empfindungen anderer Körpertheile. S. 6 ff. — Ferner bewährte sich A. n. bei chronischen Durchfällen, besonders der Kinder, ohne tuberkulöse Diathese der Darmschleimhaut, in der Entwöhnungsperiode, nach Enteritis, Dentition, Erkältung. Die Ausleerungen waren meist hellgelb, sehr dünn, fötid.

Arsenik. Es wurde stets die Sol. arsen. Fowleri angewendet. Sie bewährte sich zu 3mal 8 Tropfen bei neuralgischen Paroxismen im Gebiete des N. infraorbitalis und alveolaris inf. mit Intervallen von unangenehmem Kriebeln. Gleichzeitig waren hysterische Erscheinungen, namentlich Phantasmen des Sehvermögens vorhanden, so dass alle Gegenstände sehr gross und nah erschienen. S. 2. Ausgedehnter und günstiger Gebrauch wurde von Arsenik in chronischen Hautausschlägen gemacht, und zwar bei Psoriasis, Impetigo, Ekzem. Bei Ichthyosis blieb es unwirksam, ebenso bei syphilitischen Exanthemen, auch bei Lupus und Akne. Ausser leichteren Intoxikationsanfällen, wie Uebelkeit, Brennen in den Augen, Ohrensausen, Angst, die nach Aussetzen oder Verminderung der Gabe bald verschwanden, sah man bei keinem Kranken andauernde Störung der Gesundheit erfolgen. Bei mehrern mit Ars. behandelten Kranken erfolgte jedoch unter starkem Jucken eine Exfoliation der Epidermis an den Fusssohlen, besonders den Fersen. Die Gabe war: Tinct. Fowleri und Aq. destill. a͡a oder 1 : 3, davon Erwachsenen 3—6, Kindern 2—3 Tropfen dreimal täglich.

Asa foetida als Aqua antihysterica beseitigte jedesmal, wenn auch nicht ohne Recidiv, den lästigen Krampf der Glottis, der mit krampfhaften Kontrakturen der Finger und Zehen alternirte. S. 59.

Ammonium muriatico-ferruginosum finden wir als ein Mittel bei Milzkrankheiten, Chlorose, Onanie gerühmt; besonders schnell zertheilte es Milzanschwellungen nach Intermittens. Gr. jj 4mal täglich. Bisweilen wurde es mit Chin. sulph. verbunden gegeben. S. 161.

Belladonna, 1/4 Gr. des Extraktes 3mal täglich, erleichterte und besserte palliativ die Schlingbeschwerden bei unheilbarer Dysphagie durch krebsige Stenose des Oesophagus; heilte auch völlig eine in Folge von Verbrühung mit Lauge entstandene spastische Dysphagie. S. 132 ff. Erfolglos blieb sie bei einem Falle von Ileus, rief aber, stündlich zu 1/4 Gran Rad. nebst einem Klysma von Inf. herb. Bell. (ʒβ) ℥vj gebenen, Intoxikationserscheinungen hervor.

Chinin. sulph. allein half schnell bei einer typischen

Neuralgie des 1. Astes des Quintus; mit Röthung des Auges, reichlichem Thränenfluss, Milderung durch Festbinden des Kopfes. S. 5.

Creosot half scheinbar in mit lebhaften Schmerzen verbundenem Erbrechen eines an organischem Magenübel Leidenden. Wenigstens liess das Erbrechen schnell nach und blieb 7 Tage lang aus. In dem von Nierenkrankheiten abhängigen Erbrechen leistete es nichts. S. 134.

Collodium koupirte allerdings in einem Falle das Weiterschreiten eines Erysip. migrans, welches nach 24 Stunden ohne Nebenbeschwerden verschwunden war. S. 119.

Ferrum carbonicum, zu ℈β 3mal täglich beseitigte in 7 Tagen einen heftigen Niesskrampf, der vorher vielen innern und äusseren Mitteln widerstanden hatte. S. 60.

Ferrum jodatum bewährte sich in Morb. Brightii mit frisch entstandenem Oedem der Extremitäten. S. 206 ff.

Kali bromatum leistete gegen chronische Milzanschwellung zu 1—3 Gr. und mehr nichts, besserte aber Reproduction und Farbe des kranken Kindes. S. 161.

Kali causticum, ℥j auf ein Bad, heilte schnell eine durch starke Erkältung und Durchnässung entstandene paroxysmenartige Lähmung und Taubheit in der ganzen rechten Körperhälfte. S. 13. Auch war es ein vorzügliches Mittel zur Herstellung von Fussschweissen, ʒβ auf 1 Fussbad. S. 37.

Kali chloricum wird als ein spezifisches Mittel gegen Stomatitis gepriesen, namentlich der Kinder, weniger der Erwachsenen, und bei heftiger merkurieller Salivation. Heilsam war es besonders bei geschwollenem, abstehendem, leicht blutendem Zahnfleisch, Foetor oris und profuser Salivation, ohne alle nachweisbare etwa skorbutische Diathese. Gleichzeitige Diarrhöe kontraindizirte nie. Gabe: Kinder 3—5 Gran, Erwachsene 5—8 Gr. 4mal täglich. S. 117 ff.

Kali jodatum schien einen spezifischen Einfluss auf die Knochenhaut zu besitzen; vorzugsweise bethätigte es sich in syphilitischer oder rheumatischer Affektion, ja selbst umfangreicher Auftreibung des Periosteums, aber auch in Fällen, wo ein solcher Zusammenhang nicht nachzuweisen war. Cephalaea rheumatica, von leicht zu verwechselnder Neuralgie durch

die bei jener vermehrte Empfindlichkeit durch Druck zu unterscheiden, Tophi, Perichondrose gehörten in den Bereich des Jodkali; ebenso Scrofulosis adultorum und Tertian-Formen der Syphilis. Die Gabe war 5—10 Gr. 3—4mal in wässriger Lösung. Nachtheilige Folgen traten selten und nur temporär ein. Am häufigsten zeigte sich Iodschnupfen, ein drückendes Gefühl in der Gegend der Stirnhöhlen, zuweilen mit profusem, serösem Ausfluss aus der Nase; ferner metallischer, kratziger Geschmack, dyspeptische Beschwerden; sehr selten Schwindel, einmal Erythem des Gesichtes, ein Schwinden der Brüste oder Hoden, ja in einigen Fällen bei Säugenden sogar Zunahme der Milchsekretion. S. 2. 24 ff. 102 ff. 109 ff.

Mercurius jodatus flavus (Protojoduretum Hdrg.) wurde mit Vorliebe bei Syphilitischen angewendet und erzielte die schnellsten und dauerndsten Erfolge. Namentlich bei Sarcocele syph. und Syphilis durch Ansteckung mit verwundetem Finger. Gabe: ½ Gr. 1—2mal täglich. S. 108 ff.

Mercurius corrosivus war neben dem Iodkali ein vorzügliches Mittel in rheumatischen und syphilitischen Periostosen und Cephalalgieen. S. 103.

Mercurius vivus zu ℥vj und xjj brachte in 2 Fällen nach Eröffnung des ganzen Apparatus medicaminum Heilung von Ileus. S. 143.

Magnesia usta 3mal 1 Theel. minderte bei 5monatlichem Gebrauche auffallend den Durst und die Urinsekretion eines Diabetikers, half aber ebenso wenig radikal wie Fel tauri und Natr. cholenicum. S. 116.

Nux vomica als Extr. spirituos. war ein vorzügliches Mittel bei Lähmungen der Extremitäten durch Druck, z. B. Uterus, Ovarien, Geburtsarbeit; bei beginnender Phlegmasia alba. Auch bei Lähmungen des Armes durch Druck des Ulnaris oder Radialis im Schlafe etc. Gegen Tremor paralyticus leistete N. v. nichts, war dagegen heilsam in Stuhlverstopfung bei beginnender Bleikolik. S. 32 ff.

Opium heilte eine Hyperästhesie der Muskelgefühlsnerven eines Säufers, dem die einzelnen Körpertheile ungewöhnlich gross zu werden und sich zu bewegen schienen, auch wenn sie ruhig lagen. S. 10.

Strychnin half bei rheumatischen Lähmungen des Facialis, endermatisch angewendet, und bei einem Falle von Sprachlosigkeit in Folge heftigen Aergers, zu $^1/_{12}$ Gr. 2mal täglich. S. 20. 46.

Schwefelwasser von Weilbach zu 3—4 Gläsern Morgens rein oder mit heisser Milch wird sehr bei Aphonie und chronischer Heiserkeit in Folge von Erkältungen empfohlen. S. 116.

Vichy-Wasser, täglich $1^1/_2$ Flasche, heilte eine chronische Entzündung des Nierenbeckens mit saurem, trübem, Albumen, Blut und Eiter haltendem Urin. S. 209.

R.

Notiz.

Wenn Dr. Würzler gegen Eklampsie das Geum urbanum empfiehlt, so ist er vielleicht darauf durch eine Empfehlung Burhave's in dessen Abhandlung: „de Gei urbani utilitate etc. Marburgi 1786" geführt worden, wo es S. 69 heisst: „In spasomodicis affectionibus, a laxitate fibrarum natales ducentibus, in chlorosi, leucorrhoea, aliisque corporis debilitatibus, illud (Geum) palmam omnibus praecipere pharmacis vidi." — R.

Allöopathische Logik.

In Schmidt's Jahrbüchern Band 74. S. 303 wird folgender Fall von Herrn Prof. Dr. Jul. Clarus aus der Schweizer Zeitschrift referirt:

„Zur Würdigung der angeblichen Heilkraft des Arseniks bei Wechselfiebern, von Dr. Delaharpe:

> Ein junges Mädchen wurde vom Verf. wegen einer hartnäckigen Psoriasis mit arseniksaurem Natron (8½ Gr. Morgens und Abends) behandelt. Trotz dem entwickelte sich, und zwar in Lausanne, einer vom Wechselfieber nie befallenen Gegend, ein starkes Tertianfieber. Die Kranke war seit 6 Monaten dem Miasma ihres sumpfigen Heimathsortes entzogen gewesen.

Der Fall liefert den Beweis von der Nutzlosigkeit des Arsens gegen Wechselfieber, da sich ein solches zu einer Zeit entwickelte, wo der ganze Organismus sich unter der Einwirkung des Arsens befand."

Ohne zu wissen ob diese höchst geistreiche Bemerkung von dem Verf. Delaharpe oder dem Referenten Jul. Clarus herrührt, können wir nicht umhin, euch weisen Männern für diese so logische Mittheilung zu danken; denn von nun an kann unter keiner Bedingung durch Arsen ein Wechselfieber geheilt werden! Die Herren leiden es einmal nicht mehr! — Wie wäre es denn, wenn euch einmal so etwas passirte, während der Organismus unter der Einwirkung des Chinins stände? —

Umgestaltung
der reinen Arzneimittellehre.

Schon im Jahre 1833 habe ich Vorarbeiten zu einer Umgestaltung unserer reinen Arzneimittellehre gemacht.

Ich liess sie liegen, weil ich erfuhr, es sei eine Arbeit, wie ich sie beabsichtige, bereits von Hahnemann unternommen.

Im Jahre 1846 ging ich von Neuem ans Werk und musste es abermals aufgeben, weil ich mich von den Kollegen, die es mit mir unternommen hatten, verlassen sah. Da die ganze R. A. M. L. auf einmal, nicht jedes einzelne ihrer Mittel für sich, umgearbeitet werden sollte, so konnte ich es nicht unternehmen, die Masse allein zu bewältigen.

Meine Studien haben mich seitdem auf einen andern Standpunkt geführt. Ich halte jetzt nicht mehr für das Wichtigste, durch die Formveränderung der reinen Arzneimittellehre das Aufsuchen der Symptome, sondern die Diagnose der Arzneimittel zu erleichtern, weil es mir mehr und mehr klar geworden ist, dass für den wissenschaftlichen Standpunkt eine rationelle Arzneimittel-Diagnose aller Symptomendeckerei vorangehen und zu Grunde liegen muss. Dadurch wird allerdings die Erleichterung des Aufsuchens der Symptome zum Nebenzwecke. Das hat aber auch wieder sein Gutes. Denn wenn die Symptomatologien der einzelnen Arzneien zum Behufe ihrer Diagnose erst bearbeitet sind, wird das Aufsuchen der einzelnen Symptome in ihnen von selbst schon sehr viel leichter sein, und lässt sich aus den Symptomatologien aller Arzneien alsdann viel bequemer ein vollständiges Register zur völligen Erleichterung des Aufsuchens der einzelnen Symptome zusammenstellen.

Leicht ist indessen die Lösung der in Rede stehenden Aufgabe nicht; ja ich hätte sie beinahe für unlösbar halten mögen, als ich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Art die Symptomen-Register von Ignatia und von Akonit zur Erleichterung der Diagnose umgearbeitet hatte, ohne diesen Zweck nur einigermassen erreicht zu sehen.

Ich weiss jetzt, woran das lag: nämlich daran, dass ich mich von der herkömmlichen Anordnung der Symptome noch nicht völlig zu trennen vermochte; denn ich habe gefunden, dass jener Zweck erreicht wird, wenn man eben nicht wie bisher das scheinbar (äusserlich), sondern das wirk-

lich (innerlich, physiologisch) Zusammengehörige zusammenstellt.

Gelingt es auf diese Weise, das Studium unserer Arzneimittellehre zu erleichtern, zu einer wissenschaftlichen Diagnose unserer Arzneimittel zu gelangen — woran ich nicht mehr zweifle —, so ist sehr viel gewonnen; denn gerade die jetzige Form unserer reinen Arzneimittellehre ist es, die vom Studium derselben abschreckt und ein gründliches beinahe zur Unmöglichkeit macht. Man behält bei der grössten Mühe nur Einzelnheiten und kommt zu keinem Totaleindrucke, zu keinem klaren Begriffe von der Wirkung der einzelnen Arzneien und bleibt somit so ziemlich auf die mechanische (unwissenschaftliche, laienhafte) Symptomendeckerei angewiesen.

Das ist ihr Nachtheil für die Praxis, höchst nachtheilig ist aber auch die gegenwärtige Form unserer reinen Arzneimittellehre der Homöopathie ihren Gegnern gegenüber, während gerade die reine Arzneimittellehre ihr Anerkennung verschaffen soll und muss; denn ohne grosse Mühe wird Niemand nur einigermassen klug aus ihren unzusammenhängenden Symptomen-Massen; man wirft sie also gewöhnlich als Unsinn bald aus der Hand und schmäht, anstatt zu urtheilen.

Das ist aber noch nicht Alles: eine wissenschaftliche Bearbeitung der R. A. M. L. wird auch die Mängel und Lücken in den Arznei-Symptomen-Verzeichnissen nachweisen und zur Abhülfe der Mängel und Ausfüllung der Lücken antreiben.

Muss man somit die Grösse des Vortheils der in Rede stehenden Umgestaltung unserer Arzneimittellehre anerkennen, so wird ihre Ausführung zur Pflicht, sobald man ihre Ausführbarkeit eingesehen hat. Ich halte mich deshalb für verpflichtet, ihr nach Zeit und Kräften alles Ernstes mich hinzugeben.

Indem ich dies zur öffentlichen Kenntniss bringe, zeige ich hiermit an, dass ich bereits in voller Arbeit bin, und dass die erste Lieferung meines „Handbuchs der reinen Pharmakodynamik" — für welches ich, in meinem Wohnorte, in dem jetzigen Chef der löblichen Creutz'schen Buchhand-

lung, Herrn Reinhold Kretschmann, einen Verleger gefunden habe, der es an einer angemessenen Ausstattung des Werkes nicht fehlen lassen wird — sich schon unter der Presse befindet.

Magdeburg, den 9. November 1852.

Dr. H. G. Schneider.

VII.

Einige Bemerkungen über die Heiltheorie des Herrn Dr. Schneider in Magdeburg.

Von

Dr. Wilh. Arnold

in Heidelberg.

Unter den Vorträgen, welche am 10. August 1852 in der Versammlung des Zentralvereins homöopathischer Aerzte zu Frankfurt a. M. gehalten wurden, zeichnete sich der von Schneider über Heiltheorie aus. Ich würde daher nach dem angenehmen Eindrucke, den er allgemein auf die anwesenden Aerzte machte, nicht daran gedacht haben, die dort gesprochenen und nun im Drucke erschienenen Worte eines hochgeschätzten Kollegen hier einer wissenschaftlichen Zergliederung zu unterwerfen, wenn ich dazu nicht eine Aufforderung von der Redaktion dieser Zeitschrift erhalten hätte. Da auch bei dieser nur die Wichtigkeit des Gegenstandes die Veranlassung hierzu gab, so wird Schneider die Besprechung seines Vortrags in dieser Zeitschrift als ein Zeichen von Anerkennung der Bedeutung desselben nicht ungern sehen und manche Bemerkungen von meiner Seite wohl nicht für einen persönlichen Tadel, sondern nur als das Ergebniss wissenschaftlicher Betrachtungen gelten lassen. Verliert hierdurch die Totalität des ersten Eindrucks, so kann durch die Zergliedederung die Wissenschaft nur gewinnen, und es bleibt Schneider stets die Freude, hierzu Veranlassung gegeben, und die Ehre, dazu eine schöne wissenschaftliche Form gewählt zu haben. Ich werde auf Form und Abrundung um so mehr verzichten müssen, als ich hier nur Bemerkungen und Andeu-

tungen bieten will, die zu weiteren wissenschaftlichen Erörterungen den Anstoss geben mögen.

Schneider beginnt seine Betrachtungen mit dem Satze „Der Splitter im Finger veranlasst eine Symptomengruppe, die wir mit dem Krankheitsnamen Entzündung bezeichnen. Die Entzündung geht um den Splitter herum in Eiterung über, welche den Splitter ab- und ausstösst. Das ist das einfache Thema der Naturheilung, welches sich in zahllosen Variationen als rettender Prozess in den verschiedenartigsten Krankheiten wahrnehmen lässt." — Beobachtet man die Natur sorgfältig und unbefangen, so erkennt man den Vorgang der Naturheilung keineswegs als einen so einfachen oder einseitigen. Es ist bekannt, dass die Eiterung, welche die Gegenwart eines Splitters zur Folge hat, oft die Ausstossung dieses Splitters vermittelt, dass aber auch der Eiter nicht immer einen Ausweg findet, wo dann nach dessen Aufsaugung der Splitter eingeschlossen werden und als reizloser fremder Körper liegen bleiben kann. Ausserdem beobachtet man aber auch, dass der Reiz, welcher durch den Splitter bewirkt wird, nach den Gesetzen der Erregbarkeit und Erregung abgestumpft werden kann, und mit Abnahme der Schmerzen auch die Gefässreizung, Entzündung u. s. w. abnimmt, aufhört oder nicht zur Ausbildung kommt und der Splitter ohne besondere Störung einige Zeit liegen bleibt oder fortgeschoben und endlich ohne Eiterung ausgeschieden wird. — Der Arzt darf sich bei Befolgung der Wege der Natur nicht an einen und zwar an den mehr mechanischen, mehr materiellen, mehr unmittelbar in die Sinne fallenden Vorgang halten, sondern muss sich auch noch nach andern umsehen, und er hat dann wahrzunehmen Gelegenheit, dass der Splitter in manchen Fällen ohne besondern oder nach vorübergegangenem Schmerz und ohne Eiterung seinen Ort nach und nach verändert und den Körper verlässt. Viel auffallender kommt dies bei Noxen vor, deren nachtheilige Wirkung nicht in ihren Formverhältnissen, sondern in vitalen Beziehungen zu einzelnen Organen oder organischen Systemen beruht. Sehe ich, dass bei einem Stahlsplitter im Auge Akonit die dadurch bedingte Entzündung, bei fortdauernder Gegenwart des fremden Körpers, zu beseitigen vermag (Hirschel's homöopath. Klinik

Bd. 1, Nro. 15), wornach sich dann der Splitter bei den mechanischen Bewegungen des Auges, wie vielfältige Erfahrungen lehren, fortschieben kann, wenn er nicht durch eine kunstfertige Hand entfernt wird; so gehe ich in der Analogie nicht zu weit, indem ich bei der Heilung der Lungenentzündung durch Akonit eine Aehnlichkeit erkenne. Ich erkläre mir hier die Heilwirkung dieses Mittels einfach so, dass ich annehme: Die Noxe hat einen Zustand von Reizung in den Lungen bewirkt, welche Blutfülle, Blutstockung und überhaupt den Zustand setzt, den man Entzündung nennt. Akonit oder das sonst entsprechende Eigenmittel mindert die Empfänglichkeit für den Krankheitsreiz, der Reizungszustand lässt nach und das Blut wird demnach in seinen Strömungen nicht weiter gehemmt. Auffallender als hier ist dies bei kontagiösen und exanthematischen Entzündungen. Kein Homöopath wird die schützende Kraft der Belladonna gegen gewisse Fälle von Scharlach leugnen; eben so kann dieses Mittel dieses Exanthem im Beginn noch beseitigen. Am nächsten liegt wohl die Erklärung, die Belladonna vermindere die Rezeptivität für das Scharlach-Contagium, verhüte dadurch die Entstehung dieses Ausschlags und auch die Ausbildung desselben, wenn er noch nicht zu weit gediehen ist; die Belladonna bringt das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätigt nicht den Ausscheidungsprozess, sondern sie löscht die Empfänglichkeit für dessen Wirkung aus, so dass dann das Kontagium in den Organismus aufgenommen werden und den Kreislauf durchwandern kann, ohne eine nachtheilige Wirkung zu üben. Auf diese Weise werden durch homöopathische Mittel wirkliche Kausalcuren vollbracht, ohne dass hier solche Opfer an Zeit und Kräften erfordert werden, wie man sie häufig die Natur verwenden und die frühere Heilkunst in ihrer mehr mechanischen Nachahmung der Natur benutzen sieht. Sucht man den Fall mit dem Splitter ganz unbefangen aufzufassen und zu beurtheilen, so beweist er nichts, als dass ein fremder Körper einen Reiz in dem Theile übt, in den er gelangte, dass dieser Reiz verschiedene Veränderungen zur Folge haben kann, welche verschieden zu deuten sind, unter denen einige sich finden, die man als Heilbestreben des Organismus gelten

lassen muss, ohne sie deshalb unbedingt und in ihren mechanischen Vorgängen zum Vorbilde der Kunstheilung zu wählen.

Da Schneider nicht von der Kausalkur, welche die Natur verrichtet, indem sie einen eingedrungenen Splitter durch Eiterung entfernt, sprechen, sondern versuchen will nachzuweisen, in wiefern die ärztliche Kunst der Natur zur Erreichung ihres Heilzwecks behilflich sein kann; so darf ich mich auf das Gesagte beschränken und will Schneider in seinen Betrachtungen folgen. Er sagt „Betrachten wir jenen Splitter und die Entzündung am Finger näher, so finden wir, dass der Splitter als feindliche Potenz (Noxe) an der Grenze des Organismus abnorme Lebensthätigkeiten, eine peripherische, äusserliche Krankheit erregt, deren Endresultat seine Ausstossung aus dem Bereiche des Organismus ist. Derselbe Vorgang bildet im Wesentlichen das Ende einer jeden glücklich verlaufenden Krankheit. Es erscheint beim Abfalle der Krankheiten die Wirkung der Noxe an den Grenzen des Organismus in normalen (?) Lebensthätigkeiten: Schweissen, Ausschlägen, Durchfällen, Erbrechen, abnormen Urinabsonderungen, Speichelflüssen, Geschwüren, Abszessen u. s. w., durch welche sie aus dem Organismus entfernt wird, und so muss es überall sein; denn es giebt keine Krankheiten, die nicht aus Symptomen (abnormen Lebensthätigkeiten und deren Folgen) beständen, welche die Wirkung einer jenem Splitter analogen Noxe sind, und keine Heilung, ausser durch Entfernung dieser Noxe.“ — Vorerst muss es auffallen, dass Schneider hier auf einen Nebenumstand, nämlich darauf, dass der Splitter an der Grenze des Organismus eine abnorme Lebensthätigkeit, eine peripherische, äusserliche Krankheit erregt, einen besondern Werth legt. Er giebt gleich von vorn herein dem Aeussern, also einem relativen Verhältniss, unvermerkt eine Bedeutung, die ihm nicht gebührt, die er aber später noch mehr in den Vordergrund treten lässt. Auch wird man versucht zu glauben, der zufällige Umstand, dass in dem gegebenen Beispiele die Schädlichkeit durch ihre Formverhältnisse wirkt, habe zur mehr materiellen Anschauungsweise Veranlassung gegeben; denn es hat wirklich den Schein, als sei der Fall mit dem Splitter nicht des Beispiels wegen gewählt worden, sondern

habe als ausschliessliche Thatsache zur Grundlage gedient, von der Schneider bei seinen Betrachtungen ausgegangen. Würde er zur Erlangung einer gewissen Allseitigkeit noch ein zweites Beispiel, die Einwirkung eines vitalen Reizes auf ein inneres Organ, etwa eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung auf das Gehirn, dem ersten entgegen gestellt haben, dann wäre keine so grosse Bedeutung und kein solcher Einfluss dem Aeusserlichen und dem Materiellen der Ausscheidung geworden. — Wie könnte er sich auch die Heilung einer durch vitale Einflüsse entstandenen Hirnentzündung nach seiner materialistischen Anschauungsweise klar machen? Wo lässt sich hier bei der Abnahme des Krankseins die Wirkung einer Noxe in den Grenzen des Organismus in Schweissen, Ausschlägen, Durchfällen, Erbrechen u. s. w. nachweisen? Ist etwa das sympathische Erbrechen, was sich oft bei Hirnentzündung einstellt, eine solche kritische Ausscheidung? Giebt Schneider allenfalls die Belladonna bei Hirnentzündung, um eine Gesichtsrose zur Entwicklung zu bringen, weil eine solche zuweilen sich ausbildet und möglicher Weise kritisch sein könnte? Wie oft sieht man Ausschläge, Geschwüre, Durchfälle, Erbrechen u. s. w. entstehen, die weit davon entfernt sind, zur Heilung oder Linderung der Krankheiten beizutragen, die nicht einmal als ein Streben dahin gelten dürfen? Wie oft ist für Heilung einer Krankheit nicht viel gewonnen, wenn dieselbe einen äussern Theil befallen hat? Zur Erlanguug solch palliativer Heilerfolge dürfen wir wohl die Natur in Fällen der Noth nachahmen, ohne darauf mehr als einen untergeordneten Werth zu egen. — Es ist wirklich zu bedauern, dass Schneider für seine so materialistische Theorie homöopathischer Heilungen keine Beispiele beigebracht hat, damit man Doktrin und Erfahrung hätte vergleichen können. So setzt er sich aber auf den doktrinären Dreifuss und erregt bei einem Unbefangenen wenigstens die Bewunderung, so materialistische Ansichten von einer Fraktion der Homöopathie ausgehen zu sehen, von der man sie vermöge ihrer sonstigen Grundsätze am wenigsten hätte erwarten sollen. Ich habe mich offen gegen die hyperdynamischen Ansichten über Hochpotenzen ausgesprochen. Eben so entschieden muss ich mich auch gegen eine solche mate-

rialistische Krisenlehre erklären, und dies nicht aus dotkrinärem Eigensinn, sondern weil ich aus vielfältigen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen habe, dass das die schönsten Heilungen sind, bei denen die Noxen unvermerkt, ohne dass Kräfte und Säfte des Organismus sehr in Anspruch genommen werden, zur Ausscheidung kommen. Ich habe mir daher den Grundsatz gebildet, die Reizempfänglichkeit des Organismus oder des einzelnen Organs für die Noxe so zu vermindern, dass dieselbe möglichst an ihm vorüber und durch ihn geht, ohne ihn stärker zu berühren, ohne seine Kräfte in Anspruch zu nehmen und seine Säfte zu verbrauchen. Dieses Ziel kann man oft durch homöopathische Mittel erreichen, und zwar um so vollständiger, je richtiger die Wahl derselben ist. Diesen Vorzug unseres Verfahrens, der in der Praxis oft so schön hervortritt und jedem Unbefangenen von dem Werthe desselben überzeugen muss, wollen wir auch in der Theorie festhalten, zumal er ohne Widerspruch physiologisch gedeutet und aufgehellt, somit wissenschaftlich begründet werden kann.

Schneider fährt fort „Erweist sich dieser Satz als richtig, so ist klar, was auch ausserdem schon zur Genüge und leider immer noch nicht zur Genüge die Erfahrung gelehrt hat, dass Alles, was auf direkte Beseitigung der Krankheitssymptome abzielt, meist schädliche Danaidenarbeit ist, die höchstens zur Täuschung führt, wie sie aus Irrthum entsprungen.“ — Diesem Satze kann ich nach dem bisher Ausgesprochenen nur bedingungsweise beistimmen, d. h. insofern davon die Rede ist, den einzelnen Symptomen, die mehr oder weniger als Aeusserungen eines Heilstrebens anzusehen sind, entgegen zu treten, wie dies wohl zuweilen von der sogenannten Allopathie, besonders in ungeschickten Händen, zu geschehen pflegt. Ganz anders verhält es sich aber, wenn man den Kampf im Organismus dämpft, indem man dem Gesammtausdruck der Symptome ein in grösster Aehnlichkeit entsprechendes Mittel entgegensetzt, diese mindert oder beseitigt und der feindlichen Gewalt, die man Krankheits-Noxe zu nennen pflegt, einen friedlichen Abzug gestattet oder verschafft, welchen die Ausscheidungsorgane auf den normalen Wegen ohne besondere Beschwerden vermitteln können und auch so häufig vollbringen,

wie eine unbefangene Beobachtung lehrt. Man kann also nur in Bezug auf die sogenannte antipathische Methode mit Schneider übereinstimmen, dass Alles, was auf direkte Beseitigung der Krankheits-Symptome abzielt, meist schädliche Danaidenarbeit ist. Ich muss dagegen die möglichst schnelle und direkte Beseitigung der Gesammtheit der Symptome und somit der innern Einheit derselben als Hauptaufgabe der Heilkunst ansehen, weil auf diese Weise die Rezeptivität für die Noxe beseitigt wird und diese dann in den meisten Fällen als wirkungsloses fremdes Ding den Körper nicht weiter belästigt oder ausgeschieden wird. Gelingt es nicht, dieses höchste Ziel der Heilkunst zu erreichen, so muss man es allerdings öfters zu materiellen Krisen nicht blos kommen lassen, sondern auch diese zu befördern suchen, welchem Zwecke auch die Eigenmittel, oder wenn man es richtiger findet, die homöopathischen Arzneien, in anderer Beziehung und nach meinen Erfahrungen am sichersten in etwas stärkerer Gabe dienen können, was nicht blos in manchen akuten, sondern auch, und vorzüglich, in chronischen Krankheiten der Fall ist.

Da Schneider nicht in's Detail gehen kann, so beschränkt er sich darauf, einige erläuternde Sätze aufzustellen. Diese sind:

„I. Die Noxe wirkt zunächst immer auf das Nervensystem. Anders kann sie (direkt wenigstens) keine Lebensthätigkeiten anomalisiren, weil es eben in den höheren Organismen keine Lebensthätigkeiten giebt, welche nicht vom Nervensystem ausgingen.“ Diese These ist, so aufgestellt, viel zu allgemein und in ihrer zu grossen Allgemeinheit ungenau, enthält aber auch wirkliche Uurichtigkeiten. — Wie kann man sagen, in den höheren Organismen gebe es keine Lebensthätigkeiten, die nicht vom Nervensystem ausgehen? Die Bedeutung, welche das Nervensystem im menschlichen Organismus hat, ist so gross und so auffallend, dass sie sich bei einiger Einsicht in die Lebensvorgänge nicht verkennen lässt. Deshalb darf man es aber nicht in solcher Weise zum Mittelpunkte und Heerde aller Lebensthätigkeiten machen, ohne mit Recht den Vorwurf höchster Einseitigkeit zu erhalten. Ganz irrig ist es, wie direkte Versuche erweisen, wenn behauptet wird, die Noxe wirke zunächst immer auf das Nervensystem. Mit mehr Recht liesse

sich sagen, die Noxe wirke zunächst immer auf das Blut. Aber auch dieser Satz wäre, so allgemein hingestellt, nicht ganz richtig, weil ungenau. Um in dieser Beziehung ein Urtheil über die Wirkung der Noxen zu erhalten, muss man die grosse Zahl von Versuchen mit Giften, die ja sehr ausgesprochene Noxen und nicht selten Krankheits-Noxen sind, genau studiren und einer sorgfältigen physiologischen Zergliederung unterwerfen. Eine solche liefert dann das Ergebniss, dass die Noxe in der Regel in das Blut aufgenommen werden muss, wenn sie auf das Nervensystem wirken soll, dass das Blut zwar häufig nur der Träger der Noxe ist, durch welchen dieselbe dem Nervensystem zugeführt wird, dass aber auch manche Noxe schon auf das Blut wirkt und durch Veränderungen desselben ihre weiteren Wirkungen, also auch die auf das Nervensystem, vermittelt sind.

Schneider sagt sodann: „II. Die Krankheits-Symptome treten nur an der Einwirkungsstelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Nervensystems liegt. Das giebt denn äusserliche Krankheiten, deren Tendenz — wie in dem obigen Beispiele vom Splitter im Finger — immer Ausstossung der Noxe ist. Die Noxen selbst wirken oder wirkten dann nebenbei auf die organische Materie mechanisch verletzend, oder chemisch zersetzend oder nicht.“ Wie ist es möglich zu behaupten, die Krankheitssymptome träten nur an der Einwirkungsstelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Nervensystems liegt, sobald man die vorliegenden Thatsachen mit einiger Sorgfalt beobachtet und mit einer gewissen Genauigkeit zergliedert? Bleibt man bei dem Splitterbeispiele stehen, so lässt sich schon die allgemeine und vitale Wirkung des ursprünglich lokalen und mechanischen Reizes nicht verkennen. Geht man aber zu andern Noxen über, so ist klar, dass obige Behauptung von zu beschränktem Standpunkte aus aufgestellt wurde. Nur etwa bei Kontagien kann man sagen, dass sie öfters an der Einverleibungsstelle wieder ausgeschieden werden, oder dass eine Neigung, ein Versuch zu deren Ausscheidung beobachtet wird, der aber häufig nicht zur völligen Ausstossung der Schädlichkeit führt, da, wenn die Reproduktion des Kontagiums im Organismus einige Bedeutung ge-

wonnen hat, auch noch andere Organe an der Ausscheidung Theil nehmen, in manchen Fällen der Ausscheidungsprozess sogar zur Aufreibung der Kräfte des Organismus führt. Viel seltner sieht man aber bei andern nicht kontagiösen Noxen die Ausscheidung an der Einverleibungsstelle, so dass man eine solche gar nicht als Regel aufstellen darf. Auch verliert die Ausscheidung an dem Orte der Einwirkung um so mehr an allgemeiner Bedeutung, je mehr man bei verschiedenen Noxen deren Wirkungsäusserung im Organismus genau studirt. Sieht man bei der Wirkung der Noxe zunächst auf deren Ausscheidung aus dem Organismus, was aber immerhin nur eine Seite derselben ist, so muss man bald die Ueberzeugung gewinnen, dass die Schädlichkeiten, welche zur Erzeugung von Krankheiten die Veranlassung geben können, mindestens eben so häufig durch das Organ, auf welches sie eine spezifisch-lokale Wirkung haben, ausgeschieden werden, als durch den Körpertheil, auf den sie einwirken. Und diese Ausscheidung an der Peripherie des Nervensystems, wie sich Schneider ausdrückt, ist häufig eine höchst unvollkommene, ungenügende und nicht zum Ziele führende. Wie wenig Nutzen und welchen Nachtheil sieht man oft von diesen Ausscheidungen in kontagiösen Krankheiten, welche nicht akut verlaufen? Und diese zu unterstützen, soll die Aufgabe des homöopathischen Heilverfahrens sein? Wie häufig beobachtet man Kranke, welche an Rheumatismus in Folge unterdrückter Hautthätigkeit leiden und ohne Erleichterung in Schweiss fast zerfliessen? Und diese äusserliche Seite der Krankheit, deren Tendenz Ausstossung der Noxe ist, soll der homöopathische Arzt sich zum Vorbilde nehmen? Wahrlich, einer solchen materialistischen Heiltheorie kann ich nicht huldigen, und dennoch möchte ich auf der andern Seite mit Schneider nicht behaupten, die Noxe wirke nebenbei auf die organische Materie mechanisch verletzend oder chemisch zersetzend oder nicht. Diese mechanische Verletzung oder chemische Zersetzung kann man bei einiger Umsicht und Unbefangenheit nicht als eine Wirkung nebenbei bezeichnen. Form- und Mischungsverhältnisse sind so wesentliche Eigenschaften der Noxen, dass damit in innigem Zusammenhang deren vital-pathogenetische Wirkungen stehen.

Schneider behauptet weiter: „III. Die Krankheitserscheinungen treten an der Peripherie des Nervensystems auf, während doch die Noxe auf Zentraltheile desselben wirkt. Das giebt denn innerliche Krankheiten, welche die Noxe eventuell wohl fort- und reproduziren, aber — weil sie nicht in ihrem Wirkungskreise liegt — wie jener Splitter im Finger in dem Wirkungskreise der von ihm verursachten Entzündung, — sie nimmer aus dem Organismus herausschaffen können. — Zu den Zentraltheilen des Nervensystems gelangen die Noxen in der Regel nur in und mit dem Blute.“ Sind es Krankheitserscheinungen an der Pheripherie des Nervensystems, wenn bei einem Kranken in Folge der Einwirkung einer Schädlichkeit auf das Gehirn die Aeusserungen des Seelenlebens von der Norm abweichen? Kann man sagen, die Noxe sitze im Gehirn und werde da fort- und reproduzirt, wenn ein Kranker in Folge des Leidens eines Unterleibs- oder sonstigen Organs die Aeusserungen der Seelenstörung an sich trägt, in diesem oder jenem Körpertheil Empfindung oder Bewegung verloren hat? — Die Thatsache, dass bei Krankheiten der Nervenzentren die meisten Erscheinungen peripherisch sind, liegt in dem Bau des Nervensystems und in den dadurch bedingten Lebensäusserungen durch dasselbe, sie ist aber keineswegs ein Beweis für den Satz, dass die innerliche Krankheit die Noxe nimmer aus dem Organismus herausschaffen kann, und dass sie, um heilbar zu werden, in eine äusserliche umschlagen müsse. Die Erfahrung spricht auch in vielen Fällen gegen diese Annahme. Man sieht viele innere Krankheiten mit und ohne Kunsthilfe in Gesundheit übergehen, ohne dass äusserlich krankhafte Erscheinungen dafür auftreten. Es lässt sich hier doch nicht behaupten, dass viele innere Krankheiten unter veränderten Ab- und Aussonderungen in Genesung übergehen! — Kann man da sagen, innere Krankheiten können die Noxen nimmer aus dem Organismus herausschaffen? — Genügt hier die Annahme, der Organismus werde von innerlicher Krankheit befreit, weil die sie veranlassende Noxe sich auf die Peripherie desselben werfe und da ihre äusserlichen Wirkungen offenbare? Die veränderten Absonderungen in Folge von inneren Krankheiten, die man kritisch zu nennen pflegt,

sind doch wahrlich nicht die unmittelbare Wirkung der Noxe, welche das Innere des Organismus verlassen hat, auf das Absonderungsorgan. Sie sind sicher mehr die Aeusserungen einer veränderten Mischung, welche meist wohl durch die abnorme Thätigkeit des innern krankhaft ergriffenen Organs verursacht wird. Sie sind, insofern sie normale Mischung und also Wiederherstellung des Gleichgewichts zur Folge haben, die Hilfsmittel zur Genesung. Sie sind aber, wenn diese nicht möglich ist, Aeusserungen der Fortdauer des Krankseins eines Organs, welches durch seine abnorme Thätigkeit störend auf die Mischung des Organismus einwirkt, oder die Folge davon, dass die organische Materie, welche durch den Lebensvorgang verbraucht wird, durch Speisen und Getränke nicht in der dem normalen Verbrauch entsprechenden Weise ersetzt wird, wo sich dann die Mischung des Organismus durch Veränderung der Absonderungen wieder ausgleichen, also in normaler Beschaffenheit erhalten muss.

Für den Ausspruch, dass die Noxen zu den Zentraltheilen des Nervensystems in der Regel nur in und mit dem Blute gelangen, liegen aus der neuesten Experimentalphysiologie so viele Beobachtungen und Beweise vor, dass sich darüber nicht streiten lässt. Es führt aber diese Thatsache auch zu dem nahe liegenden Schluss, dass das Blut gleichfalls Mittel und Wege zur Ausscheidung der Noxe bieten werde, wofür nicht wenige Thatsachen sich beibringen liessen, wenn hier der Ort dafür wäre.

Endlich sagt Schneider mit Recht: „IV. Die andern Verschiedenheiten der Krankheiten liegen in den Eigenthümlichkeiten der Noxen und der von ihnen betroffenen Individuen. Alle Noxen sind ohne Ausnahme verschieden in der Hinsicht, dass eine jede eigenthümliche (spezifische) Beziehungen zu bestimmten Organismustheilen hat, und ihnen gegenüber sind auch die Organismen verschieden, je nach der Grösse und Beschaffenheit ihrer Empfänglichkeit für sie.“ Die in diesem Satze ausgesprochene Wahrheit kann von dem Arzte nicht genug beherzigt werden. Die Kenntniss der spezifisch-lokalen Wirkung der Noxen ist für ihn eines der wichtigsten Probleme, dessen Lösung ihm nicht blos Aufschluss über Entstehung

und Sitz der Krankheiten giebt, sondern ihm auch wesentliche Anhaltepunkte für Beurtheilung der Wirkungsweise vieler zu Heilzwecken verwendeten Stoffe liefert. Die Kenntniss des Grades und der Ort der Empfänglichkeit des Organismus und seiner Theile ist nicht blos in pathogenetischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht von grossem Werthe, da wir auf dem Wege der homöopathischen Behandlung oft dadurch Krankheiten verhüten und heilen können, dass wir die Rezeptivität des Organismus für die Krankheits-Noxe mindern oder auf einige Zeit aufheben.

Wir kommen nun zu den Schlusssätzen Schneider's, bei deren Beurtheilung ich mich nach den obigen Erörterungen kurz fassen kann.

Der Satz: „Es giebt keine Krankheit, die nicht aus Symptomen bestände, welche die Manifestation der Wirkung einer Noxe sind, — und keine Heilung ausser durch Entfernung der Noxe,“ müsste, um die Wahrheit, die er enthält, richtig zu bezeichnen, nicht in der Allgemeinheit ausgesprochen werden. Es giebt Krankheiten, die nicht die Folge der Einwirkung von materiellen Noxen sind, bei denen also auch die Ausscheidung einer solchen nicht möglich ist, wo demnach die Heilung auf anderem Wege als durch Entfernung einer Noxe möglich ist. Ich will nur an die Krankheiten erinnern, welche in Folge von Säfteverlusten entstehen, und die in der gestörten Ernährung des einen oder andern Organs ihren Grund haben, ohne dass die Einwirkung einer Noxe erforderlich wäre oder nachgewiesen werden könnte. Ich würde, um die Ausdrucksweise Schneider's beizubehalten, den Satz so formuliren: Die meisten Symptome in der grössern Mehrzahl der Krankheiten sind als Manifestation der Wirkung einer Noxe zu betrachten und die Heilung derselben erfolgt am gründlichsten durch Entfernung der Noxe.

Den zweiten Schlusssatz „dass alle Heilungen Variationen eines und desselben einfachen Grund-Aktes sind, der darin besteht, dass die Noxe an der Grenze des Organismus abnorme Lebensthätigkeiten erregt, deren Resultat ihre Entfernung aus dem Bereiche ist“ brauche ich hier nicht weiter zu bespre-

chen, da er im Obigen wohl hinreichend als einseitig dargelegt wurde.

Schneider knüpft nun an das Gesetz der Nerven-Reizbarkeit „dass ein starker, anhaltend wirkender Reiz die Nervenkraft und durch Angewöhnung auch die Empfänglichkeit für seinen unvermehrten Einfluss erschöpft" die Bemerkung, es müsse die anhaltende Einwirkung der Noxe auf Zentraltheile des Nervensystems diese Folgen auch haben, sobald sie zu wachsen aufhört. Der Einfluss der Noxe werde dann ganz natürlich auf die in seiner Wirkungssphäre liegenden andern Theile des Nervensystems verwiesen, welche nun die meiste Empfänglichkeit dafür besitzen. — Hiergegen mag hier mit Rücksicht auf das oben Gesagte nur noch bemerkt werden, dass in Folge der Abhängigkeit der Peripherie des Nervensystems von den Zentren, mit der Erschöpfung der Empfänglichkeit in diesen, dieselbe auch in jener meist in gleichem Masse abnimmt; dass für eine solche wandernde Wirkung der Noxe keine empirischen Beweise vorliegen; dass dieselbe aber nach häufigen Beobachtungen zur Ausscheidung aus dem Organismus kommen könne, ohne dass sie auf die Peripherie des Nervensystems eine besondere den Zentren entgegengesetzte Wirkung zu üben braucht.

Zur Beantwortung der Frage, auf welche Weise die Kunstheilung herbeigeführt werden könne, beruft sich Schneider auf das Gesetz der Reizbarkeit, wornach in einem Theile des Nervensystems durch eine mässige und nicht zu lange anhaltende Reizung die Nervenkraft und die Reizbarkeit vermehrt wird, und zwar allein durch Entziehung der Nervenkraft und Reizbarkeit von andern Theilen, und meint: „Wird während einer innerlichen Krankheit ein mässiger Reiz auf nicht zu lange Zeiten auf die peripherischen Theile des Nervensystems angewandt, welche den Naturheilakt vermitteln müssen, wenn er erfolgen soll, so wird die Nervenkraft und die Reizbarkeit in demselben erhöht und dadurch seine Empfänglichkeit in die auch zu ihm spezifische Beziehung habende Noxe in gleichem Maasse vermehrt, als in den von ihr betroffenen Zentraltheilen des Nervensystems vermindert, so dass eben dadurch das Umschlagen der innerlichen Krankheit in eine sich selbst heilende

äusserliche herbeigeführt oder doch begünstigt wird.“ — Ich will mir gegen diese Erklärungsweise einige Bemerkungen erlauben, insofern Schneider mir nicht zumuthen wird, dieselbe wegen ihrer Einfachheit ohne weitere Prüfung für wahr zu halten. Da die Eindrücke, welche die Peripherie des Nervensystems treffen, sich auf diese nicht beschränken, sondern nach dem Gesetze der Nervenleitung zu den Zentren gebracht werden, diese in einen Zustand von Erregung versetzen, welcher wieder auf die Peripherie zurückwirkt und sich ihr mittheilt, so lässt sich kaum annehmen, dass man den peripherischen Theil in eine Erregung oder Erregbarkeit versetzen könne, woran der zentrale Theil sich nicht betheiligt oder welche dem zentralen gerade entgegengesetzt ist, nämlich so lange die Nervenleitung nicht aufgehoben worden. Man kann wohl mit Grund behaupten, dass diese Theorie Schneider's mit einer empirischen Nervenphysiologie durchaus im Widerspruch steht. Dasselbe ist aber auch der Fall mit einer erfahrungsmässigen Klinik. Schneider wird immer den Beweis schuldig bleiben, dass man das Kranksein des Gehirns oder Rückenmarks zu heilen vermöge, indem man einen mässigen Reiz auf nicht zu lange Zeit auf die peripherischen Theile des Nervensystems anwendet. — Heilt Belladonna eine Hirnentzündung etwa auf diese Weise? Wird durch dieses Mittel die Erregbarkeit in der Nervenperipherie erhöht und dadurch der Naturheilakt vermittelt, indem die Noxe von dem Gehirne auf den peripherischen Nerventheil sich übersiedelt, um dann den Organismus zur Ausscheidung zu veranlassen? Führt die Belladonna bei Hirnentzündung auf diese Weise das Umschlagen der innerlichen Krankheit in eine sich selbst heilende äusserliche herbei? Schneider wird es wohl schwer fallen, einen rationell-empirischen Nachweis, wie die Naturwissenschaft zu verlangen Recht und Pflicht hat, zu liefern. Sollte ihm dies möglich sein, so würde es mir Vergnügen machen offen zu erklären, dass er mich von der Richtigkeit seiner Theorie überzeugt hat. Bis dahin wird er es mir nicht übel nehmen, wenn ich seine Ansicht für ein Theorem erkläre und diesem eine wissenschaftliche wie praktische Bedeutung nicht zugestehe. Ich möchte ihm diese absprechen, weil ich aus der Geschichte unserer Wis-

senschaft weiss, wie nachtheilig Hypothesen, überhaupt doktrinäre Satzungen und Systeme auf Forschen und Wirken der Aerzte von jeher wirkten. Ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, dass nur diejenige ärztliche Theorie allein gestattet und nützlich ist, welche sich zur Aufgabe macht, aus unbefangenen, zuverlässigen Beobachtungen durch physiologische Analyse die Grundwahrheiten zu entnehmen, die als Gesetze bei ferneren Forschungen und Handlungen den Aerzten zur Leitung dienen. Dies sind meine Forderungen an ärztliche Theorie. Mag Schneider selbst bemessen, ob sein Theorem denselben entspricht. Es thut mir leid, darin das Gewünschte nicht gefunden zu haben, welches Bedauern mich aber nicht abhalten kann, ganz offen meine Ueberzeugung hier auszusprechen; da die Wissenschaft die grössten und rücksichtslosesten Ansprüche an die Wahrhaftigkeit des Arztes zu machen hat, und die Befriedigung dieser nicht verglichen werden kann mit den Rücksichten, die man auf einen geachteten und werthgeschätzten Berufsgenossen zu nehmen pflegt. Ich schliesse diese Bemerkungen mit dem freundlichsten Grusse an Herrn Kollege Schneider und mit der sichern Hoffnung, dass er von meinem rein wissenschaftlichen Streben bei dieser Beurtheilung seiner Heiltheorie sich überzeugt halten werde.

VIII.
Beiträge zu künftigen Vorlesungen
über
homöopathische Arzneimittellehre.*)

Von
Dr. V. Meyer.

IV.

Meine Herren!

Wir wählen heute einen Arzneistoff aus der Klasse der antipsorischen Mittel. Bereits früher hatte ich Gelegenheit genommen, Ihnen zu erläutern, was Hahnemann mit dieser Bezeichnung hatte andeuten wollen. Die antipsorischen Heilmittel waren die Waffen, mit denen er das angenommene Psorasiechthum bekämpfte. Es würde uns zu weit führen, wollte ich hier nochmals wiederholen, was Hahnemann unter Psora verstanden wissen wollte; viel weniger noch wäre hier der schickliche Ort, Ihnen von den Diskussionen und Debatten zu erzählen, welche über diesen Gegenstand bisher stattgefunden haben. Wir gehören nicht zu den Verfechtern der Psoratheorie, denn einestheils haben wir niemals eine ganz klare Vorstellung von ihr gewinnen können, obgleich wir keineswegs zweifeln, dass der scharf und tief denkende Meister hierin glücklicher war, als wir, anderntheils haben wir auch die Psoralehre am Krankenbett mehr als eine graue Theorie denn in der Natur wahrhaft begründet kennen gelernt. Demungeachtet aber verdanken wir dieser Annahme Hahnemann's die Prüfung einer grossen Reihe von Mitteln, die er alle in seinem werthvollen Werke „Die chronischen Krankheiten" zusammengestellt hat. Es hat sich in der Erfahrung bestätigt, dass ihnen von Hahnemann die richtige Stelle in unserm Arzneimittelschatze angewiesen worden ist. Alle diese Mittel nämlich entwickeln ihre hauptsächlichste Thätigkeit gegen tiefer liegende Leiden des Organismus, Siechthümer, Dyskrasien,

*) Siehe diese Ztschr. Bd. I. S. 259 u. 387. Bd. III. S. 95.

mit einem Worte gegen chronische Krankheiten, in scharfem Gegensatze zu den akuten Leiden. Wir nehmen nicht, wie Hahnemann, nur dreierlei Dyskrasieen (Scabies, Sycosis und Syphilis) an, welche einzig und allein den Grund zu allen chronischen Leiden legen, sondern wir müssen hierzu alle diejenigen Krankheiten zählen, die durch organische Leiden, Säfteentmischungen, Blutkrasen der mannigfachsten Art, Zirkulationsstörungen u. s. w. den menschlichen Organismus längere Zeit hindurch in seinen normalen, zur vollkommnen Gesundheit höchst nöthigen Thätigkeiten und Funktionen hemmen und stören. Um solche Krankheiten zu heilen, bedarf es Arzneimittel von tief eingreifender Wirksamkeit, welche die darniederliegende Lebenskraft zu neuer Thätigkeit aufstacheln, um mit ihr in Gemeinschaft das chronische Leiden zu bekämpfen und zu besiegen. Die homöopathische Heilkunst hat hinlänglich bewiesen, dass sie dies im Stande ist und dass sie in diesem ihren Glanzpunkte die Allopathie weit überflügelt. Es versteht sich von selbst, dass sehr viele organische Leiden auf keine Weise geheilt werden können, aber auch hier bewährt sich die Homöopathie insoweit, als sie bis an die Grenze des Möglichen gelangt, und die auf dem unheilbaren Grundübel basirten und von diesem ausstrahlenden Nebenbeschwerden zumeist beschwichtigt und auf längere Zeit beseitigt. Die Allopathie leistet in solchen Fällen nichts und kann auch nichts leisten, ohne dass gerade dadurch ihr Gewissen allzu beschwert wird; denn wessen Schuld, sagt sie sich, ist es, dass der Kranke an einem unheilbaren Uebel leidet, das weder die Natur noch selbst die grosse Panacee Morphium heilen kann?!

Doch, meine Herren, halten wir uns bei dergleichen Betrachtungen nicht zu lange auf, sondern gehn wir zu unserm Gegenstande selbst über und sehen wir zu, welche physiologische Erscheinungen die Sepia an dem gesunden menschlichen Körper hervorbringt.

Sepia.

Beschreibung und Bereitung der Sepia. Hahnemann sagt darüber Folgendes: Der braun-schwarze Sepia-

saft (vor Hahemann blos zum Zeichnen gebräuchlich) ist im Unterleibe des grossen Meer-Insekts, Dintenfisch (Sepia octopoda L.) genannt, in einer Bla.e enthalten, und wird von ihm zuweilen ausgespritzt, das Wasser um sich her zu verdunkeln, vermuthlich um sich dadurch seiner Beute zu versichern, oder auch, um sich vor seinen Feinden zu verbergen. Von diesem am häufigsten im mittelländischen Meere anzutreffenden Thiere trocknet man diese Saftblase, welche dann in Rom für Zeichner 'eil und von daher zu beziehen ist.

In Wasser löst sich der trockene Sepia-Saft sehr leicht in allen Verhältnissen auf, ist aber in diesem seinen rohen Zustande in Weingeist unauflöslich.

Die Sepia wird wie andere trockene, rohe Arzneisubstanzen verrieben zu homöopathischem Gebrauche zubereitet.

Litteratur. Hahnemann, chron. Krankh. Bd. V. S. 169. — Gross, Archiv für hom. Heilkunde. Bd. XIX. Hft. 3. S. 187.

Wirkungssphäre und Charakter. Wir finden selten ein Mittel, das trotz der Menge und Vielfältigkeit seiner physiologischen Erscheinungen so bestimmt und entschieden nach einer Seite hinwirkt, als dies bei der Sepia der Fall ist. Die Sepia bethätigt nämlich ihre hauptsächlichste Wirkung im Bereiche des Pfortadersystems, das sie dermassen afficirt, dass daraus Verlangsamung des Kreislaufs und Ueberfüllung des Gefässsystems mit venösem oder diesem doch mehr oder weniger ähnlichem Blute entsteht. Sie ruft eine sogenannte Plethora venosa hervor, aus der die allermeisten ihrer Erscheinungen entspringen. Mit diesem pathologischen Prozesse übereinstimmend, trägt sie den Stempel der Depression an ihrer Stirn. Von der Thätigkeit der Seele begonnen bis herab zu der des Muskelsystems prägt sicht deutlich der Mangel an Tonus, die Schwäche aller Lebensenergie, oft bis zur gänzlichen Erschöpfung aus. Nirgends finden wir einen Sturm von Erscheinungen, nirgends bedeutende Erregung und Erhöhung der Lebenskraft, und in den seltenen Fällen, wo wir dennoch einen Anlauf hierzu wahrnehmen, ist dies nichts als ein Zustand der Reaktion, oder aber eine Folge einer neuen, aus der von

der Sepia bedingten Grundaffektion entspringenden Erscheinung.

In wie weit diese meine Ansicht über die Wirkungssphäre und den Charakter der Sepia, die vor mir, so viel ich weiss, noch nirgends ausgesprochen worden ist, sich in der Wirklichkeit bewährt, wollen wir gleich durch die Betrachtung und Würdigung der physiologischen Symptome dieser Arznei, wie sie uns von Hahnemann hinterlassen worden sind, zum nähern Verständniss bringen. Wir werden dabei aber vorzüglich im Auge behalten müssen:

1) dass die Sepia primär durch Affektion des splanchnischen Nervensystems einen Zustand von Blutüberfüllung im Pfortadersystem hervorruft und

2) dass alle weitere krankhafte Zustände, die sie erzeugt, nur sekundärer Natur sind und als eine naturgemässe Fortentwickelung des primären Leidens erscheinen.

Wirkungen der Sepia auf das Pfortadersystem.

Sobald die Blutkörperchen ihre Eigenschaft, zu zerfallen und durch Sauerstoff geröthet zu werden, verlieren, wird die Quantität des Bluts vermehrt und seine Qualität durch das Zurückbleiben der unbrauchbar gewordenen abgestorbenen Blutkörperchen verschlechtert. Das gesammte Blut erhält demnach eine dunklere, schwarzrothe, dem Venenblute ähnliche Farbe und wird nach Schulz melanöses Blut genannt. Zuvörderst häuft sich dieses entartete Blut im Pfortadersysteme an und giebt später der ganzen Blutmasse ein dem Pfortaderblute ähnliches, melanotisches Ansehen. Hieraus entspringen allmählig verschiedene chronische Krankheitszustände. Aus allen Erscheinungen nun, welche die Sepie durch Prüfung an dem gesunden Menschen hervorruft, ist es augenscheinlich, dass sie eine ähnliche Einwirkung zunächst auf das Pfortadersystem und demzufolge einen der Plethora venosa entsprechenden Zustand erzeugt.

Betrachten wir daher vor allem diejenigen Sepiesymptome, die uns ein Bild von der Blutanhäufung im Pfortadersysteme geben, ohne vor der Hand auf die Folgezustände Rücksicht zu nehmen.

I. Plethora venosa.

Alle Störungen im Pfortadersysteme müssen sich dem zunächst liegenden Organe — der Leber — zuerst mittheilen. Diese Einwirkung spricht sich auch deutlich in folgenden Sepiesymptomen aus:

Vollheitsgefühl in der Lebergegend.

Einfacher Schmerz in der Leber, bei Fahren auf unebenem Wege, dicht unter der letzten Rippe, Athem versetzend.

Schmerz in der Gallenblase; Blähungsanhäufung, Dehnen, viel Gähnen, Schwere in den Gliedern.

Drückender Schmerz in der Lebergegend.

Beim Spazieren gewöhnlich Druck in der Leber.

Ziehender Druck in der Lebergegend, Abends.

Stumpfer Stich in der Lebergegend.

Stechender Schmerz in der Leber und den Nieren, bei blasser Gesichtsfarbe.

Empfindliches Stechen in der Gallenblase.

Heftiges Stechen in der Lebergegend, Abends, mehre Minuten lang, sie schmerzt dann auch beim Befühlen, bei Hartleibigkeit.

Wundheitsschmerz in der Lebergegend.

Klopfen in der Lebergegend.

Einige Zucke in der Leber.

Oeftere Anfälle von klemmendem Schmerz in der Leber.

Die übrigen diesem Krankheitsbilde im Allgemeinen zuzuzählenden Erscheinungen finden wir in folgenden Symptomen wieder.

Gesichtsblässe.

Krankes, blasses Ansehn früh, mit trüben rothen Augen.

Gelbheit des Gesichts und beider Augenweisse, einen Tag lang.

Gelbe Flecke im Gesicht und ein gelber Sattel quer über die Oberbacke und Nase.

Gelbheit um den Mund.

Neigung zu kalten Füssen.

Eiskalte Füsse, Nachmittags und Abends beim Sitzen.

Eiskalte Füsse, besonders Abends, auch lange noch im Bette nicht zu erwärmen.

Sehr kalte Füsse Abends, am meisten im Bette, und darnach, wenn diese vergehen, sehr kalte Hände.

Kalte Kniee Nachts.

Schweiss der Beine so heftig am Tage, dass die Nässe durch doppelte Bekleidung dringt.

Schweiss der Füsse.

Arger Fussschweiss, doch ohne Geruch und ohne Wundwerden.

Fussschweiss, vorzüglich an den Zehen, zwei Wochen lang.

Grosser Fussschweiss, unausstehlicher Geruch, die Zehen werden wund.

Blutwallung im ganzen Körper, drei Tage nach einander.

Blutwallung mit Blutandrang nach Kopf und Brust.

Sie fühlt den Pulsschlag im Körper, besonders in der linken Brust.

Sie fühlt den Pulsschlag im Kopf und allen Gliedern, Tag und Nacht, doch mehr Nachts.

Alle Theile des Körpers, auf denen sie liegt oder sitzt, thun ihr weh, Schmerz in allen Gliedern, besonders den Hüften.

Mattigkeit in allen Gliedern mit Frost.

Die Beine schmerzen wie abgeschlagen, sie sehnt sich nach Sitzen, und im Sitzen ist ihr's, als sollte sie wieder aufstehn.

Durch halbstündiges Spazieren so erschöpft, das ihm übel ward und er nicht athmen konnte; die Luftröhre schien bis zur Herzgrube zugezogen.

So schwach, dass sie glaubt ohnmächtig zu werden.

Anwandlung von Ohnmachtsschwindel, 2 Stunden lang, mit sehr kurzem Athem.

Ohnmächtig früh zum Umsinken mit Gedankenlosigkeit, dann Frösteln mit Gänsehaut und Gähnen 1 Stunde lang; die Zunge sehr blass, der Puls schwach und langsam.

Anfall früh beim Spazieren: es ward ihm schwarz vor den Augen, er bekam Hitze von Mittags 1—6 Uhr, mit Reissen in allen Gliedern, unter anhaltender Uebelkeit; Abends Schwäche bis zur Ohnmacht mit Schwermuth; Alles griff seine Nerven an, er war sehr schreckhaft; Nachts Abgang vieler, sehr stinkender Winde.

Langsamer Puls von 56—58 Schlägen.

Schauder mehrmals des Tages, mit Frost.

Steter Fieberschauder nach der Mittagsruhe.

Anhaltender Frost und Frostigkeit.

Innerer Frost in der warmen Stube den ganzen Tag, mehre Tage.

Frost manche Nächte im Bette.

Frostschauder selbst am Kopfe, mit eiskalten Händen, Gähnen und grosser Mattigkeit.

Frost mit Durst gegen Abend, die Nacht darauf Schweiss.

Arger Frost eine Stunde lang, und nach Vergehen desselben Durst, Abends und früh; er musste zu Bette liegen.

Kälte des ganzen Körpers.

Unter fiebriger Hitze mit untermischtem Frostschauder arger Kopfschmerz, wie dumpf und schwer in der Stirne nach vorgängigem Flimmern vor den Augen, wie tausend Sonnen, mit Hitze und Drücken darin; dabei viel Uebelkeit, grosse Brustbeklemmung, als wäre Alles zugeschnürt, doch ohne kurzen Athem; von früh bis Abends.

Fieber mit Pressen erst in den Schläfen, in Absätzen von einigen Minuten, und kurzer Athem, wie von innerer Hitze, die Nacht hindurch, darauf früh Mattigkeit in den Beinen, Durst, Appetitlosigkeit, Schläfrigkeit; den Tag über Fieberschauder, Halsweh und geschwollene Drüsen unter dem Kiefer.

Anfälle von fliegender Hitze, wie mit heissem Wasser übergossen, mit Röthe im Gesicht, Schweiss am ganzen Körper und Aengstlichkeit, ohne Durst, doch mit Trockenheit im Halse.

Hitzanfall täglich von 1—6 Uhr Nachmittags, mehre Tage.

Grosse Hitze bis Mitternacht.

Beim Gehn starker Schweiss.

Starker allgemeiner Nachtschweiss von Abend bis früh.

Nachts kalter Schweiss auf Brust, Rücken und Oberschenkeln.

Frühschweiss nach dem Erwachen, über und über.

Säuerlicher Nachtschweiss, 5 Morgen.

Widerlicher Geruch des Schweisses, fast wie Hollunderblüthen.

Gänzliche Durstlosigkeit, 11 Tage lang.

Wechselfieber öfters des Tags zu unbestimmten Zeiten, erst allgemeine Hitze mit Schweiss im Gesichte, heftigem Durste und Mundbitterkeit, dann wieder Frost mit allgemeiner Kälte, auch im Gesichte, bei Brechübelkeit, Drücken in der Stirne bis in die Schläfe; bei der Hitze Schwindel, als sollte sie sinken.

Heftiger Schüttelfrost eine Stunde lang, dann starke Hitze mit Unbesinnlichkeit; dann starker Schweiss des Abends; der Urin braun und scharf riechend.

Früh etwas Frost, dann den ganzen Tag etwas Hitze des Gesichts und der Hände, bei Gesichtsblässe, ohne Durst und ohne Schweiss, dabei drückendes Magenweh und Kopfschmerz beim Bücken.

Viel Gähnen und Dehnen.

Tagesschläfrigkeit, sie schläft gleich ein, wenn sie zum Sitzen kommt.

Schlafneigung, selbst Vormittags, sie muss eine Stunde schlafen.

Spätes Einschlafen, Abends, wegen Munterkeit.

Unruhe lässt sie nicht einschlafen.

Muntere Schlaflosigkeit, Nachts, wegen zuströmender Gedanken.

Oefteres Erwachen: Nachts, viele Nächte nacheinander.

Lautes Sprechen im Schlafe.

Er richtet sich um Mitternacht auf, fängt an zu lachen, sitzt ganz steif mit ausgestreckten Armen und Händen und zusammengebissenen Zähnen und schwatzt unsinniges Zeug.

Unerschöpfliche Träume die ganze Nacht.

Aengstlicher Traum Nachts, als würde er gejagt und müsste rückwärts laufen; aufgewacht glaubt er, es komme etwas, die Brust ihm Beengendes von oben auf ihn zu; darauf Kriebeln und Stiche in der Brust.

Schreckhafte Träume mit lautem Schreien.

Erwachen Nachts mit Schreck und Schrei.

Schreien Nachts im Schlafe.

Um Mitternacht unter starkem Schweisse, eine Art Ohnmacht $1/4$ Stunde lang, mit Bewusstsein, doch ohne reden, noch einen Finger rühren zu können; in tiefster Ohnmacht, wie ein Traum, in dem er mit einem Geiste kämpfte; kaum daraus erwacht fiel er in eine zweite Ohnmacht mit einem Traume, als hätte er sich in einem Walde verloren.

Beim Einschlafen öfteres Erschrecken.

Beim Einschlafen Zucken der Beine.

Beim Einschlafen erschreckende beklemmende Blutwallungen.

Nachts viel Blutwallung im ganzen Körper und davon Unruhe.

Nachts Hitze und davon Unruhe.

Schreckhaftes Auffahren im Mittagsschlafe.

Nachts nach kurzem Schlafe Erwachen mit grosser Körperunruhe, die schwer still liegen lässt.

Grosse innere Unruhe, viele Tage lang, mit Hastigkeit; er möchte gern beim Anfang der Arbeit fertig sein.

Aergerliche Empfindlichkeit.

Aergerlich, besonders früh.

Grosse Neigung sich zu ärgern.

Es fallen ihm von selbst ärgerliche Vorfälle aus vergangenen Zeiten ein, worüber er so empört wird, dass er ganz ausser sich kommt und sich nicht zu lassen weiss, unter Angst, Herzklopfen und Schweiss am ganzen Körper.

Von Aerger so aufgeregt, dass sie einen Schlagfluss befürchtet, wobei ihr schwarz vor den Augen wird.

Sehr gereizt im ganzen Körper.

Die Nerven gegen jedes Geräusch sehr empfindlich.

Niedergeschlagen, traurig.

Traurig, vorzüglich Abends.

Traurig und betrübt, vorzüglich am meisten beim Gehen im Freien.

Schwermuth, besonders früh.

Trübe Vorstellungen über seine Krankheit auf die Zukunft.

Alle ihre Uebel stellen sich ihrem Gemüthe in sehr traurigem Lichte dar, so dass sie zagt.

Grosse Traurigkeit und Anfälle von Weinen, was sie kaum unterdrücken konnte.

Sie hätte vor Unmuth über Alles weinen mögen, ohne Ursache.

Trübsinn, sie fühlt sich unglücklich, ohne Veranlassung.

Menschenscheu.

Sie wünscht allein zu sein und mit geschlossenen Augen zu liegen.

Gänzliche Muthlosigkeit.

Höchster Lebensüberdruss; es war ihm, als könnte er ein so elendes Dasein nicht länger ertragen, und als müsse er vergehn, wenn er sich nicht entleibte.

Missmuth, besonders früh.

Unzufriedenheit.

Sehr leicht gekränkt.

Grosse Gleichgültigkeit gegen Alles, kein rechtes Lebensgefühl.

Sehr gleichgültig gegen Alles, theilnahmlos und apathisch.

Trägheit des Geistes und Niedergeschlagenheit.

Keine Lust zum Arbeiten, unaufmerksam und verdrossen.

Er war zerstreut, sprach unrichtig und verwechselte die Worte.

Schwaches Gedächtniss.

Unbesinnlich und gedankenlos bei aller Arbeitslust.

Schwerer Gedankenfluss.

Er denkt Dinge, die er nicht denken will, spricht in Ausdrücken, die er selbst besser weiss, nimmt sich zu thun vor, was wider seine Absicht ist, und befindet sich so mit sich selbst im Widerstreite, und daher in sehr unangenehmer, unruhiger Stimmung.

Beängstigung in Anfällen.

Aengstlichkeit.

Bänglichkeit zu manchen Zeiten.

Besorgt und ängstlich mit Verdriesslichkeit.

Bängliches Zittern mit kaltem Schweiss an der Stirn.

Sehr schreckhaft und furchtsam.

Abwechselnd aufgeräumt und traurig.

Unwillkürliches Lachen und Weinen, abwechselnd ohne entsprechende Gemüthsstimmung.

Ueberblicken Sie, meine Herren, alle diese Sepiesymptome, so haben Sie ein deutliches Bild der Plethora venosa vor sich. Durch die Ueberfüllung der Pfortader wird zuerst die Leber in einem hyperämischen Zustand versetzt; daher das Vollheitsgefühl, das Drücken, Pochen und Klopfen in diesem blutreichen Organe. Je mehr sich aber das Blut durch verlangsamte Zirkulation in den inneren Organen anhäuft, desto blutleerer ist dann gewöhnlich die äussere Haut; und so erklärt sich die Blässe und die gelbliche Färbung des Gesichts und der Konjunktiva; aus demselben Grunde entstehen die gelben (Leber-) Flecken um Backen und Nase. Ein ebenso konstantes Zeichen der innern Blutüberfüllung ist die stete Kälte der Extremitäten, die sich selbst im Bette nur schwer erwärmen lassen. Die allgemeinen Blutwallungen mit ihren hier und da sich einstellenden Pulsationen sind gleicher Weise eine natürliche

Folge; sie wirken aber trotz ihrer Heftigkeit mehr herabstimmend, als erregend auf den Organismus, deshalb Schwäche, Mattigkeit, Abgeschlagenheit aller Glieder, Vergehn der Gedanken, Ohnmacht. Aehnlicher Natur ist das Sepiafieber, das kaum diesen Namen verdient; es zeichnet sich durch Langsamkeit des Pulses, Frostigkeit, Schläfrigkeit und Durstlosigkeit — Alles Zeichen des gehemmten Blutlaufs — aus; selbst da, wo fiebrige Hitze entsteht, bleibt der Frost nicht weg; das begleitende Pressen und die Schwere in Kopf und Brust sind getreue Zeugen der Blutstase. Die wechselfieberartigen Zustände sind nichts weniger als das wahre Bild einer Intermittens, denn es findet sich da kein bestimmter Typus, keine bestimmte Form; und in der That ist dieser Zustand mehr ein gastrisch-venöses, oder nach der Benennung der Alten, ein depuratorisches Fieber. — Der Schlaf ist ängstlich unruhig, durch öfteres Aufwachen und schweres Einschlafen unterbrochen; die schreckhaften erschreckenden Träume — Alpdrücken — sind sehr hervortretend. — Deutlich ausgeprägt ist der die meisten Unterleibsleiden begleitende (hypochondrische) Selenzustand: Traurigkeit, Schwermüthigkeit, Hoffnungslosigkeit, Menschenscheu, Trägheit und Schreckhaftigkeit zeichnen genau die hypochondrische Gemüthsdepression, die nur hier und da von einer bald vorübereilenden, durch Wechselwirkung entstandene Exaltation, hastige Unruhe, Aergerlichkeit, Gereiztheit, Empfindlichkeit unterbrochen wird, wie dies in der Wirklichkeit auch bei solchen Kranken statt hat, die an Plethora venosa leiden. Es fehlt daher kein Strich in der Zeichnung dieses Krankheitszustandes, der sich so häufig in der Natur findet, und welchen die Sepie so treu wiedergiebt.

Noch deutlicher wird es Ihnen aber werden, dass meine Behauptung, die Sepie entfalte ihre Thätigkeit hauptsächlich im Pfortadersystem, eine richtige ist, wenn wir nun die Folgezustände betrachten, welche bei einem längern Bestehen einer solchen Plethora auftreten, und wenn wir hiermit die weiteren Erscheinungen vergleichen, welche die Sepie auf dem physiologischen Wege der Prüfung hervorbringt. Es ist von selbst einleuchtend, dass da, wo eine solche Blutstockung längere Zeit besteht, dieselbe nicht allein auf die leidenden Or-

gane und Organtheile beschränkt bleiben kann, sondern nach und nach ein immer weiteres Terrain gewinnt. Oft wird daher der Kranke erst durch die sich allmählig einstellenden Folgebeschwerden auf sein Kranksein aufmerksam gemacht. Bald treten nämlich sehr belästigende Kongestionen auf, und die mannigfaltigsten Verdauungsstörungen, unter denen besonders die Blähungsanhäufungen und Stuhlunregelmässigkeiten hervorstechen, lassen nun nicht mehr lange auf sich warten. Hämorrhoidale Beschwerden fehlen selten. Von hier aus nimmt die Krankheit einen allgemeinern Charakter an; nachdem die Schleimhäute mit in den Bereich des Leidens gezogen worden, werden auch die wichtigsten Organe des Stoffwechsels ergriffen; das Herz wird erweitert, die Lungen leiden unter der stetem Anschoppung, es entstehen Athmungsbeschwerden, selbst Asthma; ferner werden Gehirn und Rückenmark affizirt, wodurch sich einerseits Krämpfe, andererseits Lähmungen entwickeln. Dadurch aber, dass die Blutbildung gehemmt, oder, um mit Schulz zu sprechen, der Mauserungsprozess höchst unvollständig ist, entwickeln sich sogenannte Blutkrasen, woraus gichtische und rheumatische Beschwerden und endlich Wassersucht entspringen. Dies der Verlauf der Plethora venosa.

Sehen wir nun zu, in wie weit die Sepie auch hierin unserm Krankheitsbilde entspricht.

II. Folgezustände der Plethora venosa.

1. Kongestionen.

a) nach dem Kopfe.

Blutandrang nach dem Kopfe.

Heftig aufsteigende Kopfhitze alle 5 Minuten.

Hitze im Kopfe Abends.

Hitze im Kopfe, dass es gleichsam zu den Ohren herausbrennt; dann schweres Gehör und trübes Gesicht.

Starke Hitze im Kopfe früh, mit Gefühl als wolle die Nase bluten.

Schmerzhafte Hitze im Kopfe, oft mit Hitzeüberlaufen über den ganzen Körper.

Kopfweh in der Stirn und dem Scheitel; darauf Aengstlichkeit in der Herzgrube mit Zittern; darnach starkes Nasenbluten.

Bei heftigem Kopfweh war äussere Wärme unerträglich und doch dabei Frost.

Kopfweh, als sollte der Kopf zerspringen, auch beim Husten.

Kopfweh, als sollten die Augen herausfallen.

Kopfweh alle Minuten einmal, das wie aus dem Rücken heraufkam, ein Stechen im Kopfe bei jedem Tritte.

Erschütterung des Gehirns beim Anstossen mit dem Fusse.

Bewegung im Gehirn beim Schütteln des Kopfs.

Schwindel, früh im Bette, beim Aufrichten, als wenn sich Alles im Zimmer bewegte.

Schwindel beim Gehn, als bewegten sich alle Gegenstände.

Schwindel, dass er beim Gehen und in die Höhesehn stolpert.

Schwindel, blos beim Gehen im Freien, sie musste sich führen lassen.

Schwindel bei Bewegung der Arme.

Schwindel beim Sehen in eine grosse ebene Fläche.

Schwindelanfälle beim Gehen im Freien von 2—3 Minuten Dauer, es war, als wenn etwas im Kopfe herumkollerte, dabei Taumeln, darauf Abends Kopfweh und Ohrenbrummen.

Schwindel zum Hinfallen, alle Morgen beim Aufstehn.

Schwindel nach Tische, zum Anhalten.

Schwindel jeden Mittag von 3—5 Uhr, es geht Alles im Kreise herum beim Gehen, Sitzen und Liegen.

Schwindel mit Kälte der Hände und Füsse.

Zwei Schwindelstösse beim Bücken, als wollten die Sinne vergehen, nach dem Abendessen.

Duseliger Schwindel alle Nachmittage von 4—6 Uhr im Sitzen und Gehen.

Schwindel im Kopfe, kann kaum ertragen werden.

Sehr schwindlig zuweilen, mit Unlust zu jeder Beschäftigung.

Drehend und schwankend beim Trinken unschuldigen Getränks im Sitzen, in der Meinung, vom Schlage getroffen zu werden, einige Minuten lang, darauf überlaufende Hitze.

Betäubung des Kopfes mit Engheit auf der Brust und Schwäche im ganzen Körper.

Wie dumm im Kopfe, anfallsweise, mit Schaudern und Ausbleiben des Athems auf Augenblicke, dann musste tief geathmet werden.

Eingenommenheit des linken Hinterhaupts.

Eingenommenheit des Vorderhaupts.

Kopfeingenommenheit, wie bei starkem Schnupfen, mit Taumeligkeit.

Kopfeingenommenheit mit Drücken in den Augen, durch Gehn im Freien vermehrt.

Eingenommenheit im Kopfe mit Wackeligkeit desselben, mit Spannung der Hals- und Nackenmuskeln.

Schwere des Kopfes, alle Morgen beim Aufstehn, was erst nach einigen Stunden sich bessert.

Schwere im Hinterkopfe, vorzüglich früh.

Schwere im Kopfe, dass er kaum gehoben werden konnte.

Schwere des Kopfes Abends und nach dem Niederlegen, einseitiger Kopfschmerz.

Drückende Schwere des Kopfes, in den Schläfen und in der Stirn, als wenn der Kopf voll Blut strotzte, wie bei starkem Schnupfen.

Drückender Kopfschmerz in der heissen Stirne, Abends von 7—8 Uhr.

Drückender Kopfschmerz im Hinterhaupte, Abends bis Mitternacht.

Einseitiger, tief drückender Kopfschmerz mit Druckschmerz in den Backzähnen.

Heftiges Drücken im Kopfe, den ganzen Tag, mit Schwindel, Weinerlichkeit und starkem Schnupfen.

Drücken meist in der Stirn und den Augen; zuletzt Uebelkeit mit Spucken vielen Speichels.

Drücken und Spannen in der Stirn und den Augen, mit Brennen.

Drücken, Zucken und Pochen mit Hitze im Kopfe, als wenn Alles zur Stirn und den Augen heraus wollte.

Zusammenpressen im Oberkopfe den ganzen Tag, mit Engbrüstigkeit.

Arg pochender Kopfschmerz in den Schläfen.

Pochender Kopfschmerz, Abends.

Klopfendes, sehr schmerzhaftes Kopfweh im Scheitel, früh, bald nach dem Aufstehn.

Klopfen im Kopfe auf der Seite, worauf er liegt.

Klopfen oben im Kopfe, sehr schmerzhaft, bei der mindesten Bewegung; beim Drehen der Augen und bei Bewegung des Kopfes oder Körpers will es oben hinaus; auch in der grössten Ruhe undeutliches Klopfen.

Bohrend-wühlender Kopfschmerz in der Stirn, von Vormittag an den ganzen Tag, bei der mindesten Bewegung.

Früh Ausschnauben von Blutfasern.

Blutschnauben und Nasenbluten.

Nasenbluten, mehre Stunden lang, doch nur von Zeit zu Zeit einige Tropfen.

Heftiges Nasenbluten.

b) nach den Augen.

Blutandrang nach den Augen.

Hitze im linken Auge, früh, mit Geschwulst des innern Winkels.

Röthe des Weissen im Auge.

Röthe des Augenweisses, früh beim Erwachen mit brennendem Beissen und Drücken.

Entzündung der Augen mit Röthe des Weissen und Stechen und Drücken darin.

Entzündung des Augenlides mit einem Gerstenkorn daran.

Thränen der Augen früh und Abends.

Thränen der Augen im Freien.

Schwimmendes Ansehn der Augen, früh beim Erwachen, mit Beissen in den Winkeln.

Augenweh, mehrmals, mit Kopfweh und Hitze in den Augen.

Drücken, Hitze und Flimmern in den Augen.

Drückender Schmerz beim Rechtswenden des Auges.

Drücken, Hitze und Flimmern in den Augen, wie tausend Sonnen.

Druck über den Augen, bei Gehn in hellem Tageslichte.

Druck auf den untern Theil des rechten Augenapfels.

Schmerzlicher Druck auf den obern Theil beider Augäpfel, besonders im rechten öfters.

Druck im rechten Auge, wie von einem hinein gefallenen Sandkorne, durch Reiben verschlimmert, beim Zudrücken des Auges am fühlbarsten.

Art juckendes Beissen im innern Winkel des linken Auges, mit Thränen und etwas gerötheter Bindehaut.

Reissender Druck in den Augenhöhlen, besonders des linken Auges.

Stechen im linken Auge.

Schneidender Schmerz in beiden Augen.

Brennen der Augen früh, bei Schwäche derselben.

Tageslicht blendet die Augen und macht Kopfweh.

Das Kerzenlicht beschwert die Augen beim Lesen und Schreiben durch eine zusammenziehende Empfindung.

Flimmern vor den Augen, beim Sehen in's Helle; es wird ein zickzackartig umkränzter Farbenkreis gesehen.

Weisses Flimmern vor den Augen.

Feuerfunken vor den Augen, mit grosser Mattigkeit.

Feuriger Zickzack vor den Augen hindert das Sehen.

Viele schwarze Flecken vor den Augen.

Grüner Schein um das Kerzenlicht.

Die Augen werden durch Lesen und Schreiben angegriffen und schmerzen im innern Winkel wie wund.

Bei Anstrengung der Augen Gefühl von Uebelkeit und Beängstigung.

Vergehn der Augen.

Trübheit des Gesichts beim Schreiben, dass kaum mehr deutlich etwas erkannt werden konnte.

Die eine Hälfte der Gegenstände wird gut gesehen, die andere ist dunkel.

c) nach den Ohren.

Häufiges Klingen im Ohre.

Singen vor dem Ohre.

Starkes Tönen und Sausen in den Ohren.

Tieftöniges Heulen im Ohre, nach dem Takte des Pulses, beim Draufliegen, zwei Nächte.

Sausen vor dem Ohre, Abends beim Schreiben, mit Pfeifen dazwischen.

Brausen im Ohre, dann hört sie nichts damit.

Brausen und pulsartiges Fauchen im rechten Ohre, Nachts.

Knistern vor den Ohren, wie von Papier.

Gluckern im Ohre, beim Aufrichten vom Bücken.

Schmerz in den Ohren, Abends wie Ohrenzwang.

Drückender und stechender Ohrenzwang.

Starkes Stechen im linken Ohre und linken Backen.

Einzelne starke Stiche im Innern des linken Ohres.

Herauspressen im Ohre, beim Pressen beim Stuhlgang.

Kriebeln im rechten Ohre.

Ohrenweh im linken Ohre, als würde es herausgerissen.

Wundheitsschmerz im Ohre.

Schmerz wie unterschworen im äussern Gehörgange, beim Hineinfassen.

Sehr empfindlich gegen Geräusch.

Jählinge kurze Taubheit der Ohren, wie von einem Pflocke.

d) nach den Zähnen und dem Zahnfleische.

Starkes Bluten der Zähne früh.

Bluten des Zahnfleisches, fast ohne alle Veranlassung.

Schmerzhafte Zahnfleischgeschwulst.

Viel Schmerz am geschwollenen Zahnfleische hohler Zähne, mit Backengeschwulst.

Geschwulst und Wundheitsschmerz des Zahnfleisches; es klafft ab und blutet bei der geringsten Berührung.

Bläschen am Zahnfleisch, brennenden Schmerzes bei Berührung.

Alle Zähne werden wacklig und schmerzhaft und das Zahnfleisch blutet leicht beim Ausspucken.

Lockerheit der unteren Schneidezähne.

Grosse Stumpfheit der Zähne.

Zahnschmerz beim Beissen und Aufdrücken mit der Zunge.

Nächtlicher Zahnschmerz, wovor sie nicht schlafen konnte, und früh, da sie aufhörten, war sie so gereizt, dass sie ungeachtet grosser Schwäche auch nun nicht einschlafen konnte.

Alle Zähne sind schmerzhaft, besonders ein hohler Backzahn, der wie zu lang und aufgetrieben wehe thut, mit Geschwulst des Zahnfleisches und Backens, womit der Schmerz aufhört.

Dumpfer Schmerz in allen Zahnwurzeln, Kaltes fährt empfindlich hindurch.

Stechender Zahnschmerz, dass sie hätte weinen mögen.

Stechen im Zahne und im Kiefer, bis in's Ohr; des Nachts davor keinen Schlaf und am Tage musste ein Tuch darüber gebunden werden.

Stechen im Zahnfleische.

Klopfender Zahnschmerz, am dritten Tage stechend, mit schnellem Hohlwerden des Zahns.

Stechendes Klopfen in verschiedenen Zahnwurzeln, mit Brennen im Zahnfleische, beim Eintritt in die Stube nach Gehen im Kalten erneuert, so wie auch nach Essen und Beissen, besonders wenn Warmes darauf kommt, 8 Tage lang, worauf der Zahn anfängt schwarz und hohl zu werden.

Nachts öfteres Erwachen über Pochen in den Backzähnen über den Backen hin nach dem Hinterhaupt zu.

Schwerheitsschmerz in den oberen Zähnen.

Luftzug an die Zähne wird nicht vertragen.

Wühlen in den Oberzähnen.

Nagen im hintern Backenzahne.

Dröhnen in einem obern Schneidezahn.

Brummen in den Vorderzähnen.

e) nach dem Herzen.

Herzklopfen, Abends, eine Viertelstunde lang.

Herzklopfen mit Stichen in der linken Brustseite.

Herzklopfen mit Aengstlichkeitsgefühl, das zum Tiefathmen nöthigt, ohne Einfluss auf das Gemüth, mehre Tage.

Das Herz klopft zappelnd unter grosser Aengstlichkeit und Zittern der Finger und Beine.

Klopfen in der Herzgrube, früh, dann Wallen in der Brust, wie Herzklopfen, darauf brennende Gesichts- und Körperhitze, ohne äusserlich merkbare Hitze und Röthe und ohne Durst, doch mit etwas Schweiss.

Aussetzen der Herzschläge, mit Aengstlichkeit.

Aussetzen der Herzschläge am meisten nach Tische.

f) nach den Lungen.

Wallung und Blutandrang nach der Brust, als sollte Blutspeien erfolgen.

Schwergefühl in der Brust, zum Tiefathmen nöthigend.

Starkes Drücken in der Brust, Abends im Bette.

Beklemmung der Brust, früh und Abends.

Starke Brustbeklemmung, Abends, das Athmen sehr erschwerend und beim Niederlegen sich sehr verschlimmernd; sie musste im Bette sitzen; dabei Flimmern vor den Augen.

Beklommenheit und Beengung der Brust, mit Stechen darin, beim Tiefathmen.

Beklemmt und sehr beengt wacht er Nachts auf; er musste eine Stunde lang schwer und tief athmen und war früh nach dem Erwachen noch etwas beengt.

Engbrüstigkeitsanfall Nachts; er lag vorgebückt mit dem Kopfe, fühlte Beengung, musste tief athmen, um Luft zu bekommen, eine Stunde lang; darnach Husten mit Auswurf zähen Speichels.

Athemlosigkeit bei jeder noch so kleinen Bewegung.

Stockender Athem beim Stillstehn.

Es kann nicht tief geathmet werden, wegen Beengtheit rings um den untern Theil der Brust.

Starke Athembeengung gegen Abend, von Druck über der Herzgrube.

Athembeengung, Abends, von Schmerz unter den rechten kurzen Rippen, der sie hinderte, die mindeste Bewegung zu machen.

Stechender Schmerz in der rechten Brust, beim Ausathmen.

Stechen in der linken Brust, beim Husten.

Heftiges Stechen in der Brust, bei jedem Einathmen; es durfte nur wenig Luft eingezogen werden; der Kopf ward dadurch benommen.

g) nach den männlichen Genitalien.

Im Hoden Hitze.

Brennen in der Ruthe während der Begattung.

In der Ruthe Stiche.

Schneiden im Hoden.

Starke etwas schmerzhafte Erektion, nach dem Mittagsschlafe im Sitzen.

Heftige, hartnäckige Erektionen, Nachts.

Trieb zur Begattung mit schnellem Samenabgange unter wenig Wollustempfindung; darauf Spannen im Unterbauche bis in die Samenstränge.

Nach Beischlaf ängstlich und unruhig, den ganzen Tag.

Nach Beischlaf grosse Schwäche in den Knieen.

Nach Beischlaf, erst Erektion, dann Schwäche der Gedanken, Schwindel, Verzagtheit, Abspannung, Abends niedergeschlagen und schreckhaft.

Nächtlicher Samenerguss, mit geilem Traume.

Pollutionen öfters im Anzuge, doch jedes Mal vom Erwachen unterdrückt.

Pollutionen schwach und wässrig.

Nach Pollutionen, Brennen vorn in der Harnröhre.

Nach Pollutionen träge, matt, empfindlich gegen feuchte Luft, bei trübem Harne, Schwindel und Leibesverstopfung.

h) nach den weiblichen Genitalien.

Nach dem Beischlafe, Blutabgang aus der Scheide.

Blutabgang aus der Scheide, blos beim Gehn.

Abgang einiger Tropfen Blut aus der Scheide, 15 Tage vor der Zeit.

Regel zu früh (um 2, 7, 8, 14 Tage).

Die sonst sehr richtige Regel kommt 7 Tage zu früh.

Die mehre Monate bei einer bejahrten Person ausgebliebene Regel erscheint noch einmal.

Die zwei Monate bei einer alten Person ausgebliebeneRegel kommt nach 48 Tagen unter Ziehn aus den Zähnen in den Backen, der etwas dick ward.

Vor der Regel heftiges Leibweh und Ohnmächtigkeit.

Einige Tage vor der Regel Drücken im Bauche und wenn dies vergeht, Wundheit im Mittelfleische und Geschwulst der Scham, noch ehe der Blutabgang erscheint.

Zwei Tage vor der Regel, Schauder über und über, den ganzen Tag.

Vor der Regel Gefühl, als ob die Geburtstheile erweitert wären.

Vor der Regel, Brennen in der Scham.

Vor der Regel, beissender Weissfluss mit Wundheit der Scham.

Bei der Regel Zahnschmerz und Pochen im Zahnfleische.

Bei der Regel Ziehn in den Zähnen, den Backen hinauf.

Bei der Regel Reissen im Schienbeine.

Bei der Regel die ganze Zeit keinen Schlaf vor Reissen im Rücken, Frost und Hitze mit Durst und schmerzhaftem Zusammenziehn der Brust.

Bei der Regel musste sie zwei Tage im Bette liegen, wegen Unruhe im Körper, Ziehschmerz in den Beinen und dem Bauche mit Kollern; den zweiten Tag, Herzklopfen zu mehreren Stunden, Vormittags, mit Engbrüstigkeit.

Bei der Regel wird es Abends schwarz und dunkel vor den Augen, bei grosser Schwäche, die Abends vergeht.

Bei der Regel sehr schwermüthig, besonders früh.

Athem beengendes Pressen in der Gebärmutter nach unten zu, als sollte Alles herausfallen, unter Leibschneiden; um das Vortreten der Scheide zu verhindern, müssen die Schenkel übereinander gelegt werden; doch trat nichts hervor, sondern es ging nur mehr gallertartiger Weissfluss ab.

Die erhöhte Venosität giebt die nächste Ursache zu den eben betrachteten Kongestionen ab. Dadurch, dass die freie Zirkulation in Pfortader und Leber verlangsamt und gehemmt ist, haben mannigfache Stasen in anderen wichtigen Organen statt. Die Bezeichnung passive Kongestion, wenn sie auch von den neueren Physiopathologen nicht mehr gern gehört wird, findet hier ihre richtige Stelle. Trotz der Blutanhäufung, trotz der Turgeszenz der Gefässe, keine erhöhte Lebensthätigkeit, kein Turgor vitalis, keine Aufregung bis zur Entzündung. Dieser Charakter der Passivität, oder der Hyperämie des venösen Theils des Haargefässnetzes, spiegelt sich deutlich in den Sepiekongestionen ab. Bei aller Blutanhäufung Schauder und Frost, Eiskälte der Extremitäten, langsamer Puls, und wenn auch, wie dies bei jeder Kongestion der Fall sein muss, hier und da Hitze, Röthe u. s. w. entstehen, so sind diese Erscheinungen in keinem hohen Grade vorhanden und zumeist wenig nachhaltend, sondern bald vorüber-

gehend. Vergleichen Sie nur, meine Herren, die vom Akonit bewirkten Kongestionen, mit den in Rede stehenden; der Unterschied wird Ihnen sofort in die Augen springen. Dort der ausgesprochene Charakter erhöhter Energie, hier der Depression, dort vermehrte Funktionsthätigkeit der einzelnen Organe, hier mehr ein Darniederliegen derselben. — Die Kongestionen nach dem Kopfe zeichnen sich vorzüglich durch dumpfen Druck, Schwere, Spannung, Herauspressen (wie bei eintreten wollendem Schnupfen) aus, das Sensorium ist dabei gedrückt, Benommenheit, Gedankenlosigkeit, Arbeitsscheu. Die Schwindelanfälle entstehen gern durch Bewegung, durch Gehn, kurz nach der Mahlzeit und als ganz charakteristisches Zeichen der venösen Hyperämie, beim Erwachen aus dem Schlafe. Neigung zu Blutungen aus der Nase fehlt nicht. Die Kongestionen nach den Augen, welche zumeist den drückenden und juckenden Schmerz hervorrufen, wirken besonders nachtheilig auf das Sehvermögen ein, welche Abnormitäten mehr chronischer Natur zu sein scheinen. Flimmern, Feuerfunken, Schwarze Flecken, grüner Schein um das Kerzenlicht, Schwäche der Augen und bei erzwungener Anstrengung derselben Uebelkeit, Trübheit und Halbsehen, erinnern uns ohne Weiteres an die Vorläufer der Amaurose, die ja, wie Ihnen hinlänglich bekannt ist, in Unterleibsstockungen häufig ihre Quelle hat. Es ist mir auch schon zwei Mal gelungen, diese auf der genannten Grundlage beruhenden Alteration des Sehvermögens in ganz kurzer Zeit allein durch Sepia zu beseitigen. Das Summsen, Brausen, Klingen, Herauspresssn in den Ohren zeugen ebenfalls von der Hyperämie des Gehirns. Ebenso tragen die hier erwähnten Zahnsymptome das Gepräge der venösen Stase; leichtes Bluten des Zahnfleisches, Geschwulst desselben, Verschlimmerung der Schmerzen durch Wärme und zur Nachtzeit, Dröhnen und Brummen in denselben. So wie nun öfters durch Hypertrophie und Erweiterung des rechten Herzens Ueberfüllung der Leber und des Pfortadersystems entsteht, so hat dies auch im umgekehrten Verhältnisse statt. Alle Symptome, welche die Sepia in diesem Organe hervorbringt, ähneln denen, welche wir bei diesem Herzfehler zu entdecken gewohnt

sind; heftiges Herzklopfen, Abends, zuweilen mit Stichen und Aengstlichkeit, zum Tiefathmen nöthigend (charakteristisch für Blutüberfüllung), Zappeln des Herzens, Aussetzen der Herzschläge, besonders nach Tische, sind Zeugen der auch im Herzen überwiegenden Venosität, wodurch allerdings das rechte Herz nach und nach hypertrophisch und erweitert werden kann. — Ein ebenso deutliches Bild der venösen Hyperämie liefern die Kongestionen nach den Lungen. Die Beschwerden bestehen zumeist in Schwergefühl, Beklemmung und Athemnoth, und ohne Zweifel kann durch lang andauernde oder häufig wiederkehrende Lungenanschoppung das oft so unheilvolle Emphysem entstehn. Die Symptome deuten auch in der That auf diesen Zustand hin; das erschwerte Athmen, das sich durch Legen vermehrt, das ängstliche Bestreben Luft zu schöpfen, erinnern an die Beschwerden, mit denen Emphysematiker oft zu kämpfen haben. Das Symptom: „Engbrüstigkeitsanfall Nachts; er lag vorgebückt mit dem Kopfe, fühlte Beengung, musste tief athmen, um Luft zu bekommen, eine Stunde lang, darnach Husten mit Auswurf zähen Speichels“, zeichnet in kurzen und prägnanten Worten den Nachts eintretenden asthmatischen Anfall.*) — Deutlich spricht sich endlich der Kongestivzustand in den Genitalien beider Geschlechter aus. Es ist keineswegs auffallend, dass diese blutreichen, so leicht erregbaren Organe unter der allgemeinen Blutstase leiden. Bei dem Manne erzeugt die Sepia zuerst Empfindungen von Hitze, Brennen, Stechen und Schneiden in den Hoden und der Ruthe. Die Erektionen sind zwar stark, der Beischlaf aber schnell vollendet und ohne grosses Wollustgefühl. Daher stellen sich auch nach dem Beischlafe mannigfaltige Beschwerden ein: Schwäche der Gedanken, Schwindel, Abspannung, Unruhe, Aengstlichkeit, Niedergeschlagenheit, Schreckhaftigkeit. Die Pollutionen sind theils unvollkommen, theils wässrig. Trotz dem anscheinenden Zustande der Aufregung, herrscht also auch hier der der Sepia eigenthümliche Cha-

---

*) Die Sepia wird sich daher besonders bei derjenigen Art von Asthma hilfreich erweisen, die durch eine Plethora venosa bedingt wird. In der rein spasmodischen oder nervösen Form hat sie uns nie etwas genützt.

rakter der Depression vor. — Bei dem Weibe sehen wir in Folge der Hyperämie des Uterus die Menstrua zu früh eintreten, selbst bei Personen in den klimakterischen Jahren ruft die Sepia noch einmal den Monatsfluss hervor. Diese Anomalie bedingt daher auch vielfältige Beschwerden vor und bei der Periode, die aber alle kongestiver Natur sind: Leibweh, Zahnschmerz, Ziehn in den Gliedern, Unruhe, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Ohnmacht. Der hyperämische Zustand im Uterus steigert sich oft zu der Höhe, dass ein Vorfall der Gebärmutter befürchtet werden kann, wie dies in einem der Symptome ziemlich klar angedeutet wird.

---

2. Verdauungsstörungen.

Weisse Zunge.

Belegte Zunge.

Verschleimte Zunge, 1—2 Stunden nach dem Essen.

Faulig schmeckender Schleim auf der Zunge.

Uebler Geruch aus dem Munde.

Zuckersüsser Geschmack im Munde.

Saurer Geschmack im Munde, bei Hartleibigkeit.

Saurer Geschmack im Munde, früh beim Erwachen.

Widrig bittrer Geschmack im Munde, früh.

Bittergeschmack im Munde, blos beim Racksen.

Starke Bitterkeit im Munde bei dem Essen.

Garstiger Geschmack früh und trocken und schleimig im Munde.

Faulichter Nachgeschmack, nach Biertrinken.

Kein Appetit, es hatte Alles keinen Geschmack.

Wenig Appetit, aber viel Durst.

Wenig Appetit und doch schmeckt das Essen.

Verminderter Appetit, es schmeckt Alles zu salzig.

Wie übersatt, mit Gefühl von Ekel und Abspannung.

Leidliche Esslust, aber durchaus nicht auf Fleisch, was viele Tage ganz verschmäht wird.

Aufstossen der Speisen bis in den Mund, wie Aufschwulken.

Sehr häufiges Aufstossen

Aufstossen Abends, anhaltend und heftig, zuvor schon grosse Bauchaufgetriebenheit.

Aufstossen blosser Luft nach dem Essen.

Viel Aufstossen nach Essen und Trinken.

Aufstossen und Heben zum Erbrechen.

Bitteres Aufstossen, nach dem Frühstück.

Bitteres Aufstossen, früh, mit Bittergeschmack im Munde und Halse; doch schmeckt das Essen und nach demselben ist die Bitterkeit weg.

Saures Aufstossen nach dem Abendessen.

Aufstossen wie faules Ei.

Beim Aufstossen, früh, Kneipen im Magen, als wollte etwas losreissen.

Beim Aufstossen Stechen in der Herzgrube, in der linken Seite und zwischen den Schulterblättern.

Nach dem Aufstossen, Brennen im Magen.

Brennen im Magen und der Herzgrube.

Brennen vom Magen herauf.

Soodbrennen Vormittags und Nachmittags mehre Stunden lang, von der Herzgrube bis in den Hals, worin es dann säuerlich und kratzig ist.

Schlucksen nach dem Essen, eine Viertelstunde lang.

Schlucksen beim (gewohnten) Tabackrauchen und Zusammenziehn im Schlunde, mit Gefühl, als wäre ein Pflock darin, der Uebelkeit erregte, wobei das Wasser im Munde zusammenläuft.

Wie Würmerbeseigen lief Nachmittags viel Wasser im Munde zusammen, was durch Essen verging.

Vollheit des Magens Mittags.

Ekel gegen alle Speisen, vorzüglich Fleisch.

Uebelkeit, früh nüchtern, mehre Morgen.

Uebelkeit, früh, beim Erwachen, gegen Abend und Nachts.

Früh Uebelkeit, als wenn sich Alles im Leibe herumdrehete.

Uebelkeit und Schwäche.

Uebelkeit, gleich darauf Ziehn durch alle Glieder.

Uebelkeit mit Bitterkeit im Halse, ohne Erbrechen.

Uebelkeit, ruckweise den ganzen Tag, auch nach dem Essen, mit Zufluss wässrigen Speichels, bei stetem, säuerlich bitterm Mundgeschmacke ohne Esslust, doch richtigem Geschmacke der Speisen.

Früh beim Mundausspülen hob es zum Brechen.

Krampfhafter Schmerz im Magen und Bauche.

Zusammenziehn in der Magengegend.

Drücken im Magen, Nachts, drei Nächte hinter einander.

Drücken im Magen, als wäre es wund darin.

Drücken im Magen, Abends und darauf Kopfschmerz.

Drücken im Magen, wie von einem Steine.

Hartes Drücken, wie von einem Steine, selbst nüchtern, doch ärger vom Brodessen.

Reissender Druck um die Herzgrube herum.

Nach dem Essen Ziehschmerz im Magen bis zum Rücken, darauf grosse Abspannung und Mattigkeit.

Magendrücken nach dem Essen und Anfühlen.

Der mindeste Druck auf die Magengegend macht grossen Schmerz.

Täglich zwei einstündige Anfälle von Zusammenziehen in den Hypochondern mit Uebelkeit, von da wie Stechen nach dem Rücken gehend, dann auch Stechen in der Brust und Gähnen, bis zum Erbrechen von Galle und Speise.

Stechender Schmerz im Magen und im aufgetriebenen Bauche, Nachmittags.

Stiche in der Herzgrube.

Nach dem Mittagsessen Aussetzen der Herzschläge.

Gleich nach dem Essen Fieberbewegungen.

Die Verdauung erregt Hitze und Herzklopfen.

Gleich nach dem Essen Kopfbefangenheit.

Nach dem Mittagsessen allgemeiner starker Schweiss mit Hitzeempfindung.

Nach dem Essen trockener Husten.

Gleich nach dem Essen, dumpfes Reissen in der Stirn.

Nach dem Essen, Mittags und Abends, Reissen im ganzen Oberschenkel, besonders in den Knieen.

Gleich nach dem Essen wie wund im Halse und wie Krampf in der Inseite der Halswirbel.

Nach dem Mittagsessen sehr angeschwollener Bauch.

Häufige, harte Bauchauftreibung mit Schneiden in den Gedärmen.

Vorzüglich Abends harter aufgetriebener Bauch, auch die Adern der Bauchhaut sind aufgetrieben, dabei stechender Schmerz im Bauche.

Auftreibung des Bauches unter Durchfall und Bauchkneipen.

Schmerz im Bauche, Nachmittags, als würden die Gedärme herausgerissen.

Leibweh, früh im Bette.

Drücken im Bauche, was nach erfolgtem Stuhle weicht.

Drücken im Bauche, einige Tage nach einander, nach dem Essen vermehrt, mit Eingenommenheit des Kopfes und Anspannung der Haut desselben.

Heftiges Drücken links unter den Rippen, was durch Liegen vergeht.

Stechen und abwechselnd Kneipen in den Därmen in Anfällen von zehn Minuten Dauer.

Leibschneiden mit öfterer Uebelkeit.

Schneiden im Bauche, Nachts, mit Harndrang.

Kneipen im Bauche, fast jeden Morgen eine Stunde lang, mit Uebelkeit, Wabblichkeit und Speichelzufluss.

Steter Stuhldrang, doch geht nur wenig ab.

Abgang des gar nicht festen Stuhls mit viel Anstrengung.

Nach zweimaligem, derbem Stuhl grosse Schwäche im Bauche und gänzlicher Appetitmangel.

Vor dem natürlichen Stuhle Leibschneiden.

Vor jedem flüssigen Stuhle Uebelkeit.

Nach einem breiartigen Stuhle Kopfschmerz.

Nach einem dünnen Stuhle Bauchweh, wie Schründen im Leibe, faulicht, säuerlich stinkender Stuhl.

Weicher, breiiger Stuhl von sehr stinkendem, säuerlichem Geruche, schnell auf einmal abgehend.

Stuhl von weisslicher Farbe.

Viel gallertartige Stühle mit Leibschneiden.

Durchfall.

Durchfall nach Milchgenuss.

Ermattender Durchfall die ersten Tage.

Schleimiger Durchfall, bei aufgetriebenem Bauche.

Nach dem Stuhle Steifheit und Härtegefühl im Rücken und wie gespannt in der Herzgrube mit Athembeengung.

Abgang von Madenwürmern.

Wasserfarbiger Harn, in Menge.

Blassgelher Harn, ohne Satz.

Harn mit vielem weissen Satze und stinkend.

Harn im Stehen trübe und übelriechend, mit weissem Satze.

Harn oft gleich nach dem Lassen trüb und dunkel, wie mit Schleim gemischt.

Trüber, lehmiger Harn mit röthlichem Ansatze im Geschirr.

Trüber Harn mit rothsandigem Satze.

Dieser Gastricismus wird, wie aus folgenden Symptomen erhellt, von sehr vielen Blähungsbeschwerden begleitet.

Drücken in der Herzgrube durch eine gährende Bewegung nach unten zu vergehend.

Kollern im Magen.

Nach dem Essen Drücken wie von Blähungen, rechts tief im Unterbauche und später in der Seite, nur bei Bewegung des Theils und beim Vorbücken fühlbar.

Nach dem Mittagsessen Bauchaufblähung durch Aufstossen gemindert, bis Abends, wo sie sich ohne Windeabgang verlor.

Erst grosse Auftreibung des Bauches, dann arges Kollern und Bewegung darin.

Oeftere Anfälle von Zusammenziehschmerz in der rechten Bauchseite, am Schlimmsten früh und darauf arger zusammenschnürender Schmerz des Magens, von wo der Schmerz in die Brust ging; Aufstossen beseitigte ihn.

Viel Druck und Spannung im Unterbauche, zuweilen durch inneres Gähren gemildert; zugleich Drücken und Stechen in der Nabelgegend,

Minutenlang anhaltender Stich um die rechte unterste Rippe nach der Herzgrube hin, durch leeres Aufstossen vergehend.

Spannend stechender Schmerz um die Hypochondern, jede Bewegung hindernd, am Schlimmsten beim Gehen.

Heftiges Klemmen in der Lebergegend, durch Aufstossen und Windeabgang gemindert.

Heftiges Leibschneiden, bis in die Brust, mit herumgehenden Blähungen, die keinen Ausgang finden.

Heftiges Schneiden, quer über den Leib, wie von Blähungen, durch Bewegung vergehend; zugleich Schneiden im linken Hoden.

Tägliches Kneipen im Bauche ohne Durchfall gleich als erzeugten sich Blähungen, durch Aufstossen gemildert.

Wühlen und Zusammenziehen im Bauche, mit Abgang vieler Winde.

Poltern im Bauche.

Kollern und Blähungsbewegung im Bauche, wie bei Durchfall.

Blähungsanhäufung im Bauche beim Gehen im Freien.

Beim Spazieren Bauchauftreibung mit Windeabgang.

Starker Abgang stinkender Winde.

Vor dem Stuhle ein Anfang von Blähungskolik unter Aechzen und Stöhnen.

Nach aussergewöhnlicher Leibesöffnung Vormittags, hellfarbenen Koths in dünnen Striemen, fast wie Grütze aussehend, stark ziehender Schmerz in der rechten Seite dicht über der Hüfte, von da nach den Rippen herauf und herunterziehend mehr nach der Stirne zu, nach Abgang von Blähungen vergehend.

Dass die vom Pfortadersysteme ausgehenden Blutstasen allmählig ein Organ nach dem andern in Mitleidenschaft ziehen, erkennen wir hier ebenfalls durch die Erkrankung des Magens und Darmkanals. Der verhinderte Rückfluss in diesen Zentral organen der Reproduktion muss an und für sich bedeutende Störungen des Verdauungsprozesses hervorbringen; durch den Rückschlag aber, welchen eine solche Blutüberfüllung der Schleim-

haut dieser Eingeweide auf die diesen Theilen vorstehenden Nerven ausübt, müssen unleugbar diese Beschwerden noch um Vieles erhöht und vermehrt werden. Die Sepia entfaltet daher auch, wie Sie eben vernommen haben, eine grosse Menge von Erscheinungen, welche hauptsächlich ihren Sitz im Magen und Dickdarm haben. Zuvörderst bemerken wir, dass die Zunge, die dem Arzte und Laien als ein sicheres Kriterium für den Stand der Digestion dient, mit einem weissen, schleimigen Beleg überdeckt ist, dabei übler Mundgeruch und verschiedne Verstimmungen des Geschmacks, Appetitlosigkeit, Ekel, besonders gegen Fleisch, Uebelkeit, vorzüglich des Morgens und nach dem Essen, so wie überhaupt nach der Mahlzeit die verschiedenartigsten Beschwerden entstehen: Lästiges Schwer- und Vollheitsgefühl im Magen und Bauch, Kongestionen nach Kopf und Brust, Auftauchen von rheumatischen Schmerzen. Deutlich manifestiren sich die kardialgischen Anfälle; die Schmerzen dabei sind hauptsächlich ziehend, drückend, raffend, stechend und erstrecken sich zuweilen bis in den Rücken; die Magengegend ist gegen Druck empfindlich; Pyrosis, als Zeichen einer abnormen Mischung der Magensäfte, wird ebenfalls leicht hervorgerufen. Wir finden selbst einige Zeichen, welche für das perforirende Magengeschwür sprechen, das entweder durch lange bestehenden Magenkatarrh oder aber, und zwar wahrscheinlicher noch durch eine gewisse Schärfe des Magensaftes entsteht. Die hierauf bezüglichen Symptome sind folgende:

Beim Niederschlingen der Speisen arger Schmerz am Magenmunde.

Schmerzhaftes Aufstossen; es kommt Blutiges davon in den Mund (nach schnellem Reiten).

Beim Aufstossen (in einer sehr warmen Stube) kam Blut in den Mund.

Eine Andeutung für die Pulsatio abdominalis erhalten wir in dem Symptom:

Bei dem Essen Pulsiren in der Herzgrube und je mehr gegessen wird, desto ärger.

Das Schluchzen, das Sepia nach dem Essen erzeugt, beruht auf einer durch die Hyperämie des Magens ausgeübten Irritation des Vagus, wodurch wiederum ein Spasmus des

Zwerchfells entsteht. Daher ist der Singultus ein häufiger Begleiter des Magenkatarrhs und überhaupt des schwachen Magens.

Einen grossen Antheil an den meisten Verdauungsbeschwerden hat das Vorhandensein von Blähungen, welche unser Arzneikörper in so hohem Grade erzeugt. Die häufigste Ursache der abnormen Gasentwickelung im Darmkanal ist wohl eine lähmungsartige Schwäche (Atonie oder Torpidität) des Tractus intestinorum, wovon einestheils die geschwächte Bewegung der Muskelfasern des Darms, anderntheils die fehlerhafte Mischung der Magensäfte die Schuld trägt. Je mehr nun diese angesammelten Gase das Bestreben haben aus dem Magen oder Darmkanale zu entweichen und je weniger dies immer ungehindert von Statten gehen kann, desto mannigfaltiger sind die Schmerzensempfindungen in den genannten Organen. Daher finden wir bei der Sepia: Drücken in der Herzgrube mit Gähren und Kollern (Borborygmen — durch die sich in der Magen- oder Darmflüssigkeit fortbewegende Luft erzeugt —), häufiges Aufstossen, Bauchauftreibung nach Essen mit Erleichterung durch Windeabgang, viele kolikartige Schmerzen. — Der Stuhl ist theils zurückgehalten und hart, theils flüssig, wie wir dies oft auch in Unterleibsleiden der hier in Rede stehenden Art antreffen; vor und bei dem Stuhle verschiedenartige Beschwerden. — Der Harn macht Bodensätze, — eine nicht seltne Erscheinung bei gastrischen Störungen.

Giebt Ihnen nun der ganze Komplex dieser Verdauungsanomalien einen deutlichen Beweis für die Wirkungssphäre, die wir dem Sepiasaft zugewiesen haben, so wird diese Annahme durch folgende Erscheinungen noch mehr erhärtet.

---

3. Hämorrhoidalbeschwerden,

Schmerz im Mastdarme, bei dem Stuhle und nachher lange noch im Sitzen.

Im Mastdarm Zusammenziehschmerz bis in die Scheide.

Klammschmerz im Mastdarme.

Schneiden im Mastdarme.

Stiche im After.

Brennen im After.

Jucken im Mastdarme und After.

Drei dünne scharfe Stühle des Tages, worauf Afteraderknoten hervortreten, welche stark feuchten und beim Sitzen empfindlich schmerzen.

Austreten und Jucken der Mastdarmaderknoten.

Wundheitsschmerz im Mastdarm, meist ausser dem Stuhle und wie ein Herauspressen desselben, selbst im Liegen, anfallsweise, zu Stunden, dabei Afterknoten, die bei Berührung schmerzen.

Starkes Austreten der Mastdarmaderknoten beim Gehn.

Starkes Austreten der Mastdarmaderknoten beim Stuhlgange.

Die Afterknoten werden schmerzhaft.

Die Afterknoten scheinen wie verhärtet.

Anfall von drückend-ziehendem Schmerze in der Nabelgegend, dann Schleimabgang aus dem After unter heftigem Drängen und Stechen; bald darauf Blutdrang nach der Brust, mit Beängstigung und Unruhe, die nach Tische in eine Art Fieber überging, abwechselnd innere Hitze und Frost, mit Schweiss am Kopfe von 1—4 Uhr, dann Kopfschmerz, der einen Schmerz im Nacken zurückliess; den folgenden Tag, ebenso wiederkehrend.

Vergeblicher Stuhldrang, es gehen blos Winde und Schleim ab, mit Gefühl im Mastdarme, als ob ein Pflock darin wäre.

Harter, schwierig abgehender Stuhl, auch wohl mit etwas Schleim gemischt.

Bei nicht hartem Stuhle Blutabgang.

Beim Stuhle Blutabgang.

Bei jedem Stuhle Blut, 8 Tage lang.

Beim Stuhle viel Blut, nach Schneiden im Bauche.

Beim Stuhle täglich etwas Blut, lange Zeit.

Bluten der Afterknoten beim Gehn.

Juckende Entzündung in der Ruthe, den Reiz beim Beischlafe sehr erhöhend.

Eichel heiss und juckend, mit Wundheit der Vorhaut.

Heisse Eichel, mit blassrothem, zuweilen juckenden Ausschlage.

Rothe Pünktchen auf der Eichel.

Starkes Nässen unten an der Eichel eiteriger Flüssigkeit säuerlich salzigen Geruchs, mit Jucken.

Die Vorhaut eitert und juckt beständig.

Rothe fast wunde Knötchen, verschwindend und wiederkommend auf der Inseite der Vorhaut und auf der Eichel, kitzelnder Empfindung beim Berühren.

Jucken an der Schaam.

Wundheit und Röthe an den Schaamlippen, am Mittelfleisch und hinten zwischen den Oberschenkeln.

Heftige Stiche in der Schaam.

Blutrother Harn.

Der Harn setzt Blut im Geschirre ab.

Pressen auf der Blase und öfteres Harnen, bei Spannung im Unterbauche.

Steter Drang zum Harnen mit schmerzhaftem Drängen im Becken früh.

Oefterer und starker Harndrang.

Drängen auf den Harn Abends mit Brennen nach dem Abgange.

Nach zweistündiger Hitze, Röthe und Gedunsenheit des Gesichts und bald darauf folgender Blässe desselben ein 14-stündiges Unvermögen zu harnen, dem alle Viertelstunden Harndrang folgt; wobei wenig abgeht; dann mehre solche Perioden von Harnhemmung und Harndrang, in deren letzterer der mangelnde Harnabgang bei vielem Trinken 20 St. dauert.

Es muss in einer Stunde zwei-, dreimal Wasser gelassen werden, es drückt auf die Blase, er muss aber doch lange stehen, ehe der Urin kommt, der dann ohne Schmerz abgeht; will er es aushalten, so bekommt er Angst und Drücken auf die Blase.

Drücken auf den Harn, früh, und Drang zum Lassen des Harns, der doch erst nach einigen Minuten erfolgt.

Die Hämorrhoidalkrankheit, eine der häufigsten Folgen der Pfortaderstockung, ist ein zu bekanntes Leiden, als dass ich mich hier Ihnen gegenüber in eine weitere Erörterung einlassen dürfte. Die hierauf bezüglichen Symptome der Sepie geben genau die Erscheinungen und den Verlauf der Krankheit an: Jucken, Stechen, Brennen im After, Varices, Blut- und Schleimabgang. Auch die die Hämorrhoiden so oft begleitende Intertrigo haemorhoid. am Mittelfleische finden wir bei der weiblichen Prüferin; ebenso geben Andeutungen hierzu der Ausschlag und die vermehrte Schleimabsonderung auf der Eichel. Die Ueberfüllung der Blasenschleimhaut mit Blut ist oft die Veranlassung, dass Blut mit dem Harne abgeht. Nicht selten beobachtet man in Folge der Blutanhäufung in der Blasenschleimhaut einen Blasenkrampf, der sich sehr deutlich in den zuletzt genannten Symptomen ausspricht; obgleich ich

gern zugestehen will, dass derselbe zuweilen auch ohne wahrnehmbare Blasenhämorrhoiden in der Sepia sein Heilmittel finden kann, insofern nur das Wesen und die einzelnen Erscheinungen dieser Krankheit, mit denen unseres Mittels übereinstimmen. Jedenfalls aber erschien es mir am Geeignetsten, an dieser Stelle dieser Symptome Erwähnung zu thun.

Wir kommen nun zunächst zu den Affektionen der Schleimhäute, wie sie so häufig in Folge von venösen Stasen erscheinen.

4. Katarrhe.

a) Katarrh der innern Mundtheile.

Innere Unterlippe wie wund und voll schmerzhafter Blasen.

Geschwulst der Haut der Mundhöhle und des innern Zahnfleisches, dass der innere Mund wie verengt erscheint.

Mund innerlich verschwollen, dass fast keine Speise hineingebracht werden kann.

Schmerz auf der rechten Zungenseite (die dann mit dickem Schleim belegt ist, das Kauen und deutliche Sprechen hindernd).

Die Zunge schmerzt wie wund.

Schmerz der Zunge wie verbrannt, einige Tage lang.

Schmerz wie verbrannt, am vordern Theile des Gaumens, gleich hinter den Zähnen, bei Berührung mit dem Finger oder der Zunge.

Bläschen auf der Zunge und Schmerz wie verbrannt.

Scharfes Beissen vorn auf der Zunge.

Trockenheit und Rauhheit der Zunge und des Gaumens.

Häufige Trockenheit im Munde, als wolle die Zunge ankleben, ohne Durst.

Trockenheit des Mundes, des Halses und der Zunge, welche früh ganz rauh ist.

b) Katarrh des Rachens.

Drücken im Halse, nach dem Rücken zu, beim Schlingen von Speise und Trank.

Halsweh mit geschwollenen Halsdrüsen.

Druck im Halse in der Gegend der Mandeln, als wenn das Halstuch zu fest gebunden wäre.

Entzündung, starke Geschwulst und Eiterung der linken Mandel; er konnte vor Schmerz nicht schlingen, dabei Hitze im ganzen Körper, Durst und Brennen in den Augen.

Drücken und Schneiden im Halse beim Schlucken, mit Halsverschleimung.

Beim Ausracksen des Schleimes wird das Drücken, Kneipen, Schneiden noch ärger, oft als würde der Hals mit einer Scheere zerschnitten, wobei Blut kommt; dabei Eingenommenheit des Kopfes, Hitze des ganzen Körpers, Fieber, Puls 108 Schläge; gegen Abend ein Mittelzustand, dass er nicht weiss, ob er wacht oder schläft.

Nachts häufiges Erwachen bei starker Halsverschleimung unter lästigen Träumen; beim Aufstehn Schwäche, Stirnschweiss und Brecherlichkeit, dass er sich gleich wieder legen muss.

Druck im Halse, wie von einem Pflocke, den er hinunterschlingen zu müssen glaubt, durch Racksen und Husten kommt Schleim heraus.

Zusammenschnürend drückendes Halsweh, dicht über und auf dem Kehlkopfe.

Halsschmerz, ein Stechen am Zapfen, beide Seiten etwas geröthet, beim Verschlingen sehr empfindlich, den ganzen Tag mit Frostschauder und Ansetzen von zähem Schleime.

Wundheitsschmerz im Halse beim Schlingen.

Halsweh beissend und kratzend, hinten im Rachen und oben am Gaumen, wie von einem heftigen Schnupfen.

Erst beissende, dann schneidende, zuweilen auch drückende Empfindung links am Schlunde.

Kratzig im Halse, Abends.

Kratziges Gefühl im Halse, beim Schlingen.

Rauhheit im Halse und Brennen, das sich beim Räuspern vermehrt.

Trockenheit im Halse, den ganzen Tag.

Trockenheit im Halse, Abends vor Schlafengehn, die sich von Trinken nicht mindert.

Hitzegefühl im Halse.

c) Katarrh der Nase.

Niesen, jeden Morgen im Bette.

Häufiges Niesen, fast ohne Schnupfen, mehre Tage.

Sehr zäher Nasenschleim.

Trockenheit in der Nase.

Trockenheit in den Choanen und doch viel Schleim im Munde mit unwillkührlichem Schlingdrange.

Trockenheitsgefühl in der Nase und im Schlunde.

Verstopfung der Nase; es kommt verhärteter Schleim heraus.

Verstopfung der Nase und erschwertes Athmen.

Stockschnupfen nur in der linken Nasenhälfte.

Starker Stockschnupfen.

Arger Stockschnupfen mit Brausen im Kopfe und in den Ohren.

Stockschnupfen mit kriebelndem Kopfschmerz in der Stirn und in den Augen, stetem Hustenreize und vielem trocknen Husten im Schlafe, ohne aufzuwachen.

Wie Schnupfenfieber mit Mattigkeit in den Beinen und Ziehen in den Armen.

Starker Schnupfen, Halsweh, roh auf der Brust, Kopf- und Zahnweh, vorzüglich nach dem Essen.

Schnupfen, mehre Wochen lang.

Schnupfen mit durchfälligem Stuhle.

Arger Fliessschnupfen mit grossen Schmerzen im Hinterhaupte und schmerzhaftem Ziehen in den Hüften und Oberschenkeln ein Paar Wochen lang.

d) Katarrh des Larynx und der Bronchien.

Jählinge Heiserkeit.

Heiserkeit und Fliessschnupfen.

Heiserkeit, dass kein lautes Wort gesprochen werden kann.

Heiserkeit und dabei matt und frostig.

Heiserkeit mit trockenem Husten, von Kitzel im Halse.

Trockenheit des Kehlkopfs, früh.

Trockenheitsgefühl in der Luftröhre.

Im Kehlkopfe früh öfteres Drücken, doch ohne Schmerz.

Anhäufung vielen Schleims im Kehlkopfe, durch Husten schwer auszuwerfen, aber leicht hinterzuschlingen, selbst beim Tiefathmen.

Husten von Kitzel am Kehlkopfe, ohne Auswurf.

Arger Hustenreiz von Kriebeln in der Brust.

Husten und Schnupfen, alle Morgen bis 9 Uhr, dabei Niesen schon früh im Bette.

Beim Schlafengehen Hüsteln.

Husten, meist Abends im Bette, mit Erbrechen.

Abends nach dem Niederlegen ist der Husten am stärksten.

Arger Husten mit wenig Auswurf, aber mit meist bitterm Erbrechen, doch nur Abends, beim Liegen im Bette.

Beim Husten wird es ihr übel, sie muss würgen zuweilen.

Husten, welcher die Brust und den Magen sehr angreift.

Der Reiz zum Husten kommt oft so plötzlich und heftig, dass

nicht schnell genug Athem geschöpft werden kann, und es zieht dabei die Brust krampfhaft zusammen.

Husten weckt die Nacht auf.

Bei einem kleinen Hustenstosse ein schmerzhafter Riss an einer kleinen Stelle des Gehirns, als wenn da etwas losrisse.

Husten mit Stichen in beiden Seiten des Oberbauchs.

Husten mit Stichen im Rücken.

Beim Husten schmerzt der obere Theil des Brustbeins.

Krampfhafter Husten.

Scharriger Husten, wie auf die Brust gefallen.

Husten, oft trocken, keuchend und kächzig, mit Schmerz in der Herzgrube und scharrigem, rauhem Wundheitsschmerze am Kehlkopfe, der beim Schlingen der Speisen nicht gefühlt wird; im Schlafe weckt der Husten nicht auf, aber nach dem Erwachen ist er sehr arg und anhaltend; zuweilen schnärchelt es in der Luftröhre und es erfolgt Schleimauswurf.

Trockener kurzer Abendhusten, mit absetzenden Stichen im rechten Hypochonder, mehre Stunden über.

Arger, trockner Husten, mit Stichen in der rechten Brust.

Geringer Hustenauswurf, bei Pfeifen und Schnärcheln auf der Brust.

Husten und Auswurf und dabei Schmerz in der rechten Brust, besonders bei Bücken und Liegen auf der rechten Seite heftig.

Häufiger Schleimauswurf aus dem Rachen.

Viel Schleim im Halse, dabei Räuspern und Racksen.

Schleimauswurf aus der Brust, ohne viel Husten und ohne Engbrüstigkeit.

Schleimiger, weisser Auswurf, wie Hirsekörner.

Sehr salzig schmeckender Schleimauswurf.

Grauer und gelber Hustenauswurf.

Gelblicher Hustenauswurf von Fauleier-Geschmack.

Blutstreifiger Hustenauswurf, nach Tische.

Blutauswurf beim Husten, alle Morgen, ohne Brustschmerz.

Viel Eiterauswurf bei starkem Husten mit grosser Brustbeklemmung und Röcheln; die geringste Bewegung benimmt den Athem.

Wenn durch Husten nichts ausgeworfen werden kann, so mangelt der Athem.

e) Katarrh des Uterus und der Vagina.

Blutiger Schleimabgang aus der Scheide.

Abgang grünröthlicher Flüssigkeit aus der Scheide in der Schwangerschaft.

Weissflussabgang mit Stichen in der Gebärmutter.

Weissfluss mit Jucken in der Scheide.

Weissfluss, so hell wie Wasser.

Weissfluss, wenn es öfters aufstösst und zum Würgen hebt.

Weissfluss, besonders nach dem Harnen stark.

Weissfluss, wie Milch, blos am Tage, unter Brennschmerz, zwischen den Beinen wund machend.

Starker Weissfluss von Stücken Schleim faulen Geruchs, mit Ziehschmerz im Unterbauche.

Weissfluss von Ansehn wie Eiter.

Gelblicher Scheidefluss.

Es ist keineswegs auffallend, meine Herren, das da, wo das ganze Venensystem mit Blut überfüllt ist, die so blutreichen Schleimhäute ebenfalls erkranken. Durch die gestörte Zirkulation nämlich lockern sich die Schleimhäute auf und es bilden sich auf denselben anstatt der Epithelialzellen nur Schleimzellen, die die nächste Ursache zu den Katarrhen abgeben. Unsere Sepia, als Erzeugerin der erhöhten Venosität, veranlasst auch diesen krankhaften Prozess auf den Schleimhäuten. Die den Mund auskleidende muköse Membran wird aufgelockert, schwillt an und erzeugt Trockenheit der Zunge und des Gaumens. Die Angina faucium ist treffend gezeichnet. — Ebenso finden wir alle Symptome des Stockschnupfens, so dass wir annehmen dürfen, dass das eine Symptom, welches den Fliessschnupfen bezeichnet, nur Wechselwirkung der Sepie ist. — Der Kehlkopf- und Bronchialkatarrh manifestirt sich zuerst durch Heiserkeit und Trockenheit in der Kehle; bald bildet sich Husten theils mit, theils ohne Auswurf; Athembeklemmung ist selten dabei zugegen. Der Sepiahusten hat das Eigenthümliche, dass er gern des Abends, oder beim Liegen im Bett, oder aber Nachts eintritt und aus dem Schlafe weckt; der Sitz des Reizes zum Husten scheint mehr im Kehlkopfe als in der Brust zu sein, obgleich nicht zu leugnen ist, dass er durch die Hyperämie von Herz und Lunge auch seinen Sitz in den entfernteren Bronchien aufschlagen kann. — Der Katarrh der Scheide und des Uterus bedingt den weissen Fluss. Wir haben schon oben nachgewiesen, wie leicht diese Theile durch die venöse Plethora in Mitleidenschaft ge-

zogen werden, und es ist daher nicht zu verwundern, dass auch hier die Erscheinung des Fluor albus so deutlich ausgeprägt ist. Diese abnorme Absonderung hat allerdings nicht viel Charakteristisches bei der Sepia, bald ist sie wasserhell, bald milchweiss, bald eiterartig, bald gelb; allein ich kann Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung versichern, dass der Sepiasaft das souveränste Mittel gegen den Weissfluss ist, besonders wenn dieser in dem Wesen der venösen Hyperämie begründet ist.

An die Erkrankung der Schleimhäute reihen sich nun zunächst die Anomalien der äussern Haut; sind ja jene nur die Fortsetzungen dieser äusseren Hülle des Körpers.

5. Affektion der äussern Haut.

Schmerzen der Haut des ganzen Körpers, wie wund.

Die Haut des Körpers ist beim mindesten Anstossen schmerzhaft empfindlich.

Jucken im Gesichte, an den Armen, Händen, dem Rücken, an den Hüften, Füssen, dem Bauche und der Scham.

Das Jucken verwandelt sich in Brennen.

Nadelstiche über die Haut, Abends im Bette, beim Warmwerden.

Weinrothe Flecke am Halse und unter dem Kinne, ohne Empfindung.

Rings um den Hals gelbbräunliche Flecke, von der Grösse eines Quadratzolls, die sich beim Reiben abschilfern.

Linsenförmige, rothe, unempfindliche Knötchen hier und da an den Händen, die beim Hineinstechen einige Feuchtigkeit von sich geben.

Jucken und juckende Blüthen in den Gelenken, besonders in der Ellbogenbeuge und Kniekehle und am Fussgelenke, Abends und früh mehr als am Tage.

Juckende Blasen und Quaddeln im Gesichte, an den Händen und auf den Füssen.

Die Oberhaut schält sich auf grösseren und kleineren, meist rundlichen Flecken, vorüglich an Händen und Fingern, schmerzlos ab.

Die Haut vermittelt die Aufnahme und erste Verarbeitung, sowie die Wiederausscheidung der Stoffe und Imponde-

rabilien, und ist daher vielen primären Erkrankungen unterworfen, Aber auch ebenso oft spiegelt dieselbe den Gesammtzustand der Ernährung, der Bildungssäfte und des Gefässsystems ab, so dass eine Erkrankung dieser sehr bald auch auf der Haut wahrgenommen wird. Am deutlichsten tritt diese Erscheinung bei Zirkulationsstörungen auf. Wir haben daher schon oben erfahren, dass eine gelbe Färbung der Haut zu den physiologischen Produkten der Sepia gehört. Aber dabei bleibt es nicht, insofern das primäre Unterleibsleiden längere Zeit andauert. Die fortwährenden und immer wachsenden Stockungen im Venensystem bewirken eine ungemeine Empfindlichkeit der Haut, zu der zuvörderst ein sich über die ganze Oberfläche des Köpers verbreitendes Jucken hinzutritt, das sich bald in Brennen und Stechen umwandelt. Es entstehen ferner rothe und bräunliche Flecke (Chloasma), so wie auch Blüthen, Blasen und Quaddeln. Die Sepia wird daher auch in dergleichen Hautleiden, vorzüglich wenn sie von Blutstockungen abstammen, herrliche Dienste leisten. So sah ich bei einer Dame, die in Folge einer Leberhypertrophie an einem bedeutenden Flechtenausschlag litt, von unserem Arzneikörper einen höchst auffallenden Erfolg. Ebenso gelang es mir mehrmals, das so lästige Hautjucken durch die Sepia zu beseitigen.

Dass auch das mit der Haut in so naher Verbindung stehende Drüsensystem in Mitleidenschaft gezogen wird, geht schon aus einigen im Kapitel: „Katarrh des Rachens“ aufgezählten Symptomen hervor, und wollen wir hier nur noch der beiden Erscheinungen Erwähnung thun:

Geschwulst der Achseldrüsen.

Die Drüse in der rechten Achselgrube schwillt an und geht in Eiterung über.

Wir gelangen endlich zu derjenigen Folgekrankheit der überwiegenden Venosität, zu der die Sepia das reichhaltigste Material liefert.

6. Rheumatische und gichtische Beschwerden.

a) Des Kopfs.

Die Kopfhaut schmerzt beim Befühlen, als ob die Haarwurzeln weh thäten.

Arges schmerzhaftes Zucken in der Stirn.

Einige heftige wellenartige Rucke von drückendem Kopfweh, ganz vorn in der Stirn.

Kneipende Rucke im Kopfe früh beim Aufstehn.

Reissen im Kopfe, über der Stirn und in den Augen von Nachmittags zwei Uhr bis Abends zum Schlafengehn, Reissen im obern Theile der rechten Stirn.

Kurzes heftiges Reissen an der Stirn bis neben dem rechten Nasenflügel herab.

Reissen im linken Stirnhügel.

Reissen über den Augen.

Reissen in der linken Schläfe bis in den obern Theil der linken Kopfseite.

Reissen im Hinterhaupte, nah am Halse.

Reissen im linken Backen und von da übers Ohr nach dem Hinterhaupte zu.

Ziehschmerz, wie äusserlich an der Stirn bis zum Hinterhaupte in einzelnen Zügen.

Ziehschmerz im Hinterhaupte, das beim Befühlen äusserlich wie unterschworen schmerzt.

Schmerzliches Ziehen, bald im rechten, bald im linken Hinterhaupte unten.

Oberflächliches Ziehn und Bohren im Kopfe, mehr Nachts, wovor vor Mitternacht nicht im Bette geblieben werden konnte; es zog bis in die Schläfe, das Ohr, die Zähne.

Rheumatisches Ziehn in der linken Kopfseite.

Reissendes Ziehn und Stechen von der Stirn und dem Hinterhaupte nach dem Scheitel zu.

Reissen in den Oberkiefern.

Schwungweises Zusammenziehn im Oberkopfe, Abends.

Zusammenziehender Kopfschmerz in der Stirn.

Stechender Kopfschmerz in beiden Schläfen, Abends.

Stechender Kopfschmerz zu den Augen heraus, den ganzen Tag.

Stechen in der Stirn mit Brecherlichkeit (sie konnte nichts essen), durch Niederlegen gebessert.

Stiche in der Stirn, wie von Nadeln, täglich beim Schnellgehn, mit Brecherlichkeit.

Nachts heftiger Kopfschmerz mit Erbrechen.

Heftiges Stechen über der linken Augenhöhle heraus, mit

gänzlicher Zusammenziehung des Auges, drei Tage nach einander, früh nach dem Aufstehn bis Mittag; im Freien etwas gebessert.

Kopfschmerz blos im Vorderhaupte, meist gegen die Stirn zu, ein in der Stunde wohl 8—10 mal wiederholter Druck auf das Gehirn, der in ½ Minute wieder nachliess, er setzte dann wohl wieder eine oder anderthalb Stunden aus; auch den zweiten Tag etwas wiederkehrend.

Stumpfer Druckschmerz auf einer kleinen Stelle des Hinterhaupts.

Druck oben auf dem Scheitel nach Kopfarbeit.

Pressend wühlend zuckender Kopfschmerz mit Steifheit des Nackens und Empfindlichkeit des Kopfes bei Berührung.

b) Der Zähne.

Von Erkältung nach dem Essen heftiges Zahnweh in dem rechten hintern obern Backzahne, von da zieht der Schmerz nach dem Vorderkopf, nimmt endlich Kopf, Backen und beide Zahnreihen der rechten Seite ein und verliert sich des Abends im Bette.

Zahnschmerz in einem guten Zahne, wenn im warmen Zimmer die Luft hineinkam, in kalter freier Luft nicht.

Reissender Zahnschmerz zum linken Ohre heraus, bei und nach dem Essen.

Reissen unter den Schneidezähnen, im Unterkiefer.

Reissender und zuckender Zahnschmerz von 6 Uhr Nachmittags bis nach Mitternacht.

Risse und Rucke in den Zähnen, Nachmittags; beim Liegen schlimmer, unter starkem Speichelzuflusse.

Einzelne Rucke in den Zähnen, Tag und Nacht; wenn Zugwind in das Ohr oder in den Mund kam, und hinterdrein Unruhe erregendes Rucken darin.

Drückende Rucke in den Zähnen, am meisten beim Bücken.

Ziehender Zahnschmerz, wenn Heisses oder Kaltes in den Mund kommt.

Ziehn im hohlen Zahne bis ins Ohr, durch kaltes Wasser verschlimmert.

Ziehend schneidender Zahnschmerz.

Nachts öfteres Erwachen über Ziehschmerz in den Backzähnen, bis zur Stirn herauf.

Dumpf drückender Schmerz in den Backzähnen mit Schmerz in den Unterkieferdrüsen.

Rheumatischer Druck zieht durch die Zähne und durch die Stirn in einzelnen Rucken.

c) Des Rumpfs.

Steifer Nacken.

Steifheit unten im Rücken, dass derselbe nur mit Schwierigkeit gerade gerichtet werden kann.

Steifheit im Rücken, welche im Gehn nachlässt.

Spannschmerz der einen Halsseite, als wäre sie geschwollen.

Spannschmerz im linken Schulterblatte, gegen Abend.

Spannschmerz auf der rechten Rückenseite unter dem Schulterblatte, beim Liegen auf der linken Seite vorzüglich.

Ziehn im Schulterblatte, mit untermischten Rucken.

Ziehn zwischen den Schulterblättern und oben in der Brust.

Im Genicke Ziehn und Stechen selbst in der Ruhe, den Athem versetzend.

Rheumatisches Ziehn in den Hoden, auch daneben im Oberschenkel.

Ein stechender Schmerz vom Schulterblatte durch die Rippen herab, auf der rechten Seite des Rückens, bei jedem Einathmen, blos von der Dauer jedes Athemzugs, in jeder Lage, nur minder beim Gehn im Freien.

Feines Stechen im Schulterblatte, auch bis in die Seite und bis in die eine Brust, blos beim Sitzen und starken Gehn, beim mässigen Gehn hört es auf, so wie auch beim Anlehnen an die schmerzende Stelle.

Stiche hinten über der rechten Hüfte, vier Tage lang, fast immerwährend, sie konnte vor Schmerz nicht auf der rechten Seite liegen, und beim Anfühlen schmerzte die Stelle, wie unterschworen.

Beim Bücken plötzlich starker Schmerz im Rücken, wie ein Schlag mit einem Hammer, zugleich mit stechend reissendem Schmerze, so arg, als sollte er zusammensinken und den Athem verlieren. Andrücken des Rückens an einen harten Gegenstand mildert den Schmerz.

Beim Heben schoss es jählings ins Kreuz, wie ein Stich, so dass er sich vor grossem Schmerze daselbst nicht bewegen durfte, er musste krumm gebückt gehn und bekam arge Stiche, wenn er mit dem Fuss anstiess.

Ziemlich starker Druck auf einer kleinen Stelle, oben zwischen den Schulterblättern.

Druck auf das Rückgrat, über dem Kreuze, mit rheumatischem Ziehn im Genicke.

Brennendes Drücken im Rückgrate.

Schmerz im Kreuze beim Gehn, Nachmittags.

d) der oberen Extremitäten.

Reissen im und am linken Achselgelenk.

Reissen im Arme, von der Handwurzel bis in die Achsel, dass man den Arm vor Schmerz kaum regen kann; beim Hängenlassen wird der Arm blau und starr; die meisten Schmerzen sind Nachts, weniger am Tage in der Ruhe.

Reissen im linken Oberarme, auf einer kleinen Stelle über dem Ellbogen.

Reissen bald im linken, bald im rechten Vorderarme, nah am Handgelenke.

Reissen in der Hand.

Reissen im hintersten Gliede des rechten Zeigefingers.

Ziehendes Reissen unten im Vorderarme.

Drückendes Reissen am linken Vorderarme in und an der Ellbogenbeuge.

Im linken Handgelenke stechendes Reissen.

Ziehschmerz im Achselgelenke, früh im Bette, bis eine Stunde nach dem Aufstehn.

Ziehschmerz in dem einen, dann in dem andern Oberarme.

Ziehschmerz im rechten Handgelenke.

Ziehen und Zerren auf der Achsel, in der Ruhe.

Ziehen in den Armen herab, bis in die Finger.

Ziehen und Stechen in allen Fingern der linken Hand.

Klemmendes Ziehn in der rechten Schulter, wie in der ganzen Seite.

Reissendes Ziehn von der äusseren Seite der linken Hand, durch den Vorderarm, bis in den Ellbogen.

Gichtartiges Ziehn in den Fingergelenken.

Ziehn und Spannen im linken Achselgelenke, durch Bewegung desselben vergehend.

Spannen in den Ellbogen wie zu kurz.

Spannender Schmerz der Mittelgelenke der Finger, vorzüglich beim Zusammenbiegen.

e) der unteren Extremitäten.

Nachts starkes Reissen aus dem Hüftgelenke bis in den Fuss, den Schlaf hindernd.

Reissen im rechten Oberschenkel beim Gehn, mit Schmerz der Stelle beim Befühlen.

Reissen im rechten Knie, sobald sie kalt wird; beim Befühlen kein Schmerz.

Reissen um die Knie und Fussknöchel, nur im Sitzen und Liegen.

Leises Reissen zwischen dem linken Knie und der Wade.

Reissen bald über, bald unter der rechten Wade.

Reissen vorn, gleich unter dem rechten Knie.

Reissen ganz unten im rechten Fuss.

Reissen in der rechten Sohle, dicht an den Zehen.

Reissen und Stechen in der Ferse, Tag und Nacht, schmerzhafter beim Auftreten, als in der Ruhe; sie war blass und kalt und beim Befühlen wie taub.

Reissen in der grossen Zehe.

Reissen in der rechten kleinen Zehe.

Drückend-stechend reissender Schmerz im Schoosse, bis in die Oberschenkel, beim Ausschreiten im Gehn.

Ziehen von der Hüfte bis zu den Sohlen hinaus, den ganzen Tag.

Ziehn und Drücken in den Unterschenkeln, von den Knieen bis in die Zehen, mehr im Sitzen und Liegen, besser im Gehn.

Gichtartiges Ziehn in den Knieen.

Ziehn in den Oberschenkeln.

Arger Ziehschmerz in den Knieen, beim Gehn und Aufstehen vom Sitze.

Ziehschmerz im Unterschenkel bis an die Ferse, worin es stach.

Spannen in den Flechsen über dem Knie, beim Treppensteigen.

Spannen in den Waden.

Spannen in der Gelenkbeuge des Fusses, wie zu kurz, beim Gehn.

Spannschmerz in der Achillessehne.

Spannschmerz auf dem linken Fussrücken, dass nicht auf dem Pflaster gegangen werden konnte.

Schmerzhaftes Stechen im linken Oberschenkel beim Gehn.

Stechen im Knie.

Stechen und Schneiden in der Kniekehle.

Stechen dicht unter der Kniescheibe, beim Schnellgehn.

Stechender Schmerz in der Sohle, auch beim Befühlen; dabei Schwierigkeit zu gehn.

Stechen im Fussrücken, besonders empfindlich beim Gehn auf Strassenpflaster.

Stechen in der linken Fusssohle, selbst im Sitzen.

Stechen in der Ferse, nur Nachts.

Mehre Nächte Erwachen wegen brennenden Stechens in der Ferse.

Stechen in der Ferse und im Hühnerauge, am Tage.

Krampfhaftes Stechen in der Ferse, als wären die Flechsen zu kurz, Abends; beim Ausziehn und Ausstrecken des Fusses.

Brennendes Stechen in der äussersten Spitze der grossen Zehe.

Schmerzhafte Kniegeschwulst, mit Strammen im Knie, in Ruhe und Bewegung.

Geschwulst beider Unterschenkel.

Geschwulst zwischen Schienbein und Wade.

Trotzdem ich hier die rheumatischen und gichtischen Beschwerden ungetrennt behandelt habe, halte ich sie doch im Allgemeinen keineswegs für identisch. Denn während der Arthritis ein dyskratischer Zustand zu Grunde liegen soll, sei dies beim Rheumatismus in der Regel nicht der Fall. So soll die harnsaure Blutkrase die Gicht bedingen, das Rheuma aber lediglich durch Erkältung der Haut entstehen. Die harnsaure Dykrasie bilde sich aber wiederum durch einen Säureüberschuss in den Verdauungswegen, wodurch das gesammte Blut gleichsam infizirt werde. Die leichte Erkältlichkeit der Haut hingegen kann sich durch sehr verschiedene Ursachen erzeugen. Wir haben nun im Laufe dieses Vortrags vernommen, dass beide Zustände, die exzessive Säurebildung in den Digestionswegen sowohl, als auch die ungemeine Empfindlichkeit der Haut auf demselben Boden, auf dem der erhöhten Venosität, wuchern können. Die Sepia erzeugt, wie wir zur Genüge nachgewiesen zu haben glauben, das Grundwesen beider Krankheiten, aus welchem sich wiederum jene Zustände ausbilden, von denen der eine die Diathese zur Gicht, der andere zum Rheumatismus darbietet. Insofern haben hier beide Krankheiten eine gemeinsame Grundlage. Dass wir unter den Erscheinungen der Sepie die Krankheitsprodukte der Arthritis, die erdigen Konkremente, welche von vielen Autoren als besonderes und hauptsächliches diagnostisches Merkmal angenommen werden, nicht entdecken, darf uns nicht auffallen, da wir keinem Prüfer zumuthen können, seine physiologischen Versuche mit einem Arzneikörper bis dahin zu treiben; sind wir ja in unsrer Arzneimittellehre überhaupt gewöhnt, aus dem Abstrakten das Konkrete zu folgern. Rechnen wir nun noch hinzu, dass beide Krankheiten hinsichtlich ihrer Symptome sehr viel Aehnlichkeit mit einander haben, dass sie dieselben Gewebe ergreifen und der chron. Rheumatismus zuwei-

len in Gicht übergeht, ohne dass wir hierzwischen eine scharfe Grenzlinie ziehn können, so glaube ich, meine Herren, keiner Entschuldigung dafür zu bedürfen, dass ich hier beide Krankheitszustände ungesondert betrachtet habe.

Gehn wir nun übersichtlich zu dem Einzelnen über, so finden wir, dass besagte Beschwerden am Kopfe sich auf mannigfaltige Weise äussern: die Kopfhaut ist empfindlich, Rucken und Zucken, Reissen, Ziehn und Stechen befallen bald kleinere, bald grössere Partien dieses Körpertheils. Zuweilen treten diese Kopfbeschwerden mit Unterbrechungen oder periodisch auf und es gesellt sich zu ihnen Brecherlichkeit und wirkliches Erbrechen, eine Erscheinung, die wir häufig bei Frauen sehen, die an periodischer Migräne leiden, und wogegen sich mir die Sepia oft sehr hilfreich bewährt hat. — Die Zahnschmerzen zeugen von dem echt rheumatischen Charakter: Erkältung und Zugluft erregen sie, sie werden durch Essen erhöht, verlieren sich durch Wärme und im Bette, treten aber auch zuweilen des Nachts auf. Der reissende und ziehende Schmerz ist vorherrschend; oft stellen sich aber auch, wie dies bei rheumatischen Schmerzen nicht selten, Rucke und Zucke ein. — Am Rumpfe bemerken wir zuerst eine rheumatische Steifigkeit, die besonders den Nacken und Rücken befällt; dieser zunächst steht ein Spannen zwischen und an den Schulterblättern und auf dem Rücken; es folgt nun Ziehn und Stechen in diesen Theilen, das sich so weit steigert, dass es den Athem versetzt; gemindert wird es durch mässige Bewegung und Anlehnen. Auch der Quadratus lumborum scheint heftig affizirt zu werden. Zwei Symptome geben ferner ein deutliches Bild von dem sogenannten Hexenschuss. Untergeordneter ist an diesen Theilen der drückende Schmerz. — An den oberen Extremitäten sehen wir das Rheuma in seiner vollen Gestalt; Reissen und Ziehn ist vorherrschend, bald im ganzen Gliede, bald in einzelnen Theilen desselben, bald auch von dem einen zum andern überspringend; die Gelenke werden fast eben so oft wie die Muskeln ergriffen; Nachts exazerbiren die Schmerzen zuweilen, wie überhaupt in der Ruhe — eine die Gicht zumeist begleitende Eigenthümlichkeit. In den Fingergelenken wird das Ziehn vom Prüfer selbst gicht-

artig genannt. — An den unteren Extremitäten sind die krankhaften Empfindungen schon verschiedenartiger: Reissen und Ziehn spielen zwar auch hier die Hauptrolle, doch finden wir auch besonders hervorgehoben ein Spannen (— wie zu kurz —) und Stechen, besonders in den sehnigen Geweben. Auch hier sind die Schmerzen zum grössten Theil in der Ruhe und Nachts am stärksten. Die Gelenke werden zuweilen ergriffen. Das gichtartige Ziehn in den Knieen, die Geschwulst der Unterschenkel, das Reissen in der grossen und kleinen Zehe dürfen wohl ohne zu grosses Bedenken den Erscheinungen einer beginnenden Arthritis zugezählt werden.

So wie wir im Leben bei einer zu grossen nervösen Vollblütigkeit endlich auch die motorischen Nerven ergriffen werden sehn, und einerseits Krämpfe, andererseits Lähmungen wahrnehmen, so auch bei der Sepia. Betrachten wir daher schliesslich noch diese Erscheinungen.

7. Krampfartige Erscheinungen.

Oefteres Zittern im ganzen Körper.

Zitternde, bebende Bewegung im ganzen Körper.

Fippern der Augenlider.

Tägliches Fippern unter den Augen.

Zucken an den Augenlidern.

Der Kopf ruckt und zuckt früh wohl 6—7 Mal vorwärts, bei völligem Bewustsein.

Es ruckte der Kopf rückwärts, früh beim Aufstehn.

Zucken im Nacken, mit Schütteln des Kopfs.

Zucken im rechten Arme herauf, darauf Zittern der Hand, dass nicht geschrieben werden konnte.

Muskelzucken am Oberarme.

Sichtbares Zucken und Rucken, mit Stichschmerz in den inneren Handmuskeln.

Sichtbares, doch schmerzloses Zucken in einer Hinterbacke und dem Oberschenkel.

Heraufzucken des linken Beines Vormittags im Sitzen.

Zucken im linken Beine.

Krampfhaftes Muskelzucken in den Oberschenkeln beim Gehn.

Nachts Zucken der Glieder.

Eingebogenheit des Zeigefingers, von früh an, er konnte nicht ausgestreckt werden.

Der Daumen wird unbeweglich eingebogen, nach dem kleinen Finger zu.

Klammschmerz im Hüftgelenk, es musste umhergegangen werden, um es zu erleichtern.

Reissender Klammschmerz an der Hüfte, bis in den Fuss herab, plötzlich beim Umhergehn 8—10 Minuten lang.

Klamm in den Oberschenkeln, beim Gehn.

Arger Wadenklamm Nachts, im Bette beim Ausstrecken der Beine und Tags darauf stetes Strammen der Wade, wie zu kurz.

Oft Klamm an der innern Kante der Fusssohle.

Lang anhaltender Klamm in den Fusssohlen, Abends im Bette.

Klamm in den Zehen, mehre Tage wiederholt.

Klamm in der zweiten Zehe.

Ausstrecken des Halses, Anstrengung der Halsmuskeln, Verziehn der Gesichtsmuskeln.

Anfall von Gefühl wie einer eiskalten Hand zwischen den Schulterblättern, dann Kälte über den ganzen Körper, dann Brustkrampf, wie zum Ersticken, mehre Minuten lang, dann klonische Konvulsionen des rechten Beins und Zucken des rechten Arms, wenn das Bein gehalten wurde, zuletzt noch Zittern in den Beinen den ganzen Tag.

Krämpfe, wie Nervenschwäche, dauern zu ganzen Tagen eine volle Woche lang, mit bald mattem, bald krampfhaftem Pulse.

8. Lähmungsartige Zustände.

Die Augenlider schmerzen beim Erwachen wie zu schwer, und als könne er sie nicht aufhalten.

Zwei Morgen nacheinander sind beim Erwachen die Augenlider so fest zugezogen, als drückte Blei darauf, ohne Verklebtheit.

Ermüdungsschmerz im Kreuze.

Im untern Theile des Rückgrats vom Gehn so ermüdet, wie zerbrochen.

Schwere im Rücken früh beim Erwachen, als könne sie sich nicht gut wenden und aufrichten, oder als hätte sie unrecht gelegen, fast wie von Eingeschlafenheit.

Steifheit und Kältegefühl im Arme, als sei kein Blut darin, doch ohne äusserlich fühlbare Kälte.

Lähmungsartige Empfindung im Arme, dann Klopfen darin.

Lähmungsgefühl im linken Arme, doch gehörige Bewegung darin, wie auch in den Fingern.

Die Arme schlafen in der Ruhe ein und sind sehr matt.

Eingeschlafenheit und Taubheit der Hand, wenn etwas fest darin gehalten oder getragen wird.

Nachts öfteres Einschlafen der Hände.

Nach wenig Sitzen werden die Beine ganz steif und schlafen ein, mit Kriebeln darin.

Einschlafen der Beine im Sitzen.

Taube Eingeschlafenheit und jählinge Lähmungsempfindung des einen Beins, im Stehen.

Eingeschlafenheit des rechten Fusses.

Eingeschlafenheit der Füsse, oft beim Sitzen, besonders früh.

Strammen im linken Ober- und Unterschenkel, wie schmerzhafte Eingeschlafenheit bis in die Fusssohlen.

Steifheit der Beine bis in's Hüftgelenk.

Zittern der Oberschenkel und Kniee, ohne dass sie fror, mit Zucken der Oberschenkelmuskeln.

Leichtes Einschlafen der Glieder, selbst beim Bücken, Legen der Beine übereinander, Hochgreifen mit den Armen u. s. w.

Taubheitsgefühl in allen Nerven, auch der Zunge, mit Kopfeingenommenheit und Gedankenlosigkeit, Abends.

Jählinge Gelähmtheit eines Beines auf ein Paar Stunden.

Krampf und Lähmung, welche so viele Krankheiten begleiten, kommen natürlicher Weise auch bei Blutanschoppung des Gehirns und Rückenmarks nicht selten vor. Der Druck auf diese Zentraltheile ändert ihre Thätigkeit ab und bedingt den einen oder den andern der genannten Zustände. Ich habe mich schon früher über diese Anomalien des Weitern ausgelassen und beschränke mich daher hier nur auf diese wenigen Andeutungen. Unter den Krampferscheinungen der Sepia zeichnen sich besonders die zuckenden und ruckenden Bewegungen und der Klamm in der Wade, den Sohlen und Zehen aus; die zwei zuletztgenannten Symptome deuten auf ein Ergriffensein des gesammten Nervensystems hin. — Bei den lähmungsartigen Zuständen der Sepia ragen besonders das Einschlafen und das Taubheitsgefühl hervor; zu einer wirklichen Lähmung kommt es nicht, und wo sie eintritt, ist sie schnell vorübergehend. Schwere der Augenlider und der Beine, Ermüdungsschmerz und Steifheit sind die Vorläufer des in Rede stehenden Zustandes.

9. Wassersucht.

Den Schlussstein aller längere Zeit bestehenden Blutentmischungen bildet in den meisten Fällen die hydropische Ergiessung. Wo nun gar das Venenblut stockt und sich anhäuft, wo Leber und Herz erkrankt und der Kreislauf gestört sind, wird Uebel nicht allzulange auf sich warten lassen. Auch unser dieses Arzneikörper deutet ziemlich deutlich den Hydrops universalis und partialis in folgenden wenigen Symptomen an:

Geschwulst des ganzen Körpers, des Gesichts, des Bauches, der Beine und der Arme, bis an die Handwurzel, ohne Durst, unter grosser Kurzathmigkeit, drei Wochen lang mit Fieber, alle 2—3 Tage, aus Frost und Hitze abwechselnd, zu unbestimmten Stunden selbst Nachts, die Hitze mit Schweiss über und über.

Geschwulst, Abends, im Handgelenk in der Ellbogenbeuge und um die Fussknöchel; die Gelenke starren beim Bewegen; früh war die Geschwulst vergangen, aber die Stellen thaten weh, beim Befühlen.

Die Geschwulst der Unterschenkel vermehrt sich im Sitzen und Stehn bis an die Knie, beim Gehn verliert sie sich.

Geschwulst der Füsse.

Die Füsse sind dick bei vielem Gehn.

Der Vollständigkeit halber, gebe ich Ihnen schliesslich, wie ich dies auch früher gethan, noch eine Uebersicht der hauptsächlichen Schmerzensarten und Empfindungen, welche die Sepia am gesunden Menschen hervorzubringen im Stande ist.

Reissen (Kopf, Ohren, Gesicht, Zähne, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Extremitäten.)

Ziehn (Kopf, Ohren, Gesicht, Zähne, Magen, Bauch, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Spannen (Kopf, Gesicht, Mund, Bauch, After, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Stechen, Stiche (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Zähne, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Schneiden (Mund, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Unterglieder.)

Brennen (Augen, Zähne, Mund, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Extremitäten.)

Wundheitsschmerz (Kopf, Ohren, Nase, Zähne, Mund, Hals, Bauch, After, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten).

Drücken (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Zähne, Hals, Magen, Bauch, Luftröhre, Brust, Rücken, Extremitäten).

Dumpfe Schmerzen (Kopf, Zähne, Magen).

Zucken (Kopf, Augen, Bauch, Genitalien, Rücken, Extremitäten).

Rucke (Kopf, Zähne, Hals).

Beissen (Augen, Zähne, Mund, Hals, After, Harnsystem, Unterglieder).

Jucken (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten).

Kitzeln (Luftröhre, Gesicht, Extremitäten).

Pulsiren und Klopfen (Kopf, Zähne, Magen, Brust).

Klemmen (Kopf, Bauch).

Klammschmerz (After, Unterglieder).

Krampfhafte Schmerzen (Gesicht, Magen).

Pressen und Zusammenpressen (Kopf, Genitalien, Rücken).

Herauspressen (Ohren, Bauch, After).

Bohren (Kopf, Bauch, Unterglieder).

Wühlen (Kopf, Zähne, Bauch).

Schründen (Augen, Harnsystem).

Kneipen (Hals, Harnsystem).

Nagen (Zähne, Magen).

Zusammenschnüren (Brust, Rücken).

Kollern und Poltern (Magen, Bauch).

Ermüdungsschmerz (Rücken).

Zerschlagenheitsschmerz (Extremitäten).

Verrenkungsschmerz (Rücken, Oberglieder).

Quetschungsschmerz (Gesicht).

Werfen wir nun am Schlusse dieses Vortrags noch einen Rückblick auf den gesammten Inhalt und suchen wir die Eigenheiten der Sepia zusammenzufassen, so gelangen wir zu folgenden Sätzen:

1) Die Sepia hat ihre Wirkungssphäre im Pfortadersystem und erzeugt daselbst Stasen.

2) Die meisten ihrer Symptome lassen sich auf den Zustand der erhöhten Venosität zurückführen.

3) Ihr Charakter ist der der Torpidität und der Depression, oft bis zur vollständigen Erschöpfung der Lebenskräfte.

4) Diesem entsprechend passt sie für das stille und sanfte Gemüth und daher auch für Frauen.

5) Die Beschwerden entstehen und erhöhen sich zumeist Abends und Nachts, bei und gleich nach dem Essen.

6) Die Beschwerden schweigen oder mindern sich bei stärkerer Bewegung und bei Anlehnen des schmerzhaften Theils.

7) Die Beschwerden werden oft von Frostschauder begleitet eben so wie die Sepia

8) eine grosse Empfindlichkeit der äussern Haut gegen kalte Luft hervorruft.

Gestatten Sie mir, Ihnen nur noch in der Kürze einige Momente anzuführen, durch welche sich die Sepia von zwei, ihr nah verwandten Mitteln unterscheidet.

Diagnostische Unterscheidungszeichen. Der Sepia am Nächsten stehn die Pulsatilla und Nux vomica. Aber schon darin, dass Hahnemann diese beiden Arzneikörper zu den Polychresten gezählt hat, erblicken wir ein wichtiges diagnostisches Moment. Während die Polychresten nämlich ebensowohl in akuten als in chronischen Krankheiten ihre Heilkraft bewähren, und ihre Wirkungssphäre daher schon an und für sich eine grössere und ausgedehntere sein muss, haben wir gesehen, dass die Sepia ihre Heilwirkung vorzüglich und hauptsächlich in chronischen, oder doch nur in solchen akuten Krankheiten äussert, die aus einem chronischen Grundleiden entspringen. Die Verwandtschaft, in welcher beide Mittel zu dem unsern stehn, ist allerdings darauf begründet, dass auch von ihnen die splanchnische Nervensphäre stark berührt wird. Allein dies geschieht unter ganz anderen Bedingungen, und zumeist bilden sich dort die Unterleibsleiden mehr in Folge andrer krankhaften Affektionen aus. Nux und Pulsatilla spielen ihre Wirkungen auf fast alle Gebiete des organischen Lebens hinüber und konzentriren keineswegs ihre hauptsächlichsten Erscheinungen im Bereiche des

venösen Blutsystems. Daher müssen sich schon ihre Symptome zu ganz anderen Krankheitsbildern gestalten, als die der Sepia.

Im Allgemeinen will ich hier nur noch hinzufügen, dass weder der Pulsatilla noch der Nux der Charakter des Torpors und der Depression innewohnt, im Gegentheil finden wir oft bei ihnen grosse Erregungen und Exaltationen sowohl im Gefäss- als Nervensystem, wodurch bedeutende Fieber- und Kongestivzustände erzeugt werden, welche in ihrer Heftigkeit die der Sepia weit überragen. Ja die Kongestion steigert sich dort nicht selten zur Entzündung der hyperämisirten Organe und die Nervenerregung erreicht einen sehr hohen Grad — Zustände, wie sie die Sepia nicht aufzuweisen hat. Daher passt auch Nux vorzüglich für das cholerisch-sanguinische Temperament und für Männer. Pulsatilla eignet sich zwar ebenso wie Sepia für ein sanftes, nachgiebiges Gemüth und solchergestalt auch für das Weib, allein ihre Wirkung auf das Sexualsystem des Weibes ist in vielen Punkten der der Sepia entgegengesetzt. Endlich wollen wir noch erwähnen, dass Nux ihre pathologischen Eingriffe mehr am frühen Morgen, Pulsatilla zumeist Abends entfaltet, während Sepia ihre Erscheinungen am häufigsten des Nachts hervorruft oder doch erhöht. Den speziellen Nachweis dieser Sätze aber, so wie überhaupt das Einzelne der diagnostischen Unterschiede werde ich Ihnen bei meinen Vorträgen über die beiden mehrgenannten Mittel einleuchtender machen können; und so spare ich mir dieses Thema bis dahin auf.

Die Gabe anlangend, in der die Sepia gereicht wird, so kommen gewöhnlich die höheren Verdünnungen in Anwendung. Je nach den Umständen habe ich die 6., 12., wie auch die 30. Potenz verordnet. Hahnemann selbst sagt, dass dieses Mittel Wiederholungen vertrage. In vielen Fällen aber werden diese Wiederholungen erst nach Verlauf mehrer Tage geschehen können.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Ist es mir gelungen, Ihnen einen Leitfaden für die mannigfaltigen Erscheinungen dieses Mittels an die Hand zu geben, dann möchte ich noch den Wunsch aussprechen, dass Sie diesen Führer zu dem weiteren Studium in der Quelle selbst benutzen mögen. Ich

weiss es sehr wohl, dass Vielen meiner orthodoxen Kollegen eine solche Anordnung der Symptome nach einem gewissen Systeme ein Dorn im Auge ist, sie lieben viel mehr das Chaos, das Verworrene. Es kümmert mich dies aber nicht; im Gegentheil würde ich hinlänglich befriedigt sein, wenn es mir wirklich geglückt wäre, Ihnen das Studium der Arzneimittellehre erleichtert zu haben. So lange mir aber kein besserer Weg hierzu gezeigt wird, werde ich mich nicht entschliessen, von demselben zu weichen. Am Krankenbette, meine Herren, werden wir noch öfter Gelegenheit haben, uns über das besprochene Arzneimittel zu unterhalten, und dort allerdings werden wir genöthigt sein, noch manche andere Gesichtspunkte aufzustellen, was hier ohne Benachtheiligung unseres Zweckes nicht hätte geschehen können.

IX.

Einige Bemerkungen über den Gebrauch des Chloroforms in Krankheiten.

Von

Dr. Reil in Halle.

Kein Mittel der neuesten Zeit ist wohl mehr roh empirisch ausgebeutet worden, als das Cloroform, ohne dass man bisher bestimmte Anhaltspunkte für seine Anwendung gewonnen hätte. Unzählige Operationen sind mit Hilfe seiner anästhesirenden Kraft ausgeführt worden, und boten hinlängliche Gelegenheit, die physiologische Wirkung dieses Agens in ihrem Maximo festzustellen, hie und da lieferten tödtlich ablaufende Fälle auch wohl den Beweis, dass man caute damit umgehen müsse, dass es gewisse Kontraindikationen der Anästhesirung gebe, allein weiter erfuhren wir auch nichts daraus.

Martin und Binswanger suchten in einer eigenen Schrift durch Versuche an Thieren und Menschen einige Beiträge zur physiologischen Wirkung des Chloroforms zu geben, und in ähnlicher Weise wandte Gruby seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die durch dasselbe im Blute hervorgebrachten

Veränderungen. Im Sinne der spezifischen Heilmethode angestellte Prüfungen dieses Stoffes mangeln uns aber noch zur Zeit, sind aber um so wünschenswerther, als gerade diese Klasse der schnell anästhesirenden Mittel dem homöopathischen Grundgesetze einige Schwierigkeit in Bezug auf Indikation bereiten. Ist dies ja doch in geringerem Grade schon mit dem Opium der Fall.

Die Empirie der letzten Jahre und aller Schulen liefert uns ein schon recht ansehnliches Material von Erfahrungen, aus denen sich mit gehöriger Vorsicht gewisse Indikationen zusammenstellen lassen, die aber erst durch umfassende physiologische Prüfungen an wahrem Gehalt und Werth gewinnen würden. Nach diesen roh empirischen Versuchen wandte man Chloroform sowohl in Dampfform als äusserlich, auch tropfenweise innerlich an und zwar:

1) zur Erzielung der Unempfindlichkeit bei schmerzhaften Operationen oder messerscheuen Kranken.

2) Zur Erschlaffung und dadurch zur Unbeweglichmachung sehr beweglicher Theile, z. B. des Augapfels bei Augenoperationen, Extraktion von fremden Körpern aus demselben, oder aus dem Ohre bei unbändigen Kindern.

3) Bei reinen entzündlichen Pneumonien, als Inhalation, um die Lungen in Ruhe zu versetzen.

4) Bei nervösen Affektionen der Lungen und Bronchien, Asthma, Dyspnöe, Krampfhusten, als Inhalation oder innerlich mit Wasser vermischt.

5) Bei Schlaflosigkeit alter Leute, innerlich.

6) Bei den verschiedensten Arten schmerzhafter Affektionen, sowohl entzündlicher, als rein nervöser Art, also bei Zahnschmerz, Migräne, Gesichtsschmerz, Neuralgie des Plex. brachialis, Kardialgie, Colica nephritica, Colica saturnina, Gichtaffektionen, Tripper etc. sowohl innerlich als äusserlich.

7) Bei krampfhaften Affektionen der verschiedensten Form und Stärke, tonischer und klonischer Art, z. B. spastischen Strikturen der Uterus, Muttermundes, Anus, Oesophagus, Glottis, der Sphinkteren überhaupt, bei Cholera, ferner Epilepsie, Eklampsie, Trismus, Tetanus; hier in allen 3 Arten der Applikation.

8) Als antiseptisches Mittel, zur Verbesserung üblen Mundgeruchs, bösartiger Geschwüre, bei Krebs, hier auch um die Schmerzen zu lindern, in äusserer Anwendung.

In allen diesen verschiedenartigen Krankheitsformen hat man die entschiedensten Heilungen vermittelst des Chloroforms erzielt, in einzelnen freilich auch nur palliative Erleichterung gesehen. Wollen wir uns in eine kurze oberflächliche Kritik dieser Empirie einlassen, so müssen wir uns wohl hüten, einen zu strengen Maasstab anzulegen; oft hat ja schon die Erfahrung den a priori gestellten Kontraindikationen widersprochen.

Was die Anwendung des Chloroforms zum Behuf gänzlicher Anästhesirung bei Operationen anbelangt, so sind hierin mit nichten die Chirurgen allein kompetent. Die Fälle eines tödtlichen Erfolges sind zwar glücklicherweise nicht so zahlreich, um die Anwendung der Anästhesie als gefährlich im Allgemeinen zu verbieten: allein es giebt doch deren und leider haben wir aus ihnen keine oder nur mangelhafte Kontraindikationen gelernt. Wenn man auch im Allgemeinen sagt, dass Leute mit apoplektischem Habitus oder sehr nervöser reizbarer Konstitution am leichtesten Gefahr liefen, dem Chloroformrausche zu erliegen, so sind doch auch Individuen von sonst ganz gesundem Habitus bei Anwendung dieses Mittels gestorben und andere, bei denen die Aetherisation kontraindizirt gewesen wäre, haben sich nicht beeinträchtigt gefühlt. Jedenfalls muss der Mangel sicherer Anhaltspunkte den Arzt zur äussersten Vorsicht ermahnen, ihn namentlich von der zu weit getriebenen Narkose, wie sie die namhaftesten Chirurgen jetzt empfehlen, abhalten. Bei manchen Operationen ist es wahrhaft lächerlich, ein so gefährliches Spiel zu treiben, bei solchen nämlich, wo die Dauer und Schmerzhaftigkeit in zu geringem Verhältniss zu dem Risiko steht, z. B. bei Zahnoperationen; hier ist es leider mehr Modesache und übel angebrachte Konzession des Operirenden gegen den weichlichen Patienten. Etwas Anderes ist es bei sehr lange dauernden und sehr schmerzhaften Operationen und grosser Angst des Patienten. Sorgfältigste Kontrolirung des Pulses muss beim Anästhesiren stets stattfinden und eben so wenig dürfte versäumt werden, einen Apparat zur augenblicklichen Erzeugung

oder zur Anwendung schon bereiteten reinen Sauerstoffgases in der Nähe zu haben, da bekanntlich dieses die Wirkung des Chloroforms am schnellsten aufhebt. — Ueber die anderen, der Inhalation gemachten Vorwürfe, besonders in Bezug auf Nachblutung. Pyämie etc. müssen fernere Erfahrungen entscheiden. Zur Erschlaffung der Muskulatur bei Einrenkung von Luxationen genügt oft eine nur äussere Applikation.

In Beziehung auf Anästhesirung bei geburtshilflichen Operationen haben sich gewichtige Stimmen gegen eine Anwendung erhoben; lassen wir diesen Streit von Fachmännern schlichten und uns mit der Bemerkung genügen, dass in einzelnen Fällen das Chloroform doch ein schätzbares Mittel sein dürfte, wenn es in irgend welcher Anwendungsform, z. B. bei krampfhafter Verschliessung des Muttermundes, totalem oder partialem Krampf des Uterus nach abgeflossenem Fruchtwasser, bei Eklampsie gereicht wird.

Die von Baumgärtner, Günsburg und Paul gelieferten und so sehr gerühmten Resultate der Chloroforminhalationen bei Pneumonien berechtigen uns noch keinesweges dazu, in dieser Methode einen neuen und unfehlbaren Heilakt oder Koupirung der Lungenentzündungen zu sehen; dazu sind sie nicht zahlreich genug; auch eigent sich die Hospitalpraxis weit besser zur Entscheidung dieser Frage als die Privatpraxis.

Als Sopiens bei Alten und Geisteskranken ist das Chloroform innerlich zu 6—15 Tropfen bisher nur von Uythenhoven angewendet worden; weitere Versuche wären wünschenswerth.

Das zahlreiche Heer der Neuralgieen hat von Anfang der Entdeckung an das grösste Kontingent glücklicher Heilungen durch Chloroform geliefert. Bei Musterung der in der Litteratur zerstreuten Krankheitsgeschichten dieser Art, und nach eignen Versuchen und Beobachtungen glaube ich folgendes Resultat erlangt zu haben.

Es stehen zwar alle schmerzhaften Affektionen aller Organe unter der lindernden Wirkung des Chloroforms sowohl in äusserer als innerer oder dampfförmiger Anwendungsweise, allein diese Wirkung ist nicht immer eine wirklich heilende, sondern oft nur eine mehr oder weniger palliative.

Von nur geringer palliirender Wirkung ist Chloroform bei rein entzündlichen Zuständen, namentlich partialen, lokalen Entzündungen, z. B. Odontalgia inflamm., Parulis, Otitis, Orchitis, Periostitis rheumatica, syphilitica, Arthritis, Rheum. acutus. Die Schmerzen weichen sicher für eine kurze Zeit, sie kehren aber wieder, oft in verstärktem Maasse, und dann versagt zuletzt Chloroform seinen Dienst ganz und wirkt mehr reizend. Natürlich ist hier nur von äusserer Applikation die Rede.

Besser und nachhaltiger ist die Wirkung bei solchen Entzündungen, die mit spastischen Erscheinungen vergesellschaftet sind in Folge der Struktur und Eigenthümlichkeit der betroffenen Organe, z. B. bei Nierenkolik, Gallensteinkolik, Reizung und Krampf des Blasenhalses bei Cystitis, Gonorrhöe, Stein oder anderen Affektionen. Hier beseitigt das Mittel den durch die Entzündung oder einen anderen fremdartigen Reiz verursachten Krampf, ohne die Entzündung selbst beseitigen zu können, z. B. wird in solchen Fällen der Katheterismus unter Einwirkung des Chloroforms als Einreibung auf das Mittelfleisch oder als verdünnte Einspritzung leicht uud schnell gelingen. Zwar kehren Schmerz und Krampf oft wieder, aber nicht sogleich, der Patient erholt sich von quälenden Schmerzen und der Arzt gewinnt Zeit zu anderweitigem Handeln.

Von entschieden heilender und in den meisten Fällen nachhaltiger Wirkung ist das Chloroform bei reinen Neuralgieen. Je weniger symptomatisch, je mehr idiopathisch, desto besser für die schnelle Heilung. Aber auch wenn die Neuralgie mehr symptomatischer Natur ist, hat man an diesem Mittel das beste Palliativ, welches seine lindernde Wirkung unter diesen Umständen lange genug fortsetzt, um für Patienten wie für Arzt einen willkommenen Ruhepunkt zu geben. Es ist unnöthig, hier in Details einzugehen; selbst für die Form der Anwendung geben sich die Regeln leicht von selbst, da sie ja ganz nach dem individuellen Falle eingerichtet sein müssen.

Nicht minder günstig sind die Resultate der Chloroformanwendung bei spastischen Affektionen aller Art. Einige von ihnen erwähnten wir schon bei den geburtshilflichen Hilfslei-

stungen und bei den Entzündungen; je reiner auch hier das nervöse Element sich markirt, um so grösser ist die Wahrscheinlichkeit der Heilung. Die lebensgefährlichsten Krankheiten gehören gerade in den Bereich dieser Zustände, und wer wollte nicht mit Freuden ein Mittel begrüssen, in welchem wir einen neuen Anker bei drohendem Schiffbruche zu finden glauben? Dass Trismus und Tetanus traumaticus einzig und allein durch Chloroform geheilt sind, lehren mehre Fälle, und wir sind vollkommen dadurch berechtigt, bei diesen und ähnlichen sonst meist für lethal gehaltenen Zuständen von der Anwendung dieses Mittels vollen und unbeschränkten Gebrauch zu machen. Dahin gehört auch die Hydrophobie, bei welcher englische Aerzte das Mittel, so viel ich weiss, einmal, jedoch ohne Erfolg versuchten. Ueber Epilepsie und Chorea mangeln bis heute zahlreiche Erfahrungen; Albers in Bonn beschäftigte sich vorzüglich damit, räth aber zu grosser Vorsicht; doch beobachtete man stets schnelle Abkürzungen der einzelnen Anfälle und längere freie Zwischenräume. Wenn man aber bedenkt, wie häufig gerade die beiden zuletzt erwähnten Krankheiten symptomatisch sind und in ganz anderen Zuständen als in reinen idiopathischen Leiden der Nervenzentren ihren Ursprung haben, so kann man sich über das Fehlschlagen einzelner Heilversuche mit Chloroform nicht wundern. Eklampsie Kreissender wurde mehrmals durch dieses Mittel geheilt und auch bei Eklampsie Neugeborner würden Versuche zu rechtfertigen sein.

Die bei eingeklemmten Brüchen durch Chloroform erzielten glücklichen Resultate lassen sich physiologisch leicht erklären und haben grosse Aehnlichkeit mit der Methode des Auftröpfelns von Schwefeläther.

Ich glaube auch nicht zu weit meiner Phantasie die Zügel schiessen zu lassen, wenn ich hoffe, bei Glottiskrampf im letzten Stadium des Kroup oder bei fremden eingedrungenen Körpern noch etwas von Chloroform erwarten zu können, wie dasselbe auch in manchen bösartigen Formen von Tussis convulsiva nicht nur palliativ, sondern auch kurativ Heilmittel sein wird.

Die äussere Anwendung des Chloroforms zur Verbesserung

der Absonderung und zur Linderung der Schmerzen bei bösartigen Geschwüren und Krebs ist mehr gerechtfertigt als der Gebrauch desselben zur Vertreibung des übeln Mundgeruchs; hier steht es schon wegen seiner etwaigen Nebenwirkung auf das Nervensystem dem Chlorwasser entschieden nach.

Wenn auch die Form der Anwendung des Chloroforms in den speziellen Fällen ganz dem Ermessen des Arztes anheimgestellt sein muss, so wird es doch nicht unpassend sein, einige im Allgemeinen gültige Gesichtspunkte und Handgriffe näher zu erwägen.

Die leichteste und gefahrloseste Applikation ist die äussere. Man wendet in solchen Fällen entweder Watte mit Chloroform getränkt und zur Verhütung schneller Verdunstung mit dünnem Handschuhleder bedeckt an — sicherste und schnellste, aber auch die Haut leicht rothmachende Art — oder Waschungen in mit Wasser verdünntem Chloroform, im Verhältniss von 1: 200 oder 1: 100 oder 1: 50. Oder auch Salben, mit Fett oder Oel zu gleichen Theilen oder in noch niedrigerem Verhältniss.

Die innerliche Darreichung ist bei behutsamen Gaben ebenfalls ganz ungefährlich; man giebt 1—5—10 Tropfen mit ½ oder 1 oder mehr Unzen Wasser verdünnt theelöffelweise. Wegen der schnellen Verdunstung eignet es sich natürlich zu Potenzen oder Verdünnungen gar nicht und darf ebenso wenig auf länger als 1 Tag höchstens verschrieben werden, wobei noch auf schnelles jedesmaliges Schliessen der Flasche zu sehen ist.

Die Inhalation ist oft nöthig, wo Schlingen unmöglich ist; man bedarf aber keiner grossen Quantität, wenn man nicht gänzlich anästhesiren will, und bei manchen empfänglichen Individuen genügt eine höchst unbedeutende Quantität. Die Art der Anwendung geschieht am einfachsten und besten so, dass man ½ Bogen starkes Papier in Kahnform, wie es die Kinder zum Spielen, als Hüte etc. machen, zusammenfaltet, in die Spitze Watte legt und darauf das Chloroform giesst; der Kranke hält dann den Apparat vor Nase und Mund, wobei er noch genug atmosphärische Luft mit einzieht, deren Zutritt bekanntlich die Narkose eher erleichtert als hindert.

Verfasser hat sehr häufig das Chloroform in schmerzhaften Zuständen angewandt und bietet einige der interessanteren Fälle der gütigen Beurtheilung dar.

1. Eklampsie.

Frau C., eine schwächliche, zu Hysterismus neigende Erstgebärende von 23 Jahren, beschickte mich in der Nacht des 18. Februar 1852. Sie klagte über heftige Schmerzen im Epigastrium, von wo aus sich die Schmerzen wehenartig nach dem Kreuz und den Unterleib erstreckten. Da nach ihrer Meinung die Zeit ihrer Entbindung herannahen musste, so hielt ich die Schmerzen, für deren andere Deutung alle sonstigen Anhaltepunkte fehlten, für anomale beginnende Wehenthätigkeit und verordnete Pulsatilla. Es trat im Laufe des Tages ein Nachlassen der Schmerzen ein, die Nacht vom 18. zum 19. verlief ruhig, und während des folgenden Nachmittags begann eine geregelte Wehenthätigkeit sich allmälig zu entwickeln, welche in den Stunden nach Mitternacht, also am 20. früh heftiger wurde, so dass bei vollkommen geöffnetem Muttermunde um 9 Uhr Vormittags das Fruchtwasser abfloss. Hierauf zessirten die Wehen eine Stunde lang, traten aber dann mit erneuter Stärke auf, ohne jedoch die Geburt selbst zu fördern. Verdächtiges Zucken um die Mundwinkel und in den Armen bestimmte die Hebamme, mich rufen zu lassen, da ich seit Mittags vorher die Kreissende, deren Geburtsverlauf ja normal zu werden versprach, nicht gesehen hatte. — Die vorgenommene Untersuchung ergab erste Hinterhauptslage, einen etwas grossen, fest eingekeilten, aber zangenrecht stehenden Kopf und sonst normale Beckenverhältnisse. Die Kreissende war sehr aufgeregt, verarbeitete die stürmisch eintretenden Wehen schlecht, hatte einen harten häufigen Puls, und in den wehenfreien Zeiten umspielte ein schnelles Zucken mit konvulsivischem Verdrehen der Augen ihren Mund. Ich glaubte mit der Applikation der Zange unter so bewandten Umständen nicht zögern zu dürfen, und liess zu dem Zwecke die Kranke auf das Querbett bringen. Eben hatte ich den linkseitigen Zangenlöffel leicht und passend angelegt, als urplötzlich die Eklampsie im fürchterlichsten Masse ausbrach. Glücklicher Weise gelang es mir, den Löffel sogleich wieder zu entfernen

und ich liess den Anfall eine Minute lang austoben. Nach eingetretener Ruhe versuchte ich die Operation von Neuem, wurde jedoch durch einen neuen noch heftigeren konvulsivischen Anfall verhindert; die Anfälle kehrten in kurzen Intervallen mit furchtbarer Gewalt wieder, die Kranke war während derselben völlig blauschwarz im Gesicht, welche Färbung in den Zwischenräumen einer tödtlichen Blässe Platz machte, dabei Eiseskälte des Körpers, kleiner, sehr häufiger, kaum fühl- und zählbarer Puls, kurz das Bild drohender Apoplexie. Die Geburt rückte nicht um ein Haar breit vorwärts, und selbst während der kleinen Zwischenräume fand äusserste Rigidität aller Muskeln statt, die klonischen Krämpfe waren während der Zeit in tonische übergegangen. Um die Entbindung ermöglichen zu können, musste ich die Krämpfe zum Stillstande, die Muskulatur zur Erschlaffung zu bringen suchen, und dazu hielt ich kein Mittel für besser geeignet als Chloroform. Ich holte dasselbe aus meiner in unmittelbarer Nähe belegenen Wohnung und kam gerade wieder beim Beginn eines neuen Anfalls; die augenblickliche Anwendung von ʒjj Chloroform als Inhalation brachte fast blitzschnell eine gänzliche Erschlaffung der Muskeln zu Wege, augenblicklich legte ich die Zange an, während die Inhalation noch fortwirkte und förderte durch einige kräftige Traktionen ein lebendes Mädchen zu Tage. Die in der Scheide liegende Placenta wurde sogleich entfernt, die Entbundene in eine ordentliche Lage in das Bett gebracht, wo sie fast eine Stunde ruhig schlief und dann gesund erwachte, ohne von dem Augenblicke des ersten Anfalls an irgend welche Erinnerung zu haben über das, was mit ihr vorgegangen war.

In den ersten 6 Tagen schien das Wochenbett ganz normal zu verlaufen; das Kind wurde nicht angelegt, sondern einer Verwandtin übergeben, die es nährte. Am 26. Februar aber entwickelten sich Symptome von Schmerz und Steifigkeit der ganzen linken unteren Extremität bei der Wöchnerin, die mich für Phlegmasie fürchten liessen. Statt dessen entwickelte sich sehr schnell ein paralytischer Zustand beider untern Extremitäten und der Blase, der, allen Mitteln trotzend, in allgemeine Paralyse überging, und am 31. März, also 5

Wochen nach der Entbindung, dem Leben ein Ende machte. Das Kind ist bis auf den heutigen Tag gesund.

2. Neuralgia intercostalis.

Eine Frau von 24 Jahren, Mutter dreier Kinder, hatte einen Abortus im 3. Monat erlitten. Die Anämie war bedeutend, doch schien alle Gefahr beseitigt und die Kranke konnte nach 10 Tagen auf einzelne Stunden das Bett verlassen, als sich allmälig ein Schmerz in der linken Seite einstellte, der Anfangs den Charakter des rheumatischen bot. Binnen 24 Stunden nahm er jedoch so an Heftigkeit zu, dass die Kranke von der heftigsten Angst gepeinigt wurde. Sein Sitz war genau an der Stelle, wo die Spitze des Herzens anschlägt, durch Athemholen, Bewegen, Sprechen u. s. w. wurde er so vermehrt, dass Patientin glaubte, der Athem müsse stehen bleiben; sie athmete nur ganz flach, lag regungslos da, und war in Schweiss gebadet. Zuweilen schoss der Schmerz unter der linken Mamma durch nach der linken Schulter und nach der linken Schläfegegend, in welcher letztern gleich nach dem Abortus einige Tage lang der Sitz einer Hemikranie gewesen war. — Durch äussern tiefen Druck an der Gegend der Herzspitze wurde der Schmerz vermehrt, nicht aber durch blosses Verschieben der Muskeln; Aufrichten war ganz unmöglich. Die Auskultation liess auch nicht die geringste Abnormität weder am Herzen noch an den Lungen erkennen. Zwar traten gelinde Remissionen des Schmerzes, aber keine Intermissionen ein, und der Zustand wurde der Kranken, nachdem er fast 3 Tage lang gedauert hatte, ganz unerträglich. Als innerliche Medikation war mit dem dem Zustande sonst entsprechenden Eisen fortgefahren worden; alle äussere Hautreize und schmerzlindernde Einreibungen dagegen hatten nicht den geringsten Erfolg gehabt; selbst Morphium zu $^1/_8$ Gran innerlich genommen hatte wohl Betäubung, aber keinen eigentlichen Nachlass der Schmerzen bewirkt. — Ich versuchte nun Chloroform und zwar legte ich ein Stück Watte damit getränkt fest auf die Stelle unter der linken Brust. — Kaum einige Sekunden waren vergangen, so holte die Kranke tief und leicht Athem, richtete sich in die Höhe, lächelte selig und sagte: nun ist's vorbei! — Nach Verlauf von $^1/_2$

Stunde fingen die Schmerzen an sich wieder etwas einzustellen, eine erneute äussere Applikation des Chloroforms liess sie jedoch nicht aufkommen, und wenn sie sich in den nächsten Tagen zwar noch in der linken Schulter hin und wieder zeigten, so wichen sie doch hier behende dem genannten Mittel; nur eine gelinde und leicht zu ertragende linkseitige Hemikranie der Schläfegegend, gleich der frühern, störte noch auf einige Tage das Wohlbefinden, welches nun dauernd sich einstellte. —

3. Cephalalgie.

Eine robuste, etwas leberkranke Frau aus den höheren Ständen, hatte seit Beginn der Klimaxis an heftiger Cephalalgie gelitten. Die Schmerzen sassen mitten im Scheitel, als wenn ein Nagel eingeschlagen würde, und kehrten periodisch von 3 zu 3 Wochen, bisweilen öfter wieder. In einer frühern Behandlung war Vieles vergebens versucht worden, seit 2 Jahren aber hatte ich durch Nux vom., Bellad., besonders aber durch Ignatia, wenigstens so viel erreicht, dass die Anfälle seltner kamen, weniger heftig waren und sich durch genannte Mittel auch in den einzelnen Anfällen abkürzen liessen. Seit einem heftigen Aerger aber erreichten sie plötzlich nicht nur den frühern Grad der Stärke, sondern sie arteten in völlige Wuth und Raserei, mit Umsichschlagen, Verkennen aller Personen, selbst der nächsten Verwandten aus, kehrten häufiger wieder und hinterliessen eine Tage lange, früher nicht gekannte Mattigkeit. Ausser einem etwas zusammengezogenen Pulse und scheinbar vermehrter Wärme des Scheitels war während der Anfälle durchaus nichts Regelwidriges an der Kranken wahrzunehmen, auch liess sich kein ursächlicher Zusammenhang mit anderen Systemen und Organen nachweisen, so dass also das nervöse Element vorzuherrschen schien.

Der Arzneischatz der homöopathischen Mittel war gänzlich erschöpft, als ich in einer Nacht den Anfall in seiner fürchterlichsten Heftigkeit wieder beobachtete; nur mit äusserster Mühe und mit Anwendung von Gewalt war die Kranke auf dem Lager zu erhalten, schlug um sich, geberdete sich wüthend und fuhr nun bisweilen mit den Händen nach dem Scheitel, indem sie sagte: ich werde verrückt, schlagt mich todt!

Nicht etwa, weil ich ähnliche Erfahrungen schon gemacht hatte, sondern lediglich, weil ich eben nichts weiter wusste und doch eine günstige Einwirkung vermuthete, griff ich zum Chloroform als Inhalation. Die Anästhesirung gelang bald und ich liess sie ziemlich vollständig sein. Schon nach ½ Minute trat Ruhe und Erschöpfung, nach dem Erwachen nach ¼ Stunde sanfter Schlaf ein; die Kranke fühlte sich am andern Morgen zwar etwas ermattet, aber lange nicht so wie früher, und erholte sich schneller. Nach je 3 Wochen stellten sich zweimal Anfänge des frühern Leidens ein, sie wichen aber jedesmal augenblicklich dem äusserlich auf den Scheitel mit Watte applizirten Chloroform, und seit 4 Jahren ist kein Anfall wieder da gewesen.

Hieran reiht sich eine interessante Krankengeschichte, die ich der Güte meines Freundes und Kollegen Dr. M. hierselbst verdanke; er beschreibt sie selbst wörtlich folgendermassen.

5. Tremor spasticus? (R.)

Ein 18jähriges, blühendes, gesundes Mädchen, regelmässig menstruirt, von etwas reizbarem Temperamente, hatte zum ersten Male in Pyrmont, wo sie vor zirka 2 Jahren den dortigen Brunnen getrunken hatte, wegen eines geringen Grades von Chlorose, zuckende Bewegungen in den Armen bekommen, bei vollem ungetrübten Bewusstsein und sonstigem Wohlbefinden, die in ungewissen Pausen bisweilen häufiger, bisweilen seltener sich wiederholten, so dass alle Viertel-, halbe, alle ganze Stunden dieser Zufall sich einstellte. Die Veranlassung lag in erschütternden Familienszenen, denen sie beizuwohnen gezwungen war. Nach ihrer Rückkehr ins älterliche Haus verlor sich dies Zucken allmälig ganz, und nur bei ungewöhnlichen gemüthlichen Erregungen stellte es sich ein. Verwandte zu besuchen kam sie nach H., wo ich sie kennen lernte. Im Anfange dieses Jahres bemerkte ich bisweilen, wie sie mitten in ihren Beschäftigungen, z. B. beim Lesen, mit beiden Armen zuckend zusammenfuhr, so dass die Hände plötzlich einander genähert wurden. Sie scherzte darüber. Ein Brief von ihrer Mutter, der einige Vorwürfe, ungerechten Tadel und Zurechtweisungen enthielt und gerade zu dieser Zeit

einlief, steigerte augenblicklich diese zuckenden Bewegungen so, dass schon nach einigen Tagen alle Musikstunden, aller Unterricht und sonstige Beschäftigung ausgesetzt werden mussten. Doch waren die Nächte durchaus ruhig; sie schlief ganz ungestört, mit dem Erwachen aber begann das Muskelspiel von Neuem. Am 24. Januar hatte das Uebel eine solche Höhe erreicht, dass der Umgebung der Zustand bedenklich wurde, obwohl immer noch bedeutende Pausen, selbst von Stunden, zwischen den Zuckungsanfällen statthatten. Ich verordnete ihr 12 Tropfen Tinct. Nuc. vom. R. in 12 Esslöffel Wasser stündlich zu einem Essl. Aus Missverständniss trank sie die 12 Essl. auf einmal aus. Die Anfälle verschlimmerten sich am folgenden Tage, so dass die Zwischenpausen viel kürzer waren und das Mädchen fast den ganzen Tag auf dem Sopha sass und zuckend die Arme bewegte, immer in derselben Weise, durchaus nicht nach Art von Veitstanzkranken. Sie klagte dabei über Schmerzen in den Armgelenken, die auch bisweilen knackten unter der heftigen Bewegung, über die durch die zuckenden Bewegungen verursachte unangenehme Erschütterung des Kopfes und endlich eine so grosse Empfindlichkeit des Gehörs, dass unbedeutende Geräusche, wie das Fahren eines Wagens, Klopfen oder Gehen auf der Treppe oder im Vorsaal, das Zerreissen von Papier, Kindergeschrei, Schneiden mit einem Messer auf einem Teller sie höchst unangenehm berührten, und das Zucken auf der Stelle nach einer Pause hervorriefen oder dasselbe steigerten. Denselben Einfluss übte auch eine trübe Stimmung, Weinerlichkeit; doch war sie meistens, wenigstens in meiner Gegenwart, heiter und lachte über das ewige Schütteln. Alle übrigen Muskeln waren völlig ruhig. Die untern Hals- und ersten Brustwirbel waren bei der Berührung empfindlich. Ich gab ihr auch heute noch (bei völlig gutem Appetite und sonstigem Wohlbefinden wollte es mir nicht gelingen, ein Leiden eines gastrischen oder anderen Organs etc. ausfindig zu machen, was die Ursache hätte sein können) die Nux vom. in einzelnen kleinen Gaben fort, aber ohne allen Erfolg. Sie schlief die nächste Nacht noch, vom 25. auf den 26., aber der nächste Tag war wo möglich noch schlimmer. Deshalb verordnete ich ihr Tinct.

Cupr. acet. R. ℨβ, T. Bellad. gtt. vjjj, Aq. dest. ℥jv Sdndl. zu $^1/_2$ Essl., und weil die nächste (v. 26. zum 27.) Nacht ziemlich schlaflos wegen der Zuckungen verbracht war, Abends $^1/_8$ Gr. Morph. aceticum. Alles ohne jeglichen Erfolg. Ich steigerte die Gabe des Morph. am Abend des 27. zu $^1/_4$ Gr., und dennoch keine Ruhe, kein ordentlicher Schlaf, am wenigsten Nachlass der zuckenden Bewegungen am Tage, die im Gegentheeil bei den kaum zu vermeidenden Geräuschen ohne Nachlass beständig anhielten, bald mässiger, bald heftiger, bis zum schnellsten Schütteln beider Arme. Festhalten der Arme durch einen Andern war ihr höchst zuwider und mit einem Gefühl grosser Angst verbunden. Der Anblick war wirklich bejammernswürdig. Und dennoch ass sie, d. h. sie liess sich füttern, und hatte täglich regelmässig einmal Leibesöffnung. Am 28. gab ich ihr stündlich 5 Tropfen T. Asae foetidae und liess Liniment. vol. in Hals und Nacken einreiben. Darnach war die nächste Nacht ruhiger, sie hatte wenigstens Stunden lang geschlafen. Am 29. aber mit dem ersten Erwachen erhoben sich die Krämpfe in alter ungeschwächter Heftigkeit. Da fasste ich den Entschluss, die Kranke mit Chloroform zu behandeln und zwar in äusserlicher Anwendung auf die empfindlichen Nackenwirbel. Um 11 Uhr früh begoss ich ein grosses Stück Watte mit Chloroform, so dass es tropfte und liess die Kranke, ehe ich es auf den Nacken legte, ganz oberflächlich und leicht daran riechen, und wie durch einen Zauberschlag standen die Arme still, die Kranke sass unbeweglich, und sah mich mit einem unendlich glücklichen Gesichte an und sprach: Wie schön, die Krämpfe sind vorüber. Ich legte die Watte auf den Nacken, band ein Tuch darüber und legte die Kranke leise mit dem Kopfe auf die Lehne des Sophas. Hier blieb sie liegen, halb schlummernd, halb wachend, bis 3 Uhr, wo die Zuckungen von Neuem begannen, anfänglich schwach, sich allmälig steigernd und bald eine ungewöhnliche Heftigkeit erreichend, bis zu meiner Ankunft um fünf Uhr. Ein abermaliges, fast nur sekundenlanges Riechen an Chloroform, was ich von Neuem auf Watte getröpfelt hatte, war von derselben zauberähnlichen Wirkung, und zwar so nachhaltig, dass die Kranke bis zum nächsten Morgen

schlief. Von der äusserlichen Anwendung des Chloroforms auf den Nacken stand ich übrigens ab, weil mir das Einathmen des Chloroformdunstes auszureichen schien, und der ganze Nacken von der ersten Anwendung feuerroth geworden war. Dennoch stellten sich am 30. früh die Zuckbewegungen wieder ein, aber mit Pausen, meist schwach und erträglich, und nur bisweilen bei plötzlichen Geräuschen heftig. Ich wiederholte also auch an diesem Tage die Einathmung des Chloroformdunstes, fand aber, dass dieselbe länger und anhaltender fortgesetzt werden musste, um die Krämpfe zum Schweigen zu bringen. Es gelang aber vollständig, ohne dass die Kranke auch nur im Mindesten ihre Besinnung verloren hätte. Am Abend war die Anwendung des Chloroforms nicht nöthig, sie befand sich wohl; und um für die Nacht sicher zu sein, mischte ich unter 3 Unzen Wasser 9 Tropfen Chloroform und gab ihr stündlich einen Löffel, ein Trank, den sie mit wahrem Wohlbehagen nahm. Am 31. habe ich die letzte Einathmung vornehmen lassen; zwei Tage hat sie noch Chloroform in Wasser genommen und ist dann ganz frei von Krämpfen geblieben; selbst heftige unangenehme Töne und Geräusche, wie Knittern von Papier und das Krähen eines Hahns, — letzteres war ihr von Anfang an äusserst widerwärtig, — riefen nur noch in den ersten Tagen des Februar einzelne stossweise Zuckungen hervor, später auch diese nicht mehr. Zurückbleibende heftige Gelenkschmerzen, besonders in den Ellbogen, hoben sich bald durch Waschungen mit verdünnter Arnikatinktur.

6. Gonorrhoea — Chorda.

Die heftigen unerträglichen Schmerzen bei Chorda venerea eines Tripperkranken, welche kalten Umschlägen nicht weichen wollten, brachte ich einmal sogleich mit dem Turgor penis dadurch zum Verschwinden, dass ich das Glied in eine Compresse schlagen liess, die durch eine Mischung von ʒi Chloroform auf ℥vi ganz befeuchtet war; die Wirkung war auch in sofern nachhaltig, als die Erektionen sich nicht wieder einstellten, so lange die Umschläge fortgebraucht wurden und dass schon diese äussere Applikation des Mittels die Schmerzen beim Harnlassen ganz auffallend und bedeutend milderte.

Injektionen in die Harnröhre, die von anderen Aerzten empfohlen werden, habe ich bei Tripper nicht angewendet.

7. Pruritus vulvae.

Eine 37jährige Frau, seit längerer Zeit an Fluor albus leidend, mit Prolapsus vaginae, war mir nicht allein dieses pathologischen Zustandes wegen eine wahre Crux, sondern mehr noch wegen des unerträglichsten Juckens, welches sich an den inneren und äusseren Geschlechtstheilen über Unterleib, Nates und Oberschenkel verbreitete, ihr am Tage die peinlichste Unbequemlichkeit verursachte und die nächtliche Ruhe gänzlich raubte. Es lag sehr nahe, das ursächliche Moment für diesen Pruritus in dem Fluor und dem Prolapsus zu suchen; allein auch nachdem letzterer durch ein passendes Pessarium zurückgehalten, und der Ausfluss, wenn auch nicht ganz gewichen, so doch nur höchst unbedeutend geworden war, die früher $^3/_4$ Jahr ausgebliebenen Menses sich normal eingestellt hatten, — blieb das Jucken unverändert. Ich hatte zu den verschiedensten äusseren Mitteln meine Zuflucht genommen, Bleiwasser, Eichenrindenabkochung, Tanninlösung, Sublimatwaschung, Kreosot versucht — Alles vergeblich.

Nur Chloroformwaschung half augenblicklich und beseitigte das Uebel dauernd nach 3tägigem, selten wiederholtem Gebrauch. Gewiss verdient dieses Mittel auch bei Prurigo senilis Beachtung.

8. Rheumatismus articulorum und Arthritis. Hier giebt es bestimmt kein schöneres und gefahrloseres Palliativ gegen die heftigsten Schmerzen als die äussere Applikation des Chloroforms, mag man es als Waschung oder als Salbe geben, welche letztere Form bei starker entzündlicher Röthe und Anschwellung der Gelenke, die Nässe nicht gut verträgt, vorzuziehen ist. Ich habe es oft angewendet und nie Nachtheil, wohl aber die erquickendste Ruhe auf mehre Stunden darnach eintreten sehen.

Schliesslich sei mir noch die Bemerkung gestattet, dass es fern von mir liegt, der sofortigen Anwendung des Chloroforms bei allen reinen Neuralgieen oder gar bei allen schmerzhaften Affektionen das Wort zu reden oder es gar für ein allgemeines überall gültiges Spezifikum des Schmerzes zu em-

pfehlen. Das ebenso zauberhaft schnelle Verschwinden mancher Neuralgieen nach richtig gewählten inneren Mitteln ist mir bekannt genug, um letzteren die erste Stelle im Heilapparate genannter Leiden zu sichern. Aber wenn wir mit der inneren Medikation zu Ende sind, oder wenn der Impetus der Schmerzen zu heftig ist, und Arzt wie Patient jeder aus verschiedener Ursache der Ruhe dringend bedürfen, dann sehe ich den Grund nicht ein, vor einem Mittel zurückzuschrecken, dessen Modus agendi dem Similia similibus zwar nicht entspricht, dessen gute Wirksamkeit aber über jeden Zweifel erhaben ist.

X.

Mittheilungen aus Franzensbad

(bei Eger in Böhmen).

Von **Dr. Siegfried Kapper**, prakt. Arzte daselbst.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung für diejenigen Aerzte, die den Zweck der medizinischen Wissenschaften nicht lediglich in der Ausbildung der diagnostischen Seite derselben suchen, wie dies in den letzten Jahren fast den Anschein nehmen wollte, sondern auch das volle Augenmerk der Beobachter dem therapeutischen Theile zugewandt wissen wollen, dass den so zahlreichen, und meist so gründlichen und mit vielem Fleisse angestellten Untersuchungen über die verschiedenen Heilquellen sich nun auch eine Reihe physiologischer Untersuchungen über diese letztere anzuschliessen beginnt, deren Zweck es ist, den heilkräftigen Wirkungskreis jeder einzelnen mit möglichster Genauigkeit und Begründung zu umschreiben. Der polychrestische Charakter, den bis nun fast jede Quelle für sich in Anspruch nahm, ohne ihn, wie natürlich, durch ihre Wirkungen rechtfertigen zu können, wird dadurch allmälig einer klaren Spezifikation weichen, was den Aerzten sehr erwünscht und den Kranken ebenso erspriesslich sein kann.

So lange jedoch dies noch nicht in genug umfassender Weise geschehen, und während es an diesem und jenem Ort noch erst vorbereitet wird, mag die Mittheilung einzelner Krankheitsfälle, deren Heilung sich bei dem Umstande, dass sie ausschliesslich durch den bestimmten natürlichen Heilapparat eines gewissen Bades, und zwar durch die möglichst einfache Anwendungsweise desselben, ohne dass die Erfahrung durch die Dazwischenkunft irgend eines andern medikamentösen Stoffes getrübt worden wäre, erzielt worden, als eine reine herausgestellt, der Tendenz dieser Blätter als nicht zu ferne liegend betrachtet werden. Eine reine Heilung bleibt für die reine Arzneimittellehre stets eine instruktive Thatsache, deren Werth mindestens der ist, zur Kontrolle mit den verschiedenen physiologischen Beobachtungen dienen zu können. So mögen denn dergleichen vorläufige Mittheilungen auch in Bezug auf ein Bad gestattet sein, dem sich in neuester Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in um so höherem Grade zuwendet, als die Eigenthümlichkeit seiner Wirkungssphäre mit dem herrschenden Krankheisgenius in naher Beziehung zu stehen scheint.

Nicht erst die neuere, auch die ältere spezifische Schule hat gewissen Mitteln eine auffallende Verwandtschaft nicht blos zu bestimmten Krankheitsindividuen, sondern auch zu bestimmten Krankheitscharakteren im Allgemeinen zu vindiziren gesucht. Die Aufzeichnungen beobachtender Aerzte bestätigen dies vielfach. Sie sprechen oft von Jahresläuften, ja von ganzen Reihen von Jahren, in denen sich ihnen die Nothwendigkeit der Anwendung gewisser Mittel selbst in den verschiedensten Fällen fast unabweislich aufgedrungen hat. Die neuere spezifische Schule hat das Verdienst in diese Beziehung gewisser Mittel zu einem gewissen Genius, sei es nun, dass dieser durch die schädliche Ursache, durch kosmische Einflüsse oder selbst durch physische Zustände begründet erscheint, einiges System gebracht zu haben. Die Zeit, in welcher Quellen mit herabsetzender, oder wie man sich ausdrückte reinigender Wirkungsweise an der Tagesordnung waren, lebt uns noch frisch im Gedächtnisse. Ich glaube nicht, dass der damalige Zudrang zu dergleichen Quellen le-

diglich aus den purgatorischen Prinzipien einer ärztlichen Schule hervorging; ich bin vielmehr überzeugt, dass dieser Thatsache der die chronischen Krankheiten beherrschende Genius zu Grunde lag, so wie der gegenwärtige Aufschwung der sogenannten roborirenden, die Lebensgeister erhöhenden Bäder, der Eisenquellen und Seebäder nämlich, ebenfalls nicht in tonisirenden Prinzipien der modernen Schule, sondern in dem Charakter der chronischen Krankheiten seinen Grund hat, der den denkenden Arzt zur Annahme dieser Prinzipien hinleitet. Die verkünstelte Erziehungsweise der letzten Jahrzehende, die in alle Klassen der Gesellschaft gedrungene Verweichlichung der Sitten, Ueberfülle der Bedürfnisse, übermässige Steigerung des Seelen- und Gemüthslebens, die aus alle dem nothwendig hervorgehende Hast in der Entwicklung körperlicher und geistiger Anlagen, der präzipirte Sturz in den Kampf sowohl als in den Genuss des Lebens, die Rastlosigkeit endlich, mit welcher die vorwärtsstrebenden Ideen auf dem Gebiete des sozialen Lebens und die beflügelten Neuerungen in jenem des Erwerbs und der Industrie, haben ein Geschlecht zu Tage gefördert, dessen Krankheiten nothwendig den Charakter der Ueberreizung und der folgerichtigen Erschlaffung an sich tragen müssen, und auch wirklich an sich tragen, und das einen traurigen Gegensatz zu jenem derben, festen, zufriedenen Geschlechte bildet, das einer Zeit angehört, die wir die gute alte nennen. Als Ausgangspunkt für diese entnervenden Einflüsse muss man das Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnen. Wie in Allem, übte auch hierin Frankreich seinen beherrschenden und langsam, aber tiefgreifenden Einfluss aus. Von dort aus gingen die Sitten, von dort die Ideen, die, wie mächtig sie auch auf die Umgestaltung der Verhältnisse einzuwirken berufen sein mögen, den Generationen des Welttheils vor der Hand den Stempel fieberhafter, verzehrender Ueberreizung aufprägen. Was soll aus dem jungen Manne werden, den von frühester Kindheit die Schule gefesselt hielt, den zuerst das Bemühen der Eltern, ihn auf der Rennbahn des Lebens nicht unter den Letzten zu sehen, mit athemloser Eile zum frühreifen Gelehrten, zum jugendlichen Wunderkünstler gleichsam durch Treibhaushitze erzog, den dann das Leben

in Empfang nahm, um ihm durch seine riesigen Anforderungen und unausbleiblichen Enttäuschungen in der ersten Blüthe der Jahre schon zu ermüden und gelähmt und verbraucht zu den frühzeitigen Greisen zu werfen! Können wir uns da über die bleichen Gesichter, die gebeugten Gestalten verwundern, denen wir allerorten begegnen? Kann die Niedergeschlagenheit, die Unzufriedenheit, das bittere Gefühl des Verkannt- oder nicht genug Anerkanntseins, der materielle Mangel, ja selbst die Noth, die aus dem Missverhältnisse, in welchem die konkurrirenden Kräfte zu dem Bedarfe stehen, hervorgeht, auf die Lebensgeister anders als herabsetzend, lähmend einwirken, der Ueberfülle von Bedürfnissen und Genüssen nicht zu gedenken, denen selbst die riesigste Kraft über kurz oder lang erliegen muss? Kann bei jungen Mädchen, die mit dem zehnten Jahre, durch eine überladene Anfüllung und Erregung des Geistes ohnehin erschöpft, aus einer Lektüre, die ihre Phantasie frühzeitig ihren Jahren vorantrágt, mit allen jenen Empfindungen und Beziehungen vertraut werden, welche ihnen noch lange vorbehalten bleiben sollten, eine naturgemässe Entwicklung erwartet werden? Müssen da nicht frühzeitige Atonie, Hysterie, hartnäckige Chlorosen und jene ganze Reihe krankhafter Zustände die natürliche Folge sein, die in erschöpfender Frühreife ihren Grund haben? Was für Mütter werden das vollends, wie potenzirt treten ihre Schwäche und ihre Nervositäten in der Generation auf, die sie der Gegenwart geben! Es liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, in eine Entwicklung des herrschenden Genius der Krankheit tiefer einzugehen, oder auf alle jene sozialen und politischen Elemente hinzudeuten, aus denen er sich herausgebildet. Es genügt, ihn zu bezeichnen, um den Grund dafür zu finden, warum in unsern Tagen der Kranke fast instinktiv, der Arzt durch die Erscheinungen zu einem die Kräfte hebenden Heilverfahren hingedrängt wird. Die immer mehr um sich greifende Gymnastik, die Verehrung des kalten Wassers, die verschiedenen Abhärtungssysteme, der Zudrang zu den eisenhaltigen Quellen und an die Ufer des Meeres sind nichts als der Ausdruck des natürlichen Heilbestrebens des herrschenden Schwächegenius selbst. In ihm hat auch die progessive Aufnahme des Bades seinen Grund, auf das sich

die Mittheilungen speziell beziehen', die mit dem Gegenwärtigen beginnen. Es sollen diese jedoch durchaus keine weitangelegte Nosographie, am allerwenigsten aber eine Monographie bilden, sondern sich lediglich auf die Aufzählung einzelner Fälle beziehen, durch deren Heilung das Gesagte einigermassen bestätigt und die Erkenntniss der reinen Wirkungssphäre gefördert werden möchte.

Wir beginnen mit einem eigenthümlichen Falle jener namenlosen Leidensreihe, die in der Ueberhast geistiger Entwickelung und daraus hervorgehender Frühreife ihren Grund hat.

1.

Herr T . . k, ein junger Mann von 20 Jahren, Sohn einer bemittelten nordischen Familie, genoss von frühester Kindheit an eine, alle Fächer der sogenannten gesellschaftlichen Fertigkeiten umfassende Erziehung. Man erkannte in ihm ein hervorragendes Talent für Musik, und bestimmte ihn speziell für diese. Als Knabe schon widmete er den grössten Theil seiner Zeit dem Klavier, an welchem er regelmässig mehre Stunden lang, selbst Nachts, ohne Unterbrechung übte, trieb frühzeitig Komposition, während nebenbei Sprachwissenschaften, Literatur, Geschichte u. s. w. seine übrige Zeit ausfüllten. Diese Lebensweise setzte Herr T . . k mehre Jahre lang ununterbrochen fort, und der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen der Seinigen. Er wurde ein ausgezeichneter Musiker. Augenblickliche Nachtheile für seine Gesundheit bemerkte er bei seiner ziemlich guten Konstitution, oft wiederkehrende Kopfschmerzen abgerechnet, nicht. Nun kam die Zeit, dass Herr T . . k die Früchte seines Talentes ernten sollte. Er warf sich als junger Mensch von 17 Jahren mit verdoppeltem Fleisse auf die Komposition einer grössern Tondichtung, nach deren Vollendung er in einen Typhus verfiel, von welchem er sich nur sehr langsam erholte. Die Kopfschmerzen, an denen er bereits früher gelitten, kehrten nun häufiger und anhaltender wieder, Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, momentanes Schwinden des Gesichtsvermögens, ein fieberhaftes Zittern der Glieder und Schlaflosigkeit gesellten sich allmälig hinzu. Beschäftigung mit Musik verschlimmerte den Zustand regelmässig.

Endlich durfte er kaum mehr eine Stunde spielen, am wenigsten aber Musik denken, ohne in die fieberhafteste Aufregung zu gerathen, und sich den wüthendsten Kopfschmerzen und einer vollkommen schlaflosen Nacht auszusetzen. Die Aerzte riethen ihm Ruhe. Herabstimmende Mittel verschlimmerten stets. Eisenpräparate halfen momentan. So waren drei Jahre hingegangen, als Herr T . . k von seinem Arzte nach Franzensbad gesandt wurde. Das Aussehen des Kranken war ein bleiches, ein oft wiederkehrendes Zucken im Gesichte abgerechnet, nicht sehr leidendes. Der Ausdruck der Züge geistig; die Muskulatur schlaff, die Haut weich; die Verdauung und ihre Funktionen ohne besondere Esslust gut, nur waltete eine auffallende Vorliebe für Saures, Pikantes, Kühlendes vor; das Herz in Ordnung. Während des Kopfschmerzes nahm die Blässe des Gesichtes auffallend zu, die Stirne fühlte sich kühl an, die Augenlider hingen, der Puls ging klein, die Gesichtsmuskeln zuckten heftig, die Hände zitterten, der Kranke vermochte sich nicht aufrecht zu erhalten, die Nacht war schlaflos. Jedes Geräusch, insbesondere Musik, erhöhte den Kopfschmerz, und doch versicherte der Kranke, während der Stille der Nacht nichts als Musik zu hören, und schrieb dem die Schuld bei, warum er nicht einschlafen könnte. Schlaflosigkeit war überhaupt das konstanteste Symptom seines Leidens, das ihn fast nie verliess.

Ich empfahl den mässigen und vorsichtigen Genuss der Franzensquelle am Morgen und gedachte später zu den Moorbädern überzugehen. Die Quelle jedoch wurde nicht vertragen; selbst dann nicht, wenn die Kohlensäure aus dem Becher gewichen war. Kopfschmerz stellte sich gleich darauf ein und währte den ganzen Tag fort. Jedoch war er nicht ganz so, wie der, an welchem der Kranke habituell litt. Ich liess daher den Genuss der Quelle aussetzen, empfahl des Morgens ein Glas gewöhnliches Brunnenwasser (aus der „Prinzessin von Oranien“, welches das frischeste ist) und begann mit den Moorbädern, wiewohl die leichte Erregbarkeit des Kranken dies zu widerrathen schien, jedoch in der Weise, dass ich von einer dünnern Konsistenz allmälig zu einer dichtern vorgehen, mit der Dauer von 8 Minuten beginnen und bei den ersten 5 Bädern von Bad zu Bad um 2 Minuten und bei den

folgenden bis zur Erreichung einer halben Stunde um 3 Minuten länger darin verweilen, das zweite Bad nach 4, das dritte nach 3, das vierte und alle folgenden stets am andern Tage nehmen, und die Reinigung des Körpers nach dem Moorbade in kühlerem Wasser, als sonst üblich ist, nämlich von 18 grädigem Wasser abwärts bis zu 12 grädigem, vornehmen liess. Schon nach den ersten Bädern stellte sich im ganzen Wesen des Kranken eine gewisse Beruhigung ein, die seinen Muth sehr hob und ihm unendlich wohl that; sein Schlaf wurde besser, der Kopf freier. Auch die Franzensquelle, in kleinen Quantitäten und langen Pausen genossen, wurde nun vertragen. Im weitern Verfolge der Bäder nahmen sämmtliche Krankheitserscheinungen von Tag zu Tag ab, der Kopfschmerz wich, des fieberhafte Zittern hörte auf, der Schlaf wurde leicht und andauernd, das Aussehen frisch, das Gemüth heiter; eine Stunde Klavierspiel hatte keine Aufregung zur Folge. Anzeichen einer Verschlimmerung traten erst nach dem 16. Bade auf. Ich nahm das für ein Zeichen, dass die Wirkung der Bäder die Grenzen der Heilfähigkeit bereits erreicht habe und liess damit aufhören. Brieflichen Mittheilungen nach, die ich später erhielt, befindet sich Herr T . . k andauernd wohl; treibt selbst mässig Musik, ohne davon Nachtheil zu nehmen. Glücklicher Weise gestatten ihm seine Verhältnisse, von dieser Kunst als Lebenserwerb völlig abzusehen. —

Wir lassen einen Fall folgen, der sich auf die geschlechtliche Sphäre bezieht, und der uns der Frage des Kausalverhältnisses wegen nicht uninteressant scheint.

2.

Herr M., 24 Jahre alt, mittelgross, breitschultrig, aber nicht hochbrüstig, mehr knochig als muskelig, rasch und beweglich, fein von Sitten, geistig ziemlich entwickelt, versichert, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten abgerechnet, nie leidend, aber auch nie im Besitze männlicher Fähigkeit gewesen zu sein. Er war der einzige Sohn einer kräftigen Mutter und eines schwächlichen Vaters, der bis kurz vor seiner Vermählung in der traurigsten Verirrung geschlechtlicher Befriedigung befangen gewesen war. Herr M., wie gesagt, behauptete, wie-

wohl ihm die Neigung zu dem schönen Geschlechte nicht abging, niemals irgend eine andere, auf Fähigkeit hindeutende Regung erfahren zu haben. Die örtliche Untersuchung wies an dem Baue der Theile, eine auffallende Schlaffheit abgerechnet, nichts Anomales nach. Das Hinterhaupt war nicht auffallend flach, das Rückgrat allenthalben schmerzlos, der Unterleib etwas gross; die Brustorgane in Ordnung; die Verdauung gut, der Stuhlgang träge, oft tagelang aussetzend. Von Zeit zu Zeit ging während des Schlafes traumlos und ohne Erektionen die Samenflüssigkeit ab, worauf einen Tag lang die verdriesslichste Stimmung folgte. Jede Selbstschuld wurde in Abrede gestellt. Der Kranke versicherte, frühzeitig über die Folgen von Verirrungen belehrt worden zu sein, und eine leichte unkräftige Schwellung der Corpora cavernosa abgerechnet, niemals den Zustand der Erektion kennen gelernt zu haben. Von geschlechtlichem Umgange sei vollends nie die Rede gewesen, eben so wenig von Infektion oder dergleichen. Die Offenheit, mit welcher der Kranke sich über Alles aussprach, die Rückhaltlosigkeit in seinem ganzen übrigen Wesen, seine eigene Einsicht, dass der Arzt am allerwenigsten derjenige sei, gegen den man ein Geheimniss haben dürfe oder brauche, hiessen mich in seine Angaben keinen Zweifel setzen, wiewohl ich damit die Ansicht, dass ich einen lediglich in väterlichem Verschulden wurzelnden Zustand vor mir hatte, durchaus noch nicht als massgebend hingestellt haben will. Die verschiedensten Aerzte waren konsultirt worden, ohne dass irgend ein Erfolg erzielt worden wäre. Eine mehrmonatliche kalte Wasserkur, Turnübungen und Seebäder kräftigten die gesammte Konstitution, ohne das Uebel zu beheben. Ein berliner Arzt sandte den Kranken nach Franzensbad.

Der Gebrauch der Moorbäder und der Franzensquelle schienen mir um so angezeigter, als ihnen durchaus kein Nebenleiden entgegenstand. Erst wenn dieser erfolglos bleiben sollte, gedachte ich es mit dem kohlensauren Gase zu versuchen. Ich ordnete dann die Kur in der Weise an, dass mit dem auf längere Zwischenräume vertheilten täglichen Genusse von 4 — 6 Bechern Franzensquelle und mit täglich zweimaligen Abwaschungen des ganzen Körpers aus derselben Quelle

begonnen, und nach etwa acht Tagen zur Anwendung der Moorbäder geschritten wurde. Diese wurde so vorgenommen, dass die ersten 6 Ganz-Bäder über den Tag und an den ausfallenden Tagen jedesmal blos ein Theilbad in einem Sitzschaffe genommen wurde. Die folgenden 6 Bäder wurden je zwei in zwei aufeinanderfolgenden Tagen genommen, dann einen Tag ein Moorsitzbad, u. s. w.; die letzten 6 Bäder in Art der ersten. Die Reinigung vom anhaftenden Moore wurde bei dem Umstande, dass der Kranke an kaltes Wasser gewöhnt war, gleich vom Anbeginn nicht durch ein warmes Vollbad, sondern durch Uebergiessungen mit dem frischen, der Zuflussröhre entströmenden kalten Wasser der Quelle bewerkstelligt. Schon nach dem achten Bade etwa machte mir der Kranke ganz erfreut die Mittheilung, dass sich während des Moorbades bei ihm Erektionen einstellten. Diese Wahrnehmung wiederholte sich bei allen folgenden und liess mich von dem reservirten Gebrauche des Gases absehen. Die Schlaffheit der Theile verminderte sich zusehends, nächtliche Ergüsse kamen während der ganzen Zeit nicht vor. Nach 16 Bädern verliess der Patient den Kurort, und wie aus brieflichen Mittheilungen, die mir vorliegen, hervorgeht, mit dem gewünschten Erfolge. —

Ueber das Verhältniss der Moorbäder zu Krankheiten, die auf syphilitischem Boden wurzeln oder durch den Hinzutritt von Syphilis jedenfalls modifizirt wurden, erlaube ich mir ebensowenig die bisher bestandene Ansicht unbedingt zu unterschreiben, wie dieselbe in Abrede zu stellen. Kontrasyphilitische Wirkungen dürften keineswegs erwartet werden. Ganz jedoch und unbedingt möchte dies die wohlthätige Wirkung auf Kranke denn doch nicht ausschliessen, deren Anamnese von dergleichen Antezedentien nicht ganz rein ist. Man wollte denn jedes Leiden, dem kurz oder lange vorher eine syphilitische Infektion vorangegangen, sogleich in den weiten Korb der Syphilis werfen und von vornherein als unzulässig erklären. Insbesondere dürfte dies von den chronischen Ausflüssen der Harnröhre gelten, und folgender Fall wenigstens als einzelner Beleg gelten.

3.

Ein Mann von 33 Jahren, schlank, nicht sehr kräftig, von Blennorrhöe der Harnröhre zu wiederholten Malen heimgesucht, hatte sich im Mai des Jahres 1848 neuerdings eine solche zugezogen, und deren Heilung im Gewirre der damaligen Zustände vernachlässigt. Der Ausfluss verminderte sich wohl allmälig von selbst, hörte jedoch nicht wieder ganz auf. Im Sommer 1850 zog er sich ein syphilitisches Geschwür von nicht bedeutendem Umfange am Frenulum zu. Dies wurde im Verlauf von zwei Wochen durch die strengste äussere Reinhaltung und den inneren Gebrauch von Zinnober geheilt. Der Ausfluss jedoch währte fort und wich weder inneren Mitteln noch den mannigfaltigsten Einspritzungen. In Begleitung einer angesehenen Familie nach Franzensbad gekommen, wandte sich dieser Mann an mich mit der Frage, ob er seinen Aufenthalt hier nicht vielleicht benutzen könnte, um endliche Befreiung von seinem langjährigen Uebel zu erlangen. Der Ausfluss war seit einem Jahre nur mehr gering, zumeist am Morgen bemerkbar, jedoch immer noch gelb und fadenziehig; das Uriniren schmerzlos, die Prostata nicht angeschwollen, mittelst des Katheters keine Verengerung zu entdecken; die geschlechtliche Fähigkeit mässig; nur nach exzedirendem Genusse eine merkliche Verschlimmerung. Alle übrigen Funktionen und Organe in Ordnung. Ich ordnete versuchsweise täglich in den Morgenstunden ein halbstündiges Moorsitzbad mit darauf folgender Reinigung in frischem Franzensquellwasser an. Von Einspritzungen jeder Art nahm ich absichtlich Umgang. Nach drei Wochen zeigte sich von Ausfluss keine Spur mehr. Auch kehrte dieser während der fernern drei Wochen, die der Patient mit seiner Herrschaft noch im Bade zubrachte, nicht wieder. Eine Anfrage, die ich drei Monate später an ihn richtete, bestätigte die vollständige Heilung. Von einem Auftauchen syphilitischer Symptome war weder während der Moorbäder, noch nach denselben etwas zu merken.

(Wird fortgesetzt.)

XI.

Kritiken.

1.

Homöopathisch-klinische Studien von **Dr. F. Wurmb**, Vorsteher der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien, und **Dr. H. Caspar**, Assistenzarzt an der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien.

Besprochen von **Dr. C. Fr. Trinks**.

II.

1. Krankheiten der Schleimhaut der Luftwege.

A) Akuter Katarrh.

Dass die allöopathische Behandlungsart dieser im Herbst und Frühjahr so häufigen Krankheit stets eine fruchtlose war und bleiben musste, ist eine von den Herren Verfassern mit Recht hervorgehobene Thatsache. Ihre Behandlungen durch homöopathische Arzneien dagegen gewährt die erfreulichsten Resultate. Im Verlaufe der Zeit und durch eifriges Studium der physiologischen Arzneimittellehre gelangt man zu einer immer klarern Einsicht in die spezifische Beziehung der Arzneien zu den verschiedenen Organen und Systemen und durch das klinische Experiment zu einer exakten Kenntniss der Simillima und zieht alsdann diesen den Similibus und Similioribus vor. Die Zahl der zu den Schleimhäuten der Luftwege in naher Beziehuug stehenden Mittel ist sehr gross; denn nachdem wir die akuten Leiden derselben früher ebenfalls mit Acon., Nux vom., Bryon., Puls. etc. bekämpft hatten, fanden wir, dass noch andere Mittel zu ihnen in näherer Berührung stehen und ihre Einwirkung auf diese krankhaften Zustände eine einschneidende, schlagende ist, so dass jeder Zweifel an stattgefundener Kunstheilung schwinden muss. Bei diesem grossen Reichthume an Mitteln wird es den homöopathischen Aerzten nicht auffallen, wenn sie sehen, dass die Resultate der Herren Wurmb und Caspar in der Behandlung dieser Krankheit sehr günstig ausfielen, selbst in solchen Fällen, wo der Ausbruch der Lungenentzündung allöopathische Aerzte bewogen hätte, Aderlässe anzustellen. Die Kranken wurden in 3—5 Tagen, nur wenige erst am 8ten Tage ge-

heilt entlassen. Die Herausgeber vollbrachten die Heilungen dieses meist durch atmosphärische Einflüsse (oder auch durch ein eigenthümliches Kontagium) veranlassten Uebels durch Anwendung von Nux vom., Pulsat., Bryon., Acon. und Phosphor, und führen die speziellen Anzeigen zur geeigneten Anwendung eines jeden dieser Mittel auf.

Wir wenden Akonit ebenfalls nur in jenen Fällen an, wo die Reizung der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut eine geringe, das begleitende Fieber aber ein synochales ist, greifen aber auch zur Belladonna, wenn dieses synochale Fieber mit sehr starkem Blutandrange nach dem Kopfe verbunden und der Husten ein trockner, von stetem Kitzel im Kehlkopf erregter ist, und derselbe die von der Hyperämie der Kopfgefässe verursachten auseinanderpressenden Kopfschmerzen sehr verschlimmert. Die Anzeigen zur Anwendung der Zaunrübe sind ebenfalls sehr genau und treffend gezeichnet, und es stimmt ganz mit unseren Erfahrungen überein, wenn die Herren Verfasser dieselbe in solchen Katarrhen hilfreich gefunden haben, welche mit Seitenstechen, mit stechenden Schmerzen im Halse, Rücken, Epigastrium, mit Erschütterungsschmerzen im Unterleibe u. s. w. verbunden waren. Anwesende Heiserkeit und Rauhheit lenkte unsere Wahl immer auf ein anderes Mittel.

Starke anhaltende Heiserkeit mit Rauhheits-, Trockenheits- und Wundheitsgefühl in der Kehle, trockener und Schafhusten mit Fliessschnupfen, weisser Zungenbeleg, fader schleimiger Geschmack waren aber die Anzeigen für Mercur. sol., welchen wir jedoch von den Herren Verfassern gar nicht in Anwendung gebracht sehen, wie für Spongia und Jod, dessen wir uns auch bedienen, wenn trockener Kitzelhusten mit dem Gefühle von Verengung und von Schwellung der Schleimhäute des Kehlkopfs und der Luftröhre, mit Rauhheit und Heiserkeit vorhanden. Wir gestehen, dass wir diese beiden Mittel sehr häufig anwenden und mit ihrer schnellen Wirkung sehr zufrieden sind. Von der Pulsatilla machen wir selten Gebrauch, desto öfterer aber von der Hep. Sulph. calc., wenn durch Merc. oder Jod die katarrhalische Reizung der Schleimhaut der Kehle so weit getilgt ist, dass Absonderung von gelben Sputis, und von Tartar. stib., wenn diese Sekretion mehr weissschleimig aussieht und tiefer unten in der Luftröhre und den Bronchien stattfindet.

Bei der Behandlung des ersten Falles von Kroup müssen wir das abwechselnde Darreichen von Aconit und Spongia als irrationell bezeichnen, da es durch keine Indikation gerechtfertigt wird, und eine solche Wechselwirthschaft jede

reine Beobachtung und Erfahrung unmöglich macht; Spongia würde, wie immer, auch ohne Beihilfe des Aconit, den Kroup geheilt haben. In einer Musterklinik darf ein solcher irrationeller Wechselbalg nicht vorkommen, wie die Herren Verfasser denn selbst S. 225 dies Verfahren als ein sukzessives Mixturiren bezeichnen.

B. Chronischer Katarrh.

Der chronische Katarrh und die von ihm unzertrennliche Folgekrankheit, das Emphysem der Lungen, füllt den Inhalt des zweiten Kapitels, und werden die Genesis und die Konsequenzen des letztern pathologischen Zustandes ausführlicher besprochen. Die vollkommene Heilung des Emphysems wird bezweifelt und muss demnach die Aufgabe der ärztlichen Kunst darauf gerichtet sein, durch Hebung des Lebensprozesses überhaupt und des Gefässsystems insbesondere, durch Steigerung des Wirkungsvermögens in den mehr oder minder ergriffenen Partieen des Lungengewebes die Hindernisse des Kreislaufs soviel als möglich hintanzuhalten, denselben zu kräftigen, die Stockung zu beseitigen, und dadurch den Kräftezustand, der gesundheitsgemässen Beschaffenheit annähernd, zurückzuführen. Die Herren Verfasser finden in diesen Zuständen vorzugsweise den Arsenik und die Holzkohle, doch diese letztere seltener, ungemein hilfreich, und beschreiben für jedes dieser Mittel die speziellen Indikationen ausführlich. Unsere Beobachtung hat uns neuerdings noch ein drittes Mittel auffinden lassen, das Ammonium carbonicum, das ebenfalls in einem Falle mit sehr grosser Athemnoth, kyanotischen Zuständen u. s. w. sehr günstig wirkte. In chronischen Katarrhen ohne Emphysem, wie sie nicht selten in der Privatpraxis vorkommen, haben wir schöne Effekte von dem Gebrauch der Senega, des Zinns u. s. w. gesehen. Wie allgemein bekannt, ist der Hinzutritt einer Lungenentzündung zum chronischen Katarrh bei älteren Personen ein sehr gefürchtetes Ereigniss; auch die Herren Verfasser verloren zwei Kranke dieser Art. In solchen Fällen können wir den Phosphor und Tartar. stib. nicht dringend genug empfehlen. In beiden erwähnten Krankheiten muss man allerdings mit hinreichend starken Dosen operiren, wenn man rasche, unzweifelhafte Resultate erlangen will.

II. Lungenentzündung.

Die Entzündungen der in der Brusthöhle eingeschlossenen Organe sind beinahe in allen Phasen der Geschichte der Heil-

kunst das grosse Schlachtfeld gewesen, auf dem die verschiedenen Heilmethoden ihre Lorbeern zu erkämpfen sich bestrebt haben. Die antiphlogistische Heilmethode der neueren und neuesten Zeit liess es sich angelegen sein, ihre grösste Force in Bekämpfung derselben zu zeigen, sie vergoss das Blut der Kranken in Strömen und schleuderte das Anathema gegen Alle, welche gegen diese Blutgier ihrer Schule eiferten. Die französische Medizin unter ihren Anführern Broussais, Andral u. s. w. übertraf alle früheren Heilmethoden an Blutdurst. Nun aber haben sich die Zeiten geändert, und wir erleben, dass das Blutvergiessen von einer anderen Schule mit eben so starkem Feuereifer proskribirt wird, als es früher von den Choragen der antiphlogistischen Heilmethode vertheidigt ward. Homöopathische Aerzte wurden wegen unterlassenen Aderlasses kriminell bestraft in den 3 ersten Dezennien dieses Saeculi! Die Anhänger der exspektativen Heilmethode unter Dietel's Vortritt stellen die Behauptung auf, dass dieses Verfahren unter allen Umständen, selbst bei den intensivsten epidemischen Pneumonieen zureichend sei, und dass der pneumonische Prozess um desto schneller seine Phasen durchmache, je weniger dagegen geschehe.

Nachdem nun die antiphlogistische Schule durch Hahnemann, der zuerst sie mit allen Waffen der Vernunft und der Erfahrung erfolgreich bekämpfte, dann später durch die numerische Methode und endlich durch die physiologische Schule um all ihren früher erschwindelten Kredit gebracht worden, handelt es sich nur darum, auszumitteln, ob die Palme der möglichst erfolgreichen Behandlung der Entzündung der Lungen und des Rippenfells der exspektativen Heilmethode oder der homöopathischen Heilkunst zufallen wird. Hic Rhodus est, hic salta!

Die Herren Wurmb und Casper, wohl wissend, dass die Würfel geworfen sind, und dass dieser Streit entschieden werden muss, sind bei der Relation ihrer Erfahrungen in der homöopathischen Behandlung der Lungenentzündung mit der äussersten Behutsamkeit zu Werke gegangen und haben sich durchaus keine Blösse gegeben, die von den Gegnern zu ihrem Nachtheil benutzt werden könnte. Sie legen ihre Beobachtungen mit Angabe aller Details und aller konkurrirenden Umstände vor und betrachten die Heilung der ihnen im Jahr 1850 vorgekommenen 19 Fälle als „einen guten Anfang", und da sie bei nicht wenigen Fällen fast unmittelbar nach Darreichung der Arznei die Zeichen der beginnenden Lösung bemerkten, so erwarten sie mit Zuversicht, dass die Homöopathie auch aus diesem Kampfe als Siegerin hervorgehen werde, der ihr

der Dauer des pneumonischen Prozesses wegen mit der exspektativen Heilmethode bevorsteht!

Es wäre voreilig, ja sogar vermessen, auf die Summe von 19 glücklichen Heilungen ein Endresultat begründen zu wollen; um „die Sache ins Reine zu bringen, sind viele Hunderte nöthig." Nach mehrern Jahren hoffen sie so viele Pneumonieen in ihrer Anstalt behandelt zu haben, machen aber mit Recht darauf aufmerksam, dass eine solche Parallelisirung früher ermöglicht werden kann, „wenn die Vorsteher der übrigen homöopathischen Anstalten ihre Erfahrungen über die Verlaufszeit der Lungenentzündung ebenfalls bekannt machen wollten," und, fügen wir hinzu, mit der von den Herren Wurmb und Casper befolgten Genauigkeit und Akkuratesse, damit die Gegenpartei an den Resultaten nicht herummäkeln könne. Recht sehr müssen wir uns wundern, dass Herr Dr. Fleischmann die von ihm gewonnenen Resultate seiner langjährigen homöopathischen Behandlung in dem Gumpendorfer Spital nicht ausführlicher mittheilt, und dadurch aufs Bündigste das Gerücht durch Thatsachen widerlegt, welchem zufolge er die Homöopathie in demselben cavalièrement ausüben soll; ein Gerücht, welches freilich durch die Art, wie er die Pneumonie und den Typhus zu traktiren pflegt, eher bekräftigt als widerlegt wird.

Sehr interessant sind die aus Dietel's bekannter Schrift (welche in der allöopathischen Welt eine ungeheure Sensation erregt hat) mitgetheilten Resultate der exspektativen Heilmethode in dieser Krankheit, die allerdings über die allöopathische Heilmethode mit Blutzapfen, Blasenpflastern, Nitrum, Kalomel, Merc. sublim. u. s. w. den Stab für ewige Zeiten gebrochen haben, und sehr zu Gunsten der exspektativen Heilmethode sprechen, aber dafür zeugen, dass die Lungenentzündung an und für sich nicht zu den besonders gefährlichen Krankheiten gehört, wenn nicht in den entzündeten Lungen eine konstitutionelle vererbte tuberkulöse Krase vorhanden ist, die nicht nur die Dauer des pneumonischen Prozesses verschleppt, sondern auch höchst ungünstig auf die Solution desselben einwirkt und die Kraft auch der passendst gewählten homöopathischen Arznei schwächt und paralysirt.

Die Beobachtungen, welche wir seit dem Jahre 1829 über die homöopathische Behandlung der Pneumonie und Pleuresie zu machen Gelegenheit fanden, stimmen im Wesentlichen mit denen der Herren Verfasser überein. In Dresden, einer wahren Terra scrofulosa und tuberculosa, kommen selten sehr intensive Entzündungen der Respirationsorgane vor, dagegen weit

häufiger Entzündungen der Organe der Unterleibshöhle, namentlich des Bauchfells, und zwar recht heftige. Schon sehr frühzeitig machte ich die Bemerkung, dass in sehr intensiven Entzündungen der Organe der Brust- und Unterleibshöhle die damals von Hahnemann beliebte 30. Verdünnung der homöopathischen Antiphlogistika nicht schnell und kräftig genug wirke, und dass man daher zu niederen Verdünnungen zurückgehen müsse. Ich theilte diese meine Beobachtungen meinem verstorbenen Freunde Hartlaub sen. in Braunschweig mit, der ein sehr feiner Beobachter und klarer, scharfsinniger Kopf war, und welcher ebenfalls in einer Reihe von Beobachtungen diese Thatsache bestätigt fand, dass nämlich durch Anwendung starker und wiederholter Gaben die Dauer entzündlicher Prozesse bedeutend verkürzt, die Krankheit koupirt und somit die Heilung in weit kürzerer Zeit bewirkt werden könne. In einer Unterredung mit Hahnemann im Sommer 1831 gewann ich die Ueberzeugung, dass derselbe über die Entzündungen der Unterleibsorgane fast gar keine Erfahrungen gesammelt hatte, wie ihm denn überhaupt keine Gelegenheit ward, den Verlauf, die Entwicklung und die Behandlung akuter Krankheiten mit eigenen Augen zu beobachten.

Meine ferneren Beobachtungen haben dazu geführt, mich von der absoluten Nothwendigkeit der Anwendung starker und wiederholter Gaben in den meisten akuten Krankheiten zu überzeugen, und ich glaube bestimmt, dass auch die Herren DD. Wurmb und Casper zur Anwendung solcher Gaben zurückzugehen sich bewogen finden, und dann den Kampf mit der exspektativen Heilmethode rasch zur günstigen Entscheidung bringen werden. Denn gerade in der Behandlung und Heilung akuter Krankheiten muss der Homöopathie der Sieg zu Theil werden. Auf Grund dieser Erfahrungen sprechen wir unsere Ansicht dahin aus, dass jetzt schon günstigere Erfahrungen gewonnen sein würden, wenn die Herren Verfasser, der Vernunft und den Erfahrungen anderer Aerzte Rechnung tragend, mit niederen und starken Gaben in allen den Krankheiten operirt hätten, von welchen in ihren Studien die Rede ist.

Die Herren Verfasser halten sich endlich nach ihren gewonnenen Resultaten zu dem Ausspruche berechtigt, dass die Homöopathiker keine Ursache haben, die Anhänger der exspektativen Behandlungsweise um ihre Erfolge zn beneiden, und dass sie nicht, wie jene, zu der traurigen Rolle eines müssigen Zuschauers verurtheilt sind, sondern in der That als Heilkünstler an das Lager der an Lungenentzündungen Leidenden treten können.

Wir folgen nun den Herren Verfassern zur Therapie die-

ser Krankheit und in specie zu den von ihnen gegebenen Indikationen der einzelnen Mittel.

Die Anwendungszeit und die Indikationen derselben über Akonit sind mit den Erfahrungen der übrigen homöopathischen Aerzte übereinstimmend angegeben. Der geeignetste Moment zu seiner Anwendung fällt in den Zeitraum der Vorboten und den der entzündlichen Stase; nach geschehener Infiltration kann er nichts mehr nützen. Es stimmt ferner mit unseren Beobachtungen überein, dass Akonit nicht blos ein symptomatisches, sondern auch ein kuratives Mittel ist, welches den pneumonischen Prozess in seiner Totalität koupiren kann, wenn es zu rechter Zeit und auf die richtige Art und Weise, i. e. justa dosi et justo tempore, angewendet wird.

Der Bryonia weisen die Herren Verfasser ihren Platz im zweiten Stadium nicht sehr ausgedehnter Pneumonieen an, bei denen die serösen und die Schleimhäute sehr ergriffen sind; wenn sehr heftige stechende Brustschmerzen, die ein gleichzeitiges tiefes Ergriffensein der Pleura bekunden, wenn Reizung der Hirnhäute durch nervöse Erscheinungen sich offenbart, wenn sich die Schleimhäute der Luftröhre in einem irritirten Zustande befinden, und wenn endlich gleichzeitig ein bedeutendes Oedem vorhanden ist. Auch diese Bestimmungen finden sich durch die Erfahrungen vollkommen begründet.

Sulfur. Um nach vollendeter Infiltration die Natur zu unterstützen, um die Thätigkeit im Absonderungsprozess zu vermehren, oder ihr entgegenzutreten, wenn sie ein eitriges Zerfliessen des pneumonischen Ergusses anstrebt — soll der Schwefel in Anwendung kommen, weil nach den Beobachtungen der Herren Verfasser kein Heilmittel ihm in Bezug auf Sicherheit und Schnelligkeit der Wirkung gleich komme, und keins geeigneter sei, zu beweisen, dass die Homöopathie die Pneumonie heilen könne. Wir zweifeln durchaus nicht an der erfahrungsmässigen Begründung dieser letzten Behauptung, können es aber nicht billigen, dass die Herren Verfasser sich hierbei auf die allgemeine Einwirkung des Schwefels auf den Organismus stützen, denn die Durchdringung des ganzen Organismus bis in die kleinsten Fasern, die Steigerung des vegetativen Lebens, die Se- und Exkretionen, die Beschleunigung und Stärkung des Blutumlaufs berechtigen noch nicht zu dem Schlusse, dass dieses Mittel die Beseitigung des in den Lungen gesetzten Produktes bewirke — Phrasen, die zu stark an den Katalog der Tugenden einer Arznei in der alten guten Zeit erinnern —, sondern dies muss durch die Erfahrung nachgewiesen werden, was die Herren Verfasser aller-

dings nicht auf eine anschauliche und genügende Weise gethan haben, indem sie nur versichern, dass bald nach Anwendung des Schwefels das die Lösung andeutende Knistern sich gezeigt habe.

Wir haben über die fraglichen Heilkräfte des Schwefels keine Erfahrungen sammeln können, da wir in solchen Fällen so schöne Wirkungen von Brechweinstein gesehen haben, dass wir nicht nöthig hatten, nach einem andern Mittel zu greifen, werden es aber nicht unterlassen, vom Schwefel bei vorkommender Gelegenheit Gebrauch zu machen, da wir durchaus keine Ursache haben, in die erfahrungsmässige Begründung dieser Lobeserhebung einen Zweifel zu setzen.

Den Brechweinstein rühmen die Herren Verfasser in einem späteren, der Paralyse zueilenden Zeitraume der Pneumonie, und bei dem Vorhandensein eines bedeutenden Oedems. Wir haben denselben mit dem grössten Erfolge auch in einem früheren Zeitraume wirken sehen in Fällen, wo durch Bryonia die pleuritischen Schmerzen und das Exsudat beseitigt worden, die Hepatisation der Lungen aber nicht durch dasselbe Mittel sich beseitigen liess.

Was die Herren Verfasser über die von einer Seite her so sehr gepriesene spezifische Heilkraft des Phosphors in allen Pneunomieen ohne Ausnahme und in jedem Stadium derselben sagen, stimmt mit unseren Erfahrungen in dieser Krankheit vollständig überein. Wir haben die Versuche in einigen Fällen nachgemacht, und sind sehr schlecht dabei gefahren; die Noth zwang uns zur Anwendung anderer Mittel. Dagegen haben wir schon früher gesehen, dass der Phosphor ein sehr ausgezeichnetes Heilmittel in der sogenannten nervösen Pneumonie ist, und mehrere Kranke, die unter allöopathischer Behandlung glücklich in diese extreme Entwicklung gelangt waren, dadurch vom drohenden Tode gerettet. Auch Arnold will den Phosphor nur in den von uns bezeichneten Fällen angewendet wissen. Ebenso fanden wir seine Anwendung bei anderen dyskrasischen Pneumonieen hilfreich.

III. Brustfellentzündung.

Die Herren Verfasser wollen vom Schwefel ebenfalls eine grosse Verstärkung der Resorption pleuritischer Exsudate beobachtet haben. In allen uns vorgekommenen Fällen von Pleuritis reichten wir mit Anwendung des Akonit und der Bryonia aus, deren resorbirende Kraft bei serösen Ergüssen wir vorzugsweise in dieser Krankheit kennen lernten, wie wir bereits in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift erwähnt haben.

Es lassen sich übrigens bei jeder einzelnen Entzündung eines edlen Organs die Vorzüge der homöopathischen Behanlung auf eine unzweideutige, schlagende Weise darlegen, wenn dieselbe nur rationell homöopathisch behandelt wird — unserer Ueberzeugnng nach sind dazu nicht Hunderte von Fällen erforderlich.

IV. Typhus.

Wir kommen nun zu einer Krankheit, die sich überall, wo die Menschen sich sehr zusammendrängen, dem Arzt häufig zur Beobachtung darbietet.

Die neuere Zeit hat durch ihre Forschungen viel zur Aufklärung der früheren verworrenen Ansichten über das Wesen und die Natur dieser Krankheit beigetragen; wenn aber eine gewisse Schule wähnt, mit der Aufstellung einer typhösen Krase zu einem Endabschluss gekommen zu sein, so dürfte man sich wohl irren; ist doch selbst die Diagnose des Typhus sowohl im Beginn seiner Entwickelung als auch sogar später noch nicht ganz sicher zu stellen, und über die typhöse Blutkrase haben die chemisch-mikroskopischen Untersuchungen zu keinem solchen Resultate geführt, welches in die eigenthümliche Wesenheit desselben einen klaren Blick thun lässt und der Therapie einen festen Anhaltspunkt gewährt. Die Naturgeschichte dieser Krankheit liegt daher noch immer sehr im Argen.

Wir stimmen mit den Herren Verfassern überein, wenn sie den Typhus als einen selbstständigen abgeschlossenen pathologischen Prozess, für einen Morbus sui generis erklären, der sich ebenso wenig aus anderen Krankheiten herausbildet, als er in solche übergeht. Unsere Beobachtungen haben uns dahin geführt, den Typhus zu den akuten Hautkrankheiten zu zählen, wie dies auch schon der leider zu früh vergessene v. Hildenbrand that, dessen Monographie dieser Krankheit sämmtliche Produkte der Neuzeit an Gediegenheit und Naturtreue übertrifft. Zu dieser Auffassung hat uns das genaue Studium des ganzen Entwickelungsgangs dieser Krankheit geführt, das wir freilich nicht — wie die physiologische Schule — am Ende, sondern am Anfang begannen.

Ueber die von den Herren Verfassern gegebene Definition des Typhus wollen wir nicht streiten; sie ist weit mehr eine Aufzählung der pathognomonischen Erscheinungen desselben als eine Real-Definition. Sie haben es unterlassen, die Hautabschuppung sowie das Ausfallen der Haare und Nägel diesem pathognomonischen Sympto-

menregister hinzuzufügen, die beim Typhus eben so wenig fehlen dürfen, wie bei Scharlach und Masern, denn ihr Eintritt bildet den Schluss und die völlige Beendigung des typhösen Prozesesss.

Die Vergröserung der Milz ist keine konstante Erscheinung im Typhus, sie ist sehr häufig in den schlimmsten, ausgeprägtesten Fällen nicht zu finden.

Elbenso häufig fehlt der Ausschlag auf der Brust, dem Untereib und den Extremität en, während doch die Desquamation in keinem Falle ausbleibt.

Die Blutentmischung ist ebenfalls keine primäre Erscheinung, sondern eine rein konsekutive, eine Wirkung der durch den Typhus alterirten und ganz aufgehobenen Funktionen des Darmkanals und der gänzlichen Suspension der Körperernährung. Welche Eigenthümlichkeiten diese typhöse Blutkrase charakterisiren, ist noch nicht ermittelt. Sie ist mithin für den Therapeuten vor der Hand noch ganz ohne Werth.

Der Typhus zeigt hinsichtlich seiner Gut- und Bösartigkeit grosse Verschiedenheiten, welche theils durch seine eigenthümliche Wesenheit, theils durch die Konstitution des befallenen Individuums, den Einfluss der Jahreszeiten, der Lebensverhältnisse u. s. w. bedingt werden. Es giebt sehr viele Fälle, die so gutartig sind, dass sie ohne Nachtheil für den Kranken sich selbst überlassen werden können, und die gar keiner Kunsthilfe bedürfen. Diese werden nicht durch die Natur geheilt, weil die Natur niemals eine Krankheit heilt, nicht einmal einen Schnupfen, sondern sie verlaufen ebenso wie ein sich selber überlassener Schnupfen, innerhalb eines gewissen bald längeren, bald kürzeren Zeitraums. Alle diese milden Fälle offenbaren keinen intensiven Charakter und zeugen blos von einer grossen Lebensschwäche der Krankheit, die keine intensive und extensive Entwickelung zulässt, sondern bald von selbst erlischt.

Eine andere nicht minder grosse Anzahl von Typhusfällen zeigt schon eine grössere Lebensenergie, einen intensiveren Charakter, eine potenzirtere extensive Entwickelung und Lebensdauer, und es werden einzelne Provinzen des Organismus ernst angegriffen unb bedroht. Von diesen Fällen verlaufen ebenfalls nicht wenige ohne alle Kunsthilfe, aber vollenden ihren Entwicklungsgang in viel längerer Zeit und verursachen dem thierischen Organismus grosse Verluste an Kräften und Säften und mithin auch eine langwierige Restauration. Der Verlauf oder die Dauer derselben kann wesentlich durch die Kunsthilfe abgekürzt werden. In anderen Fällen dieser mittleren Lebensenergie werden einzelne Organe gefährlich

von der Krankheit bedroht, und diese Angriffe müssen durch Kunsthilfe abgeschlagen werden, was ebenfalls im Bereiche der Kunst liegt.

In die dritte Klasse fallen alle jene Fälle, welche gleich in ihrer ersten Entwickelung den bösartigsten und dem thierischen Organismus feindseligsten und gefahrdrohendsten Charakter manifestiren. Die Hälfte derselben ist der Kunsthülfe noch zugänglich, die andere Hälfte, wo nicht etwas mehr, bleibt aller Kunsthilfe unzugänglich, weil uns noch die spezifischen Heilmittel fehlen, und erschöpft die Lebenskraft des Organismus oder einzelner Organe entweder im Anfange oder in den späteren Zeiträumen der Krankheit.

Unter 100 Typhusfällen zählen wir also 25 — 30, die von selbst verlaufen, 45 — 50, welche die Kunsthilfe in ihrem Verlaufe abkürzt und für den Organismus unschädlich macht, und 20 — 25, die zu den bösartigen gehören, von denen aber noch einige durch die Kunst geheilt werden.

Da nach diesem Zahlenverhältniss der grössere Theil der Typhusfälle ohne Kunsthilfe einen schlimmen Ausgang nehmen würde, so stellt sich die Nothwendigkeit einer zweckmässigen Behandlungsweise heraus.

Die Wissenschaft stellt die Aufgabe an die Kunst, den Typhus in jedem Stadium seiner Ausbildung zu vernichten oder, was dasselbe ist, zu heilen. Die Kunst kann auf der jetzigen Stufe ihrer Entwickelung dieser Anforderung nicht entsprechen, wie dies auch noch in vielen anderen selbstständigen Krankheiten der Fall ist, und es muss daher vor der Hand ihr Streben dahin gerichtet sein, den Organismus sowohl wie einzelne Theile desselben, auf welche die Hauptangriffe der Krankheit gerichtet sind, vor gänzlichem Verderben und Zerstören nach Kräften zu schützen und zu bewahren, und diesen Anforderungen kann glücklicherweise in der grösseren Mehrzahl der Fälle Genüge geleistet werden.

Auf diese Art und in diesem Sinne ist, unseres Bedünkens, die Frage: was vermag im Typhus die Kunst? zu beantworten. Vom klinischen Standpunkt muss daher auf unzweifelhafte Weise dargethan werden, dass der Verlauf des Typhus überhaupt durch Kunstmittel abgekürzt und dass dessen dem ganzen Organismus und den einzelnen Organen desselben Lebensgefahr drohende zerstörende Tendenz abgewehrt und abgewendet werden kann!

Ebenso können nur vom klinischen Standpunkte aus die speziellen Indikationen zur Anwendung der zur Erfüllung dieses doppelten Endzwecks geeigneten Mittel gewonnen und fest-

gestellt werden, zu deren Wahl die physiologischen Wirkungen die nöthigen Fingerzeige geben.

Es leuchtet ein, dass diesen Aufgaben nur durch das Zusammenwirken vieler tüchtiger Heilkünstler genügt werden kann. Jedenfalls aber waltet kein Zweifel mehr darüber ob, dass es der homöopathischen Heilkunst möglich ist, nicht nur den Verlauf des typhösen Prozesses abzukürzen, sondern auch in einer grossen Anzahl von Fällen die perniziöse Entwickelung desselben zu verhindern und die Zerstörung drohenden Angriffe auf einzelne Organe abzuschlagen.

Aus eigener Erfahrung können wir daher die Beobachtungen bestätigen, welche die Herren Verfasser über die Wirksamkeit der Anwendung homöopathischer Mittel im Typhus berichten. Jeder kann die bald unmittelbar, bald später sich offenbarenden Einwirkungen derselben auf die allgemeinen wie lokalen Erscheinungen des Typhus wahrnehmen, vorausgesetzt, dass sie passend gewählt und in suffizienter Gabe gereicht wurden. Die beginnende Besserung macht sich zuerst in den Erscheinungen des Typhus bemerkbar, welche ein Ergriffensein der dynamischen Lebenssphäre bekunden, wie in den Störungen des Gemeingefühls, der sensiblen Funktionen, des Kreislaufs, während dagegen die mehr materiellen Veränderungen erst durch eine längere Einwirkung der Arzneien umgestaltet werden, wie dies auch nicht anders erwartet werden kann. Für die hochgradigen Entwickelungen des Typhus, deren Heilung der Homöopathie noch nicht gelingt, fehlt es leider noch an den geeigneten Heilmitteln. Dass die vorhandenen nicht ausreichen, hat wohl jeder homöopathische Arzt zu seinem Leidwesen erfahren, und es muss ihn diese traurige Erfahrung anspornen, an die Ausfüllung dieser Lücke ernstlich zu denken; die Natur birgt auch sicherlich noch diese ersehnten Hilfsmittel; wir dürfen nur nicht im Aufsuchen derselben ermüden. Dass die Kunst selbst dann noch viel zu leisten im Stande ist, wenn durch die hochgradigste Entwickelung des Typhus die Zersetzung der organischen Materie, namentlich des Blutes, bewirkt und dadurch eine grosse Erschöpfung der Lebenskraft herbeigeführt worden ist, haben wir in mehren Fällen beobachtet. Starke Gaben von Arsenik thaten dieses Wunder! Es ist mit den vorhandenen Mitteln auch möglich, der Entwickelung der Sepsis zuvorzukommen und diese in ihrem Fortschreiten zu beschränken. Dahingegen ist es zur Zeit noch unmöglich, die schnelle, durch allzurapides Fortschreiten des Typhus veranlasste Erschöpfung der Lebenskraft im ganzen Organismus und in einzelnen Organen abzuwenden. Noch viel schlimmer sieht es aus, wenn le-

bens- und blutarme Individuen vom Typhus heftig ergriffen werden.

Nach Beendigung des typhösen Prozesses hat sich die Thätigkeit des Arztes blos auf Anordnung einer zweckmässigen und leicht nährenden Diät zu beschränken, denn der von der Krankheit befreite Organismus erholt sich sehr leicht von der ihm verursachten Niederlage und ersetzt sehr bald die verlorenen Kräfte und Säfte durch eine sehr gesteigerte Verdauungsthätigkeit. Wir haben häufig beobachtet, dass durch den Typhus lebens- und säftearme Konstitutionen bedeutend verbessert wurden und eine höchst günstige Umänderung erfuhren. Bei den von uns behandelten Typhuskranken haben wir keinerlei Nachkrankheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Diejenige Typhus-Epidemie, welcher die im Laufe des Jahres 1850 vorgekommenen Fälle angehören, scheint eine sehr gutartige gewesen zu sein, wie auch die Herren Verfasser erwähnen; sonst würden sie die Mehrzahl der Fälle nicht blos mit Rhus tox. und Acid. phos. haben beseitigen können. Aber auch in jeder gutartigen Epidemie kommen Fälle vor, in welchen unser Armamentarium homoeopathicum nicht ausreicht. Die Wissenschaft muss nach steter Vervollkommnung der Kunst streben und für die Ausfüllung jeder Lücke in der Kasuistik Sorge tragen. Dieser Anschauung zufolge finden wir den Apparat, welchen die Herren Verfasser für den Typhus sich zurecht gelegt haben, sehr, sehr eng begrenzt, und ihre Kenntniss selbst derjenigen Mittel, welche sie in Anwendung brachten, sehr unzureichend, da die Indikationen, welche sie für jedes Mittel aufgestellt, nicht streng normirt und scharf genug gezeichnet, sondern allzusehr in's Breite gezogen und ausgedehnt sind, so dass die Differenzen und charakteristischen Qualitäten sich nicht prägnant und signifikant genug herausstellen. Die gegebene Charakteristik erinnert mich sehr stark an weiland Voigt's überschwängliche Phraseologie der pharmakodynamischen Wirkungssphäre. Wir zählen ferner zu denjenigen homöopathischen Aerzten, welche die Erscheinungen im Typhus wie in jeder anderen Krankheit als die zuverlässigsten und sichersten Leiter in der Mittelwahl sowohl als zur richtigen Auffassung und Erkenntniss des Charakters und der Natur der Krankheit betrachten und welche nicht nur diesem Prinzip, sondern auch einer reichen Erfahrung zufolge Akonit und Belladonna zu den unentbehrlichen Heilmitteln des Typhus rechnen müssen. Beide sind nicht blos symptomatische, sondern auch kurative Mittel, insofern sie nämlich in nicht wenigen Fällen der Krankheit eine sehr günstige Richtung geben

und somit wesentlich zur Erreichung eines glücklichen Ausgangs beitragen. Der Typhus trägt in seinen ersten Stadien häufig gar keinen adynamischen Charakter, sondern dieser tritt erst später als ein solcher markirter auf, und es kommen in den ersten Entwickelungsstufen desselben Zustände vor, die nur durch Akonit und Belladonna zu beseitigen sind.

Wir finden in unseren sorgfältig geführten Tagebüchern keinen einzigen Typhusfall aufgezeichnet, in welchem wir durch die Erscheinungen der ersten Entwickelungsstufen zur Anwendung von Rhus tox. bewogen werden konnten; die Hirnaffektion wie die Bewegung im Gefässsystem war meist von der Art, dass sie zur Anwendung anderer Mittel drängte. Der Wurzelsumach eignet sich diesen Beobachtungen zufolge erst dann zur Anwendung, wenn die Erscheinungen den Eintritt der Adynamie in der dynamischen Sphäre und der Desolution der Blutmasse anzeigen. Erst mit dem Anfang der Adynamie beginnt auch die Dissolution der Säfte; diese letztere ist nicht gleich im ersten Stadium vorhanden und wird erst durch die beginnende und fortschreitende Erschöpfung der Lebenskraft hervorgerufen. Die Entwickelung des Typhus beginnt im Nervensystem, die Störungen desselben haben nothwendigerweise Störungen des Kreislaufes zur Folge, und wenn durch diese Stürme im Blutleben der Typhus sich zu lokalisiren strebt und sich auf der Darmschleimhaut abgelagert hat, dann treten die Zersetzungen des Blutes und der übrigen Säfte ein, weil die ganze organische Ernährung momentan durch die Krankheit aufgehoben und vernichtet ist.

Rhus fanden wir nach unseren Beobachtungen dann angezeigt und hilfreich, wenn die Adynamie im höheren und niederen Nervensystem auf eine signifikante Weise hervortrat und alle darauf bezüglichen Erscheinungen eine zunehmende depressive und drohende Erschöpfung des Nervenlebens verkündeten, die typhösen Durchfälle nicht aufhören wollten, deutliche Spuren der Blutentmischung, der Sepsis auftraten und der Puls eine ominöse Frequenz und Kleinheit und Blutleere zeigte. Die Zeit seiner Anwendung fiel meist in den 10., 12., 15. Tag der Krankheit.

Das Acidum phosphoricum können wir unseren Erfahrungen zufolge durchaus nicht virtuell so hoch stellen, als es von den Herren Verfassern geschieht, obgleich wir diese Säure in vieler Hinsicht gar sehr schätzen. Wir haben mit diesem Mittel viel operirt und können seinen praktischen Wirkungskreis genau. Im Typhus aber steht dasselbe hinsichtlich seiner intensiven Wirkungskraft tief unter dem Giftsumach, und es lässt sich mit demselben durchaus nicht parallelisiren.

Es eignet sich durchgehends für leichtere Fälle, in welchen das Ergriffensein der nervösen Sphäre lange noch nicht jene Intensität erreicht hat, welche zur Anwendung des Rhus auffordert. In auftretenden septischen Zuständen leistet es gar nichts, weil es darin nichts vermag. Wir haben in keinem einzigen Falle eine durchgreifende, schneidende Wirkung dieser Säure gesehen und brauchen sie nur dann, wenn der Entwickelungsgang des Typhus ein so milder ist, dass wir in den Erscheinungen desselben keine Anzeige zur Anwendung eines anderen energischer wirkenden Mittels auffinden können. Es giebt viele Typhusfälle, wo nach Beseitigung des Erregungsstadiums durch Bryonia, alsdann nach Ablagerung des Typhus auf die Schleimhaut des Darmkanals diese Säure den typhösen Prozess so gestaltet und abkürzt, dass man keines anderen Heilmittels mehr bedarf. Es wird sich oft ereignen, dass man Acid. phosph. vor dem Wurzelsumach anzuwenden Veranlassung hat, aber selten wird man Ursache haben, diese Säure nach Rhus in Gebrauch zu ziehen.

Der Arsenik, dieses wahrhaft göttliche Mittel in so vielen Krankheiten, hat einen grossen, weitumfassenden Wirkungskreis im Typhus. Es eignet sich sowohl für die auf die Schleimhaut des Darmkanals eng begrenzten Fälle, als auch für die hochgradigsten und weitausgedehnten. Seine Einwirkungen auf diese verschiedenen Grade des typhösen Prozesses sind — wie die der Bryonia auf das Hirn- und Blutgefässsystem — die sichtbarsten, in die Augen springendsten, einschneidenden und entscheidenden auf die organische Lebenskraft sowohl als auf die weit vorgeschrittene Säfteentmischung. Will man aber die wunderbaren Wirkungen dieses Heros in ganzer Fülle sehen, so darf man mit den Gaben desselben im Typhus nicht spielen, wie man denn überhaupt in lebensgefährlichen Krankheiten mit den Arzneigaben kein frevelhaftes Spiel treiben darf.

Der Arsenik lässt sich mit der Kohle schwer parallelisiren. Seine Wirkungen überragen die der letzteren weit an durchgreifender Intensität — die Kohle wirkt gleichsam wie ein flüchtiges Reizmittel, nicht nachhaltig, nicht tonisirend, wie der Arsenik. Bei drohender Paralyse aus Erschöpfung der Lebenskraft des ganzen Organismus oder einzelner Organe mit raschem Sinken der Lebenswärme, schleichendem, fadenförmigem Pulse, Meteorismus, drohender Herz- und Lungenlähmung sahen wir einige Male schöne Wirkungen von der Kohle, aber es musste nach Hebung der Vitalität zu anderen Mitteln gegriffen werden, da die Kohle die Besserung nur bis zu einem gewissen Grade brachte, worauf diese stillstehen blieb. Wir möchten daher der Kohle den Platz eines blos symptomatischen

Mittels anweisen, welches nur gewissen gefahrdrohenden Eventualitäten entspricht, deshalb aber immer eine sehr zu beachtende Arznei bleibt.

Ueber die Wirkung des Veratri albi im Typhus haben wir noch keine Beobachtungen anstellen können, weil uns dergleichen Fälle, wie sie die Herren Verfasser charakterisiren, noch nicht vorgekommen sind.

Cocculus fanden wir in einigen Fällen sehr wirksam, wo die Hirnthätigkeit bis zur Lähmung deprimirt war, die Kranken in tiefer Schlummersucht lagen, in die sie, daraus erweckt, sogleich wieder zurückfielen; die Krankheit schien in diesen Fällen auf's Gehirn beschränkt zu sein, während der übrige Organismus, namentlich die Organe des Unterleibes, gar nicht sehr ergriffen war.

Wir können uns nicht genug wundern darüber, dass die Herren Verfasser gar keine Gelegenheit gefunden haben sollten, sich von den ganz überraschenden und schneidenden Wirkungen der Bryonia in den ersten Entwickelungsstadien des Typhus zu überzeugen eines Mittels, dem wir die schönsten und günstigsten Wirkungen, Wendungen und Abkürzungen des typhösen Prozesses verdanken und dessen Indikationen wir an einem anderen geeigneten Orte zu geben uns vorgenommen haben. Auch sind wir überzeugt, dass auch andere Kollegen gewiss ähnliche schöne Erfolge durch die Bryonia errungen haben.

Die von den Herren Verfassern gegebenen Normen für ein symptomatisches Heilverfahren im Typhus verdienen gewiss jede nur mögliche Berücksichtigung. Leider giebt es sehr viele homöopathische Aerzte, die für jedes einzelne Krankheitssymptom ein Mittel in promptu haben, und deren ganze Kenntniss der Arzneien aus den Repertorien geschöpft wird. Diese wechseln alle 2—3 Stunden mit den Mitteln und bilden sich auf diese Polypragmasie nicht wenig ein.

Gegen die nicht eben selten auftretende Schlafsucht mit Sopor nützte uns Hyoscyamus mehr als Opium, welches wir dagegen bei furibunden Delirien von grosser Wirksamkeit fanden. Gegen die profusen Blutungen, namentlich aus der Nase und dem Darmkanal, in späteren Perioden, bleibt Kreosot das Hauptmittel. Der Dekubitus wurde entweder durch Waschungen von Rothwein und Wasser oder auch durch Aufstreichen des Collodii verhindert.

Brennen beim Harnen, Harndrang und Ischurie wird meist sehr rasch beseitigt durch Kanthariden oder auch, je nach Umständen, durch Cannabis. Bei Entzündung der Parotiden und

entzündlichen Geschwülsten auf der Kopfschwarte erwies sich Merc. solub. sehr hilfreich.

Bei der Darmphthise könnten wohl ausser dem Arsenik auch noch Argent. nitric., Kreosot und Acid. nitr. in Betracht kommen.

Gegen Erbrechen in der Rekonvaleszenz leistete Kreosot gute Dienste.

Wir haben uns bei diesem Abschnitt länger verweilt, weil wir selbst dem Typhus die grösste Aufmerksamkeit schenken und diese Krankheit zum Gegenstand spezieller Studien gemacht haben, deren Bearbeitung einer grösseren Musse vorbehalten bleiben soll.

Wir hegen die Ueberzeugung, dass unser Arzneischatz noch verschiedene Mittel aufzuweisen hat, welche manche Lücke in der Therapie dieser Krankheit ausfüllen werden; andere sind noch aufzusuchen. Wären die sogenannten antipsorischen Mittel Hahnemann's an Gesunden tüchtig durchgeprüft worden, was eben von ihm nicht geschehen ist, so wäre dies ein sehr grosser Gewinn in jeder Hinsicht; ihr therapeutischer Wirkungskreis würde dann weit mehr erschlossen und ermittelt worden sein. Die Nachprüfung derselben ist eine weit dringendere und nöthigere Aufgabe als die Prüfung neuer Mittel.

Hoffen wir, dass die Herren Verfasser ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise fernerhin auf die Erweiterung des Heilapparats des Typhus richten und auf die scharfe Stellung der Indikationen für jede Arznei Bedacht nehmen werden!

V. Wechselfieber.

Referent ist nicht im Stande, über diese Krankheit aus eigener Erfahrung zu sprechen, da er in einer Stadt lebt, in welcher dieselbe glücklicherweise zu den selteneren Erscheinungen gehört. Dresden ist in dieser Hinsicht so günstig gelegen, dass die Hochwasser der Elbe keine Sümpfe zurücklassen, aus welchen sich die Malaria entwickeln könnte. Die wenigen Fälle, die sich seiner Beobachtung darboten, waren aus den Niederungen der Elbe, der Niederlausitz, aus Berlin und Potsdam eingeschleppte, inveterirte, mit massenhaften Gaben von Chinin malträtirte Wechselfieber, deren Anfälle wahrscheinlich durch den Aufenthalt in einer von Malaria ganz freien Luft von selbst aufhörten und wo die zurückbleibenden, durch Missbrauch von Arzneien veranlassten Störungen in den Organen des Unterleibes durch passende Mittel sich sehr bald beseitigen liessen.

Die Mittheilungen der Herren Verfasser in Betreff der von

ihnen in dieser Krankheit gemachten Beobachtungen über die Eigenthümlichkeit der von ihnen behandelten Fälle, über das Verhalten und die Einwirkungen anderer Krankheiten auf das Wechselfieber, endlich über die Resultate der Behandlung mit den kleinsten Gaben homöopathischer Arzneien zählen zu den Glanzpunkten ihrer klinischen Thätigkeit und verdienen die Aufmerksamkeit aller homöopathischen Aerzte im höchsten Grade; sie überragen alle übrigen Kapitel an innerem Gehalt und Werth und liefern Thatsachen, die keinen Zweifel zulassen und zu tüchtigen Bausteinen einer Therapie dieser Krankheit zu verwenden sind.

Die Herren Verfasser beklagen sich mit Recht über die Armuth der homöopathischen Literatur über die in Rede stehende Krankheit und zitiren blos den Aufsatz des verstorbenen D. Hartlaub sen., der, wenn er länger gelebt hätte, Willens war, weitere Beiträge zu einer Monographie derselben zu liefern, da er in Braunschweig viel Gelegenheit hatte, sie zu beobachten und zu behandeln. Seinen brieflichen Mittheilungen zufolge war er mit den Erfolgen homöopathischer Mittel gegen diese Krankheit ungemein zufrieden. Dagegen haben die Herren Verfasser die Arbeit des grossen Propheten von Münster, des Dr. v. Böninghausen, übersehen, die bei ihrem Erscheinen emphatisch gelobt wurde, bei genauerer Einsicht sich aber auf einen einfachen Auszug aus der reinen Arzneimittellehre reduzirte.

Die Herren Verfasser beobachteten, dass die Cholera, als intensiv stärkere Krankheit, das Wechselfieber in den Hintergrund drängte, welches aber wiederkehrte, wenn die Cholera vorüber war. Das Wechselfieber übte auch keinen modifizirenden Einfluss auf die Cholera aus, durch welche Wahrnehmung Hahnemann's Beobachtung (Organon 4. Aufl. S. 33) bestätigt wird.

Pocken verliefen in einem Falle neben einander, ebenso ein pleuritisches Exsudat und Lungenkatarrhe.

Da die Herren Verfasser die Erfahrung machten, dass die Cholera sich am liebsten ihre Opfer unter den Wechselfieberkranken aussuchte, so unterdrückten sie in zwei Fällen das Fieber durch starke Gaben von Chinin und bemühen sich, sowohl den homöopathischen als den allöopathischen Aerzten gegenüber dieses Verfahren zu rechtfertigen, was sie unserer Ansicht nach gar nicht nöthig hatten, da solche Erfahrungen an und für sich dasselbe nicht nur entschuldigen, sondern sogar dringend gebieten.

Die von den Herren Verfassern geheilten 77 Fälle beweisen allerdings auch dem stärksten Skeptiker, dass durch An-

wendung homöopathischer Arzneien, selbst in der 30. Verdünnung, das Wechselfieber geheilt werden kann; denn diese Krankheit verschwindet nie in einem Individuum, das stets der Malaria ausgesetzt bleibt, ohne Heilung durch Arzneien.

Die Herren Verfasser gehen noch weiter und behaupten, dass das Wechselfieber durch Anwendung homöopathischer Arzneien sicherer und schneller geheilt werde.

Die Genesis des Wechselfiebers ist trotz der grossen Literatur über diese Krankheit noch nicht aus dem Dunkel herausgetreten. In neuerer Zeit ist soviel ermittelt, dass das echte, gemeine Wechselfieber das Produkt der Malaria ist, die sich aus der Fäulniss thierischer und vegetabilischer Substanzen in Sümpfen entwickelt. Die wahre Wesenheit dieser Malaria ist ebenfalls noch nicht genauer ermittelt, es ist wahrscheinlich ein belebtes organisches Wesen, der Klasse der dem unbewaffneten Auge unerkennbaren Infusorien angehörig; denn die sich aus stehenden Gewässern durch Einwirkung der Wärme und anderer Einflüsse entwickelnden und verbreitenden Gasarten zeigen sich auch an anderen Orten, wie z. B. in den Kloaken und unterirdischen Schleussen grosser Städte, in weit grösserer Menge, erzeugen aber keine Wechselfieber.

Bis auf die neueste Zeit herab betrachtete man die Fieberanfälle als den Haupttheil der Krankheit und die Störungen in der vegetativen Sphäre als die Folgen derselben. Erst seit Kurzem schenkte man diesen letzteren eine grössere Aufmerksamkeit und statuirte eine sogenannte Wechselfieber-Kachexie, an deren höchster Entwickelung die unheilvolle empirische Behandlung wohl den grössten Antheil haben mag.

Hahnemann lehrte nun zuerst, dass die allöopathische Behandlung des Wechselfiebers durch starke Gaben der Chinarinde und des Chinins sich als eine rein symptomatische, höchst irrationelle erweise, weil sie meist auf Unterdrückung der Paroxysmen gerichtet sei, und wies nach, dass das spezifische Heilmittel des Wechselfiebers nicht nur in grösster Aehnlichkeit die Qualität des Paroxysmus, sondern auch und vorzugsweise die in der Apyrexie auftretenden in der vegetativen Sphäre wurzelnden Störungen decken müsse. Die rationelle Auffassung des Wechselfiebers und seine Behandlung verdankt die Wissenschaft und die Menschheit wiederum Hahnemann.

Die allöopathische Heilkunst hatte wohl eine gewisse Ahnung von der Bedeutung der bei dem Wechselfieber stattfindenden Störungen in den Verrichtungen der vegetativen Organe, betrachtete diese aber mehr als Komplikationen desselben und gebot daher, diese Komplikationen mit Status gastricus, biliosus, pituitosus und putridus vor dem Gebrauch der Rinde und

des Chinins durch geeignete Mittel zu entfernen, um dann den Fieberparoxysmus mit desto grösserer Sicherheit durch grosse Gaben derselben beseitigen zu können. In thesi war diese von der alten Schule befolgte Methode sehr vernünftig, in praxi konnte sie aber in der Mehrzahl der Fälle nicht ausgeführt werden, weil die Mittel, welche die vermeintlichen Komplikationen entfernen sollten, dies entweder nicht bewirkten und, wenn es geschah, die nach dem siebenten Anfall gereichte Rinde den Fieberparoxysmus doch nur in wenigen Fällen unterdrückte, indem sie meistens nicht das geeignete Mittel war. Daher kamen denn die häufigen Rezidive in Gegenden, wo das Wechselfieber endemisch auftritt, gegen welche man immer stärkere Gaben der Rinde anwendete, indem man so zu der natürlichen Krankheit noch eine künstliche hinzupraktizirte. Wollten auch diese immer mehr verstärkten Gaben nicht wirken, so verschleppte man die Krankheit viele Monate lang und brachte Kachexieen, namentlich die hydrämische, hervor und griff dann in die Legion von roh empirischen Mitteln hinein, um eins nach dem andern auf gut Glück an den armen Kranken durchzuprobiren.

Die physiologische Schule hat keine grosse Aufmerksamkeit auf diese Krankheit verwenden können, weil sie weit seltener als andere in den Leichenkammern zu studiren ist, und man ist noch im Zweifel darüber, ob dieselbe eine Blut-, eine Nerven- oder eine Milzkrankheit sei, ob man selbige zu den Dyskrasieen rechnen müsse oder nicht.

Der Wahrheit am nächsten werden wohl diejenigen Aerzte treten, welche das Wechselfieber mit den Herren Verfassern als eine Neurose des Gangliensystems anerkennen. Dass es weder eine Hirn-, noch eine Rückenmarksaffektion ist, dafür spricht die Abwesenheit aller und jeder krankhafter Erscheinungen, welche nothwendigerweise durch eine primäre Affektion dieser Organe hervorgebracht werden, und gegen die Annahme einer Milzkrankheit die erst im Verlauf derselben auftretende Vergrösserung dieses Organs. Für eine primäre Erkrankung des Gangliensystems sprechen aber sowohl die im Anfang gleich auftretenden Störungen in der vegetativen Sphäre, welche bei längerer Dauer und gesteigerter Intensität der Krankheit sich bis zur (hydrämischen) Kachexie erheben, als auch die periodisch erscheinenden, stürmischen Bewegungen des Gefässsystems, die einzig und allein durch die Ganglien angeregt und dominirt werden.

Die Herren Verfasser heilten in 77 Fällen, in denen sie es mit sehr eingealterten Leiden und mit äusserst herabgekommenen Individuen zu thun hatten, das Wechselfieber jedes-

mal vollkommen durch homöopathische Mittel in der 30. Verdünnung und glauben sich durch die Summe der dabei gewonnenen Erfahrungen zu der Behauptung berechtigt, dass die homöopathische Behandlung desselben die sicherste sei und ihr der Vorzug vor allen übrigen gebühre.

Wir verweisen unsere Leser wegen der mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt gegebenen numerischen Verhältnisse über Verlauf, Dauer der Krankheit u. s. w. auf die Lektüre der „Studien“ selbst und machen die homöopathischen Aerzte besonders aufmerksam auf die feinen Beobachtungen und die scharfsinnigen Schlüsse der Herren Verfasser, welche sie aus diesen Erfahrungen gezogen haben, die über die Natur, die Erscheinungen und ihre prognostische und therapeutische Bedeutung sehr schöne neue, nicht genug zu beachtende Schlaglichter verbreiten.

Für die Homöopathie von höchster Bedeutung ist die durch die gewonnene Erfahrung festgestellte Thatsache, dass dem Allgemeinzustand und seinen Erscheinungen die Hauptberücksichtigung gebühre, welche die Herren Verfasser der Kürze wegen mit Kachexie bezeichnen, weil sie den sichersten Anhalt für die Mittelwahl darbietet, wie schon Hahnemann im Organon S. 251 lehrte, wogegen die Erscheinungen des Paroxysmus beim Heilgeschäfte nur insofern Beachtung verdienen, als sie auf denselben hinweisen und ihn bestätigen.

Die Herren Verfasser beklagen sich mit Recht über die Lüderlichkeit und Ungenauigkeit, mit welcher die in der homöopathischen Literatur vorhandenen Heilungsgeschichten von Wechselfiebern fabrizirt wurden — ein Vorwurf, der leider den grössten Theil der veröffentlichten Krankheitsheilungen trifft, — und sind bestrebt, feste Kriterien zur Wahl der Heilmittel für das Wechselfieber und seine verschiedenen Grade und Modifikationen aufzustellen. Diesen zufolge wird ein Arzneimittel sich zum Antipyretikum qualifiziren, wenn dessen physiologische Wirkungen auf das Nervensystem im Allgemeinen, in specie aber auf das Gangliensystem und vorzugsweise auf den vasomotorischen Theil desselben gerichtet sind und dasselbe in direkter Beziehung zu der vital-chemischen Seite des vegetativen Lebens steht, eine Bedingung, welche selbstverständlich schon in der speziellen Einwirkung des Mittels auf das Gangliensystem eingeschlossen ist, denn jede Arznei, welche diese Nervensphäre affizirt, alterirt auch nothwendigerweise mehr oder weniger die vegetativen Prozesse, welche durch dieselbe in Thätigkeit gesetzt und darin erhalten werden.

In den von den Herren Verfassern aufgeführten Wechselfiebern fanden sie 7 Arzneien wirksam, Arsen., Nux vom.,

Veratr., Pulsat., Chin., Ipec. und Ignatia und heilten mit Arsen., Nux vom. und Vetratr. 44, mit Ipec., Chin. und Ignat. nur 13 Fälle; sie erklären daher diesen Thatsachen zufolge Arsen., Nux vom. und Veratr. für intensiv stärker einwirkend und heilkräftiger als die letzteren — eine Thatsache, die auch schon durch eine genauere Kenntniss ihrer physiologischen Wirkungssphäre bestätigt wird. Jedenfalls aber steht zu erwarten, dass in der grossen Anzahl geprüfter Arzneien noch manches sehr schätzbare Antipyreticum enthalten ist, das in der Zukunft den ihm gebührenden Platz schon einnehmen wird.

Dass nicht jedes Arzneimittel, welches in Gesunden periodisch wiederkehrende Erscheinungen zu erzeugen vermag, auch Wechselfieber zu heilen vermag, wird mit Recht von den Herren Verfassern in Erinnerung gebracht.

Die Wechselfieber lassen sich nach den Beobachtungen der Herren Verfasser in zwei grosse Reihen zerfällen, die sich blos durch die grössere oder geringere Intensität ihrer Wesenheit und durch die grössere oder geringere Intensität ihrer Entwicklung in der dem Gangliensysteme unterworfenen vegetativen Sphäre unterscheiden, welche Differenz sich nur als eine graduelle herausstellt und sowohl durch die grössere oder geringere Malignität der sie erzeugenden Malaria, als auch durch die Verschiedenheit der Körperkonstitutionen, auf welche die Malaria einwirkt, bedingt werden mag; die letzte Reihe zerfällt abermals in zwei Gruppen, welche sich durch Raschheit und Langsamkeit ihrer Entwicklung und durch mehr oder weniger grosse und tiefe Alteration der vegetativen Sphäre auszeichnen.

In der Formulirung der Indikationen für die gegen Wechselfieber anzuwendenden Mittel begegnen wir wieder der allzugrossen Breite und Weitschweifigkeit, wobei natürlich die speziellen Anzeigen nicht in der nöthigen Schärfe und Klarheit hervortreten.

Den Arsenik bezeichnen die Herren Verfasser vor der Hand als das erste, wenn auch nicht allein spezifische Antipyretikum, welches sich vorzugsweise gegen Wechselfieber, die mit grosser Schwäche der Lebenskraft und raschem Zerfall der organischen Substanz und tiefen, weit gehenden Störungen der Vegetation einhergehen, und gegeu solche bewähre, welche durch eine sehr bösartige Malaria erzeugt sind und dem Leben durch ihre grossartige Intensität gefährlich zu werden drohen. In spezieller Hinsicht eignet er sich für solche Wechselfieber, die sich durch hochgesteigerte, langanhaltende Hitze und unauslöschlichen Durst im

Paroxysmus, durch ganz fehlende oder sehr kopiöse Schweisse auszeichnen und mit grosser Störung des Nerven- und Gefässlebens, durch Krämpfe, Schmerzen, Delirien, Lähmungen, grosse Aengstlichkeit und starkem Verfall der Kräfte nach dem Anfall verbunden sind. Für torpide Wechselfieber passt er nicht.

Der Wirkungskreis der Brechnuss in der Therapie der Wechselfieber muss dem Arsenik gegenüber ein mehr begrenzter sein, weil deren physiologischer Wirkungskreis ein engerer ist. Wir dürfen nicht als festgestellt annehmen, dass die physiologische Wirkung derselben zuerst auf das spinale und dann zunächst auf das Gangliennervensystem gerichtet sei; eine solche Reihen- und Zeitfolge der physiologischen Wirkungen der Arzneien auf die verschiedenen Systeme und Organe können wir bei sehr vielen selbst gut geprüften Arzneien noch nicht genau erkennen, weil selbst bei den von Hahnemann angestellten Prüfungen die von ihnen bewirkten Erscheinungen nicht genau aufgezeichnet worden sind — bei den Wirkungen sehr grosser Gaben ist diese Diagnose natürlich noch schwerer, weil deren Erstwirkungen sehr stürmisch auftreten und durcheinander gehen. In Krankheiten sind die Wirkungen der Arzneien direkt auf das erkrankte Organ und System gerichtet, und gelangen nicht erst auf Um- und Seitenwegen an den Sitz des Uebels.

Die Brechnusswirkungen beschränken sich mehr auf die dynamische Seite des Lebens, und greifen nicht in die materielle Sphäre ein. Tiefe und intensive Alterationen der thierischen Substanz, wie hypertrophische und dyskrasische Krankheitszustände, liegen über den Wirkungskreis derselben hinaus. Es sind die Wechselfieber mit dem Status gastricus und biliosus der älteren Schule, welche meist bei Männern des Jünglings- und mittlern Alters vorkommen, für welche Nux vom. sich zum Heilmittel eignet.

Die physiologischen Wirkungen der Weissniesswurz auf den thierischen Organismus zeigen uns eine rasche Erschöpfung und Konsumtion der organischen Lebenskraft im animalen wie im vegetativen Nervensystem, und in Folge dessen das Auseinanderfallen zuerst des flüssigen und dann der festen Bestandtheile des Organismus, die sich entmischen, weil deren Bestandtheile nicht mehr durch die organische Lebenskraft zusammengehalten werden, ohne dass eine besondere Dyskrasie hierbei thätig wäre, oder sich herausbildete. Daher zuerst Erlöschen der Lebenswärme, Eintritt sich steigernder Kälte, Sinken der Lebenskraft, Verlangsamung der vasomotorischen Thätigkeit, Kyanose, Krämpfe im Darmkanal und in den willkürlichen Muskeln, Lähmung und Tod.

Die Herren Verfasser formuliren dem gemäss die Indikationen dieses Mittels für so geartete Wechselfieber, die sowohl während der herrschenden Cholera-Epidemie, als auch ausser derselben vorkommen, und geben auch hierüber genauere Details.

Ueber die Tendenzen der physiologischen Wirkungen der Pulsatilla stimmen wir, wie schon früher erwähnt wurde, nicht ganz mit den Herren Verfassern überein. Obschon die Einwirkung dieser Arznei auf das vegetative Leben nicht verkannt werden kann, wie auch namentlich ihre ganz spezifische Einwirkung auf die mukösen und serösen Hautsysteme, so macht sich doch ihr pathogenetischer Einfluss auf die Blutsphäre vorzugsweise in dem venösen Blut und dessen Gefässen, weniger in dem arteriellen geltend. Ob diese Einwirkung auf das venöse Blut sich bis zur wirklichen Krase, bis zur chlorotischen und anämischen Kachexie erhebt, möchten wir deshalb bezweifeln, weil es uns nicht gelingen wollte, chlorotische und anämische Zustände durch Anwendung derselben zu heben, und es fehlte uns wahrlich in Dresden nicht an Gelegenheit, solche Experimente anzustellen. Auch fanden wir die Pulsatilla in Menostasie und verminderten Katamenien nur erst dann hilfreich, wenn nach Entfernung der chlorotischen Zustände diese Verrichtungen des weiblichen Organismus noch gestört blieben. Nächstdem erwies sich dieselbe spezifisch hilfreich in Reizungszuständen der Schleim- und serösen Häute mit vermehrten Absonderungen (der Status pituitosus der älteren Schule), atonischen Katarrhen der Luft- und Harnwege und in Krankheiten mit erhöhter Venosität und gleichzeitig gesteigertem Erethismus des Gangliennervensystems und selbst in materiellen Leiden der Venen.

Wer längere Zeit die homöopathische Heilkunst ausgeübt hat, der hat wohl die Erfahrung machen müssen, dass die Pulsatilla durchaus nicht zu denjenigen Arzneien gehört, welche einen weitumfassenden Wirkungskreis in akuten Krankheiten haben, dass sie ferner nicht zu den energischen und tief eingreifenden Mitteln gehört. Doch ist ihr Wirkungskreis immer ein sehr schätzbarer, weil er mehr mildere, weniger gefahrvolle Krankheitszustände umfasst, welche den Charakter des nervösen Erethismus mit nur mässigen Störungen des Gefässlebens, namentlich des venösen, an sich tragen.

Die Herren Verfasser haben daher die Pulsatilla auch nur in solchen Wechselfiebern hilfreich gefunden, welche nicht lange gedauert, einen milden Charakter sowohl in den Paroxysmen als auch in der Apyrexie zeigten und noch nicht tief und weit gehende Störungen in der vegetativen Sphäre veranlasst hatten.

China. Es ist wohl über allen Zweifel erhaben, dass die Rinde eine der mächtigsten Potenzen unsers Arzneischatzes ist, und für unsere immer mehr verkümmernden Generationen eine Art Polychrest werden wird für eine grosse Anzahl akuter und chronischer Krankheitszustände. Sie produzirt sowohl eine quantitative als auch qualitative Blutveränderung und entspricht daher sowohl der immer mehr überhand nehmenden Blutarmuth, als auch der Verminderung des Faserstoffs (Hypinose), die zur Hydrämie ausarten kann. Mit Recht betrachten die Herren Verfasser diese beiden Abnormitäten im Blutleben als Produkt einer im splanchnischen Nervensystem vorhandenen, oft bis zur Paralyse sich erhebenden grossen Erschöpfung der Lebensenergie, die meist mit einer hochgesteigerten Ueberempfindlichkeit und Ueberreiztheit des animalischen Nervensystems einhergeht. Daher auch ihr grosser Nutzen in allen direkten Schwächezuständen, in der Anämie und der Hydrämie.

Schon die älteren Aerzte lehrten, durch die Erfahrung gewarnt, dass man die Rinde nie bei frischen Wechselfiebern, sondern nur erst, wenn eine Reihe von 7 Anfällen überstanden sei, zur Anwendung bringen dürfe.

Es ist nicht möglich, aus der Beobachtung von 7 Fällen die Indikationen zur Anwendung der Rinde mit Schärfe und Bestimmtheit zu formuliren. Die Herren Verfasser haben darüber gegeben, was sie konnten. Jedenfalls aber steht die Rinde an Heilkräften in den schlimmen und intensiveren Malariafiebern dem Arsenik bedeutend nach.

Ipecacuanha. Der physiologische Wirkungskreis dieser Wurzel ist von den Herren Verfassern treffend skizzirt, und auf dieser Basis sind auch die Indikationen zu ihrem Gebrauche in Wechselfiebern konstruirt. Sie eignet sich wohl blos für Wechselfieber milderen Grades, wie sie im Frühjahr und Herbst nach Erkältung und Diätfehlern entstehen, und die gewöhnlich auch mit einem leichten Status gastricus verbunden sind.

Ignatia. Ebenso glücklich ist der Charakter dieses Mittels gezeichnet und seine Wirkungssphäre in Wechselfiebern bestimmt. Die für selbiges passenden Fälle müssen reine Neurosen milderen Grades mit erethischem Charakter ohne Störungen der vegetativen Prozesse sein.

Das Natrum muricaticum, in neuerer Zeit von französischen Aerzten als kräftiges Antipyreticum gepriesen, erwies sich in 8 Fällen nur einmal hilfreich.

Cina heilte die Quotidiana eines neunjährigen Knaben, bei dem sich heftiger Heisshunger nach dem Anfall und kreidenartige Blässe des Gesichts einstellten. Die Herren Verf. vermuthen in dieser Arznei ein sehr wirksames Antipyreticum.

Indem wir aus Mangel an eigenen Beobachtungen und Erfahrungen uns blos auf eine Relation des von den Herren Verfassern über das Wechselfieber Mitgetheilten beschränken, nehmen wir keinen Anstand, dieses Kapitel für das bei Weitem interessanteste und gehaltreichste für die homöopathische Heilkunst zu erklären, indem hier durch Thatsachen ihre grosse Ueberlegenheit in der Therapie dieser Krankheit dargethan worden ist. Auch ist durch diese Arbeit der Herren Verfasser die Diagnostik der für das Wechselfieber geeigneten homöopathischen Heilmittel wesentlich gefördert worden, und. empfehlen wir diesen Abschnitt aus den angeführten Ursachen der besonderen Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte.

VI. Akuter Rheumatismus.

Die Herren Verfasser beklagen mit rühmenswerther Offenheit, dass die Forschungen der Neuzeit nur zu einer grösseren Unsicherheit der Diagnose dieser Krankheit geführt hätten, und dass man unter der Bezeichnung Rheumatismus nicht wenige Krankheiten zusammenstelle, die in ihrem Wesen kaum eine entfernte Aehnlichkeit hätten, selbst sich mitunter geradezu entgegengesetzt wären — man mache jetzt ebenfalls keine andere als eine nominelle Diagnose. Es will uns jedoch bedünken, als wenn diese Ausstellungen mehr auf das Erkenntniss des Wesens, der Natur und der Ursachen dieser Krankheit bezogen werden müssen, denn die Diagnose hat es doch eigentlich mehr mit der Feststellung des Sitzes derselben und ihrer Differenzen mit anderen Krankheiten zu thun.

Man unterscheidet den Muskel- und den Gelenk-Rheumatismus, die auch ihrem Wesen und Ursprung nach zwei von einander sehr verschiedene Krankheiten zu sein scheinen, deren Sitz jedoch ein gemeinschaftlicher ist, nämlich in den fibrösen und den ihnen sehr nahe stehenden serofibrösen und serösen Häuten.

Der Muskel-Rheumatismus bietet allerdings keine anderen Anhaltepunkte als das Ergriffensein der fibrösen Häute, den Schmerz und die nicht immer vorhandene Antheilnahme des Gesammtorganismus. Er erscheint immer in Folge einer Erkältung und einer besonderen Luftkonstitution, erzeugt sich nicht selbst wieder wie andere kontagiöse und miasmatische Krankheiten, ist kein dem Leben Gefahr drohendes, aber ein sehr belästigendes und quälendes Uebel, das nach kürzerer oder längerer Dauer von selbst erlischt, aber gern eine sogenannte Disposition zurücklässt. Der Gelenk-Rheumatismus tritt dagegen hinsichtlich seiner Entwicklung und Ausbreitung und seiner Dauer als eine weit ernstere Krankheit auf und infestirt

den Gesammtorganismus, vorzugsweise das Blutleben, das Nervensystem, verschiedene Sekretionsorgane auf eine viel intensivere Weise als der Muskel-Rheumatismus. Seinen Sitz schlägt er in den häutigen Gelenkapparaten auf und offenbart eine besondere Tendenz zu dem Endokardium. Die Herren Verfasser konnten keine Gelegenheitsursache ausfindig machen, was uns in der Ansicht bestärkt, dass der Gelenk-Rheumatismus eine Entwicklung einer im Organismus vorhandenen Urkrankheit ist, und zwar um so mehr, da wir denselben nie bei skrofulösen, herabgekommenen, dyskrasischen Individuen beiderlei Geschlechts beobachteten.

Die ältere Schule entbehrt jedes leitenden Prinzips, nicht nur in der Therapie des Rheumatismus, sondern auch aller übrigen Krankeiten. Die Homöopathiker haben aber doch in der Therapie dieses wie aller übrigen Leiden das voraus, dass sie in der Wahl der Heilmittel ein leitendes Prinzip besitzen, und dass ihre Arzneien in direkter Beziehung zu dem Sitze und den Erscheinungen der Krankheit, also auch zu der Natur des zu heilenden Uebels stehen.

In den wohl etwas ungerechten Tadel gegen die homöopathische Therapie dieser beiden Krankheiten können wir weniger einstimmen als in die wohlverdiente Geringschätzung so vieler Wunderkuren, von denen die homöopathische Literatur strotzt, und die schockweise von den sogenannten echten Homöopathikern ihren beiden offiziellen Organen einverleibt wurden. Bei genauer Kenntniss der Arzneien und richtiger Auswahl fallen die Resultate der homöopathischen Behandlung dieser beiden Krankheiten doch weit mehr zufriedenstellend aus, als die Herren Verf. behaupten. Wir wollen unsere Kräfte nicht über-, aber auch nicht zu sehr unterschätzen.

Bei dieser Gelegenheit sprechen sich die Herren Verfasser über die hemmenden Ursachen aus, welche die raschere Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunst verhindern, und finden diese

1) in dem durch die Unzahl gelungener Heilungen entstandenen Glauben an die Unfehlbarkeit und Unverbesserlichkeit unserer Heilkunst. Hahnemann glaubte selbst nicht an die Unfehlbarkeit der von ihm geschaffenen und so weit geförderten Heilkunst, aber seine Schüler gingen auch hierin weiter und hielten alle Krankheiten für heilbar, und schoben das Misslingen von Kuren, die andere homöopathische Aerzte nicht zu Stande zu bringen vermochten, auf ihr Ungeschick in der Technik, oder auf ihren Mangel an Kenntnissen in der Materia medica. Sie verbreiteten so die Meinung, als besässen sie allein die Kunst, alle Krankheiten zu heilen, wie

die Herausgeber der neuen Folge des homöopathischen Archivs ziemlich unverblümt merken liessen. Wir verdanken es der Kritik, welche die grossen Mängel nnd Lücken der homöopathischen Heilkunst offen dargelegt hat, dass der usurpirte Nimbus dieser Choragen zerstört worden ist, und erachten die Frucht dieser Kritik für einen sehr grossen Gewinn. Die Zeiten des überschwänglichen Enthusiasmus, wie der Windbeuteleien, sind vorüber, und wir lesen, Gott sei Dank, keine Wunderkuren mehr, wie sie der grosse Prophet in Münster in seinem Triduo zum Besten gab!

2) in dem häufigen Wechseln der Mittel, diesem sukzessiven Mixturiren, wie die Herren Verfasser dieses Verfahren ganz treffend bezeichnen, welches aus der Unsicherheit in der Diagnose der Krankheit und krasser Unkenntniss der Materia medica hervorgeht, auf welche höchst nachtheilige Medikasterei wir schon in unserer Einleitung in die Arzneimittellehre aufmerksam machten, indem wir deren nachtheilige Folgen für Wissenschaft und Kunst bezeichneten. Leider wird dieses Verfahren von sehr vielen sogenannten homöopathischen Aerzten in einem Umfange ausgeübt, von welchem man sich schwer eine Vorstellung macht. Man sollte solche Wichte öffentlich an den Pranger stellen, denn sie versündigen sich schwer an der Menschheit!

3) in der Vernachlässigung der Diagnose. Leider ist dieser Vorwurf ebenfalls hinreichend begründet. Erfreulich ist nur, dass wenigstens dergleichen Sünden nicht mehr so häufig in der homöopathischen Journalliteratur vorkommen, wie in der früheren Zeit. Die grosse Anzahl von Ignoranten, welche in der alten und neuen Welt zur homöopathischen Heilkunst sich hinzudrängte, und zu der die Barbierstuben, medizinisch-chirurgischen Akademien u. s. w. ein bedeutendes Kontigent lieferten, hat in dieser Hinsicht das Unglaubliche geleistet, aber für diese Sünden kann man die wissenschaftlich gebildeten rationellen homöopathischen Aerzte wenigstens nicht verantwortlich machen.

Endlich müssen wir noch der grossen Indoleuz und Trägheit so vieler homöopathischer Aerzte gedenken, für welche die homöopathische Heilkunst eine fette Kuh ist, die „sie mit Butter versorgt,“ wie der grosse Dichter sagt. Jeder Redakteur einer der für die homöopathische Heilkunst bestimmten Zeitschriften wird ein Klagelied darüber singen können. Die Briefe des so viel verdienten Griesselich an mich wenigstens sind voll solcher Klagen. Es giebt eine sehr grosse Anzahl homöopathischer Aerzte in den Ländern deutscher Zunge, wie klein aber ist die Zahl derer, welche pro viribus

für die Wissenschaft thätig sind! Wie viele schöne Beobachtungen und Thatsachen gehen auf diese unverantwortliche Weise ganz verloren, deren einfache Mittheilung der Wissenschaft und Kunst gleich förderlich wäre, und für die homöopathische Heillehre ein lautes Zeugniss ablegen würde!

Und doch sind noch so viele schwere Aufgaben zu lösen, so grosse Lücken auszufüllen, Zu den fühlbarsten gehört unstreitig, wie bereits erwähnt, eine nochmalige gründliche Nachprüfung aller sogenannten antipsorischen Heilmittel, die von Hahnemann nur an Kranken geprüft wurden, und aus diesem Grunde durchaus keinen sichern Anhaltepunkt gewähren! Vieler anderer nicht minder wichtiger nicht zu gedenken!

Aconit. Die Indikationen zum Aconit in den erwähnten beiden Krankheiten sind von den Herren Verfassern ganz genau übereinstimmend mit unseren Beobachtungen angegeben worden. Im einfachen Muskel-Rheumatismus leistet er wenig, und im Gelenk-Rheumatismus nur etwas, wenn derselbe mit starkem synochalen Fieber auftritt und sich über die serösen Häute der Brust- und Bauchhöhle verbreitet. Doch wird man in letzteren Fällen, nach beseitigtem Gefässsturme, bald zu tief eingreifenden Arzneien sich wenden müssen. Die alte Schule war daher sehr im Irrthume, wenn sie im Aconit ein Spezifikum gegen Rheumatismus und Gicht zu besitzen wähnte. Auch in Peri- und Endokarditis reicht nach unseren Erfahrungen Aconit nicht aus.

Bryonia. Unseren Beobachtungen zufolge müssen wir die Wirksamkeit der Zaunrübe in beiden Krankheiten sehr hoch stellen. Auch wirkt dieselbe ganz spezifisch auf die fibrösen und serösen Hautgebilde ein. Sie ist sowohl im Muskel- als im Gelenk-Rheumatismus von tiefgreifender Wirkung, und wir heilten durch dieselbe sehr viele Fälle ganz allein. Nicht nur bei heftigen Muskel Rheumatismen der Brust und des Bauches, sondern auch der Glieder, erwies sie sich sehr hilfreich. Im Gelenk-Rheumatismus mit grossem Gefässsturm muss Aconit stets vorausgehen.

Colchicum. Es stehen uns wenig Beobachtungen über die Wirksamkeit dieser Pflanze in den fraglichen Krankheiten zu Gebote. Der von uns beobachtete Erfolg ermunterte nicht zu häufiger Anwendung. Auch sahen wir sie häufig von allöopathischen Aerzten in akuten und chronischen Rheumatismen und Gicht gebrauchen. Dieselbe ist jedenfalls, wie auch der Aconit, in ihrer Heilkräftigkeit von der alten Schule sehr überschätzt worden, und die von ihren Anhängern gesungenen Loblieder fangen an zu verstummen. Es ist sehr nöthig, dass

das Colchicum einer nochmaligen erschöpfenden Prüfung an Gesunden unterworfen werde.

Rhus tox. Nach Bryonia ist Rhus tox. eines der wichtigeren Mittel im Muskel- und Gelenk-Rheumatismus, wenn wir vorzüglich seine lokalen physiologischen Wirkungen als Leiter in der Wahl festhalten und uns weniger durch dessen Wirkungen auf das Blut beengen lassen.

Spigelia erweiset sich blos bei entzündlichen Zuständen des Peri- und Endocardium hilfreich, selbst dann, wenn schon grosse Quantitäten des serösen Exsudats vorhanden sind.

Rhododendron. Dieses Mittel erkannten wir als eins der schätzbarsten und werthvollsten im fieberlosen chronischen Muskel- und Gelenk-Rheumatismus und verdanken ihm allein sehr viele Heilungen. Es wirkt vorzugsweise auf die Muskelhüllen, die Aponeurosen, und auf den häutigen Gelenkapparat ein. Die von mir damit geheilten Fälle waren meistens solche, wie sie nach häufigen Erkältungen der Haut durch kalte Regengüsse u. s. w., durch steten Aufenthalt in feuchten Wohnungen erzeugt werden. Die Zustände, für welche sich das Rhododendron besonders eignet, zeichnen sich durch reissende Schmerzen, die des Nachts und bei Wind und schlechtem Wetter exazerbiren, früh und den Tag über nachlassen, mit Einschlafen der Glieder, Steifigkeit der Gelenke u. s. w. verbunden sind, u. s. w. aus.

Die Colocynthis wird ebenso wenig wie die China zu den eigentlichen Antirrheumaticis zu zählen sein; selbige entspricht mehr einigen Neuralgien des Nervus frontalis und ischiadicus.

VII. Besondere Krankheitsfälle.

1. Hämorrhagisches Extravasat im Schleimbeutel der Kniescheibe. Die Resorption desselben möchte doch wohl hauptsächlich durch die äussere Anwendung der Arnica bewirkt worden sein, wie wir dies in anderen Fällen ebenfalls beobachtet haben; die Herren Verfasser bringen dieselbe auf Rechnung des innerlich gegebenen Baryt. mur.

2. Urticaria tuberosa, durch Rhus tox. geheilte — wir sahen Aehnliches.

3. Psoriasis — Sulfur 200. ohne Erfolg — Natrum mur. mit momentanem Erfolg — Arsen heilt das Uebel gründlich.

4. Meningitis — durch Opium geheilt.

5. Abscessus intraperitonealis im colon descendens — ein merkwürdiger Fall, an dessen Heilung Sulphur und Carb. veg. grossen Antheil hatten.

6. Glossitis — durch Merkur geheilt.

7. Enterrhagia. Sehr zweifelhaft ist wohl hier die blutstillende Einwirkung des Arseniks, die wir von diesem Mittel noch nicht beobachtet haben.

8. Epididymitis gonorrhoica — durch Pulsatilla in wenigen Tagen geheilt, was wir in vielen Fällen auch durch Merc. bijod. und sol. bewirkt haben.

9. Phlebitis mit nachfolgender Pyämie — durch Arsenik geheilt.

10. Nephritis albuminosa — ebenfalls durch Arsenik geheilt; wir haben erfahren müssen, dass dieses Mittel oft nicht ausreicht, besonders da, wo Blutungen aus den Nieren stattfinden, die häufig nach Scarlatina stattfinden.

11. Peritonitis, wahrscheinlich durch ein perforirendes Magengeschwür veranlasst, durch Bryon. und Arsenik geheilt.

12. Carcinoma hepatis cum peritonitide consecutiva; letztere durch Bryonia zu wiederholten Malen beseitigt, das erstere Uebel durch Arsenik in seiner fortschreitenden Entwickelung beschränkt und aufgehalten.

Schluss.

Wir schliessen unsere ausführliche Besprechung dieser klinischen Studien mit dem Wunsche, dass die Fortsetzung derselben recht bald erfolgen und dass die Herren Verfasser die von uns bemerklich gemachten Mängel berücksichtigen und fortfahren mögen in ihren Bestrebungen, die Interessen der Wissenschaft und Kunst nach Kräften zu fördern, wozu ihnen Gelegenheit gegeben ist. Mit vereinten Kräften lässt sich in einer solchen Anstalt Vieles erstreben, was dem Arzt in der Privatpraxis und ihrem ganzen Misere oft unmöglich ist. Der Spitalarzt kann mit der grössten Ruhe und Unbefangenheit den Verlauf der Krankheiten, ihre Veränderungen wie die Wirkungen der Mittel, die in der Privatpraxis oft durch zufällige und häufig unabwendbare Ereignisse turbirt werden, ungestört beobachten und niederschreiben. Das Spital ist seine Welt, und er kann in derselben schaffen und wirken wie ein Autokrat, es wird ihm nicht schwer, die Interessen der Humanität mit denen der Wissenschaft zu vereinbaren und doch für letztere den grössten Gewinn zu ernten. Fürwahr eine beneidenswerthe Stellung für jeden Arzt, der den Werth derselben in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiss!

Wenn demnach durch die bisherigen Leistungen der homöopathischen Aerzte der stringente Beweis geführt und es zur Thatsache erhoben worden ist, dass die Homöopathie

in der Heilung von Krankheiten aller Art mehr leistet als die Allöopathie, so bleibt noch die, wie die Herren Verfasser meinen, viel schwierige Frage zu beantworten: wie verhält sich die Homöopathie zur expektativen Heilmethode oder was thut die Natur und was vermag die Kunst? Die Herren Verfasser halten diese Frage für spruchreif geworden und für wichtiger als die obige, sie erblicken in ihr die Lebensfrage der Homöopathie und einen neuen derselben bevorstehenden Kampf, der, wie alle Anzeichen erwarten lassen, ebenso günstig enden wird wie der mit der Allöopathie. Unserer Ansicht nach ist es unausweichliche Pflicht und Aufgabe der Herren Verfasser, als Direktoren der ersten offiziell anerkannten homöopathischen Klinik, nicht nur diesen Kampf zu provoziren, sondern auch zur letzten Entscheidung zu bringen, was wir für gar nicht so schwer halten, wenn die Herren Verfasser nur alle Mittel und Wege ergreifen wollen, welche ihnen die Homöopathie in so grosser Menge und von so weit tragender und intensiver Wirkung in die Hand legt.

Die Herren Verfasser werden diesen Kampf zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst durchführen, wenn sie alle von einschnürender und engherziger Pedanterie und Alles bemäkeln der Puristerei und Konsequenzmacherei diktirten, in der Natur nicht begründeten Dogmen bei Seite werfen und die homöopathische Heilkunst ausüben, wie es Natur, Vernunft und Erfahrung verlangen. In diesem letzten Kampfe gilt es zu allen, auch den stärksten Waffen unseres reichen Arsenals zu greifen und diese so zu stellen und anzuwenden, dass sie, wie die individuellen Fälle und Verhältnisse es gebieten mögen, ihre ganze und volle Wirkung entwickeln und ausüben können.

Eine anderweitige Aufgabe ist es für unsere Herren Verfasser, mehre innere, die homöopathische Heilkunst allein berührende Fragen zur endgültigen Lösung durchzuführen, wobin wir zuerst die Grösse und die Wiederholung der Gaben in akuten und chronischen Krankheiten rechnen. Zur Lösung dieser beiden Fragen sind bereits so treffliche Vorarbeiten und so reiche Materialien vorhanden, dass nach unserem Dafürhalten deren Durchführung nicht zu den schwereren Arbeiten gehören dürfte.

Endlich kann von den Vorstehern einer homöopathischen Klinik mit Recht erwartet werden, dass sie durch gemachte Beobachtungen und aus den gesammelten Thatsachen die Indikationen zur Anwendung der Arzneimittel scharf und bezeichnend formuliren, um auf Grund derselben brauchbares

Material zur dereinstigen Bearbeitung einer Therapie zu gewinnen; denn die physiologischen Prüfungen geben blos die Fingerzeige und Andeutungen zur Wahl, der usus in morbis liefert aber immer nur den sicheren Haltpunkt zur Indicatio in morbis.

Die früheren literarischen Leistungen des Herrn D. Wurmb berechtigen uns zu grossen Erwartungen, und aus diesem Grunde haben wir auch unsere Anforderungen so hoch gestellt. Wir würden es bedauern, wenn denselben das ihm von mehren Seiten her gespendete Lob empfindlich gemacht haben sollte gegen unsere Ausstellungen; aber wir schätzen die Würde und das Interesse der Wissenschaft und Kunst höher als den Beifall der Menge. Wem, wie unseren Herren Kollegen, vom Schicksal eine solche Aufgabe überkommen, der darf vor der Schwierigkeit ihrer Lösung nicht zurückschrecken, sondern muss des Spruches eingedenk sein, dass der Lohn gleich sein wird der gethanen Arbeit!

2.

Hartmann, Dr. Franz, die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöopath. Heilsystems. Leipzig 1852. T. O. Weigel.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Der Name Franz Hartmann hat in der homöopathischen Welt einen vorzüglichen Klang; er bezeichnet einen unsrer Koryphäen, der sich durch seinen Fleiss und seine reiche Erfahrung grosse Verdienste um unsere Wissenschaft erworben hat. Freund und Schüler Hahnemann's wuchs er mit der Homöopathie auf, blieb er aber nicht wie so viele Andere bei den Grundanfängen unserer Lehre stehn, vielmehr hatte er bei seinem Bestreben, selbst so viel als möglich zu ihrer Vervollkommnung beizutragen, für alles wahrhaft Erspriessliche, was von anderer Seite her an das Tageslicht befördert wurde, ein williges Ohr. Nur dann, wenn das Neue das innere Wesen der Homöopathie zu verletzen schien, oder aber ein Anfang gemacht wurde, ihre Grundsätze zu verflachen und auf ihre eigene Kosten mit anderen Theorien zu verschmelzen, wies er es mit offener Stirn zurück, und sah er gar, dass jene Bestrebungen jetzt oder einst die Wurzel der Homöopathie

zernagen und ihre Grundpfeiler unterwaschen könnten, da war ihm das „Noli me tangere“ ein heiliges Prinzip.

Den Tag über von Krankenbett zu Krankenbett eilend, hier Hilfe durch seine Wissenschaft, dort Trost durch seine Theilnahme spendend, benutzte unser Hartmann die wenigen Mussestunden, oft bis spät in die Nacht hinein, dazu, die am Tage gesammelten Erfahrungen schriftlich niederzulegen. So entstand seine „Spezielle Therapie der akuten und chronischen Krankheiten“. Während nun der geehrte Verfasser so bemüht war, der leidenden Menschheit durch Wort und That Hilfe zu verschaffen, ereilte ihn leider selbst eine Krankheit, die ihn seit mehr denn 7 Jahren an das Zimmer fesselt. Der kranke Körper vermochte aber nicht seinen strebsamen Geist in Banden zu schlagen. Ueberzeugt von dem Nutzen, welchen seine bis nun unnachgeahmte Therapie den homöopathischen Aerzten gebracht hatte, widmete er jeden schmerzensfreien Augenblick weiteren literarischen Studien und vollführte die Idee, die er schon lange Zeit mit sich herumgetragen hatte, eine homöopathische Therapie der Kinderkrankheiten zu verfassen. Er hatte die grosse Freude, diese Arbeit vollenden zu können, wir die Früchte derselben zu geniessen.

Das Werk umfasst die gesammten Kinderkrankheiten unter drei Abtheilungen. In der ersten werden die Krankheiten der Neugeborenen und Säuglinge bis zum Durchbruche der Milchzähne abgehandelt, in der zweiten die Krankheiten, welche vorzugsweise von der genannten Periode bis zum beendigten Zahnwechsel die Kinder befallen, und endlich in der dritten Abtheilung diejenigen Krankheiten besprochen, welche der Periode vom beendigten Zahnwechsel bis zur Pubertät angehören. Voraus schickt der Verfasser eine den Zweck und die Art und Weise der Bearbeitung dieses Buchs besprechende Einleitung, welcher drei Kapitel, 1) über die Kinderdiagnostik, 2) über Kinderdiätetik und 3) allgemeine therapeutische Bemerkungen in Kinderkrankheiten folgen. Die beiden ersten Kapitel enthalten sehr viel Beherzigenswerthes und zeugen von den gesunden Ansichten und der Erfahrenheit des Verfassers. Weniger nutzenbringend erscheint uns das dritte Kapitel. Wir haben schon an einem andern Orte einmal ausgesprochen, dass es in der Homöopathie keine allgemeine Therapie giebt und geben kann, das Allgemeine unserer Therapie ist einzig und allein ihr oberster Grundsatz. Selbst des Verfassers Versuch, hier einige allgemeine therapeutische Regeln aufzustellen, konnte unsere Ansicht über diesen Punkt keineswegs ändern. Verfasser bespricht nämlich in diesem Theile diejenigen Mittel, welche hauptsächlich in der Kinderpraxis ihre Anwendung zu finden

pflegen. Er bemüht sich dabei über eine Anzahl derselben einige kurze Bemerkungen in ihrem Bezuge zu dem kindlichen Organismus zu geben; so von Aconit, Chamomilla, Ipecac., Bellad. etc. Allein betrachten wir diese Bemerkungen etwas schärfer, so finden wir in ihnen entweder einige allgemeine Erfahrungssätze, wie z. B. Akonit passt für die Folgen von Aerger und Schreck, oder es sind einzelne Bruchstücke des gesammten Symptomenkomplexes, die doch, wie Verfasser an vielen Orten seines Buches selbst gesteht, das feste in's Auge fassen der Symptomengesammtheit keineswegs entbehrlich machen. Dass es aber für uns Homöopathen wirklich eine Unmöglichkeit ist, eine brauchbare allgemeine Therapie zu verfassen, beweist unser Autor selbst bei der Besprechung von Sulphur und Calc. c.; denn trotzdem er sie „die grössten Heroen in der Kinderpraxis“ nennt, weiss er sehr wenig Allgemeines von ihnen zu sagen und hilft sich damit, dass er, in das Spezielle übergehend, von dem Nutzen des Sulphur in der Encephalitis der Kinder spricht. Wir geben dem Verfasser Recht, wenn er hier und da behauptet, dass er zuweilen von einem innern „Instinkt“ zur Anwendung dieses oder jenes Mittels angeleitet worden und dass es ihm unmöglich ist, dieses innere Gefühl in Worte zu übertragen. Dieser Instinkt beruht aber auf nichts Anderem als auf einem vollständigen Durchdrungensein von dem Charakter und den Wirkungen der Arzneimittel, gepaart mit den klinischen Erfahrungen. Diese Momente lassen sich aber nicht in kurze Worte und allgemeine Sätze zusammenfassen; ihre Allgemeinheit ist lediglich das Aehnlichkeitsprinzip.

Am Schlusse dieses Kapitels werden noch einige auch dem Homöopathen erlaubte Unterstützungsmittel, wie trockene Umschläge, Kataplasmen, Klystiere, Wasser- und Milchdämpfe u. s. w. erwähnt, wobei uns nur aufgefallen, dass der Verf. den Essigwaschungen im Typhus neben homöopathischen Arzneien das Wort redet.

Wer die „Spezielle Therapie“ des Verf.'s kennt, — und welcher homöopaphische Arzt kennte sie nicht — ist auch von der inneren Einrichtung des vorliegenden Werkes unterrichtet. Die Spezielle Therapie hat sich bewährt, sie hat manchen jungen Arzt in die Praxis eingeführt, manchem ältern vortreffliche Fingerzeige für sein Handeln am Krankenbette gegeben. Daher glaubte der Verf. das Recht zu haben, auch in diesem Buche dasselbe System zu befolgen. Wir sind auch der Ueberzeugung, dass es denselben Nutzen, wie jenes, bringen wird, und dass es sich sicherlich schon in den Händen unserer meisten Kollegen befindet. Dürfen wir

aber an dieser Stelle eine Rüge aussprechen, so ist es die, dass der Verf. bei der Bearbeitung der einzelnen Kinderkrankheiten kein festes Schema vor sich gehabt hat. Hierdurch ist zuweilen eine Ungleichmässigkeit in der Behandlung des pathologischen Theils entstanden. Wir würden allerdings hierauf ein ebenso geringes Gewicht legen, als dass der Verf. nicht überall den neueren Anforderungen der Pathologie nachgekommen ist, da das Buch nicht der Pathologie wegen, sondern vielmehr zum Zwecke der Therapie geschrieben ist, — würde nicht durch diesen Uebelstand zuweilen auch ein etwas nachtheiliger Einfluss auf den therapeutischen Theil geübt. Schlagen wir z. B., um unsere Behauptung nicht ohne jeden Beweis zu lassen, das 23. Kapitel, „Atrophie der Kinder", auf, wo der Verf. Canstatt gefolgt ist. Abgesehen davon, dass hier die Beschreibung der Krankheit an und für sich ungenügend ist, so ist sie zur Begründung eines homöopathischen Heilverfahrens vollends unzulänglich. In der That ist auch Letzteres etwas dürftig ausgefallen, indem der hier angeführten kleinen Anzahl von Mitteln auch eine nur sparsame Charakteristik zu Theil geworden ist. So verweist der Verf. bei dem Heilverfahren der Pädatrophie, welche aus Dyskrasien entstanden, einfach auf das, was er an einem anderen Orte über dergleichen dyskrasische Zustände, Skrofeln, Syphilis, Rhachitis u. s. w. gesagt hat. Nun steht aber die Atrophie zumeist auf einem solchen Boden, und der Leser eines Handbuches über Kinderkrankheiten wird sich nur ungern damit begnügen, bei einer so wichtigen und häufig vorkommenden Krankheit das hauptsächlichste Material erst anderswo suchen zu müssen, zumal da sich, um bei diesem Beispiele stehn zu bleiben, bei der Atrophie noch andere Anhalts- und Gesichtspunkte für die Mittelwahl aufstellen lassen, als bei der Skrofelkrankheit, wenn diese nicht mit der Atrophie vergesellschafet ist. Sollen wir aufrichtig sein, so müssen wir der Abhandlung über letztgenannte Krankheit in der „Speziellen Therapie" desselben Verf.'s grössern Beifall zollen; sicherlich wird dort der angehende Arzt mehr und sichrere Fingerzeige für das gegen die Atrophia meseraica einzuschlagende Heilverfahren finden. — Da, wo der Verf. die Schilderung der Krankheiten nach seiner eigenen Erfahrung und Anschauung unternommen hat, hat auch die Therapie ein lebendigeres Ansehen gewonnen; Schade nur, das dies nicht öfter geschehen, was dem Verf. bei seiner reichen Erfahrung und scharfen Beobachtungsgabe leichter als manchem andern Autor geworden wäre. Diese schätzbaren und seltnen Eigenschaften des Verf.'s lassen es uns auch besonders bedauern,

dass er sich mitunter eine kleine Flüchtigkeit hat zu Schulden kommen lassen; so sind die Nachkrankheiten des Scharlachs, welche dem Arzte oft mehr als das primäre Leiden zu schaffen machen, höchst stiefmütterlich behandelt; beim Scharlach selbst ist das von Elb empfohlene Zincum und die Calcarea carb. aufzuführen vergessen worden. Wir haben von ersterm Mittel in der jetzt hier herrschenden Scharlachepidemie die eklatantesten Erfolge gesehn.

Der Verf. hat in der dritten Auflage seiner „Speziellen Therapie" mit gutem Bedachte die Mittel ohne Bestimmung der Gabengrössen aufgeführt, während in den frühern Auflagen zugleich mit der Arznei eine bestimmte Potenz empfohlen wurde. Der Grund zu dieser Abänderung mochte sein, dass der Verf. wohl einsah, die Gabengrösse hänge zu sehr von der Individualität des Kranken und der jedesmaligen Gestaltung der Krankheit ab, als dass hier eine nähere Bestimmung einen Leitfaden für den Arzt abgeben könnte. So lange der Streit über die Dosenlehre noch nicht beendigt — und es wird sich nach unserer Meinung nicht sobald hierüber eine bestimmte Norm aufstellen lassen — so lange ist es besser, die Gabengrösse dem einzelnen Arzte ganz und gar zu überlassen. Warum nun der Verf. seine Ansicht wieder geändert und in dem in Rede stehenden Werke neben den Mitteln zumeist die Potenzen wieder angeführt hat, sehen wir nicht recht ein. Wenn auch der Kreis der Kinderkrankheiten ein beschränkterer ist, wenn wir es hier auch mit einem begrenztern Lebensalter zu thun haben, so können wir doch, wenn wir rationell handeln wollen, die Dosis, in der wir eine Arznei verordnen, nur erst nach dem jedesmaligen individuellen Fall bestimmen, im Voraus aber keine Regel hierfür aufstellen. Wir glauben daher, der Verf. hätte besser gethan, auch hier diese Bestimmungen in den meisten Fällen zu entfernen. Wir wenigstens möchten beispielsweise die Darreichung des Aconits im Kroup nur in der 18. oder 24. Potenz nicht zur allgemeinen Regel erheben, wie dies der Verf. S. 364 thut. Das hier wiederholte Hahnemann'sche „Macht's nach, aber macht's genau nach" will uns daher in diesem Falle als eine etwas zu rigoröse Forderung erscheinen, und wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir meinen, dass ihr der Verf. selbst nicht immer nachgekommen ist und nachkommen würde, wenn er jetzt diese stürmische Krankheit wieder behandeln sollte. Wir läugnen keineswegs die Wirksamkeit der Arzneimittel in ihren höheren Potenzen, im Gegentheil kennen wir in vielen Fällen die grösseren Vorzüge derselben vor den niederen; aber nur das wo und wie?

ist das Schwierige. Wir tadeln dem Verf. nicht, dass er z. B. bei der Atrophie die Verordnung des Sulphur nur in den feinsten Gaben rühmt, während er in der dritten Auflage seiner „Speziellen Therapie“ (Bd. II. S. 131) die Tinctura Sulphur. (fortis) das erste Mittel gegen dieselbe Krankheit nennt. Beides kann wahr sein, in dem einem Falle 30, in dem andern 0. Hier leitet aber mehr der Instinkt, der, wie gesagt, oft unaussprechlich ist, und auch hier besser unaussgesprochen geblieben wäre.

Nach diesen wenigen Bemerkungen mag es der Lehrer dem Schüler, der Freund dem Kritiker verzeihn, wenn dieser seine Ansichten offenherzig und rücksichtslos ausgesprochen. Wir kennen den geehrten Verf. zu gut, als dass wir nicht wissen sollten, dass ihm eine vorurtheilsfreie Besprechung seines Werks lieber ist, als wenn diese lediglich von der Pietät, die wir für ihn hegen, diktirt wäre. Das Buch war ein Bedürfniss, der Verf. hat diesem Bedürfnisse abgeholfen. Der Nutzen kann und wird nicht ausbleiben; die Dankbarkeit seiner jüngeren Kollegen möge ihm eine kleine Entschädigung für seine Opfer an Mühe und Zeit sein! Möchte aber der himmlische Lohn für das eifrige Wirken und Schaffen des Verf. nicht mehr lange auf sich warten lassen. Möchte unserem theuren Freund und Lehrer recht bald das Heil werden, das er mit so voller Hand seinen Mitmenschen in That und Wort gespendet! Möchte er seine frühere Körperkraft wieder erlangen, um selbst noch einmal die Früchte zu geniessen, zu denen er unaufhörlich neue Saat streut! —

Nekrolog.

Wiederum ist einer der Jünger Hahnemann's heimgegangen. Am 9. April d. J. entschlief *Dr. Wahle* in Rom, wo er seit ungefähr 10 Jahren seinem schönen Berufe obgelegen. Sein Name und sein Wirken ist allen Homöopathen rühmlichst bekannt. Er hat den schweren Kampf durchgekämpft, den die Homöopathie in ihren Anfängen zu bestehn hatte. Er ist als Sieger aus ihm hervorgegangen. Nachdem er in seinem Vaterlande die mannigfaltigsten Misshelligkeiten und Angriffe überstanden, wendete er sich nach Rom, wo er als echter Apostel unserer Lehre eine neue Fackel entzündete. Auch hier

ein neuer Kampf, — ein neuer Sieg. Mühevoll streute er hier die neue Saat, freudig wucherte die Frucht ihm entgegen. Mit derselben Glaubenstreue, mit demselben Eifer wie vordem, wirkte er auch in der Siebenhügelstadt. Sein Wort erscholl, und Hunderte verlangten seine Hilfe. Er spendete sie in reichem Maasse — leider nur eine zu kurze Spanne Zeit. Jetzt weinen und wehklagen die um ihn, deren Leiden sein eignes Herz oft mit Kummer, sein Auge mit Thränen gefüllt. Welche Liebe, welches Vertrauen er genossen, sahen wir selbst deutlich. Er wollte da nicht fehlen, wo sich Alt und Jung sammelte, um unserm Hahnemann ein Denkmal zu setzen. Dankerfüllt für seinen Meister eilte er nach unserer Stadt. Kaum hatte sich aber das Gerücht seiner Anwesenheit verbreitet, so strömte eine grosse Anzahl seiner früheren Klienten ihm zu. Wunderbar war es anzusehn, wie er die Abgefallenen durch ein gewichtiges Wort, durch die Erinnerung an das, was er ihnen früher geleistet, der Homöopathie wieder zuführte. Er schied ungern und zögernd von seinem alten Leipzig, wie in einer Ahnung des Niewiederkehrens. Kaum in Rom angelangt, ereilte ihn eine Krankheit, die den Todesstachel in sein Herz bohrte. — Wir bedauern in ihm den wackern Kollegen, den tiefen Denker, den scharfen Beobachter — den treuen Freund! Möchte es uns doch vergönnt werden, ihm durch seine, wie wir wissen, nicht unbedeutende literarische Hinterlassenschaft ein ewiges Denkmal zu setzen! Möchten wir recht bald in den Stand gesetzt werden, das vielbewegte und thatenreiche Leben, dessen Auflösung uns eine so tiefe Wunde geschlagen, in die Annalen unserer Homöopathie eintragen zu können! —

Du aber, theurer Freund, der Du uns nach wenigen Augenblicken des Bekanntwerdens mit Deiner Gunst und Deiner Liebe beschenktest, lebe wohl! Ruhe aus von Deiner schweren Pilgerfahrt! Ruhe aus, ruhe sanft! Möge Dir die Erde den Frieden geben, den so mancher Sohn derselben Dir zu rauben suchte! — — —

Leipzig im April 1853.

Meyer.

XII.

Herrn Professor Dr. Wilhelm Arnold's Irrthümer in Bezug auf meine Heiltheorie und nähere Erklärung über die letztere.

Von

Dr. Heinrich Gottfried Schneider zu Magdeburg.

Gern glaube ich Herrn Dr. Arnold, dass eine bösliche Absicht auf meine Person seinen „Bemerkungen" über meine Heiltheorie (S. d. Zeitschr. viert. Jahrg. zweiten Hefts S. 109—123) nicht zum Grunde liegt; sie werden aber in der That persönlich genug, insofern kaum eine unter ihnen ist, welche mir nicht Unwissenheit oder Beschränktheit imputirte. Da der animus injuriandi fehlte, so zürne ich Arnold nicht, muss aber offen bekennen, dass ich von ihm am wenigsten so missverstanden zu werden erwartet hätte.

Suche ich nach den Gründen der Missverständnisse, so finde ich sie einerseits in der Mangelhaftigkeit meiner allerdings sehr flüchtigen und skizzenhaften Darstellung*), andererseits in dem Beurtheiler derselben, den ich von dem Vorwurfe doch nicht freisprechen kann: sich nicht bemüht zu haben, mich zu verstehen. Doch zur Sache.

1. Arnold ist im Irrthume, indem er, Seite 110 a. a. O., meint, ich statuire eine Regel ohne Ausnahme.

Dass ein Splitter im Finger in der Regel von der durch ihn veranlassten Entzündung und resp. Eiterung ausgestossen wird, ist eine unleugbare Thatsache, die dadurch an ihrer Geltung nicht verliert, dass ausnahmsweise die Ausstossung

---

*) Ich konnte erst spät zur Reise nach Frankfurt den Entschluss fassen und kam also erst spät zur Bearbeitung des beregten Vortrages.

des Splitters der Natur nicht gelingt und dass möglicher Weise durch künstliche Mittel die Reizbarkeit im Finger so herabgesetzt werden kann, dass der Splitter wirkungslos wird. Ich hatte keinen Grund, das Eine oder das Andere zu erwähnen; denn wenn der Splitter liegen bleibt, so erregt er, im ersten wie im letzten Falle, so bald als möglich von Neuem Entzündung und Eiterung, bis er heraus ist, oder er bleibt, durch eine ebenfalls von ihm veranlasste, organische Umhüllung unwirksam gemacht, gleich der Bleikugel im Boden, liegen. Dass der Splitter unter solchen Umständen so ganz unvermerkt ausgeschieden wurde, habe ich nie gesehen, will aber nicht in Abrede stellen, dass Aehnliches unter anderen Verhältnissen vorkommt.

2. Es liegt ein Irrthum zum Grunde, wenn vermuthet wird, ich habe meine ganze Heiltheorie blos aus dem Beispiele vom Splitter entnommen. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf meinen Aufsatz in Nr. 12—16 des 25. Bds. der Allgem. Hom. Zeit. 1843: „Die Krankheit ein Prozess etc.", und auf mein „Schema der Heiltheorien" in Nr. 11 des 27. Bds. derselben Zeitschrift.

Gewiss ist also, dass ich mich dadurch nicht habe verleiten lassen:

a) „dem Aeussern eine Bedeutung zu geben, die ihm nicht gebührt".

Nicht vom Splitter allein, sondern von jeder Noxe (in meinem Sinne, der im Laufe der Verhandlung deutlich werden wird) muss mit gleicher Nothwendigkeit angenommen werden, dass sie nur an den Grenzen des Organismus an die Aussenwelt abgegeben werden kann. Wie sollte sie anders herauskommen? Die der Aussenwelt zugewandte (äussere) Seite des Organismus ist also für das Herauskommen des Fremdartigen von der allerhöchsten Bedeutung!

Und eben so wenig hat mir demnach das Beispiel vom Splitter Veranlassung geben können,

b) „einem extremen Materialismus zu huldigen."

Das ist überhaupt eine Beschuldigung, die mir sehr seltsam vorkommt, da ich gerade zu denen gehöre, welche sich gedrungen fühlen, den hypermaterialistischen Ansichten und Tendenzen der Jetztzeit entgegen zu treten.

Arnold giebt als Grund zu dieser Beschuldigung an, dass ich nicht, zur Erlangung einer gewissen Allseitigkeit, noch ein zweites Beispiel aufgestellt habe, etwa die Einwirkung einer ungewöhnlichen Gemüthsbewegung auf das Gehirn.

Ich habe das nicht gethan, weil ich Gemüthsbewegungen so wenig als Verkältungen, weil ich mit einem Worte keine sogenannten Gelegenheitsursachen der Krankheiten mit den Noxen in meinem Sinne zusammenstellen konnte. Sieht man nämlich genauer nach, so findet man, dass die Gelegenheitsursachen in Verbindung mit der Krankheitsanlage (im weitesten Sinne), die man ja auch von jeher entfernte Krankheitsursachen nannte, nur Kausalmomente für die eigentlichen Noxen, für die unmittelbaren Krankheitsursachen sind, dass sie also im Verhältniss zur Krankheit keinesweges mit den Noxen auf derselben Stufe stehen.

Die Gelegenheitsursachen wirken auf Hunderte von Menschen und kaum Einzelne verfallen durch sie in Krankheiten. Die Anomalien, welche sie erregen, gehen allermeist — nach dem Axiom „sublata causa, tollitur effectus" — vorüber, sobald ihre Einwirkung aufhört, und nur in den verhältnissmässig seltenen Fällen, wo jene Anomalien im Blutbildungsprozesse materielle Folgen haben, welche Anomalien zu bedingen geeignet sind, ist damit erst bestimmte Veranlassung zu Krankheit gegeben.

Ich will versuchen, das eben Gesagte in einem Beispiele näher nachzuweisen.

Dass eine unmittelbare Kausalverbindung zwischen der Verkältung und den Verkältungskrankheiten nicht besteht, beweist

1) Das schon angedeutete Faktum, dass von Hunderten, die sich der Verkältung aussetzten, nur Wenige erkranken: sie müssten sonst regelmässig alle erkranken.

2) Der Umstand, dass die Verkältungskrankheiten ganz gewöhnlich nicht unmittelbar auf die Verkältung folgen, vielmehr zwischen beiden, ganz ebenso, wie bei den kontagiösen Krankheiten ein Stadium prodromorum liegt.

Man nannte dieses bei den kontagiösen Krankheiten das Ausbrütungs-Stadium (St. incubationis) und liess in ihm sehr

poetisch, aber nicht der Wirklichkeit gemäss, das Kontagium als Seminium morbi zur Frucht heranreifen; statuirte also in ihnen und statuirt noch, und zwar mit vollem Rechte, ein bestimmtes inneres Etwas als eigentliche Krankheitsursache und fehlte nur darin, dass man über eine Nebeneigenschaft, die Ansteckungsfähigkeit, seine Wesenheit fast vergass.

Sind denn alle übrigen Krankheiten etwas so wesentlich Anderes als die kontagiösen, dass sie einer eigentlichen innern Ursache nicht bedürfen sollten? — Nichts berechtigt zu dieser Annahme. Ich meine desshalb, das Stadium prodromorum hat in allen Krankheiten dieselbe Bedeutung: es ist das Stadium der Noxenbildung.

3) Endlich spricht gegen die unmittelbare Kausalverbindung zwischen den Verkältungskrankheiten und der Verkältung, die damit physiologisch unvereinbare, enorme Verschiedenheit der erstern, nicht blos bei den verschiedenen Individuen, sondern auch in verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen.

Die Constitutio pandemica, epidemica, endemica, stationaria, annua etc. geben in Verbindung mit der Individualität eine solche Unsumme von verschiedenen Gesundheitszuständen, dass daraus wohl eine ausserordentliche Verschiedenheit der eventuellen Folgen der Verkältung (einer und derselben Funktionsstörung im Blutbildungsprozesse) in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Blutes, aber nicht unmittelbar die enorme Vielartigkeit der Verkältungskrankheiten begreiflich wird.

Das sind die Gründe, die mich nöthigten, anzunehmen: es entstehe in Folge von Verkältung bei Disponirten im Blute ein fremdartiges Etwas (eine Noxe, die man recht gut Rheuma nennen kann), welches nach Verschiedenheit der allgemeinen und individuellen Disposition qualitativ (spezifisch) verschieden ist, und je nach seiner spezifischen Verschiedenheit verschiedenartige Krankheiten hervorzubringen vermag.

Dass ernstliche (gleichviel ob durch physische oder psychische Einflüsse bedingte) Funktionsstörungen in anderen Blutbildungsorganen ebenfalls entsprechende Folgen im Blutbildungsprozesse haben müssen, ergiebt sich von selbst.

Die Kontagien unterscheiden sich von allen übrigen Noxen

nur dadurch, dass sie allein die Funktionsanomalien, in Folge welcher sie im Blute entstanden, auch wieder bei Gesunden zu erregen vermögen. Für ihre materielle Wirksamkeit spricht nichts mehr, als für die der übrigen Noxen: sie selbst sind eben so wenig sinnlich darstellbar, als diese. —

Die Noxen sind Homoia der Arzneien ebenso, wie die Arzneien Homoia der Noxen sind. Denn Eines folgt mit Nothwendigkeit aus dem Andern; so auch aus der Aehnlichkeit ihrer Wirkungen (wie sie die Nosologie und die reine Pharmakodynamik ergiebt) die Aehnlichkeit ihrer Beschaffenheit.

Mehr über diesen Gegenstand, hier zu bieten, gestatten mir weder Raum noch Zeit. Ich fahre deshalb fort, Arnold in seinen Expositionen wider mich zu folgen.

Arnold fragt (S. 113 a. a. O.): ob ich Belladonna etwa bei Gehirnentzündung gäbe, um Gesichtsrose hervorzubringen?

Nur als Allöopath habe ich bestimmte derartige despotische Zwecke zu erfüllen gestrebt, seitdem will ich nur das homöopathische Mittel richtig anwenden und überlasse das Weitere der Natur.

Bei zurückgetretener Gesichtsrose erwarte ich allerdings von der übrigens homöopathisch angemessenen Belladonna, dass sie zum Wiedererscheinen der Gesichtsrose beitragen, und bei Meningitis scarlatinosa, in Folge von Zurückweichen des Scharlachs, die Rückkehr desselben auf die Haut vermitteln helfen werde, weil ich weiss, dass die dem Scharlach und die der Gesichtsrose zu Grunde liegende Noxe, so gut als Belladonna, die Tendenz haben (gleich dem Splitter im Finger) Hautentzündungen zu erregen, welche sie aus dem Organismus entfernen, und deshalb hoffen darf, dass Belladonna im Stande sein werde, durch ihre homöopathische Wirkung auf die Haut jener Tendenz des Scharlach- oder Rothlaufgifts Vorschub zu leisten. Im Allgemeinen aber hege ich das Vertrauen zur homöopathischen Arznei, dass sie als wirkliches Homoion der Noxe die ausscheidenden Thätigkeiten des Organismus zu treffen und anzuregen wissen werde, welche die Noxe erfassen müssen, um sie alsdann auf ihre eigene Veranlassung aus dem Organismus zu entfernen. Ob ich die gerade erforderlichen Ausscheidungsthätigkeiten kenne oder nicht, ist für die Praxis

so ziemlich gleichgültig. — Mir fällt also nicht ein, gewaltsam Erbrechen, Schweisse, Ausschläge, metastatische Entzündungen etc. erregen zu wollen, wie Arnold zu glauben scheint; auch kenne ich sehr wohl den alten wohlbegründeten Unterschied zwischen symptomatischen und kritischen Erscheinungen.

3. Arnold ist ferner im Irrthume, wenn er annimmt, es sei mir unbekannt oder ich habe nicht bedacht, was physiologische Experimente mit Giften ergeben haben, namentlich, dass die Gifte in das Blut aufgenommen werden müssen, um ihre Wirkung auf das Nervensystem entfalten zu können, und dass manche sofort das Blut verändern und dadurch ihre weiteren Wirkungen vermitteln; weil ich sagte: „die Noxe wirkt zunächst immer auf das Nervensystem“. Wie das gemeint war, geht ja deutlich genug aus dem Zusatze hervor: „Anders „kann sie (direkt wenigstens) keine Lebensthätigkeiten anoma- „lisiren, weil es eben in den höheren Organismen keine Le- „bensthätigkeiten giebt, welche nicht vom Nervensystem aus- „gingen“. Die Richtigkeit der ganzen These hängt hiernach allerdings von der Richtigkeit des physiologischen Schlusssatzes ab; denn die Möglichkeit, dass die Noxe indirekt, z. B. durch Blutsveränderung, auch auf das Nervensystem wirken könne, ist (freilich ungenau) durch die Parenthese „direkt wenigstens“ angedeutet. (Ich hätte lieber sagen sollen: „Anders kann sie „weder direkt noch indirekt Lebensthätigkeiten anomalisiren“.)

Aber auch jenen Schlusssatz ficht Arnold an und beschuldigt mich seinetwegen „der höchsten Einseitigkeit“. Danach gäbe es also in den höheren Organismen Lebensthätigkeiten, die nicht vom Nervensystem ausgingen! Ich hätte davon wohl einige belehrende Beispiele gewünscht. —

Ich habe nicht, wie Herr Professor Dr. W. Arnold, Gelegenheit und Veranlassung gehabt, Physiologie zu treiben, kann also im Irrthume sein, wenn ich trotz seines Vorwurfs bei der Antithese bleibe: weil ich im ganzen Blutbildungsprozesse und in dem Umsatze der organischen Gebilde so wenig als unter den psychischen Verrichtungen des Leibes Lebensthätigkeiten zu erspähen im Stande bin, welche ich ohne Nerveneinfluss für möglich erachten könnte. Man kann zwar mit

gleichem Rechte auch das Blut als nothwendiges Erforderniss zu den Lebensthätigkeiten bezeichnen, aber das Blut liefert, so weit ich sehen kann, überall nur Substrate und Reize zu Lebensthätigkeiten, ohne welche sie allerdings auch nicht möglich wären.

4. Das grossartigste Missverständniss erfuhr aber meine folgende These:

„Die Krankheitssymptome treten nur an der Einwirkungs- „stelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Ner- „vensystems liegt". Allerdings ist durch einen unglücklichen Schreib- oder Druckfehler „vegetativen" vor „Nervensystems" ausgelassen und das Verständniss dadurch erschwert; es war aber bei einem etwas nähern Eingehen auf meine Ideen ganz bestimmt nicht unmöglich.

Ich will deutlicher aussprechen, was ich meinte:

Im Bereiche des vegetativen Nervensystems treten alle Lebenserscheinungen und somit auch alle Krankheitssymptome nur an der Peripherie desselben auf. Die normalen wie die abnormen Lebenserscheinungen werden aber in ihm entweder durch zentrale oder durch peripherische Reize hervorgerufen.

Veranlasst nun eine Noxe als peripherischer Reiz (wie der Splitter im Finger) Krankheit, so, meinte ich, sei das eine äusserliche; bringt dagegen eine Noxe als zentraler Reiz Krankheit hervor, so sei das eine innerliche. Hätte mich Arnold verstanden, so würden auch seine Angriffe unterblieben sein; ich will deshalb nur eines Punktes erwähnen, weil derselbe aus dem eben erörterten Missverständnisse nicht abgeleitet werden kann.

Es wird mir (S. 117) ein völliger Mangel an Umsicht und Unbefangenheit vorgeworfen, weil ich sagte: „die an der „Einwirkungsstelle Krankheitssymptome erregende Noxe wirkt „nebenbei die organische Materie mechanisch verletzend oder „chemisch zersetzend, oder nicht".

Arnold urgirt nämlich hier geflissentlich das „nebenbei" in einer solchen Weise, dass eine unsinnige Trennung der mechanischen Verletzung und der chemischen Zersetzung von der vital-pathologischen Einwirkung daraus hervorgeht. Es sollte nicht mehr bedeuten als „gleichzeitig". In diesem Sinne

wird es denn Arnold wohl gelten lassen, da er ja auch keine absolute Identität beiderlei Wirkungen, sondern — wie ich — nur „ihren innigen Zusammenhang" bei Einwirkung auf Lebendiges annimmt.

5. Nur noch einen Beweis dafür, dass ich von Arnold völlig missverstanden bin, will ich anführen. Arnold belehrt mich schliesslich (S. 122) „dass die Eindrücke, welche die „Peripherie des Nervensystems treffen, sich nicht auf diese „beschränken, sondern nach dem Gesetze der Nervenleitung „zu den Zentren gebracht werden, diese in einen Zustand von „Erregung versetzen, welche wieder auf die Peripherie zurückwirkt, dass man also den peripherischen Theil in keine Erre„gung versetzen könne, woran der Zentrale sich nicht bethei„lige", — und behauptet, dass meine Heiltheorie mit dieser Thatsache, also mit der empirischen Nervenphysiologie, im Widerspruche stände: insofern ich durch peripherische Reizung die vorhandene Zentrale zurücktreten machen wolle.

Wenn dem schlechthin so wäre, stände ich nicht blos mit der Nervenphysiologie, sondern mit mir selbst im grassesten Widerspruche: da ja meine Theorie der äusserlichen Krankheit gerade auf jenes Nervenleitungsgesetz basirt ist.

Mir ist niemals in den Sinn gekommen, eine Krankheit des Gehirnes oder Rückenmarks durch einen mässigen Reiz auf die Peripherie des Zerebrospinal-Nervensystems mittels der homöopathischen Arznei heilen zu wollen und brauche ich deshalb keinen Beweis für die Möglichkeit einer derartigen Heilung zu führen, sondern nur in der Kürze meine wirkliche Ansicht zu wiederholen, um den Irrthum völlig aufzuklären.

Ich finde nämlich, die Noxen (die natürlichen Krankheitsursachen wie die Arzneien) haben ausser spezifischen Beziehungen zu bestimmten anderen Theilen des Nervensystems auch spezifische Beziehungen zu bestimmten peripherischen Theilen des vegetativen Nervensystems, und zwar zu solchen, die geeignet sind, ihre (der Noxen) Entfernung aus dem Organismus zu bewirken — ohne welche Redintegration desselben unmöglich erscheint — und meine, dass die homöopathische Arznei dadurch zur Heilung Veranlassung giebt, dass sie in dieser Weise gerade die Ausscheidungsthätigkeit für sich selbst

anregt, denen die Krankheitsursache (natürliche Noxe) als ihr spezifischer Reiz unterworfen werden muss, um ausgeschieden zu werden.

Faktisch wollen wir Beide, Arnold und ich, eigentlich dasselbe: Arnold ein Zurücktreten der Erregbarkeit der kränkenden Wirkung der Noxe gegenüber, ich ein Hervortreten der Erregbarkeit der heilenden Wirkung der Noxe gegenüber; Beides läuft aber auf Eins hinaus, insofern das Hervortreten der heilenden Thätigkeit ebenso nothwendig ein Zurücktreten der Krankheit erfordert und bedingt, als umgekehrt ein Zurücktreten der ganzen Krankheit ein Hervortreten der heilenden Thätigkeit des Organismus zur Folge haben muss.

Die Frage ist nur, ob eine Idiopathie in Arnold's Sinne naturgemäss, ja möglich ist? — Ich finde mich genöthigt, Beides zu verneinen.

Sie ist nicht naturgemäss, weil der Natur keinerlei Enantiose zu Gebote steht. Die Natur heilt nicht spezifisch antipathisch, sondern spezifisch allöopathisch: durch entsprechende peripherische Reizung im Bereiche des vegetativen Nervensystems.

Sie ist aber auch nicht einmal möglich. Wie soll denn die homöopathische Arznei in homöopathischer Gabe die Reizbarkeit abstumpfen? Durch stärkere ähnliche Reizung? — Dann wären wir wieder angekommen, wo wir vor beinahe 50 Jahren waren, und müsste alles das wiederholt werden, was an triftigen Gründen gegen Hahnemann's Heiltheorie seitdem vorgebracht ist. Oder durch Betäubung, Narkose? — Die Methodus sopiens der alten Schule gegen Schlaflosigkeit, Schmerzen aller Art, Erbrechen, besonders aber gegen innere und äussere Entzündungen zeigt, dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittels kleiner Arzneigaben möglich ist: die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken. Arnold's Beispiel für seine Idiopathie: eine Augenentzündung von einem Stahlsplitter, welche Akonit, äusserlich angewandt, bei fortdauernder Gegenwart des Stahlsplitters beseitigte, ist offenbar nur ein seltenes Beispiel für die wirkliche Heilsamkeit der vulgären Enantiose; denn Opium thut bekanntlich in

solchen Fällen, örtlich angewendet, ganz dasselbe, was Akonit thut: es lähmt die Reizbarkeit und suspendirt so die Wirkung der Noxe. Lässt sich diese nun zufällig bis zur Herstellung der Reizbarkeit entfernen, so ist die Heilung gelungen.

So habe ich vor mehreren Jahren einen Bergmannssohn behandelt, dem ein anderes Kind beide Augen voll ungelöschten Kalk geworfen und dadurch die heftigste Chemose bewirkt hatte. Es fiel mir nicht ein, hier mit innerlichen kleinen Gaben des Akonit zu debütiren. Opium-Eintröpfelungen beseitigten, bei häufigen Augenbädern, sehr bald die Entzündung und die völlig blinden Augen wurden wieder vollkommen klar.

Ich hoffe, meinem hochgeschätzten Herrn Kollegen Arnold durch meine Entgegnungen näher, aber nicht zu nahe getreten zu sein, und erwiedere ich auf's Freundlichste seinen Gruss.

XIII.

Masern- und Choleraepidemie zu Breslau

in den Monaten Januar, Februar und März 1853.

Von **Dr. Tülff.**

Wer einmal bei nur etwas feuchtem Wetter in Breslau gewesen ist, wird es begreiflich finden, dass miasmatische und kontagiöse Krankheiten hier reiche Nahrung finden und sich deshalb lange festsetzen. Die Stadt liegt niedrig, ist grösstentheils auf Sumpf gebaut und das schlechte Strassenpflaster ist bei nassem Wetter nicht im Stande, die ursprüngliche Natur des Bodens zu verbergen. Die Oder durchströmt zwar mit mehreren Armen und einem starken Falle die Stadt, dagegen führt das flache Bett der Ohlau, welche die alte innere Stadt kranzartig umgiebt, in der trockenen Jahreszeit eine sehr nachtheilige Ausdünstung mit sich. Dazu kommt die starke Bevölkerung, der rege Verkehr, die engen Strassen, die schlechten, meist sehr feuchten Wohnungen des ärmern Theils der Bevölkerung, ein, mit wenigen Ausnahmen, schlechtes Trinkwasser, die geringe Neigung des grössten Theils der Bevölkerung zur Reinlichkeit und viele andere Dinge, durch welche die epidemische Verbreitung von Krankheiten begünstigt wird.

So sind wir denn anch selten ohne irgend eine Epidemie, ja häufig bestehen deren zwei neben einander und theilen sich in die Beute. Im Jahre 1851 hatten wir sogar gegen drei Seuchen zu gleicher Zeit zu kämpfen. Nachdem nämlich die Pocken schon längere Zeit geherrscht hatten, trat im September der Scharlach hinzu und wenige

Wochen später noch die Cholera.*) Diese trat zwar sehr heftig auf, ihre Herrschaft dauerte aber nur wenige Wochen, auch die Blattern verloren allmälig den epidemischen Charakter, aber der Scharlach dauerte mit fast gleicher Heftigkeit bis in den Spätherbst des vorigen Jahres, wo denn auch schon neben seinen letzten Spuren sich die ersten Andeutungen der Masern und der Cholera zeigten.**)

Das Jahr 1852 zeichnet sich durch den milden Charakter der Witterung aus. Selbst in den Monaten Februar und März erreichte das monatliche Mittel des Thermometerstandes noch nicht den Gefrier-Punkt. Es betrug nämlich im

Januar	+ 2°, 010.	Juli	+ 16°, 377.
Februar	+ 0°, 738.	August	+ 15°, 534.
März	+ 0°, 269.	September	+ 11°, 747.
April	+ 3°, 474.	Oktober	+ 7°, 076.
Mai	+ 11°, 730.	November	+ 4°, 164.
Juni	+ 14°, 898.	Dezember	+ 3°, 192.

Den höchsten Thermometerstand (+ 24°, 2) hatten wir am 18. Juli, den niedrigsten (— 8°, 2) am 14. März. Das jährliche Mittel betrug + 7°, 633, ein verhältnissmässig sehr hohes.

Dabei hatten wir nur 88 heitere, aber 134 trübe; 144 halbheitere Tage.

---

*) Als vierte Epidemie wäre noch das weisse Wochenbett-Friesel zu nennen, das im vorigen Jahre sehr häufig vorkam.

**) Ich rede hier natürlich nur von der epidemischen Verbreitung der genannten Krankheiten. Ganz ohne Blattern und Scharlach sind wir auch heute noch nicht. Nach den Akten des hiesigen Kgl. Polizei-Präsidiums, in welche mir mit dankenswerther Bereitwilligkeit Einsicht gestattet wurde, sind im vergangenen Jahre 1040 Erkrankungen an Blattern (meistens Varioloiden und Varizellen), in diesem Jahre 88 gemeldet worden. Am Scharlach erkrankt wurden vom 1. Juli 1851 bis Ende Dezember vorigen Jahres 1680 und vom 1. Januar bis 15. April dieses Jahres 40 gemeldet.

Auch die Cholera hatte sich schon im Laufe des Jahres 1852, wo sie am rechten Oder-Ufer, namentlich im Posenschen, epidemisch auftrat, hier in einzelnen (23) Fällen gezeigt und zwar 1 im Januar, 2 im Mai, 8 im Juli, 5 im August, 7 im September; darunter waren drei, die, aus infizirten Orten kommend, unterwegs erkrankt waren. Von diesen 23 Fällen endeten 9 tödtlich.

Die Dunstsättigung oder der Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre hat in diesem Jahre beinahe denselben mittlern jährlichen Betrag gezeigt (0,7209), ebenso die gewöhnlichen jährlichen Schwankungen. Die Monate November, Dezember, Januar und Februar waren die feuchtesten, Mai, Juni, Juli und August die trockensten. So war auch die Höhe des Regen- und Schneefalles im Vergleich zu anderen Jahren eine weniger bedeutende, sie betrug im ganzen Jahre 125‴,22 und zeigte sich namentlich im Juni sehr bedeutend: im Juni 20‴,48, im August 15‴,61 und im November 13‴,02.

Der Barometerstand war in seinem mittlern Werthe beinahe derselbe, wie in den früheren, nämlich 27″7‴,860. Die Schwankungen des Barometers bewegten sich innerhalb der Grenzen 26″7‴,01 (18. Februar) und 28″6‴,20 (6. März.)

Die Windrichtung war in den Monaten Januar, Juni, September, Oktober, November und Dezember aus Süden bis Südwest; in den Monaten März, April, Mai, Juli, August vorherrschend aus W. NW. und N.*)

So zeigten sich denn unter dem Einflusse dieser auffallend katarrhalischen Konstitution der Atmosphäre in der Mitte Dezember v. J. zu gleicher Zeit mit den ersten Cholera-Fällen auch die Masern, und bald schien die letztere Epidemie an Frequenz ersetzen zu wollen, was jene an Intensität voraus hatte. Denn sie verbreitete sich schnell über die ganze Stadt und während bis Ende März nur 617 Cholera-Erkrankungen amtlich angemeldet waren, von denen, beiläufig gesagt, 372 tödtlich endeten, wird man die Zahl der in derselben Zeit an den Masern Erkrankten nicht überschätzen, wenn man sie auf 10000 angiebt. Die Zahl der polizeilich angemeldeten Erkrankungen ist nicht maassgebend, denn erstlich sind bei weitem nicht alle Fälle gemeldet, sodann findet in derselben Familie, selbst bei mehreren Erkrankungen nur eine einmalige Meldung statt. — Jedenfalls war es in Bezug auf die Frequenz eine der bedeutendsten Epidemien. Sie unterschied sich aber auch in der Art ihrer Verbreitung von ihrer Konkurrentin dadurch,

*) Die vorstehenden Beobachtungen sind auf der hiesigen Kgl. Universitäts-Sternwarte angestellt worden.

dass sie sich gleichmässig über die ganze Stadt verbreitete, während jene einzelne Stadttheile besonders heimsuchte, andere dagegen ganz verschont liess. Durch die Bemerkung, dass dadurch die kontagiöse Natur der einen, sowie die miasmatische der andern Krankheit bewiesen zu werden scheine, will ich den Streit über die Kontagiosität oder Nichtkontagiosität der Cholera hier nicht aufnehmen. Anführen will ich nur noch, dass beide Epidemien übereinstimmten in der Zeit ihrer Herrschaft, sowie in ihrem Wachsen, Kulminiren und Abnehmen. Beide erreichten ihren Höhepunkt in der Mitte des Februar und ihre ersten Ausläufer scheinen sich nicht über die erste Hälfte des April erstrecken zu wollen.*) Ja diese Harmonie ging so weit, dass sich beide Krankheiten häufig vereinigten; aber die Cholera, obgleich in der Ausdehnung weit hinter den Masern zurückbleibend, machte doch das Recht der stärkern geltend, indem sie, wie ich dies später zeigen werde, die Masern beherrschte. Einzelne Aerzte sollen zwar behauptet haben, wir hätten gar keine Cholera gehabt, die vorgekommenen Fälle wären nur modifizirte Masern, eine Behauptung, die, sollte sie wirklich aufgestellt sein, sich durch nichts rechtfertigen liesse.

Ich will nun zuerst die Masern in ihrem Verlaufe verfolgen. Die Krankheit verbreitete sich, wie gesagt, sehr schnell über die ganze Stadt und ergriff für die kurze Zeit von drei bis vier Monaten eine ungeheure Menge von Personen, verschonte kein Alter, selbst das Greisenalter nicht, kein Geschlecht, keinen Stand, dokumentirte die flüchtige Natur ihres Kontagiums hinreichend; denn die günstigsten äusseren Verhältnisse, die strengste Absperrung vermochte die weitere Verbreitung der Krankheit nicht zu verhindern, sobald erst ein Fall sich in einer Familie oder einem Hause gezeigt hatte. Selten waren die Fälle, dass ein Kind in einer Familie verschont blieb, oft wurden die Eltern, ja die Grosseltern von der Krankheit ergriffen; am meisten wurden freilich Kinder und besonders in dem Alter von 6 bis 12 Jahren befallen.

---

*) Es erkrankten im Dezember 13, im Januar 78, im Februar 345, im März 174, im April 7.

Mir selbst kamen vom 31. Dezember bis 31. März 97 Fälle zur Behandlung. Von diesen waren 6 unter einem Jahre, darunter ein Säugling*), 36 in dem Alter von 1 bis 6 Jahren, 48 in dem Alter von 6 bis 12 Jahren, 2 Mädchen von c. 20 Jahren und 4 verheirathete Frauen von 30 bis 40 Jahren. Dem Geschlechte nach waren darunter 52 männliche und 45 weibliche Individuen, so dass hiernach die Empfänglichkeit beider Geschlechter ziemlich gleich wäre; doch glaube ich bei den Mädchen eine grössere Renitenz gegen das Kontagium bemerkt zu haben, das Stadium der Inkubation dauerte bei ihnen länger.

Das dasselbe Individuum nur einmal von der Krankheit befallen würde, scheint doch nicht so allgemein richtig zu sein, wie behauptet wird. Von zwei Fällen kann ich das Gegentheil mit Bestimmtheit behaupten, da ich die Kinder, in früheren Jahren bereits an (sporadischen) Masern behandelt hatte. Bei einigen Kindern, von denen die Eltern versicherten, dass sie die Krankheit schon früher einmal gehabt hätten, kann eine Verwechslung mit anderen Ausschlägen stattgefunden haben. Eine merkwürdige Erscheinung, die ich einige Male gesehen habe, will ich bei dieser Gelegenheit gleich erwähnen, dass nämlich bei denselben Individuen, nachdem sie sich geschält hatten, ungefähr in der 4. oder 5. Woche der Krankheit, noch einmal das Masern-Exanthem vollständig hervorbrach, ohne jedoch die Schleimhäute zu berühren, oder Fieber zu veranlassen; auch verlief dieser zweite Ausbruch schneller als der erste.

Was nun den Verlauf der Masern in den einzelnen Fälle betrifft, so war der Beginn der Krankheit, d. h. die Aufnahme des Kontagiums in den Körper, fast bei allen Kranken durch ein, wenn auch nur leichtes Frösteln, Gefühl von Mattigkeit, Verlangen nach dem Bett, Schläfrigkeit, Kopfschmerz,

*) Wipprecht sah, dass in einer Familie, wo 4 Kinder und die Amme die Masern hatten, der Säugling dennoch verschont blieb. In meiner eigenen Familie hatte ich, als meine Frau von den Masern ergriffen wurde, die beiden Kinder, einen 6jährigen und einen $^3/_4$ Jahre alten Knaben mit der Amme in einem andern Stockwerk abgesperrt; der ältere bekam dennoch die Masern, der Säugling blieb verschont.

mehr oder weniger heftige Aufregung im Gefässsysteme bezeichnet. In den meisten Fällen gesellten sich zu diesen allgemeinen Symptomen sehr bald die charakteristischen katarrhalischen Erscheinungen und nach drei bis vier Tagen erschien das Exanthem auf der Haut. Aber es gab auch viele Fälle, wo der Verlauf ein viel langsamerer war. Es zeigten sich die allgemeinen Intoxikations-Symptome zwar so heftig, dass die Kranken das Bett nicht verlassen mochten oder durften, die katarrhalischen Symptome waren etwa 24 Stunden hindurch deutlich ausgeprägt, aber nach ein oder zwei Tagen war Alles vergessen, die Kranken verliessen das Bett, hatten ihren frühern Appetit wieder, nahmen die gewohnten Spiele und Beschäftigungen wieder auf, und waren bis auf eine gewisse Unlust und Trägheit, sowie einen leichten Fliessschnupfen ganz munter, bis sich nach 8 oder 14 Tagen dieselbe Szene wiederholte und nun die Krankheit rasch und ungestört ihren Verlauf machte. In einzelnen Fällen habe ich das katarrhalische Stadium sich bis in die vierte Woche ausdehnen sehen. So brach am 3. April, wo die Epidemie bereits im Erlöschen war, das Exanthem bei einem Knaben von 4 Jahren aus, der schon am 9. März unter Symptomen erkrankte, die den Ausbruch der Masern erwarten liessen (im Souterrain waren drei Kinder an Masern erkrankt, aber eine Verbindung mit diesen hatte nicht stattgefunden). Allein nach zwei Tagen war er nicht mehr im Bette zu erhalten, und blieb nun, fortwährenden Schnupfen und eine geringe Mattigkeit abgerechnet, munter, bis er am 31. März mit heftigem Fieber, starkem Husten und Schnupfen wieder erkrankte und nun erst das Exanthem hervorbrach. Ein anderer Kranker, der notorisch schon vor 3 Jahren die Masern gehabt hat, litt vor einigen Wochen mehrere Tage hindurch an heftigem Husten und Schnupfen, klagte über die Augen, so dass trotz der frühern Erkrankung dennoch an die Masern gedacht werden musste. Allein jene Erscheinuugen verloren sich allmälig, der Knabe ging wieder in die Schule und am 4. April erwacht er ohne Fieber, ohne katarrhalische Erscheinungen mit dem vollständig entwickelten Exanthem.

Wo die Krankheit plötzlich auftrat, waren die Erscheinungen auf der Schleimhaut des Larynx vorherrschend und

oft so gesteigert, dass man einen entzündlichen Kroup vor sich zu haben glaubte. So ging es mit meinem ersten Maserkranken, einem Knaben von 8 Jahren (der auch schon vor 5 Jahren die Masern gehabt haben soll, aber so leicht, dass keine ärztliche Hilfe nachgesucht wurde; hier könnte also in Bezug auf die erste Erkrankung ein Irrthum obwalten). Er wurde mitten in der Nacht durch einen bellenden rauhen Husten geweckt und die Eltern liessen mich eiligst rufen, weil der Knabe die Bräune hätte. Ich fand ihn in grosser Angst und Unruhe, weil das Athemholen sehr erschwert war, in heftigem Fieber und der Husten hatte den ächten Kroupton, doch fehlte das rasselnde Geräusch beim Athemholen in den hustenfreien Zeiten. Ich gab Akonit und Jod, beide in der dritten Verdünnung, würde aber mit Akonit allein wahrscheinlich dasselbe erreicht haben, nämlich, dass am andern Morgen die drohenden Symptome gewichen und nur noch ein rauher bellender Husten zurückgeblieben war. Auch liessen jetzt die übrigen Symptome, Röthe und Thränen der Augen, Schnupfen und Halsschmerz kaum noch einen Zweifel, dass hier Masern im Hintergrund sein möchten, die denn auch am dritten Tage auf der Haut erschienen und ihren ungestörten Verlauf machten.

Das Exanthem selbst bot in seinem Verlauf wenig Abweichendes. Der Ausbruch erfolgte sehr verschieden, bald sehr schnell und über den ganzen Körper zugleich, meistens aber langsam, immer von oben nach unten am Körper fortschreitend; bald spärlich, bald reichlich. Einmal sah ich bei einem Knaben von vier Jahren plötzlich den ganzen Körper mit einer glatten Rosenröthe übergossen. Die Abwesenheit der anginösen Beschwerden und eines heftigen Fiebers, wie beide dem Scharlach eigen sind, und der katarrhalischen Beschwerden andrerseits machten mich stutzig. Ich verschob die polizeiliche Meldung bis zum andern Tage, wo denn auch nicht nur auf der allgemeinen Hautröthe das Masern-Exanthem ausgebrochen, sondern auch die katarrhalischen Symptome erschienen waren. Dergleichen Fälle mögen wohl zu der Fabel von der Kombination der Masern mit dem Scharlach Veranlassung gegeben haben, an die man jedoch nur glauben kann, wenn man sich an ein-

zelne Symptome hält, ohne die Krankheit in ihrer Totalität zu betrachten und zu beurtheilen. — Bei einem andern Kranken, einem Knaben von 3 Jahren, bildeten sich im Gesicht, auf der rechten Wange und am Kinn zwei Gruppen von gedrängt stehenden Masernknötchen, die sich zu Bläschen entwickelten und grosse nässende Flächen bildeten, die durch Schorfbildung abheilten. Bei fortdauerndem Fieber brach erst nach 8 Tagen das Exanthem am ganzen Körper vollständig hervor und machte nun den gewöhnlichen Verlauf.

Andral's Bemerkung, dass die Stärke des Ausschlages immer im umgekehrten Verhältniss zur Heftigkeit des Eruptionsfiebers stehe, habe ich ebensowenig bestätigt gefunden, als Naumann's Beobachtung, dass die Eruption an solchen am schwächsten erfolge, wo die Transpiration sehr reichlich vor sich geht und dass die behaarte Haut des Kopfes meist vom Ausschlag befreit bleibe. Im Gegentheil befördert warmes Verhalten und Schweiss den Ausbruch, auch bleibt die Kopfhaut bei nur einigermassen heftiger Eruption nicht verschont.

Die Blüthe und Abschuppung des Ausschlages standen im Verhältniss zur Intensität des Exanthems. Oft stand der Ausschlag vier Tage lang in unveränderter Blüthe, oft war aber auch schon in vier und zwanzig Stunden nichts mehr von demselben zu sehen. Bei einem chlorotischen schwächlichen Mädchen von zwölf Jahren erhob er sich gar nicht über die Hautoberfläche, sondern schimmerte nur durch; es fand auch in diesem Falle fast gar keine Desquammation statt und das Mädchen fühlte sich überhaupt nur wenig krank. In einem Falle dagegen, bei einer Frau von 29 Jahren, bei der die Krankheit unter sehr heftigen nervösen und Fiebererscheinungen auftrat und das Exanthem sich langsam entwickelte und vier Tage in voller Blüthe stand (Abends stärker als des Morgens), erstreckte sich die Abschuppung trotz zweimaligen Badens bis in die fünfte Woche.

Hier mag auch die Bemerkung Platz finden, dass bei allen vier Frauen, die ich behandelte, die Menstruation sich während des Ausbruchs des Ausschlages zur ungewöhnlichen Zeit einstellte, ohne jedoch einen nachtheiligen Einfluss auf den Verlauf der Krankheit auszuüben.

Unter den katarrhalischen Symptomen nahmen diejenigen auf der Schleimhaut der Respirationsorgane den ersten Platz ein. Selten fehlten sie ganz, kamen aber in verschiedenen Gradationen vor, von der einfachsten katarrhalischen Reizung bis zur Entzündung. Wahre Pleuropneumonie aber mit heftigen Stichen beim Husten und tiefen Athmen, meist rostfarbigem Auswurf sah ich nur viermal, besonders heftig in einem vernachlässigten Falle bei einem Knaben von 10 Jahren, der von Natur schwächlich und schon längere Zeit an Hals- und Brust-Beschwerden leidend, dennoch von seinen Pflegeeltern zu den schwersten Handreichungen gemissbraucht wurde und für den man auch erst bei ersichtlich dringender Gefahr sich nach ärztlicher Hilfe umsah. Phosphor und Sulphur stellten den Knaben vollständig her. Das Ergriffensein der Respirationsschleimhaut stand zu dem Fieber und dem Ausschlag in Verhältniss. Je heftiger und je schneller die Eruption erfolgte, je mächtiger und kräftiger das Exanthem auf der Haut erschien, desto mehr waren auch die verschiedenen Partieen der Luftwege ergriffen.

Auch in der Konjunktiva war meist nur während des Ausbruchs ein Reizzustand vorhanden, der sich durch Lichtscheu, vermehrte Thränensekretion und leichte Injektion zu erkennen gab, mit dem Rückschreiten des Exanthems aber wieder verschwand. Einige Male bildete sich aber auch ein höherer Grad der Entzündung aus; stärkere Injektion der Bindehaut des Bulbus sowohl als der Lider, Phlyktänenbildung auf der Konjunktiva, meist gegen den Rand der Kornea hin, nicht auf derselben, dicker Schleimfluss, der über Nacht die Augen fest verklebte, so dass sie am Morgen nur mit Mühe durch laue Waschungen geöffnet werden konnten. Diese katarrhalischen Augenentzündungen kamen bei skrofulösen Kindern und bei Erwachsenen vor, die schon früher an reizbaren schwachen Augen litten. Doch liessen sie sich leicht beseitigen, ohne Nachkrankheiten in den Augen zurückzulassen.

Die katarrhalische Affektion der Schleimhaut des Tractus intestinalis schien mit der auf der Respirationsschleimhaut im Verhältniss zu stehen und besonders stark hervorzutreten, wenn jene unbedeutend war. Im Munde und Rachen machte

sie sich durch leichte Schlingbeschwerden und Trockenheitsgefühl bemerklich, sowie durch eine weisslich belegte Zunge, auf der jedoch die Maserflecken deutlich zu unterscheiden waren; so dass Zunge und Gaumen ein marmorirtes Ansehen erhielten. Wichtiger waren die Symptome auf der Magendarmschleimhaut. Häufig war der Ausbruch der Krankheit von Erbrechen oder Durchfall begleitet. Diese Erscheinungen verdienten in der diesjährigen Epidemie wegen der gleichzeitig herrschenden Cholera um so grössere Aufmerksamkeit und Berücksichtigung.

Ich will daher hier abbrechen und inzwischen über den Verlauf der Cholera berichten.

Ueber die diesjährige Choleraepidemie kann ich aus eigener Erfahrung nur wenig mittheilen, denn sie war, wie oben bemerkt, eine sehr unbedeutende im Vergleich zu früheren, namentlich im Vergleich zu der Epidemie von 1849. Und dann kommen wir hom. Aerzte auch seltener dazu, exquisite Cholerafälle zu sehen, weil die unserer Pflege anvertrauten Familien entweder schon mit den nöthigsten Mitteln versehen sind, oder weil, wenn zeitig nach uns geschickt wird, wir mit Hilfe unserer Mittel meistens im Stande sind, im Beginn der Krankheit deren weiterer Entwickelung vorzubeugen. Freilich giebt es auch Fälle, die trotz aller angewandten Mittel ungestört ihren schnellen Verlauf machen und nach wenigen Stunden tödtlich enden; aber meistens sind es verschleppte Fälle, zu denen wir gerufen werden, wo entweder leichte Durchfälle vernachlässigt wurden, oder wo vor uns allopathische Hilfe vergebens angewendet war. So übernahm ich am 13. März einen Kranken, dem ein allop. Arzt zuerst eine andere Medizin (ich glaube Ammon. caustic.) und dann Phosphor in einer Mandelemulsion verschrieben hatte, mit dem Bemerken, dass, wenn dieses Mittel nicht hülfe, der Mann sterben müsse, er wisse nichts Anderes zu verordnen; sie möchten ihm also die Medizin geben und den Erfolg abwarten, er könne sich nicht weiter um den Kranken kümmern, da er obenein vier Stiegen hoch wohne. Das war nun freilich ein schlechter Trost für den armen Mann und ich wurde ersucht, die Behandlung zu übernehmen. Der Herr Kollege hätte immer etwas mehr Vertrauen

zu dem in der Verzweiflung gewählten hom. Mittel (Phosphor) haben können, denn es hatte allerdings gewirkt. Nach den noch vorhandenen Symptomen musste hier in der That, wenn nicht vollständige Asphyxie, so doch ein derselben sich sehr nähernder Zustand vorhanden gewesen sein: die livide Hautfarbe, die eingesunkenen Augen, die klebrige Haut, die kalten Extremitäten, der noch immer heftige Krampf in den Beinen, die weissen mit Zotten gemischten Stühle, die heisere, klanglose Stimme und die grosse Schwäche sprachen deutlich genug dafür; allein der Puls — und der ist doch in der Cholera in prognostischer Beziehung das wichtigste Symptom — war fühlbar, zwar noch leicht zu komprimiren, aber doch schon ziemlich kräftig anschlagend. Phosph., Carbo veg. und China stellten den Mann in vierzehn Tagen vollends her und nach drei Wochen konnte er seinen Geschäften wieder nachgehen. — Was ich sonst von der Cholera gesehen oder durch Kollegen gehört habe, ist etwa Folgendes:

Die Choleraatmosphäre machte sich dem grössten Theile der Einwohner fühlbar. Die Einen klagten über fortwährende Uebelkeit, Andere über Appetitlosigkeit, über Weichlichkeit im Magen und Leibe, Poltern und Umgehen daselbst, wieder Andere über eine sonst nicht gekannte und mit der Epidemie wieder verschwindende Angst, ohne eigentlich Furcht vor der Cholera zu haben. Durchfälle kamen in Masse zur Behandlung, meistens ohne kolikartige Erscheinungen, aber mit viel Poltern und Getöse im Leibe; auch ruhrartige Durchfälle mit Meteorismus, wie sie die hohe Temperatur des vorigen Sommers häufig mit sich brachte, waren nicht selten. Schon mehr der Cholera sich nähernd waren die Brechdurchfälle, aber schwer war es, bei diesen allmäligen Uebergängen die Grenze der eigentlichen Cholera zu bestimmen, denn der Name Cholerine bezeichnet doch eigentlich nichts als Cholera, die nicht den höchsten Grad erreicht hat. Dieser Umstand verringert auch den Werth statistischer Angaben. Denn während der eine Arzt nur solche Fälle zur amtlichen Kenntniss bringt, in denen er einen tödtlichen Ausgang fürchtet, melden andere jeden Brechdurchfall als Cholera. Wenn nicht Fälle und Epidemien vorkämen, wo die krampfhaften Symptome ganz in den

Hintergrund treten, so könnte man das Erscheinen der Krämpfe in den Extremitäten als die Grenze der Cholera bezeichnen.

Wer Gelegenheit gehabt hat, Choleraepidemieen in grossen Städten zu beobachten, dem wird es vielleicht nicht unpassend erscheinen, wenn man eine doppelte Reihe von Choleraerkrankungen aufstellt. In die erste Reihe gehören solche, die sich (gleichsam im Dunstkreise des Choleramiasma's) aus leichten Durchfällen und Brechdurchfällen langsam entwickeln, in die zweite gehören diejenigen, die (aus dem Miasma selbst) plötzlich mit dem vollständigen Choleracharakter entstehen; und diese letzteren sind es besonders, die den Gang der Epidemie bezeichnen. Cholera der letztern Art kam zwar auch vereinzelt in der ganzen Stadt vor, allein sie hatte doch, wie schon oben bemerkt, das Charakteristische, dass sie in einzelnen Stadttheilen, einzelnen Strassen und Strassenreihen, ja in einzelnen Häusern gleich einem bösen Geiste aus der Erde hervordringend oder wie ein infusorischer Heuschreckenschwarm aus der Luft herabfallend, zahlreiche Opfer forderte und dann weite Sprünge machte, um an einer anderen Stelle gleiche Verwüstungen anzurichten. —

Ausser dieser, doch wohl mit gutem Recht, miasmatisch zu nennenden Entstehungsweise gaben grobe Diätfehler und psychische Affekte, besonders der plötzliche und erschreckende Eindruck, den Erkrankungen auf die Angehörigen machten, die häufigste Veranlassung zur weitern Verbreitung der Krankheit. Eine Uebertragung derselben von einem zum andern mittelst eines sich erzeugenden Kontagiums möchte sich schwer annehmen, noch schwerer nachweisen lassen. Die ausgedehnten Desinfektionsmaassregeln, die in unserer Stadt angewendet wurden, lassen freilich auf eine entgegengesetzte Ansicht an der betreffenden Stelle schliessen; und man würde uns von dorther wahrscheinlich entgegnen, ja wenn diese Maassregeln nicht so energisch angewendet worden wären, würde die Epidemie eine viel grössere Ausdehnung gewonnen haben. Der Gegenbeweis lässt sich da freilich schwer führen.

Die Verbindung der Cholera mit den Masern ist eigentlich nicht sehr auffallend; denn seit ihrem ersten Auftritte in Europa zeigte sie sich meistens zur Zeit einer herrschen-

den katarrhalischen Konstitution. Gewiss ist es kein Zufall, dass die Influenza, die sich seit 1803 nicht epidemisch gezeigt hatte, im Jahre 1831 zugleich mit der Cholera erschien, ein Zusammentreffen, das sich später noch öfter wiederholt hat. So ist es denn auch nicht zu verwundern, dass die Masern, namentlich wenn die katarrhalischen Erscheinungen auf der Darmschleimhaut vorherrschen, eine Disposition für Cholera geben, die gleichsam hier einen aufgelockerten Boden findet, in den sie ihren Samen streut. Eine Neigung zu Durchfällen war auch in unserer Masernepidemie vorhanden. Allein im Anfange der Krankheit erleichterten einige Stühle die Kranken sichtlich und im Verlauf derselben erschienen sie als eine natürliche Folge der Desquamation auf der Darmschleimhaut. Wo aber dieses Maass überschritten wurde, die Stühle sich vermehrten, wässerig und farblos wurden, da wurde die Sache bedenklicher und oft entwickelte sich auf diese Weise bei den Masernkranken Cholera. Befördert wurde dieser Uebergang durch das Zusammenleben vieler Individuen. Auffallend und durch die ganze Stadt einen panischen Schrecken verbreitend, trat die Cholera im Kloster der Ursulinerinnen auf und forderte hier viele Opfer. Sie entwickelte sich hier zuerst und sehr rasch aus den Masern, an denen mehrere Pensionairinnen erkrankt waren; dann ergriff sie auch selbständig mehrere von den Nonnen. In derselben Weise, nur weniger heftig, erschien sie im Taubstummeninstitut.

Ich selbst habe die asphyktische Cholera nur einmal aus Masern sich entwickeln und tödtlich enden sehen bei einem Mädchen von sieben Jahren, das die Eltern, trotz ihrer Klagen über Unwohlsein, dennoch, in der Meinung, es wäre Simulation, in die Schule schickten. Erst als die Krankheit nicht mehr zu verkennen war, wurde sie ins Bett gebracht und nun freilich alle Sorgfalt auf das Kind verwendet. Bei häufigen Durchfällen entwickelte sich der Ausschlag nicht sehr kräftig. Am dritten Tage, Nachmittags, fand ich das Kind, das ich bei meinem Morgenbesuche noch verhältnissmässig wohl verlassen hatte, vollständig kollabirt, eiskalt an Händen und Füssen, die Augen eingesunken, das Exanthem, sowie die ganze Haut livid, Puls fast gar nicht zu fühlen, dabei unbewusst abgehende

Stühle, heftige Schmerzen im Leibe und in den Extremitäten. Ich liess Hand- und Fussgelenke mit Senfspiritus reiben und gab innerlich Arsen. 4. und Carbo vegetab. 4. in stündlichem Wechsel. Am andern Morgen fand ich den Turgor nach der Peripherie zurückgekehrt, das Exanthem trat wieder mehr hervor, die Durchfälle hatten sich vermindert und gingen nicht mehr unwillkürlich ab, auch hatte das Kind wieder Nahrung verlangt und zu sich genommen. Ich liess nun die beiden Mittel in zweistündlichem Wechsel weiter nehmen, allein schon im Laufe des Vormittags schlug es um und um 4 Uhr erfolgte der Tod unter allgemeinen Krämpfen.

Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über die Therapie zu sagen.

Ich muss bekennen, dass ich mich von der spezifischen Wirkung der Pulsatilla auf die Masern nicht habe überzeugen können. Ich habe sie zwar oft, namentlich zu Anfang der Epidemie gegeben, allein diese Fälle waren nicht intensiver als andere, in denen ich nichts gab, und mich nur auf diätetische Vorschriften beschränkte. Ich kann also nur sagen, dass jene Fälle bei dem Gebrauch von Pulsatilla glücklich verliefen. Einige Male beseitigte sie zwar Fieber und Kopfschmerz ziemlich rasch, nachdem Akonit vergeblich angewendet war; allein von einer spezifischen Kraft müsste doch mehr zu rühmen sein. Meiner Ansicht nach wirkt Pulsatilla deshalb günstig bei Masern, weil sie zu dem katarrhalischen Krankheitsprozess überhaupt in Beziehung steht, ebenso wie Belladonna im Scharlach deshalb das vorzüglichste Heilmittel ist, weil sie dem erysipetalösen Krankheitsprozess entspricht. Von einer schützenden Kraft des Pulsatilla aber habe ich gar nichts gesehen. Ich gab sie zwar Anfangs zu diesem Zweck, aber nachdem ich einige Male bemerkt zu haben glaubte, dass gerade die Kinder, denen ich sie gegeben hatte, um so heftiger von der Krankheit befallen wurden, stand ich später ganz davon ab, überzeugt, dass bei der grossen Flüchtigkeit des Kontagiums kein Mittel im Stande sei, die Ansteckung zu verhüten.

Dagegen kann ich nach meinen in der diesjährigen Epidemie gemachten Erfahrungen bestätigen, dass die Bryonia die Kraft besitzt, den zögernden Ausschlag hervorzutreiben,

und dadurch den heftigen Sturm zu beschwichtigen, der oft im Gefäss- und Nervensystem dem Ausbruch des Exanthems vorhergeht. Damit hörte aber auch ihre Wirksamkeit auf und nur bei einem trockenen, zum Brechen reizenden Husten, der Bronchitis fürchten liess, leistete sie gute Dienste.

Akonit war das Hauptmittel. Es minderte den mit dem Ausbruch des Exanthems verbundenen Gefässsturm, es beschwichtigte die kroupähnlichen Erscheinungen im Beginn der Krankheit und verhinderte die Ausbildung pneumonischer Infiltration, wenn die Bronchialäste bis in die kleinsten Verzweigungen ergriffen waren.

Belladonna war ich einmal genöthigt zu geben, bei einem Mädchen von 12 Jahren, bei der sich Pneumonia typhosa ausbildete. Unter dem heftigsten Fieber klagte die Kranke über Athem und Husten verhaltende Schmerzen in beiden Brustseiten. Trotz Akonit dauerte das Fieber fort, die Kranke klagte über heftige Kopfschmerzen, die Zunge wurde trocken, die Lippen mit braunen, trockenen Krusten bedeckt, das Kind delirirte heftig und war nur mit Mühe im Bette zu erhalten, der Ausschlag stark entwickelt, die Haut brennend heiss. Nach 24 Stunden verschwanden unter dem Gebrauch von Belladonna die drohendsten Symptome, das Sensorium wurde freier, die Zunge feucht und Phosphor beseitigte in wenig Tagen die Lungenentzündung. Dieses Mittel war nicht zu entbehren, wo Pneumonie sich ausgebildet hatte. Selbst das heftigste Fieber kontraindicirte seine Anwendung nicht. Das Stadium der Hepatisation, das *ramolissement rouge* war auch in dieser exanthematischen Lungen-Entzündung der Zeitpunkt, wo es am günstigsten wirkte. Vorher gegeben wirkte es nachtheilig, nachher, d. h. im Stadium der grauen Hepatisation, des *ramolissement gris,* blieb es ohne Einwirkung auf den Krankheitsprozess selbst, konnte aber doch als Zwischenmittel mit Nutzen gegeben werden, indem es anderen Mitteln, Arsen., Carbo veg. und besonders Sulphur den Weg bahnte. Ausser in der Entzündung erwies sich Phosphor auch bei kleinen Kindern günstig, wenn die Bronchien mit Schleim überfüllt waren und ein starkes Rasseln beim Husten und Athemholen (besonders im Schlafe) gehört wurde.

Zurückbleibende Heiserkeit wurde durch Spongia sehr bald beseitigt, der zuweilen noch Hepar sulphuris vorangeschickt wurde.

Gegen die Augenentzündungen wurde Euphrasia mit dem günstigsten Erfolge gebraucht. Unterstützt wurde die innerliche Anwendung durch den gleichzeitigen äussern Gebrauch. 20 Tropfen der Tinktur wurden mit 2 Unzen Wasser zu Umschlägen und Waschungen benutzt.

Ausser den genannten Mitteln wurden keine andern angewendet, so lange die Masern ohne Komplikation blieben. Was das diätetische Verhalten betrifft, so war es in den ersten 9 Tagen ein streng antiphlogistisches, die Kranken mussten im Bett bleiben und vor Tages- und Kerzenlicht geschützt werden, durften auch die Wäsche nicht wechseln; nur mit ganz kleinen Kindern musste hierin eine Ausnahme gemacht werden. Die meisten Kranken konnten mit dem zehnten Tage das Bett verlassen. Wo es die Verhältnisse gestatteten, nahmen die Kranken ein warmes Bad, wechselten Bett- und Leibwäsche, blieben an demselben Tage noch im Bett und konnten dann, nachdem sie noch 14 Tage in der Stube gewesen und allmälig zur gewohnten Diät zurückgekehrt waren, sich der freien Luft exponiren. Wo Bäder nicht anzuwenden waren, liess ich die Kranken am zehnten Tage über den ganzen Körper mit Speck abreiben und übrigens wie oben sich verhalten. Durch dieses Abreiben sowohl, wie durch das Baden wurde die Abschuppung beschleunigt, die Transpiration befördert, Verkältung und Nachkrankheiten verhütet.

Bei dieser Behandlung verlor ich von 97 Kranken nur einen, und dieser kam, wie oben berichtet, auf Rechnung der Cholera. Nachkrankheiten habe ich fast gar nicht zu behandeln gehabt. Bei einem Knaben drohte Gelenkwassersucht sich auszubilden. Er klagte zuerst über heftige Schmerzen in den Beinen, bei Bewegung derselben und besonders beim Auftreten; darauf zeigte sich zuerst am rechten, dann am linken Kniee, neben der Patella, eine elastische längliche Geschwulst etwas grösser als eine Dattelfrucht. Helleborus beseitigte diesen Zustand vollständig, so dass der Knabe nach acht Tagen wieder munter umhersprang. — Bei einem kleinen Mäd-

chen bildete sich in der dritten Woche am rechten innern Augenwinkel um das obere Thränenkanälchen eine bald fluktuirende Geschwulst von der Grösse einer kleinen Bohne. Hepar sulph. 4. in der Absicht, den Aufbruch der Geschwulst zu fördern, gegeben, beseitigte dieselbe in wenigen Tagen ohne Eiterung bis auf eine kleine Hautfalte, die allmälig auch verschwand.

Endlich bleibt noch die Behandlung der Cholera und der ihr verwandten Zustände zu besprechen. Dieselben Mittel, die in früheren Epidemieen sich hilfreich erwiesen haben, wurden auch diesmal meist mit dem besten Erfolge angewendet und zwar:

Nux vomica in der Choleragastrose, bei fortwährender Uebelkeit ohne Erbrechen und Durchfall, oft vielmehr mit anhaltender Verstopfung, mit bitterem Geschmack und Aufstossen, gelblich belegter Zunge.

Carbo vegetabilis bei demselben Zustande, wo jedoch weniger die galligen Erscheinungen, mehr die der Flatulenz vorhanden waren.

Veratrum und Phosphor waren wieder die Hauptmittel gegen die Cholera in ihren verschiedenen Gradationen, und zwar schien Veratrum, das in der letzten Epidemie fast unwirksam geblieben war, den Vorzug zu verdienen. Vollständige Durchfälle sowohl als auch solche, die sich aus den Masern entwickelten, mit mehr oder weniger heftigen Kolikschmerzen verbunden, mit und ohne Erbrechen, auch mit krampfhaften Erscheinungen in den Extremitäten, Präkordialangst, grossem Durst wurden meist durch Veratrum geheilt. Wo hingegen bei diesen Zuständen statt der schneidenden Leibschmerzen ein lautes Getöse und Poltern im Leibe zugegen war, verdiente Phosphor den Vorzug. Häufig kamen aber selbst bei dem diätetischen Verhalten die Durchfälle wieder und erst als hinterher oder mit dem einen oder andern der genannten Mittel abwechselnd China, die für sich allein auch nicht ausreichte, gegeben wurde, blieb die Besserung eine nachhaltige.

Von Cuprum will Schweikert in dieser Epidemie, namentlich bei vorwiegenden krampfhaften Erscheinungen, viel

Gutes gesehen haben. Ich selbst habe weder in früheren Choleraepidemieen noch jetzt eine Wirkung von dem Mittel gesehen.

Acid. hydrocyanicum war durch kein anderes Mittel zu ersetzen in der asphyktischen Cholera. Keins der bisher gegen die Cholera angewendeten Mittel wirkt so reizend auf das Nervensystem als die Blausäure, kein Mittel ist, wie sie, im Stande, das gestörte Gleichgewicht in der Zirkulation herzustellen und das in den Zentralorganen stagnirende Blut nach der Peripherie zurück zu leiten. In den Fällen, wo plötzlich Brechen und Durchfall, zuweilen auch die Krämpfe aufhörten, dagegen die Haut wie im Schweiss zerflossen war, der Puls nicht fühlbar, hier in der grössten Gefahr zeigte das Mittel oft noch seine wohlthätige Wirkung. Aber mit dem wiederkehrenden oder kräftiger werdenden Pulse war auch seine Wirkungssphäre beendet, andere Mittel mussten nun folgen, oder noch eine Zeit lang im Wechsel mit der Blausäure gegeben werden, namentlich Phosphor, Arsen., Carbo vegetabilis und andere.

Anhang.

Wie seit dem ersten Auftreten der Cholera in Europa schon öfters, so wurde auch in der diesjährigen Epidemie die Ursache der Krankheit im Trinkwasser gesucht. Die Sanitätskommission nahm daher Veranlassung, eine Untersuchung der Brunnen in solchen Häusern anzuordnen, in welchen die Krankheit in besonderer Heftigkeit und Allgemeinheit aufgetreten. Dr. Ferd. Cohn, Privatdozent der Botanik, der nach Professor v. Siebolds Fortgange den mikroskopischen Theil der Analyse übernommen hatte, veröffentlicht im Maiheft der Hamburgschen Zeitschrift für klinische Medizin das Resultat seiner Untersuchungen, das ich hier in Kürze mittheilen will.

Die mikroskopisch analysirten Brunnen aus infizirten Häusern oder Strassen zeigten sich sehr verschieden in Beschaffenheit und Reichthum organischer Beimengungen; doch fanden sich in den meisten Schimmel, Pilze und Infusorien.

Sind nun diese Pilze als die Ursache der Cholera anzusehen? Sind sie der Cholera ebenso eigenthümlich wie die Pilz- und Schimmelarten bei dem Brand und Rost der Getreide, bei der Trauben- und Kartoffelkrankheit, wie sie auch bei der Krankheit der Orangen, Oelbäume und Runkelrüben nachgewiesen sind? Sind es eigenthümliche Arten, die sich nirgends vorfinden, als zur Zeit der Cholera, die zugleich mit der Epidemie im Lande erscheinen, wo sie früher unbekannt waren und mit ihr wieder verschwinden? Nein. Der Cholera eigenthümlich angehörende Organismen lassen sich bis jetzt mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

Das Londoner Wasser ist nach A. H. Hassal (*A microcop. examination of the water supplied to the inhabitants of London* etc. London 1850) das ganze Jahr hindurch, obwohl keineswegs das ganze Jahr hindurch dort die Cholera herrscht, sehr reich an Organismen, und zwar zeigen sich dort dieselben Formen, wie sie im Breslauer Wasser zur Zeit der Cholera gefunden wurden.

Das Wasser in Schweidnitz ist seit dem Herbste vorigen Jahres, seitdem die Schlempe einer Rumfabrik durch einen Mühlgraben in die die Stadt mit Wasser speisende Weistritz geleitet wurde, reich an vegetabilischen und animalischen Organismen. Allein „trotz dieses Reichthums des Weistritz-Wassers an organischen Formen aller Art, zugleich an solchen, die im Wesentlichen mit den Bewohnern der von mir untersuchten Brunnen übereinstimmen, wurde doch in Schweidnitz kein Cholerafall bemerkt, zu einer Zeit, wo in Breslau diese Epidemie bei ungleich reinerm Wasser zahlreiche Opfer forderte. Aus alle dem geht hervor, dass es für jetzt wenigstens nicht gerechtfertigt ist, den im Wasser, namentlich im Trink- und Brunnenwasser lebenden Organismen, die zum Theil zu den Thieren, zum Theil ins Pflanzenreich gehören, die Entstehung der Cholera zuzuschreiben. Dass jedoch eine verdorbene Beschaffenheit des Trinkwassers, von der die reiche Entwickelung von Infusorien und Pilzen Zeugniss giebt, der allgemeinen Gesundheit nicht zuträglich sein, zu mancherlei Krankheiten Veranlassung geben und vielleicht auch der Ausbreitung der Cholera

Vorschub leisten mag, ist wohl möglich; und in so fern kann es gerechtfertigt erscheinen, dass das Polizei-Präsidium in Breslau die Schliessung solcher Brunnen anordnete, welche in besonders von der Cholera heimgesuchten Häusern sich befanden, wenn die mikroskopische Analyse einen Reichthum an lebendigen Organismen in ihnen nachwies" — — — — — — — „dennoch glauben wir, dass die Sache keineswegs abgeschlossen sei und eine systematische Untersuchung verlangt, die jedoch nur dann von Erfolg sein kann, wenn sie sich auf eine wissenschaftliche Prüfung sämmtlichen Trinkwassers in gesunder Zeit und während einer Choleraepidemie basirt."

XIV.

Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1852.

Von **Dr. Müller.**

Alphabetische Tabelle der im Jahre 1852 behandelten Krankheitsfälle.

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Acne	10	2	2	—	3	3	—	—
Adhaesiones post periton.	2	1	—	—	1	—	—	—
Amaurosis.	4	—	—	—	—	3	—	1
Amblyopia.	1	—	—	—	—	1	—	—
Anasarka post scarl.	3	3	—	—	—	—	—	—
Angina tons.	23	21	—	—	1	—	—	1
Apopl. insult.	1	1	—	—	—	—	—	—
Arthritis.	10	4	1	—	2	1	—	2
Ascites.	4	3	—	1	—	—	—	—
Atrophia.	11	4	1	—	1	2	3	—
Balanorrhoea.	1	1	—	—	—	—	—	—
Bronchiektasia.	1	—	—	—	—	1	—	—
Bubo.	11	8	—	—	2	—	—	1
Carcinoma.	5	—	—	1	1	3	—	—
Cardialgia.	47	34	2	—	7	1	—	3
Caries.	11	2	2	—	3	2	—	2
Cataracta.	4	—	—	—	2	1	—	1
Catarthus bronch. ac.	49	42	—	1	4	—	—	2
- - chr.	72	32	4	—	20	6	—	10
Cat. intestin. acutus.	26	23	—	—	2	—	1	—
Cat. intest. chr.	11	6	—	—	3	—	1	1
Cat. ventric. ac.	60	55	—	—	2	1	—	2
- - chr.	67	48	—	1	12	1	—	5
Cephalalg. period.	20	7	—	—	6	1	—	6
Chloasmata hepat.	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Chlorosis, anaemia.	46	24	1	2	6	6	—	7
Cholera europ.	4	4	—	—	—	—	—	—
Colica saturn.	1	—	—	—	1	—	—	—
Combust.	1	1	—	—	—	—	—	—
Condylomata.	6	3	—	1	1	1	—	—
Congelatio.	6	5	—	—	1	—	—	—
Congestiones.	6	5	—	—	1	—	—	—
Contract. genu.	1	—	—	—	—	1	—	—
Contusio.	33	26	—	—	5	—	—	2
Convuls. neonat.	2	—	—	—	2	—	—	—
Cordis vit. org.	14	—	—	1	3	9	—	1
Corneae macula.	10	1	—	—	4	3	—	2
Coryza.	3	1	—	—	2	—	—	—
Coxarthrocace.	5	2	1	1	1	—	—	—
Cretinismus.	1	1	—	—	—	—	—	—
Crusta lact.	1	1	—	—	—	—	—	—
Delir. trem.	1	—	—	—	—	1	—	—
Dysekoia.	10	1	1	—	6	2	—	—
Dysenteria.	6	6	—	—	—	—	—	—
Dysmenorrhoea.	7	5	—	—	1	—	—	1
Dysuria.	1	—	—	—	1	—	—	—
Ekchymos coniunct.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ekzema.	27	16	1	—	5	2	—	3
Emphys. pulm.	30	—	4	—	4	10	—	11
Empyema.	2	—	2	—	—	—	—	—
Encephalomalacia.	1	—	—	—	1	—	—	—
Epilepsia.	7	6	—	—	1	—	—	—
Epistaxis	2	2	—	—	—	—	—	—
Erysipelas.	3	3	—	—	—	—	—	—
Exsud. pleurit.	4	—	—	—	3	—	—	1
Favus.	16	12	—	—	2	—	—	2
Fist. lacrym.	3	—	—	—	—	3	—	—
Fractura cost.	1	1	—	—	—	—	—	—
Furunculi.	9	8	—	—	1	—	—	—
Glandul. tum. et abscess.	39	22	—	—	8	4	—	5
Gonorrh. ac.	45	26	—	1	8	6	—	4
- sec.	32	11	—	—	3	5	—	4

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behbndl. geblieben.
Graviditatis molimina	1	—	—	1	—	—	—	—
Haematemesis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Haemoptoe.	1	1	—	—	—	—	—	—
Haemorrhoides.	4	2	—	—	2	—	—	—
Helminthiasis.	10	—	—	—	3	—	—	2
Hernia.	1	—	—	1	—	—	—	—
Herpes annul.	1	1	—	—	—	—	—	—
Herpes labialis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Hydroceph. Bright.	1	—	—	—	—	1	—	—
Icterus.	2	2	—	—	—	—	—	—
Impetigo.	28	13	—	—	10	1	—	4
Incontin. urin.	3	—	1	—	—	1	—	1
Indur. pulm. post pneum.	1	—	1	—	—	—	—	—
Induratio ventric.	2	—	—	—	1	1	—	—
Inflammat. genu.	7	2	—	2	3	—	—	—
Intermittens.	34	24	—	—	9	1	—	—
Intertrigo.	2	2	—	—	—	—	—	—
Ischias.	2	—	—	—	1	—	—	1
Leukorrhoea.	27	9	1	1	10	—	—	6
Lienteria.	1	1	—	—	—	—	—	—
Lipom. in occip.	1	—	1	—	—	—	—	—
Lithiasis.	1	—	—	—	—	—	—	1
Mastitis.	3	3	—	—	—	—	—	—
Menostasia.	6	2	—	—	3	—	—	1
Metrorrhagia.	5	1	—	—	—	—	—	—
Morbilli.	2	2	—	—	—	—	—	—
M. mac. Werlh.	1	1	—	—	—	—	—	—
Nephritis chr.	2	2	—	—	—	—	—	—
Neuralgia.	4	3	1	—	—	—	—	—
Nicotian. Intoxic.	1	1	—	—	—	—	—	—
Obstr. neonat.	4	2	—	—	2	—	—	—
Odontalgia.	93	76	—	—	15	1	—	1
Oedema pedum.	2	1	—	—	1	—	—	—
Oedema praeputii.	1	1	—	—	—	—	—	—
Oophoritis.	2	—	—	—	1	—	—	1
Ophth. cat., rheumat.	47	40	1	—	6	—	—	—
- scrof.	54	20	—	1	11	1	—	21

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Orchitis.	6	3	—	—	3	—	—	—
Otitis, otorrhoea.	19	13	—	—	3	—	—	3
Ozaena.	3	1	—	—	1	1	—	—
Panaritium.	13	13	—	—	—	—	—	—
Paresis.	4	1	2	—	—	—	—	1
Parotitis.	1	—		—	—	—	—	1
Parulis.	17	16	—	—	1	—	—	—
Periostitis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Photoph. lact.	1	—	—	—	1	—	—	—
Pimples p. vaccin.	1	1	—	—	—	—	—	—
Pleuritis.	12	12	—	—	—	—	—	—
Pneumonia.	9	7	—	—	—	—	2	—
Polyp. nas.	1	—	—	—	—	1	—	—
Presbyopia.	1	—	—	—	1	—	—	—
Prolaps. uteri.	2	—	—	1	1	—	—	—
Prurigo.	32	15	—	—	8	5	—	4
Pruritus.	1	—	—	—	—	—	—	1
Psoriasis.	3	1	—	—	1	—	—	—
Pust. maligna.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ranula.	1	—	—	1	—	—	—	—
Rhachitis.	4	1	1	—	2	—	—	—
Rheumat. acut.	37	26	—	—	8	—	—	3
,, chr.	75	39	—	—	18	3	—	15
Scabies.	37	17	—	—	17	1	—	2
Scarlatina.	3	2	—	—	—	—	1	—
Scorbut.	1	1	—	—	—	—	—	—
Scolios. molim.	12	2	—	—	4	3	—	2
Scrofulosis.	3	1	—	—	—	—	—	2
Spasm. Vitiform.	5	4	—	—	—	1	—	—
Staphyloma.	1	—	1	—	—	—	—	—
Stomacace.	9	7	—	—	1	—	—	1
Stranguria.	4	2	—	—	2	—	—	—
Struma.	1	—	—	—	1	—	—	—
Subluxatio.	10	9	—	—	1	—	—	—
Syphilis.	24	11	—	1	7	2	—	3
- secund.	15	5	—	1	3	2	—	4
Taenia lata.	2	1	—	—	1	—	—	—

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Tinea capitis.	12	5	—	—	2	1	—	4
Tophus.	1	—	—	—	—	—	—	1
Tubercul.	72	1	5	2	29	23	1	11
Tumor cystic.	4	1	1	—	—	2	—	—
Tumor ad scapul.	1	—	—	—	1	—	—	—
Tumor lienis p. typhum.	1	—	—	·	—	—	—	1
Tum. nas. scrof.	1	—	—	—	1	—	—	—
Tuss. convuls.	11	5	—	—	1	—	—	5
Typhus.	4	2	—	—	1	—	1	—
Ulcus linguae.	1	—	—	1	-	—	—	—
Ulcera pedum.	27	7	4	--	2	4	—	10
Ulc. perf. ventr.	11	4	—	1	4	1	—	1
Urticaria.	5	4	—	—	—	—	—	1
Valgus ped.	2	1		—	—	1	—	—
Varicellae.	1	1	—	—	—	—	—	—
Varices ped.	7	—	-	-	2	5	—	—
Variolae.	4	4	—	—	—	—	—	—
Vulnus.	4	4	—	—	—	—	—	—
	1741	967	41	24	352	143	10	204

Wie die tabellarische Uebersicht ausweist, wurden im vergangenen Jahre im Ganzen 1741 Kranke behandelt, nämlich 127 vom Jahre 1851 in Behandlung Gebliebene und 1614 Neuaufgenommene. Es hat demnach im letzten Jahre eine so bedeutende Zunahme der Krankenfrequenz (457 mehr als 1851) stattgefunden, wie, trotz der alljährlich steigenden Anzahl, noch in keinem früheren Jahre, indem im J. 1851 1284 Kranke, im J. 1850 1190, im J. 1849 1088, im J. 1848 973, im J. 1847 777, im J. 1846 762, im J. 1845 713, im J. 1844 608 und im 1. Jahre des Bestehens der Poliklinik 428 Kranke behandelt worden sind, so dass sich also in diesen 10 Jahren die jährliche Krankenzahl mehr als vervierfacht hat. Die Anzahl der sämmtlichen bisher Behandelten beträgt 9564.

Von den 1741 Kranken des letzten Jahres sind nun

967 völlig geheilt,

41 wesentlich gebessert,
24 abgereist oder in andere Behandlung gekommen,
352 nur einmal dagewesen,
143 weggeblieben,
10 gestorben und
204 in Behandlung geblieben.

Von den 1614 Neuaufgenommenen waren
880 männlichen und
734 weiblichen Geschlechts;
1222 Erwachsene und
392 Kinder (unter 15 Jahren);
695 Männer,
185 Knaben,
527 Weiber und
207 Mädchen;
844 Stadtbewohner und
770 Auswärtige;
673 akut und
941 chronisch Kranke.

An die 1741 Kranken wurden im Ganzen 7320 Medikationen ordinirt und dispensirt, d. i. wöchentlich im Durchschnitt $140\frac{10}{13}$ und täglich (die Woche zu 6 Tagen gerechnet) $23\frac{121}{313}$; ausserdem auch noch 144 Krankenbesuche gemacht. Zum Studium der Homöopathie benutzten drei Aerzte die Anstalt, diejenigen nicht gerechnet, deren Besuch ein seltener oder unregelmässiger war.

Was nun zuvörderst die 10 Todesfälle anlangt, so kommen 4 davon auf chronischen Darmkatarrh mit Mesenterialdrüsenanschwellung und allgemeiner Atrophie; es betraf dies Kinder, von denen drei das erste Lebensjahr noch nicht erreicht hatten und ebensoviel zur bemitleidenswerthen Klasse der sogenannten Ziehkinder gehörten. Ein $\frac{3}{4}$jähriges Kind starb in wenigen Stunden an akutem Brechdurchfall unter plötzlich entstandenem Kollaps. Von den 2 an Pneumonie Gestorbenen war die Eine eine 32jährige Frau, die seit längerer Zeit wegen Carcinoma uteri in unserer Behandlung plötzlich von rechtsseitiger Lungenentzündung befallen wurde und

am 6. Tage der Krankheit an Lungenödem starb; der zweite Fall betraf einen 5jährigen Knaben, der nach vorausgegangenem Darmkatarrh einer katarrhalischen Pneumonie erlag. Der Scharlachtodte war ein 8jähriges Mädchen, das am 11. Tage der Krankheit in Folge brandiger Hals- und Mund-Schleimhautaffektion unter allgemein septischen Symptomen starb. Der Typhusfall betraf einen 9jährigen kräftigen Knaben, der am 14. Tage der Heftigkeit der Krankheit unterlag, und der Fall von Lungentuberkulose einen 60jährigen Mann, der vorher von verschiedenen Aerzten, zuletzt von Dr. Lutze in Köthen, behandelt, 8 Tage vor seiner Auflösung von Seiten der Anstalt in Behandlung genommen werden musste.

Unter den behandelten Krankheiten sind die Katarrhe bei Weitem am zahlreichsten vertreten; die Tabelle weist nämlich auf: 121 Fälle von Katarrh der Luftwege (49 akute und 72 chronische), 127 Fälle von Magenkatarrh (60 akute und 67 chronische) und 37 Fälle von Darmkatarrh (26 akute und 11 chronische), so dass also zusammen 285 Fälle von Katarrh in diesem Jahre behandelt worden sind, ohne dass hierzu die zahlreichen Fälle von Keuchhusten, Emphysem, katarrhalischer Augenentzündung und chronischem Schnupfen gerechnet worden. Obgleich alle diese Krankheitsfälle in diagnostischer Beziehung unter die einzige Bezeichnung „Katarrh" rubrizirt werden können, so ist es doch zweckmässiger, diese drei Arten von Katarrh in therapeutischer Beziehung einzeln zu betrachten.

Was nun zuerst den Katarrh der Luftwege anlangt, so sind von den 49 akuten Fällen 42 geheilt, 1 abgereist, 4 nur einmal dagewesen und zwei am Schluss des Jahres noch in Behandlung geblieben. Sie waren fast sämmtlich von Fieber, doch nur in geringem Grade, begleitet und überhaupt hinsichtlich des Grades und der begleitenden Erscheinungen nicht bedeutend; ihre Dauer variirte zwischen 5 und 19 Tagen, zu welch letzteren Verzögerung in zwei Fällen der Umstand Veranlassung gab, dass jede Schonung gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Witterung und der Arbeit unmöglich war. Die wirksam befundenen Mittel waren vorzüglich Aconit, Belladonna, Bryonia, Mercurius, Nux vomica und Pulsatilla.

Von den 72 chronischen Fällen sind 32 geheilt, 4 gebessert, 20 nur 1 mal dagewesen, 6 weg- und 10 in Behandlung geblieben. Die Behandlung des chronischen Katarrhs war ungleich schwieriger und weniger günstig, was auch durchaus nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, dass derselbe fast stets von andern, meist organischen Leiden erregt und unterhalten wird, zumal von Emphysem, Lungentuberkeln und Herzkrankheiten; hierzu kommt noch, dass die meisten der aufgenommenen Patienten ziemlich bejahrte und in ungünstigen Verhältnissen lebende Personen waren. Unter solchen Umständen konnte kaum ein günstigeres Resultat erreicht werden; ja es ist sogar anzunehmen, dass Verschiedene von den 32 Geheilten nur eben zeitweilig von ihrem Katarrh befreit worden sind und früher oder später wieder von ihm heimgesucht werden. Was die einzelnen Arzneimittel betrifft, die wesentlichen Erfolg bei diesem Leiden zeigten, so waren es vorzüglich Arsen, Carbo vegetabilis, Phosphor, Stannum und Tartarus emeticus, obgleich auch häufig genug die bei dem akuten Katarrh genannten in Anwendung gebracht werden mussten, zumal bei den nicht seltenen Komplikationen des akuten Katarrhs mit dem chronischen. In Bezug auf Arsen und Carbo vegetabilis haben sich im Ganzen die in den homöopathisch-klinischen Studien aufgestellten Heilanzeigen bestätigt, wenn auch nicht in gleicher Ausdehnung, da sich namentlich für das zweite Mittel nur sehr selten die entsprechenden Symptome darboten. Phosphor zeigte sich mehrmals in Fällen wirksam, die von Lungentuberkeln erregt und unterhalten wurden, obgleich dieses veranlassende Moment allein durchaus nicht ausreicht, seine Wahl zu rechtfertigen; denn nur zu oft bleibt er in derartigen Fällen ohne wesentliche Wirkung; besonders empfiehlt er sich gegen trocknen, erschütternden Husten, der sich vorzüglich nach Sprechen und Einathmen kühler Luft, Abends und im Liegen zeigt mit Gefühl von Beengung, Vollsein und Brennen in der Brust und häufiger Beängstigung, Blutandrang und Ermattung nach dem Hustenanfalle; erfolgt Auswurf, so besteht er häufig aus Schleim mit wenig flüssigem, missfarbigem Blut gemischt; auch Nasenbluten tritt nicht selten in Folge des Hustens auf. Stannum dagegen ist eins der wichtigsten Mittel

in alten Katarrhen mit massenhafter Absonderung von gefärbtem Schleime widerlichen Geschmacks, das noch bei grosser Erschöpfung und bei allgemeinem Verfall des Organismus, selbst bei schon bedeutendem Oedem der untern Extremitäten günstige Wirkung hatte. Tartarus emeticus passt besonders für die mit Rasseln und Röcheln verbundene Dyspnöe, die durch Auswerfen von Schleim stets erleichtert wird, aber bei stockendem Auswurf leicht zu Erstickungsangst und selbst durch Ueberfüllung der Bronchien mit Schleim zur Lungenlähmung zu führen droht. Im chronischen Katarrh der Luftröhre wurden besonders Hepar sulphuris, Jod, Mangan und Merkur nützlich gefunden.

Von Lungenemphysem kamen 30 Fälle zur Behandlung; hiervon sind 1 geheilt und 4 wesentlich gebessert entlassen, 4 nur einmal dagewesen, 10 weggeblieben und 11 in Behandlung geblieben. - Der als geheilt aufgeführte Fall betraf einen 30jährigen Mann, der als Soldat in den Schleswig-Holsteinischen Feldzügen durch heftige und vernachlässigte Katarrhe sich die Krankheit zugezogen hatte, und durch eine 3monatliche Behandlung vom Katarrh und von den Athem- und Blutzirkulationsbeschwerden befreit wurde; auch hier blieb aber natürlich die Beschaffenheit des Lungenparenchyms und der Bronchialschleimhaut in einem abnormen Zustande, weshalb der Fall, streng genommen, nur unter die chronischen Katarrhe hätte gebracht werden dürfen. Ueberhaupt muss hier bemerkt werden, dass der Grund, warum chronischer Katarrh und Emphysem getrennt und einzelne Fälle bald unter dieser, bald unter jener Bezeichnung rubrizirt worden sind, nur in der graduellen Heftigkeit des einen Leidens vor dem andern zu suchen ist; war der chronische Katarrh bedeutend, das Emphysem aber nur in geringem Grade und ohne besondere Symptome der Dyspnöe vorhanden, so dass also Aussicht war, den Katarrh wenigstens zeitweilig zu heilen, so wurde die Diagnose auf chronischen Katarrh gestellt, im entgegengesetzten Falle aber auf Emphysem. Derselbe Grundsatz wurde auch bei den Fällen befolgt, bei denen der Katarrh von Tuberkeln oder einem anderen organischen Leiden verursacht oder unterhalten wurde. Auch im Emphysem zeigte sich Arsen nach den von Wurmb und Kaspar auf-

gestellten Heilanzeigen zuweilen sehr wirksam, wenngleich in den Fällen, wo Asthma und Dyspnöe paroxysmenweise auftrat und sich bis zur Erstickungsangst steigerte, Ipekakuanha, Belladonna und Veratrum, je nach den besonders hervorstechenden Symptomen, mehr Erfolg hatten. Dagegen ist bis jetzt Lobelia ohne allen sichtbaren Nutzen angewendet worden.

Von den 11 behandelten Keuchhustenfällen wurden 5 geheilt, 5 dagegen blieben am Schluss des Jahres noch in Behandlung und 1 blieb nach der ersten Ordination weg. Sie traten sämmtlich erst in den beiden letzten Monaten des Jahres auf und zeichneten sich nicht gerade durch grosse Heftigkeit der Symptome, wohl aber durch eine grosse Hartnäckigkeit und langsamen Verlauf aus, denn von den geheilten Fällen wurde keiner vor der vierten Woche beseitigt. Die einzelnen Hustenparoxysmen kündigten sich sehr häufig im Voraus durch ein lautes Schleimschnärcheln und Rasseln an, das zuweilen 10 Minuten lang anhielt und immer heftiger wurde, ohne dem Kinde gerade viel Beschwerde und Angst zu machen; Cuprum erwies sich hier am hilfreichsten; die Anfälle wurden darnach unbedeutender und seltner, blieben aber sobald auch nicht weg. Auch Ferrum brachte in ähnlichen Fällen, besonders wenn sie kurz nach dem Essen mit Speiseerbrechen auftraten, Nutzen.

Akuter Magenkatarrh ward 60mal behandelt, und zwar 55mal mit schnellem Erfolg, während 3 Fälle weg- und 2 in Behandlung blieben. Es waren fast lauter leichte Fälle, meist ohne Komplikationen, durch Indigestion entstanden; Nux vomica, Pulsatilla, Ipekakuanha, China und Antimonium crudum waren je nach den besondern Umständen die Mittel, denen das Uebel meist in wenig Tagen vollständig wich, so dass sich nur in 4 Fällen jene länger dauernde Krankheit entwickelte, die früher als gastrisches Fieber bezeichnet wurde. Der chronische Magenkatarrh kam in 67 Fällen vor, von denen 48 genasen, 1 abreiste, 13 weg- und 5 in Behandlung blieben; es ist dieses Leiden bei Weitem hartnäckiger und schwieriger zu heilen, da es, ähnlich wie der chronische Lungenkatarrh, oft von einem organischen Leiden abhängig ist. Ausser den bei dem akuten Magenkatarrh angeführten Mitteln

wurden hier noch besonders in Anwendung gebracht: Phosphor, Tartarus emeticus, Chelidonium, Bryonia, Hepar sulfuris, Sulfur und Silicea. Dieselben Mittel, und ausser ihnen noch Arsen, Belladonna, Bismuthum und Carbo vegetabilis wurden ebenfalls in den 47 Fällen von Magenkrampf angewendet, von denen 34 geheilt, 2 gebessert, 8 weg- und 3 in Behandlung geblieben sind; in diesen Fällen wurde die Diagnose übrigens deshalb auf Kardialgie gestellt, weil theils in mehren Fällen, namentlich bei Säugenden und Schwangern, ein wirklich reines Nervenleiden ohne materielle Komplikation vorhanden war, theils in den übrigen eine lokale Ursache entweder nicht zu entdecken, oder wenigstens der paroxysmenartige Schmerz bei Weitem das bedeutendste Symptom war, um dessen Beseitigung allein die Kranken in die Anstalt kamen. In den 11 Fällen von perforirendem Magengeschwür erfolgte die Genesung 1 mal durch Tartarus emeticus, 2 mal durch Arsen und 1 mal durch Carbo vegetabilis. Die 2 Fälle von Magenkrebs waren beide zu kurze Zeit nur in Behandlung, als dass sich irgend eine Mittelwirkung hätte beobachten lassen.

Die 26 Fälle von akutem Darmkatarrh waren bis auf den einen, der schon bei den Todesfällen Erwähnung fand, leichte Fälle, welche meist durch Ipekakuanha, Veratrum, Nux moschata oder Merkur in kurzer Zeit gehoben wurden. Von den 11 Fällen von chronischem Darmkatarrh wurden 6 geheilt, während 3 andere wegblieben, 1 starb und 1 in Behandlung blieb; hierzu kommen noch 11 unter die Rubrik „Atrophie" gebrachte Fälle, von denen 4 geheilt u. 1 gebessert entlassen wurden, 3 wegblieben und 3 starben. Die Scheidung zwischen chronischem Magenkatarrh und Atrophie beruht hier nur darin, dass bei letzterer die Patienten durchgängig unterjährige Kinder waren, bei denen meist in Folge einer verkehrten Ernährung der Durchfall mit Magenkatarrh und allgemeiner Abzehrung verbunden war. In diesen letztern Fällen zeigte sich vor allen Arzneimitteln Calcarea acetica oder phosphorica und in einzelnen Fällen China wirksam.

An die Katarrhe reiht sich am besten gleich die Lungentuberkulose an. Obgleich bei dieser Krankheit be-

greiflicher Weise radikale Heilung nicht zu erzielen steht, so ist sie doch ganz besonders geeignet, die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel zu dokumentiren, indem es nicht nur gelingt, einzelne Krankheitssymptome durch die passenden Heilmittel zeitweilig zu heben, sondern auch in den meisten Fällen den ganzen Verlauf der Krankheit auf eine wirklich erstaunliche Weise zu verlangsamen und selbst erträglich zu machen. Da gerade in Leipzig*) diese Krankheit sehr stark entwickelt und verbreitet ist, so fehlt es nicht an Gelegenheit, zahlreiche Beobachtungen anzustellen; so wurden denn auch in diesem Jahre 72 Fälle von mehr oder weniger entwickelter Lungentuberkulose aufgenommen, ungerechnet manche leichtere Fälle, die unter dem chronischen Bronchialkatarrh subsumirt wurden. Von diesen 72 sind 1 (zur Zeit) geheilt, 5 wesentlich gebessert entlassen, 2 abgereist, 29 nur 1 mal dagewesen, 23 nach längerer oder kürzerer Behandlung weggeblieben, 1 gestorben und 11 in Behandlung geblieben. Nach dem schon oben Gesagten braucht es kaum wiederholt zu werden, dass dieses Resultat der Behandlung gar keinen Maassstab für die erlangten Mittelwirkungen giebt, indem häufig, ganz unabhängig von dem endlich unabwendbaren Verlaufe, doch ganz eklatante Erfolge der angewendeten Arzneimittel erreicht wurden. Wie schon die Erfahrungen im vorigen Jahre mich lehrten, so sind diejenigen Mittel, von denen gar nicht selten grosse Wirksamkeit in dieser Krankheit zu erwarten steht, besonders Bryonia, Ferrum, Jod, Merkur und Stannum; namentlich sind Ferrum und Merkur nach meinen Erfahrungen unersetzliche Mittel, indem das erstere gegen die hektischen Fie-

*) Nicht wenig zu dieser Krankheitsdisposition scheinen die hier immer häufiger entstehenden Tabaks- und Zigarrenfabriken beizutragen, wenigstens besteht ein verhältnissmässig sehr grosser Theil der an chronischem Lungenkatarrh und Tuberkulose Leidenden aus derartigen Arbeitern. Ob dieser Gesundheitsschädliche Einfluss nur von dem bei den genannten Arbeiten allerdings sehr reichlich verursachten, besonders unangenehmen, feinen Staube bedingt wird, oder von einer spezifischen Wirkung des Tabaks mag zur Zeit noch unentschieden bleiben. Eine besondere Uebereinstimmung der beobachteten Krankheitserscheinungen mit unsern allerdings sehr dürftigen Nikotiana-Symptomen konnte wenigstens nicht festgestellt werden.

bererscheinungen von grosser und zuweilen sehr nachhaltiger Wirkung ist, und überhaupt auf den Verlauf der ganzen Krankheit in allen den zahlreichen Fällen, die charakteristische Eisensymptome führen (wie z. B. besonders in der Tuberkulose bei Chlorotischen, bei sogenannten Nervösen, bei Schwäche nach psychischen Depressionen oder Säfteverlusten), einen oft überaus günstigen Einfluss hat*), der Merkur aber unter andern Heilwirkungen das hilfreichste Mittel unter allen gegen die schwächenden Nacht- und Morgenschweisse ist. Ueber die letzte Heilwirkung ward mir einigemal Gelegenheit, ganz spezielle Versuche anzustellen, indem es vorkam, dass unter Andern bei einem 26jährigen Mädchen im Verlauf einer sehr ausgebreiteten Tuberkulose heftige Morgenschweisse auftraten, die namentlich am Kopfe sehr bedeutend waren, so dass jeden Morgen die ungewöhnlich starken und langen Haare ganz feucht und modrig waren; dieselben hörten sofort nach der Anwendung des Merkur auf, kehrten bei Sistirung des Mittels etwa nach 3—4 Tagen zurück, und blieben erst dann ganz weg, als ich das Mittel eine längere Zeit fortgab, nachdem ich mich durch die absichtlichen mehrmaligen Unterbrechungen hinlänglich und unwiderleglich von der Heilwirkung des Merkurs überzeugt hatte. Ebenso ist Jod oft von grossem Erfolge gegen den Husten mit fortwährendem Reiz, Festsitzen und Trockenheit im Halse und im obern Theile der Brust; ein besonders charakteristisches Symptom für dieses Mittel scheint mir unter andern die bei Tuberkulose gar nicht selten auftretende Essgier und Gefrässigkeit, die gar nicht zu befriedigen ist und kurze Zeit nach dem Essen wieder hervorbricht, wobei aber trotzdem Abmagerung und Muskelschwäche bleibt oder zunimmt. Mit diesen drei Mitteln namentlich gelang es nicht selten bei zeitweiliger Unterstützung der Ernährung durch Leberthran den Verlauf der Lungenschwind-

---

*) Ein Beweis für die grosse Verwandtschaft des Eisens zur Tuberkulose kann schon in dem Umstande erkannt werden, dass Eisenmittel und Eisenbäder seit vielen Jahren bei Tuberkulose allgemein als verrufen und verpönt gelten. Ein so spezifisches Mittel konnte freilich in der missbräuchlichen Weise und übermässigen Gabe nicht ohne sichtbaren Nachtheil angewendet werden, wie andre zur Tuberkulose indifferentere Stoffe.

sucht wesentlich aufzuhalten, ja zuweilen sogar zeitweiliges Verschwinden der Krankheitserscheinungen hervorzubringen; und als ein sehr übles Prognostikum habe ich es immer finden müssen, wenn keines von diesen drei Mitteln eine, wenn auch nur kurze Besserung bewirkte, weil ich dann fast nie auch mit einem andern Arzneimittel etwas auszurichten im Stande war. Die Bryonia ist ebenfalls, doch mehr in einem früheren Stadium der Krankheit, von Wirksamkeit, namentlich gegen den heftigen schmerzhaften Husten mit Würgen und Brechen, sowie gegen die gastrischen Symptome; auch gegen die fieberhaften Symptome und die Nachtschweisse habe ich sie zuweilen, ja sogar schon bei weiter vorgerückter Krankheit sehr hilfreich gefunden. Am seltensten von den angeführten fünf Mitteln findet Stannum seine zweckmässige Anwendung, doch ist es zuweilen bei Husten mit vielem Auswurf grünlichen oder gelblichen Schleimes von widrigem Geschmack wirksamer als jedes andere Mittel; meist ist dann der Husten Abends und Nachts im Bette trocken oder schwer lösend, während am Morgen und auch am Tage reichlicher Auswurf ziemlich leicht expektorirt wird. Eine überwiegende Einwirkung dieses Mittels bei Ergriffensein der rechten Lunge oder bei Unerträglichkeit der Rechtslage, wie sie von Einzelnen hervorgehoben wird, habe ich bis jetzt durchaus nicht entdecken können, eben so wenig wie auch bei dem Phosphor die Prävalenz der linken Lunge. Uerhaupt muss man gegen derartige, scheinbar höchst brauchbare Haarspaltereien sehr vorsichtig sein; es grassiren in der Homöopathie gar viele solcher vermeintlicher Charakteristika, deren einziger Werth darin besteht, dass sie von Tausendkünstlern mit der gehörigen Süffisance aufgebracht und von Nachtretern unaufhörlich nachgebetet werden, bis sie dann glücklich in allen Büchern zu lesen, in der Praxis aber desto seltener zu brauchen sind. Ist es doch sogar nöthig, die, freilich besser bewährten, Hahnemann'schen allgemeinen Unterscheidungskennzeichen cum grano salis aufzufassen und anzuwenden und sich wenigstens nicht allein auf sie zu verlassen, wie z. B. selbst der bekannte zwischen Bryonia und Rhus toxicod. hinsichtlich der Bewegung und Ruhe aufgestellte Unterschied bei einseitiger Benutzung oft genug irre geführt hat.

Eins der misslichsten Symptome bei der Tuberkulose ist immer das Auftreten von Durchfällen; hier bleiben fast alle Arzneimittel ohne wesentlichen Erfolg. Phosphor zeigt sich hier, nach meiner Erfahrung, noch am wirksamsten, während Arsen, Calcarea, China, Merkur meist ganz vergeblich in Gebrauch gezogen werden. Auch hinsichtlich der Prognose halte ich den Durchfall für sehr ungünstig, mag er nun mehr im Anfang oder gar in einem weiteren Stadium der Tuberkulose auftreten; immer habe ich dann einen verhältnissmässig schnellen und wenig aufzuhaltenden Verlauf beobachtet und einen weit bedeutendern Kräfteverfall durch ihn gesehen, als selbst durch die heftigsten Nachtschweisse und den kopiösesten Hustenauswurf.

Von Brustentzündugen kamen 9 Pneumonien und 12 Pleuresien in Behandlung; sie waren bis auf wenig Ausnahmen sehr leichter Art, so dass z. B. die Pleuresien fast alle ganz allein durch das Plessimeter und Stethoskop entdeckt werden konnten, indem sie ohne starkes Fieber, Schmerz und Dyspnöe verliefen und die Kranken nicht einmal am Ausgehen verhindert hatten. Die 12 Pleuresien wurden sämmtlich geheilt, während von den 9 Pneumonien 7 ebenfalls einen günstigen Verlauf nahmen, 2 aber unter den schon erwähnten Umständen zum Tode führten. Bryonia und in 2 Fällen Sulfur waren in den 12 Fällen von Pleuresie die in Gebrauch gezogenen Arzneimittel und ganz allein im Stande, bald in sehr kurzer bald in längerer Zeit, jede sub- und objektive Krankheitserscheinung zu heben; Akonit kam hierbei nicht ein einziges Mal zur Anwendung, weil entweder die Krankheit, wie schon erwähnt, ohne alle stürmischen Symptome und Gefäss-Aufregung bestand, oder der passende Zeitraum für dasselbe schon vorüber war, indem die Ausschwitzung bereits gesetzt war. Dagegen gaben die Pneumonien desto öfter Gelegenheit die Heilwirkung des Akonit zu beobachten, indem 4mal (3mal bei Kindern und 1mal bei einem Erwachsenen) durch dieses Mittel allein sehr schnelle Heilung bewirkt wurde. In den übrigen Fällen kamen Bryonia (3mal), Phosphor (1mal) und Sulfur (2mal) zur Anwendung. In dem tödtlich verlaufenden Fall von Komplikation mit Uteruskarzinom kamen ausser

Phosphor, sobald als sich die ersten Symptome von Lungen-Oedem merklich machten, Tartarus emeticus, Arsen und Carbo veget. in Anwendung; von keinem war aber eine günstige Einwirkung zu bemerken. Erwähnung verdient bei dieser Gelegenheit ein Fall von Rippenbruch. Ein 30jähriger kräftiger Arbeiter hatte sich bei einem Falle mit einer schweren Kiste verletzt und klagte 3 Tage später über Schmerz in der linken Seite; bei genauer Untersuchung zeigte sich die 7. linke Rippe in der Entfernung von etwa 3 Zoll vom Brustbein gebrochen (deutliche Krepitation der Bruchenden)', die Stelle etwas geschwollen, geröthet und sehr schmerzhaft, bei Tiefathmen und Husten starke Stiche und häufiger Hustenreiz. Bei dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch von Arnika heilte die begrenzte Pleuritis in 8 und der Rippenbruch in 20 Tagen vollkommen und ohne eine nachtheilige Spur zurückzulassen, Die in der Tabelle aufgeführten 2 Fälle von Empyem beziehen sich auf eine und dieselbe Person, die 2mal wegen Verschlimmerung ihres mehrjährigen Leidens behandelt und beidemal wesentlich gebessert wurde; es ist übrigens derselbe Fall, der schon im 1. Heft des 1. Bandes der Vierteljahrschr. ausführlich beschrieben worden ist. Die Verschlimmerung des Uebels bestand beidemal in einer entzündlichen Affektion der Pleurastelle, an der sich der Eiterausfluss gebildet hat; Bryonia und Merkur beseitigten beidemal die Entzündung, sowie die Verschlimmerung des chronischen Katarrhs. Die 4 Fälle von altem pleuritischen Exsudat mit theilweiser Verwachsung und Induration des betreffenden Lungentheils widerstanden während einer verhältnissmässig allerdings zu kurzen Behandlungsdauer allen Versuchen zur Beseitigung; nur in dem einen, noch in Behandlung befindlichen Falle hat sich, gleichwie in einem Falle von Induration nach Pneumonia, auf Sulfur und Conium eine wesentliche Erleichterung und namentlich eine Besserung des ausserordentlich heftigen, trockenen Reizhustens ergeben. Der geheilte Fall von Hämoptoe betraf einen 20jährigen Mann mit Lungentuberkulose; da derselbe nur wegen des Blutauswurfs die Hilfe der Anstalt ansprach und nach dessen Beseitigung durch Belladonna entlassen sein wollte, konnte der Fall nicht unter die Tuberkulose

rubrizirt, sondern nur unter jener symptomatischen Bezeichnung in die Zahl der Geheilten gebracht werden.

Eine durch ihre Anzahl sehr bedeutende Krankheitsklasse bilden in der diesjährigen Tabelle die Rheumatismen, von denen 37 akute und 75 chronische behandelt wurden. Bei Weitem die Mehrzahl von ihnen gehörte der milderen Form, dem Muskelrheumatismus, an, so dass z. B. unter den 37 akuten Fällen nur 11 Gelenkrheumatismen waren. Obschon nun das Resultat der Behandlung im Ganzen ein scheinbar sehr günstiges war (indem von den 37 akuten Fällen 26 geheilt, 8 nur einmal dagewesen und 3 in Behandlung geblieben sind, und von den 75 chronischen 39 geheilt, 18 nur einmal dagewesen, 3 ungeheilt weggeblieben und 15 in Behandlung geblieben sind), so darf doch nicht verschwiegen werden, dass im Einzelnen oft der Erfolg der angewendeten Arzneimittel sehr unsicher und überhaupt fraglich war und namentlich bei den akuten Fällen wegen des langsamen Verlaufs der Krankheit die Annahme einer Kunstheilung häufig in Zweifel gestellt werden konnte. Vor allen gilt dies von den akuten Gelenkrheumatismen, die sich überaus hartnäckig erwiesen und in einzelnen Fällen 4 bis 5 Wochen hindurch aller 4 bis 6 Tage immer von Neuem die verschiedensten Gelenke trotz der passend scheinenden Arzneimittel mit Geschwulst und Schmerz befielen. Bei den chronischen Rheumatismen mag der oft wenig günstige Erfolg der angewendeten Arzneimittel zum grössten Theil von den sehr nachtheiligen Umständen abgehangen haben, unter denen die Behandlung stattfand, indem theils eine Menge ganz veralteter, komplizirter und von Dyskrasien unterhaltener Fälle zur Behandlung kam, theils aber auch die Patienten durchaus nicht im Stande waren, sich dem Einfluss der Gelegenheitsursachen zu entziehen, sondern fortwährend den ungünstigsten Witterungs-, Lebens- und Arbeits-Verhältnissen ausgesetzt blieben. Bei aller Berücksichtigung dieser Uebelstände liess sich aber doch nicht verkennen, dass manche von den Mitteln, unter deren Symptomen sich sehr viel rheumatische Beschwerden vorfinden und die deshalb

allgemein in grossem Rufe gegen diese Krankheit stehen, wie namentlich Bryonia und Rhus, oft das nicht leisteten, was man bei ihrer Symptomenähnlichkeit erwarten konnte, unddass gerade bei diesen beiden Mitteln die gewöhnlichen Indikationen und charakteristischen Kennzeichen, wie sie in allen Symptomen-Kodexen und klinischen Anweisungen gross und gesperrt zu lesen sind, oft genug im Stich lassen und zur richtigen Anwendung dieser Mittel durchaus unzureichend sind. So lässt namentlich Rhus sehr viele Rheumatismen ungeheilt und unberührt, welche in der Ruhe und Nachts sich verschlimmern (nebenbei eine Eigenheit beinahe aller Rheumatismen), welche mit Verrenkungsschmerz, mit Gefühl von lähmiger Schwäche und Kriebeln in den leidenden Theilen verbunden sind etc. Der geringe Werth solcher in hohem Ansehen stehenden Indikationen erklärt sich schon zum Theil daraus, dass sie meistens am Arbeitstische aus den Prüfungs-Symptomen zusammengesucht und dann später immer auf guten Glauben von Einem dem Andern nachgesagt und gedruckt worden sind, ohne dass sie immer die Probe der praktischen Erfahrung durchgemacht haben. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass derartige Indikationen ganz werthlos und unbewährt und gar nicht zu brauchen wären, es soll nur vor ihrer ausschliesslichen Benutzung hier gewarnt und darauf hingewiesen werden, dass in unserer Literatur derartige vage Empfehlungen zu leicht das Bürgerrecht und durch die leidige Büchermacherei oft grundlos ein übermässiges Renomée erlangen. So hat, um bei dem angeführten Beispiele zu bleiben, Rhus sich in einzelnen Fällen wirksam gezeigt, mochten nun die oben angeführten Symptome vorhanden sein oder nicht, und wiederum ebenso häufig sich wirkungslos gezeigt, wo sie ganz deutlich zu beobachten waren. Ein deutlicher Beweis, dass die richtige Wahl dieses Arzneimittels keineswegs ausschliesslich, ja nicht einmal vornehmlich von jenen Erscheinungen abhängig ist. Ebenso verhält es sich mit der Bedeutsamkeit der Gelegenheitsursache für die Mittelwahl. Es wäre z. B. sehr erfreulich, wenn die Wahl von Rhus in allen oder nur vielen Fällen durch den Erfolg bestätigt würde, wo Durchnässung nach Erhitzung etc. die Veranlassung zur Erkrankung gegeben -

hat. Es mögen alle solche Bestimmungen für einzelne Fälle und bis zu einem gewissen Grade nicht ganz werthlose Fingerzeige abgeben, die wahren Entscheidungsgründe für die Wahl dieses oder jenes Arzneimittels können aber solche allgemeine Bestimmungen und Zufälligkeiten nimmermehr ausschliesslich abgeben, sondern diese müssen in dem gesammten Symptomenkomplex und dem physiologischen Wirkungs-Charakter des Arzneimittels gefunden werden. Freilich darf man aber diesen nicht etwa auf Hypothesen und noch unbegründete Theorie basiren und sich im vollen Vertrauen auf die phantasiereiche „Krasenlehre“ ein künstliches Gebäude konstruiren wollen, das oft genug bei der praktischen Anwendung zusammenfallen oder wenigstens leicht den Blick mit vorgefassten Meinungen und Vorurtheilen gefangen halten wird. Nach dem, was mich die physiologischen Symptome von Rhus, sowie dessen positiven und negativen Resultate am Krankenbette bis jetzt gelehrt haben, kann ich über dessen Wirksamkeit gegen Rheumatismus überhaupt und über Anzeigen für dessen Anwendung etwa Folgendes aufstellen. Im Ganzen wird dieses Arzneimittel verhältnissmässig nur selten gegen wahren Rheumatismus zweckmässig angewendet werden können, am seltensten gewiss gegen akuten Muskelrheumatismus; mehr angezeigt ist es bei Gelenkrheumatismus, vor Allem aber bei chronischen Affektionen des Bewegungsapparates in den Gliedern, die zwar gewöhnlich zu den Rheumatismen gerechnet werden, aber wahrscheinlich sehr oft andre Krankheiten, meist lähmungsartige oder neuralgische Affektionen der betreffenden Nerven sind. Diese zuvörderst durch den Erfolg am Krankenbette mir gewordene Ueberzeugung von der Wirkungslosigkeit des Rhus gegen die meisten Rheumatismen, in denen es, einer oberflächlichen Symptomenähnlichkeit nach, doch scheinbar passte, konnte ich, durch manche unangenehme Erfahrung aufmerksam gemacht, später bei einem sorgfältigen Studium der physiologischen Symptome nur vollständig gerechtfertigt und erklärlich finden. Betrachtet man nämlich die Gliedersymptome von Rhus anatomisch, und substituirt man, soweit es bei der oft vagen und laienhaften Ausdrucksweise möglich ist, diesen Symptomen eine genauere lokale Bezeichnung, so zeigt

sich deutlich, dass sie in ihrer grossen Mehrheit und mit grosser Bestimmtheit die Sehnen, Flechsen, Gelenkbänder oder Knochenhaut treffen, aber wenig oder gar nicht das Muskelfleisch, sowie, dass auch da, wo schmerzhafte Empfindungen in einem ganzen Gliede erscheinen, diese ganz nach dem Laufe der Nerven auftreten und auch die Steifheits- und Unbeweglichkeitsymptome fast immer sich weit mehr auf eine unterbrochene oder modifizirte Thätigkeit der Nerven als auf einen durch die Bewegung entstehenden Schmerz der Weichtheile zurückführen lassen. Auch die Symptome von Geschwulst, Röthe und entzündlichem Schmerz haben keine Uebereinstimmung mit der rheumatischen Muskelgeschwulst, sondern sind wieder nur Leiden der äussern Haut, und selbst da, wo Rhus Anschwellungen der unter der Haut gelegenen Theile hervorbringt, scheinen diese nur seröse oder sogenannte oedematöse zu sein, also wiederum von dem rheumatischen Tumor genugsam unterschieden. Dieses primäre oder sogar ausschliessliche Ergriffensein der Nerven bei den meisten Rhussymptomen geht nun aber vollends sehr deutlich aus den sehr charakteristischen Begleitungsbeschwerden, wie Kriebeln, Einschlafen, Gefühllosigkeit etc., hervor, und so geschieht es denn, dass trotz der sehr zahlreichen Gliedersymptomen von Rhus doch nur sehr wenige und diese noch dazu nicht sehr deutlich eine brauchbare Uebereinstimmung mit wirklich rheumatischenBeschwerden darbieten, ausser etwa mit einigen mehr chronischen Gelenkrheumatismen, besonders mit solchen, die nach mechanischen Verletzungen und Ausdehnungen solche Gelenke öfters zu befallen lieben. Hiermit erklärt sich denn vollständig die oft erfolglose Anwendung dieses Arzneimittels und scheint mir dadurch der Wirkungskreis genau begrenzt, über den hinaus dasselbe gewiss nur in ganz besonderen Fällen Heilerfolg haben wird. Keineswegs aber soll damit gesagt sein, dass auf die einzelnen subjektiven Symptome und das Verhalten des Organismus gar keine oder nur wenig Rücksicht genommen zu werden brauchte, und dass die berührten Anhaltspunkte allein entscheidend für die richtige Anwendung von Rhus sein müssten; jedenfalls haben sie aber einen grössern praktischen Werth und sind dem wahren Wesen der Homöo-

pathie weit angemessner als jene vagen und zweideutigen Indikationen in Bezug auf die Gelegenheitsursache u. a. dergl.

Einigermassen einen Gegensatz zu Rhus bildet schon die Bryonia, deren Wirkungscharakter offenbar dem Rheumatismus schon mehr entspricht und direkt die fibrösen Gewebe trifft, obgleich ich die im Wiener Krankenhause gemachte Erfahrung nur bestätigen kann, dass auch dieses Mittel viel zu allgemein gegen Rheumatismus angewendet und gerühmt werde und weit direkter die serösen als die fibrösen Theile affizire. Gleichwie von der Bryonia ist auch geeigneten Falls im Rheumatismus von Merkur, Colchicum, Pulsatilla, Belladonna, Tartarus emeticus und Zink, direkte Einwirkung meiner Erfahrung nach zu erwarten, indem die Wirkungen dieser Mittel ebenfalls dem rheumatischen Krankheitsprozess entsprechende sind. Namentlich habe ich von Merkur und Belladonna bei lokalem Gelenkrheumatismus, sowie von Zink im Verlaufe des akuten allgemeinen Gelenkrheumatismus mit häufig wechselnder Lokalaffektion und unaufhörlichen Rückfällen einigemal sehr schnellen Erfolg beobachtet. Dass ausser den angeführten Arzneimitteln noch mehre gegen diese Krankheit erfolgreich angewendet werden können, leidet natürlich keinen Widerspruch; nur möchte ich allerdings behaupten, dass manche Mittel, trotz ihres verbreiteten Rufes, wie z. B. China, Colocynthis, Nux vomica, Spigelia etc., mit den Erscheinungen im wahren Rheumatismus keine homöopathische Aehnlichkeit haben, sondern nur verwandten oder scheinbar ähnlichen Zuständen entsprechen.

Von Wechselfiebern kamen in diesem Jahre 34 Fälle in Behandlung, von denen 24 geheilt wurden, 9 nach einmaliger Ordination und 1 nach dreiwöchentlicher erfolgloser Behandlung sich der weitern Beobachtung entzogen.

Hinsichtlich des Typus waren 27 Fälle Tertian-, 5 Quotidian- und 2 Quartanfieber. Sie kamen fast alle in den spätern Sommermonaten vor und gehörten durchschnittlich zu den milden und zu den jüngst entstandenen. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass ihre Behandlung in der Mehrheit keine grossen Schwierigkeiten darbot und na-

mentlich von den 24 geheilten Fällen 19 nur je eines Heilmittels bedurften, welches gewöhnlich nur noch 2 bis 4 Paroxysmen aufkommen liess. Fünf Fälle verlangten die Anwendung von zwei und mehr Arzneimitteln und liessen von ihnen Heilung nach 6 bis 9 Paroxysmen erscheinen. Bei dem nach dreiwöchentlicher Behandlung weggebliebenen Falle wurden drei Mittel (Nux vom., China und Arsen) in Gebrauch gezogen. Was nun die angewendeten Heilmittel und deren Wirksamkeit anlangt, so kann ich (selbst auf die Gefahr hin, nach dem Ausspruch der Wiener Kollegen „keinen Begriff von den physiologischen Wirkungen der Ipekakuanha und dem bei der Intermittens stattfindenden pathologischen Vorgange zu haben") nicht verschweigen, dass Ipekakuanha das Hauptmittel war, indem sie nicht nur in den meisten Fällen den Krankheitserscheinungen meiner Ansicht nach am besten entsprach, sondern auch beinahe ebenso oft (16 Mal) ganz allein und in kurzer Zeit die Heilung vollbrachte. Diese 16 Fälle waren bis auf 2 erst vor Kurzem entstanden und zwar meist bei kräftigen jugendlichen Personen; die Paroxysmen selbst waren ziemlich heftig und regelmässig (meist im Tertiantypus); das Froststadium mit den meisten Nebenbeschwerden verbunden, aber mehr durch subjektive als durch äussere Kälte ausgezeichnet, die Hitze über den ganzen Körper verbreitet, aber nicht sehr heftig und lang dauernd, ebensowenig wie der Schweiss. Die Hauptindikation für Ipekakuanha war in den begleitenden gastrischen Symptomen zu finden, welche am stärksten vor und bei dem Froststadium auftraten, aber auch in der Apyrexie nie ganz verschwanden. Sie bestanden hauptsächlich in Appetitlosigkeit, Weichlichkeit, Zusammenfluss von Speichel im Munde, Uebelkeit, Erbrechen der genossenen Speisen, oder Brechwürgen, unregelmässigen, meist seltnen, aber dünnen Stuhlausleerungen und zeitweiliger schwindliger Benommenheit des Kopfes mit Stirnschmerz; doch waren die meisten dieser Beschwerden nicht ununterbrochen vorhanden, sondern schwiegen zeitweilig, wenigstens die Uebelkeit und Appetitlosigkeit. Vor dem Paroxysmus zeigte sich fast konstant häufiges Gähnen und Dehnen, Wasserzusammenlaufen im Munde und ein unangenehmes Gefühl von Unruhe und Völle in der Herzgrube mit

erschwertem Athem. Der Durst war mässig, meist nur im Stadium des Schweisses, ebenso die Schwäche und Mattigkeit nicht gross; dennoch aber zeigten die meisten Patienten eine eigenthümliche Gesichtsblässe mit Augenrändern, die zuweilen auf den ersten Blick die Krankheit errathen liess. Die Milzanschwellung war stets gering, ja mehrmals, da die Untersuchung nur in der Apyrexie möglich war, gar nicht zu entdecken. In so gearteten Wechselfiebern blieb, wie schon gesagt, Ipekakuanha in 16 Fällen nie ohne Erfolg und brachte meist schon nach dem 3. bis 4., immer schwächer werdenden Anfall völlige Genesung hervor, ohne dass, soweit sich dies bei einer Poliklinik eruiren lässt, Rückfälle aufgetreten wären. Nur in einem Falle, der allerdings ebenfalls gleichgeartet schien, erfolgte keine Heilung, die dann erst durch Nux vomica nach dem 7. Anfalle erzielt wurde. Von den 9 nur ein Mal dagewesenen Intermittenspatienten hatten auch noch drei Ipekakuanha erhalten, so dass also auch hier möglicher Weise Unwirksamkeit dieses Mittels stattgefunden haben kann. Bei den übrigen 8 geheilten Fällen brachte 3 Mal Nux vomica, 2 Mal Bryonia, 2 Mal Arsen und 1 Mal China die Heilung zu Stande. Die Brechnussfälle waren den Ipekakuanhafällen ähnlich, nur dass weder Erbrechen noch weicher Stuhl, wohl aber Empfindlichkeit eines oder mehrer Rückgratswirbel gegen Druck vorhanden war. Die beiden durch Bryonia geheilten Wechselfieber waren ausgezeichnet durch heftigen trockenen Husten kurz vor dem Froste und durch einen heftigen drückenden und stechenden Schmerz in der linken Brustseite, sowie im linken und rechten Hypochonder, der während des Paroxysmus zwar am heftigsten auftrat, aber auch in der Apyrexie nicht ganz verschwand; derselbe schien nicht allein durch die Milzanschwellung bedingt, da selbige keineswegs sehr bedeutend war, ebensowenig liess sich aber eine pleuritische Affektion mit Bestimmtheit herausfinden. Im Uebrigen waren die Fieberanfälle nicht sehr heftig, nur von starkem und langanhaltendem Schweiss, sonst aber von sehr unerheblichen Nebenbeschwerden begleitet. Die zwei durch Arsen geheilten sowie sechs von den weggebliebenen Wechselfiebern waren unter allen die bedeutendsten, theils wegen ihrer längern Dauer, theils

wegen ihrer tiefen Beeinträchtigung des ganzen Organismus; verhältnissmässig grosse Anschwellung der Milz und Leber, Darniederliegen der vegetativen Funktionen und grosse Entkräftung und Schwäche, auch in der fieberfreien Zeit, geringer Frost, aber desto unerträglichere Hitze mit Durst, Unruhe und Angst, sowie in drei Fällen vorausgegangener Chininmissbrauch bestimmte hauptsächlich zur Anwendung dieses Arzneimittels.

Der durch Cina geheilte Fall bei einem 19jährigen kräftigen Handarbeiter charakterisirte sich durch eine auffallende Gefrässigkeit, die sofort nach dem Froste, zuweilen schon während desselben auftrat und durch interkurrentes Uebelsein und Erbrechen nur wenig gestört wurde. Das Froststadium war dabei sehr heftig, nicht wegen besonderer Kälte des Körpers sondern wegen des gewaltigen Frostschauders und Zitterns, das fast in Zuckungen und Konvulsionen der Glieder ausartete. Die Apyrexie war ganz rein und beinahe ganz frei von allen Krankheitssymptomen; Wurmbeschwerden waren nicht zu erkennen, auch früher nie dagewesen. In diesem Falle, wie schon in einigen ähnlichen des vergangenen Jahres, bewährte sich die Wahl der Cina durch vollständige und schnelle Genesung. Ausserdem wurden noch China, Pulsatilla und Veratrum in Anwendung gebracht, ohne dass jedoch, wegen des Ausbleibens der Patienten, über ihre Wirksamkeit ein bestimmtes Resultat sich ergeben konnte.

Was nun aber überhaupt die Heilanzeigen und die Bestimmung der wesentlichen und charakteristischen Symptome in den Wechselfiebern anlangt, so halte ich die in den homöopathisch-klinischen Studien ausgesprochenen Prinzipien im Allgemeinen und mit einiger Einschränkung unbedingt für die wahren und richtigen. Es sind gewiss stets die Symptome des Gesammtzustandes vornehmlich zu berücksichtigen und die einzelnen, oft veränderlichen Erscheinungen des Paroxysmus meist für die Mittelwahl durchaus nicht allein entscheidend. So ist namentlich der Typus der Anfälle, die Tageszeitt und das Vor- und Nachrücken derselben für die einzelnen Arzneimittel meist ohne alle charakteristische Bedeutung; desgleichen hat man besonders den Durstsymptomen bisher gewiss einen zu grossen Werth

eingeräumt und wahrscheinlich ebenso dem gegenseitigen Verhältniss und den manchfaltigen Modifikationen und Variationen des Frost- und Hitzestadiums. Im Allgemeinen muss also der Grundsatz Hahnemanns gelten, dass vorzüglich die Symptome des Befindens des Kranken in der fieberfreien Zeit zur Wahl des treffendsten homöopathischen Heilmittels leiten sollen. Dennoch aber kommen nicht eben sehr selten Fälle vor, in denen es unumgänglich nothwendig ist, hiervon abzuweichen und sich ganz allein auf die Erscheinungen des Paroxysmus zu stützen. Dies sind namentlich diejenigen Wechselfieber, in denen in der That ausser den Paroxysmen entweder gar keine oder ganz charakterlose Krankheitserscheinungen zu bemerken sind; hier nützt es nichts, über die „veranlassenden Ursachen, den hauptsächlichen Sitz der Krankheit“ und ähnliche vage Indikationen zu raisonniren, sondern man muss, um die Krankheit zu heilen, hier auf die Symptome des Anfalls sich beschränken, ohne deshalb freilich zum mechanischen Symptomendecken zu greifen. Zweitens kamen mir zuweilen in den Wechselfieberanfällen so stetige und charakteristische Symptome vor, dass ich, auf ihre Auktorität ganz allein fussend, das entsprechende Mittel wählte und durch die günstige Erfahrung bestärkt, es auch ferner so halten werde. Ueberhaupt habe ich die Ueberzeugung, dass die Zahl der homöopathischen Antipyretika durchaus nicht so beschränkt ist, wie die Verfasser der hom.-klinischen Studien uns glauben machen. Zu dieser Annahme berechtigen mich nicht nur verschiedene eklatante Wechselfieberheilungen mit mehren Mitteln, die nicht zu den 7 auserlesenen gehören, sondern noch weit mehr der Umstand, dass nach den von den Herren Verfassern pag. 168 aufgestellten Kriterien und unerlässlichen Eigenschaften eines Fiebermittels ziemlich viele der bisher geprüften Arzneimittel dann diesen Titel mit Fug und Recht verdienen. Wenigstens muss ich die „Wirkung auf das Nervensystem überhaupt, auf das Gangliensystem, namentlich aber auf dessen vasomotorischen Theil, sowie die innige Beziehung zur vital chemischen Seite des vegetativen Lebens“, ausser den 7 genannten noch einer ziemlichen Anzahl von Arzneimittel vindiziren.

Trotz der zahlreichen Scharlachfieber des vorigen Jahres wurden doch nur 3 von Seiten der Anstalt behandelt, wozu allerdings noch 3 Fälle von Scharlachwassersucht kommen, welche vorher in den Händen allöopathischer Aerzte gewesen waren. Diese geringe Anzahl würde kaum irgend wichtige Beobachtungen zu machen erlaubt haben, hätte nicht zugleich die Privatpraxis mehr Gelegenheit dazu geboten. So wurde mir denn die schon früher gemachte Erfahrung bestätigt, dass das sogenannte glatte Scharlach und das Scharlachfriesel in einer und derselben Epidemie vorkommen, ja sogar öfter bei den einzelnen Gliedern derselben Familie; dass diese Verschiedenheit des Ausschlags auf den Verlauf der Krankheit keinen Einfluss bedinge; dass beide Formen gegenseitig vor einer zweiten Ansteckung schützen, kurz, dass sie nur unwesentliche Modifikationen einer und derselben Krankheit sind, welche wahrscheinlich nur von der besondern Hautbeschaffenheit des befallenen Individuums bedingt werden. Demgemäss hat sich auch hinsichtlich der Behandlung ein wesentlicher Unterschied beider Ausschlagsformen nicht ergeben und die bekannte Indikation für Belladonna oder Akonit durchaus am Krankenbette nicht bestätigt. Ueberhaupt reichten diese beiden Mittel sehr oft nicht aus, nicht einmal im Beginn der Krankheit, wo vor und während dem Ausbruche des Exanthems die Erscheinungen oft äusserst heftig und gefährlich auftraten, indem, ausser der stürmischen Gefässaufregung, namentlich eine fortwährende Unruhe mit Schlaf- und Besinnungslosigkeit, Aufschreien, Springen aus dem Bette und selbst Krämpfen sich zeigte. Diesen Zustand, der unter allöopathischer Behandlung viele Opfer verlangte, beseitigte fast immer Sulfur verhältnissmässig schnell. Ebenso kamen nicht selten sehr bedeutende Parotidengeschwülste vor, die in einzelnen Fällen auch in Eiterung übergingen, ohne jedoch lebensgefährlich zu werden. Ob dieser letzte Umstand den angewandten Mitteln, Baryt, Hepar sulfuris und Calcarea zu danken ist, muss unentschieden bleiben, da auch unter andrer Behandlung der Tod vermieden wurde. Einen desto zweifellosern Erfolg hatten dagegen die homöopathischen Mittel in der Scharlachwassersucht; Helleborus beseitigte 3mal in Kurzem die bedeutende,

fast den ganzen Körper einnehmende Geschwulst, so wie Arsen 1mal nach erfolgloser Anwendung des Helleborus die bis aufs Höchste gestiegene Wasseransammlung mit bedeutender Dyspnöe, krampfhaftem Husten und fortwährendem Erbrechen jedes Schluckes Wassers oder Thees. In 2 Fällen war die Wassersucht mit Abgang fast tintenhaften Urins verbunden, ohne dass sich dabei andre Blutungen gezeigt hätten; hier half beidemal Colchicum. In diesen beiden letztern Fällen, so wie auch in einem der andern, war übrigens der Urin deutlich eiweisshaltig.

Von Interesse war der vorgekommene Fall von Werlhofscher Fleckenkrankheit; er entstand bei einem 2-jährigen kräftigen Mädchen nach unbedeutend gastrischen Erscheinungen. Die ungewöhnlich weisse und feine Haut des Kindes war mit kleinen heidelbeerfarbigen Flecken tigerfellartig übersäet, so dass fast nur der Kopf frei war; Blutungen ausserdem zeigten sich dabei nicht, nur dass zuweilen die breiigen Stuhlausleerungen mit wenig Blut gemischt schienen. Ebenso wenig zeigten sich andre Beschwerden, auch blieb das Kind fortwährend munter und heiter. Bei dem Gebrauche von Acidum sulfuricum und nach 6 Tagen von Kreosot verloren sich nach 10 Tagen allmälig die Flecken, so dass nach 3 Wochen nichts mehr davon zu sehen war. Der Fall von Skorbut wurde bei einem 24jährigen Dienstmädchen behandelt; vorzüglich affizirt war das Zahnfleisch, ausserdem zugegen öfteres geringes Nasenbluten, Steifigkeit und Schmerzen der Beine, schmutzige Hautfärbung, fauliger Geschmack und stinkender Athem. Merkur und Kreosot brachten baldige Besserung hervor und nach 4 Wochen vollständige Heilung.

Einen sehr günstigen Erfolg hatte die homöopathische Behandlung bei den 7 Fällen von Epilepsie, indem davon 6 in die Rubrik der Geheilten gebracht werden konnten, während 1 nach der ersten Verordnung der weitern Beobachtung sich entzog. Zwei von diesen 7 Fällen, worunter der weggebliebene, kamen an Erwachsenen, die übrigen an Kindern vor; 3 Fälle, worunter die beiden Erwachsenen, waren mehrjährige, die 4 andern frische Erkrankungen. Von diesen letztern gehörte der eine Fall bei einem 14jährigen Mädchen zu den so-

genannten epidemischen; es wurde nämlich während des Schulunterrichts ein seit Jahren an Epilepsie leidendes Mädchen von einem Anfall heimgesucht und der Schreck und Ekel dieses Anblicks zog 5 von den anwesenden Schülerinnen dieselbe Krankheit zu, und zwar keineswegs in einem sehr leichten Grade, wenigstens ward das von uns behandelte Kind 2 Wochen hindurch täglich von mehren sehr heftigen Anfällen befallen. In diesem Falle bewirkte, nach erfolgloser Anwendung von Ignatia Hyoscyamus völlige und dauerhafte Heilung; in den übrigen brachte 1mal Ignatia, 1mal Cuprum und 1mal (bei dem Erwachsenen) Sulfur die Genesung zu Stande, über deren Realität und Dauer allerdings in einer Poliklinik mit Schwierigkeit, mit völliger Sicherheit überhaupt erst nach einem längern Zeitraume sich entscheiden lässt. Dennoch ist wenigstens so viel auch für jetzt unzweifelhaft, dass in sämmtlichen 6 Fällen nie vorher ein so langes Ausbleiben der Anfälle Statt gefunden hat, wie nach unsern Arzneimitteln. Von den 5 Fällen von Veitstanz sind 4 geheilt und 1 weggeblieben. Mit Ausnahme des weggebliebenen waren sämmtliche Fälle leichtern Grades, bei Kindern und frischen Ursprungs; die Heilung wurde 3mal durch Stramonium und 1mal durch Cicuta erzielt.

Von Augenkrankheiten kam wiederum in diesem Jahre eine bedeutende Anzahl zur Behandlung, im Ganzen 125, nämlich 47 katarrhalische und rheumatische Entzündungen, 54 skrofulöse Entzündungen, 4 Fälle von Amaurose, 1 von Amblyopie, 1 von Presbyopie, 4 von Katarakt, 10 von Hornhautflecken und Narben, 1 von Staphylom und 3 von Thränenfisteln. Die katarrhalischen und rheumatischen Entzündungen waren meist leichte Fälle, so dass 40 völlig geheilt und 1 wesentlich gebessert entlassen wurden, während nur 6 wegblieben. Desto bösartiger und hartnäckiger waren zum grossen Theil die 54 Fälle von skrofulöser Entzündung, von denen 20 geheilt, 1 in andre Behandlung gekommen, 12 weg- und 21 in Behandlung geblieben sind; hier beschränkte sich die Entzündung keineswegs immer blos auf die Augenlider und Bindehaut, sondern häufig genug waren Hornhautgeschwüre, Iritis, Irisvorfall und Verwachsung zugegen, so dass selbst im glücklichsten Falle weder die Form noch die Sehkraft des Auges unversehrt

erhalten werden konnte. Merkur und Hepar sulfuris leisteten auch in so vernachlässigten oder bösartigen Fällen mehrmals unverkennbare Hilfe, so dass ungleich mehr erhalten blieb, als Anfangs möglich schien. Gegen die äusserst hartnäckige und lästige Lichtscheu waren Belladonna, Conium, und in einigen Fällen Akonit, Viola tricolor und Ignatia am wirksamsten; gegen scharfes Augensekret mit Wundheit und Ausschlag der Backen Rhus toxicodendron. Die Fälle von Amaurose, Amblyopie, Presbyopie und Katarakt waren sämmtlich unzugänglich für die Einwirkung der angewandten Mittel; dagegen zeigte sich in dem Falle von Staphylom nach Merkur und Silicea eine unverkennbare Besserung, die freilich nur bis zu einem gewisse Grade fortschritt. Die 10 Fälle von Hornhautflecken bei 7 Kindern und 3 Erwachsenen waren sämmtlich Folgeübel von früher erlittenen Augenentzündungen (8 mal) oder mechanischen Verletzungen (2 mal); nur 1 mal gelang es, durch Conium, Calcarea und Merkur in einem noch ziemlich frischen Falle die Trübung völlig zu beseitigen, und von den 2 noch in Behandlung gebliebenen Fällen ist der mehrjährige Fleck bei einem 19jährigen Mädchen bis auf einen kleinen Rest bereits ebenfalls getilgt. In Bezug auf die behandelten Thränenfisteln ist es bis jetzt nicht gelungen, irgend eine Arzneiwirkung zu beobachten; freilich waren auch dieselben sämmtlich veraltete und vernachlässigte Fälle mit unangenehmen Komplikationen. Dagegen hat aber Silicea in der letztern Zeit eine durch eine verbreitete Augenwinkelentzündung frisch entstandene Thränenfistel in Zeit von 14 Tagen vollständig zur Heilung gebracht.

Was die Behandlung der Krätze und der Syphilis anlangt, so kann ich hier nur meine im vorigen Jahre mitgetheilten Erfahrungen bestätigen. An reichem Stoffe zur Beobachtung fehlte es wiederum keineswegs: von Syphilis wurden 39 (24 primäre und 15 sekundäre) Fälle behandelt, und von Krätze 37, wozu noch 32 Fälle von Prurigo kommen. Ebendasselbe gilt von dem Tripper, der in 68 Fällen (45 frischen und 23 chronischen) behandelt wurde.

XV.

Kritiken.

1.

Handbuch der reinen Pharmakodynamik von **Dr. Heinrich Gottfried Schneider.** I. Lfg. Die Akonit-, Belladonna- und Pulsatilla-Krankheiten. Magdeburg 1853 Creutzsche Buchhandlung.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Wer gleich uns von der Ueberzeugung erfüllt ist, dass die Hahnemann'sche Arzneimittellehre einer Umarbeitung dringend bedürftig ist, musste die dem Erscheinen dieses Werkes lange Zeit vorausgegangene, wenn auch etwas mysteriös gehaltene Ankündigung mit einer freudigen Spannung begrüssen. Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers, von dessen geistiger Durchbildung wir Alle Kenntniss haben, durfte diese Erwartung noch erhöhen. Jetzt liegt das erste Heft vor uns und wir halten es für unsere Pflicht, dasselbe einer umfassenden Besprechung zu unterwerfen. Es ist auf den ersten Blick nicht zu verkennen, dass Verfasser auf diese Arbeit viel Fleiss und Mühe verwendet hat und dass er, wie er selbst sagt, derselben Schlaf und Musse zum Opfer bringe. Um so schwerer fällt es uns, auszusprechen, dass diese Bearbeitung unserer Erwartung keineswegs entsprochen hat. Wahrlich es wäre für uns ein weit angenehmeres Geschäft gewesen, das Gegentheil beweisen zu können, weil wir dem Herrn Verfasser zum Danke für seine mühevollen Bestrebungen weit lieber etwas Erfreuliches und Aufmunterndes zugerufen hätten. Allein der Kritiker darf einmal nicht seiner Herzensneigung folgen, sondern muss sich von dem kalten Verstande leiten lassen.

Gehen wir daher ohne weitern Aufenthalt an die Besprechung der Schneider'schen Arbeit.

Da aus der bereits erwähnten Ankündigung (s. diesen Band S. 105) nicht ganz deutlich hervorgeht, was der Verfasser eigentlich beabsichtige, und er leider unterlassen hat, dieser ersten Lieferung eine Einleitung beizufügen, welche die Grundsätze, die ihn bei dieser Neubearbeitung der A.-M.-L. leiteten, uns vor die Augen führt, so müssen wir uns in dieser Hinsicht einfach an den auf dem Umschlag des Heftes befindlichen kurzen Prospektus halten. Er sagt daselbst: „Das Werk soll und wird hoffentlich die fast unüberwindlichen Hindernisse des Studiums der reinen Arzneimittellehre und die grosse Schwierigkeit der Benutzung ihres ganzen Inhaltes zum Heilgeschäft beseitigen.“ Also Erleichterung des Erlernens unsrer Arzneimittellehre und Erleichterung des Auffindens der gesuchten Symptome ist der doppelte Zweck des Werkes. Um dieses Ziel zu erreichen, ging Verfasser von der richtigen und gewiss allgemein gebilligten Ansicht aus, dass zuvörderst das Hahnemann'sche Schema aufzugeben und eine andre Gruppirung der einzelnen Symptome zu bewerkstelligen sei. Demzufolge hat sich Verfasser folgendes Schema zur Richtschnur genommen, um in dessen einzelnen Rubriken die Symptome auf eine mehr physiologische Weise zu ordnen.

Symptomatologie der Arzneikrankheit.

I.

Symptome von Anomalien des vegetativen Nervenlebens.

A. Symptome von Anomalien in den Blutbildungsorganen.

1. In den Verdauungsorganen.
2. Im Respirations-Apparate.
3. Im Hautorgane.
4. In den Harnwerkzeugen.

B. Symptome von Anomalien im Blutgefässsystem.

a) Positive. b) Negative.

C. Symptome von Anomalien in der Geschlechtssphäre.

a) Positive. b) Negative.

II.

Symptome von Anomalien des psychischen Nervenlebens.

A. Symptome von Anomalien der zentripetalen psychischen Nerventhätigkeit.

1. Gemeingefühlssymptome. 1. Leibliche. a) Positive. b) Negative. 2. Seelische. a) Positive. b) Negative.
2. Gefühlssymptome. a) Positive. b) Negative.
3. Geschmackssymptome. a) Positive. b) Negative.
4. Geruchssymptome. a) Positive. b) Negative.
5. Gehörssymptome. a) Positive. b) Negative.
6. Gesichtssymptome. a) Positive. b) Negative.

B. Symptome von Anomalien der zentrifugalen psychischen Nerventhätigkeit.

a) Positive. b) Negative.

C. Symptome von Anomalien der zentralen Gehirnthätigkeit.

a) Positive. b) Negative.

III.

Symptome von Anomalien des Schlafes.

a) Positive. 2) Negative.

Diagnose der Arzneikrankheit.

I. Charakter. II. Hauptformen. III. Eigentliches der Symptome.

Niemand wird wohl leugnen, dass diese Eintheilung der Symptome ein weit wissenschaftlicheres Gepräge hat, als die Hahnemann'sche Anordnungsweise, ohne dass wir damit unserm Meister einen Vorwurf machen wollen, der, wie wir anderswo schon erörtert haben, seine guten Gründe dafür hatte. Die von Schneider aufgestellte Klassifikation hat nach dem jetzigen Stande unsrer Wissenschaft unbestreitbare Vorzüge, die wir gern anerkennen und unter denen wir vorzüglich den der Einfachheit hervorheben möchten. Schneider scheint das Nervensystem als den Regulator aller Funktionen und Thätigkeiten des thierischen Organismus zu betrachten, worin auch wir in vielen Beziehungen mit ihm übereinstimmen. Von diesem Prinzipe ausgehend, nimmt er nur ein vegetatives und

ein psychisches Nervenleben an und rubrizirt unter diese beiden Hauptfaktoren alle Lebensäusserungen. Den Schlaf behandelt er besonders, weil es allerdings bis jetzt noch schwer zu entscheiden ist, ob er, als negatives Moment, zu der einen oder der andern Nerventhätigkeit gehört. Wir hätten es gewagt, den Schlaf dem vegetativen Nervenleben unterzuordnen, da er, gleich der Verdauung, Respiration u. s. w. zum vegetativen Leben gehört, oder doch für dasselbe von der grössten Wichtigkeit ist. Doch sind wir weit davon entfernt, hierüber mit dem Herrn Verfasser rechten zu wollen, zumal die Behandlung der Schlafsymptome unter einem besonderen Kapitel seiner Eintheilung keinen wesentlichen Eintrag thut. Fragen wir vielmehr sogleich, wird durch die Arbeit des Verfassers der beabsichtigte Zweck: 1. die Erleichterung des Erlernens und 2. das bequemere Auffinden der Arzneisymptome erreicht? Da wir glauben, dass es dem Verfasser vor Allem um den ersten Punkt zu thun war, so wollen wir uns auch hauptsächlich mit diesem beschäftigen.

Wie wir eben gesehen haben, zerfällt das Schema des Verfassers in drei Hauptrubriken, deren beide erstere wiederum ihre Unterabtheilungen haben; dabei ist nicht in Abrede zu stellen, dass das ganze Gebäude auf einer physiologischen Basis ruht und nach den Regeln der Wissenschaft errichtet ist. Ob aber dieser Bau viel zur Erleichterung des Studiums unsrer Arzneimittellehre beiträgt, ist eine Frage, die wir durchaus verneinen müssen. Sprechen wir uns hierüber vorerst im Allgemeinen aus und erhärten wir sodann unsere Ansicht an dem Speziellen.

Was ist es, was das Studium unsrer Arzneimittellehre, so sehr erschwert? Die Hahnemann'sche Anordnung, welche den Studirenden den Werth und den Gehalt der einzelnen Symptome nicht erkennen lässt und nicht leicht im Stande ist, ein Gesammtbild der Arzneiwirkung zu verschaffen. Hahnemann wollte und konnte uns nur das Material geben, Erfahrung und Erforschung sollten dasselbe ordnen und brauchbar machen. Wer von uns sich nun berufen glaubt, an den Umbau unsrer Arzneimittellehre Hand anlegen zu müssen, muss sich vor Allem klar machen, woran es ihr in ihrer jetzigen Verfassung eigent-

lich gebricht. Ihr hauptsächliches Gebrechen aber nach unsrer Meinung ist, dass sie dem Neuling viel zu viel Schwierigkeiten entgegenbringt, von denen er zu oft zurückgeschlagen wird. Diese Schwierigkeiten bestehen aber vorzüglich in der scheinbaren Zusammenhangslosigkeit der physiologischen Erscheinungen und in dem Widerspruch, in welchem sehr viele Zeichen zu einander zu stehen scheinen. Jenen Mangel und diesen Widerspruch zu beseitigen, wird daher die erste Aufgabe des neuern Bearbeiters der Arzneimittellehre sein müssen. Wie dies aber beginnen? Die Lösung ist schwer, aber nicht unerreichbar. Vor allem Andern müssen wir eine Richtschnur für unser Denken in dieser Angelegenheit aufzufinden suchen. Wir hören so oft und vorzüglich am Krankenbette von dem Charakter eines Arzneimittels sprechen. Was verstehen wir aber darunter? Nichts Andres als eine ganz allgemein gehaltene Skizze aller der hauptsächlichsten physiologischen und klinischen Erscheinungen eines Arzneikörpers, mit besonderer Berücksichtigung und Festhaltung seiner hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten. Denken wir weiter und fragen wir uns, wodurch gewinnen wir ein solches Charakterbild? Durch eine kurze und übersichtliche Zusammenfassung und richtige Würdigung einzelner Symptome. Wodurch wird aber wiederum dies Letztere uns möglich? Einzig und allein dadurch, dass wir mit Hilfe unsrer Kenntniss der Physiologie und Pathologie den pathologischen Werth der Erscheinungen aufzufinden und festzustellen suchen. Denn jedes Symptom, welches durch Prüfung eines Arzneimittels am gesunden Körper hervorgebracht wird, ist, mit nur seltnen Ausnahmen, ein Stück Pathologie, ein Krankheitstheil. Finden wir auch hier und da einige Erscheinungen, welche auf eine Erhöhung der Gesundheit hinzudeuten scheinen, wie z. B. vermehrter Appetit, so kann diese Aufbesserung einer normalen Organfunktion nur auf Kosten andrer Thätigkeiten entstehen, da es ja als Regel gilt, dass Arzneiprüfungen nur an völlig gesunden Menschen vorgenommen werden sollen. Dieser Standpunkt nun, die richtige Würdigung der pathologischen Stellung der Erscheinungen, muss uns, nach unsrer Ansicht wenigstens, bei dem Unternehmen, das Studium der homöopathischen Arzneimittel-

lehre zu erleichtern, leiten. Dabei aber dürfen wir nicht die Absicht hegen, die alte Anordnung der Dinge ganz beseitigen oder gar entbehrlich machen zu wollen, denn diese vereinigt für den gewandtern und geübtern Arzt viele und grosse Vortheile in sich, die wir bei einer Umarbeitung zum Theil fallen lassen müssen; vielmehr müssen wir stets nur vor Augen haben, dass wir den einzigen und engbegrenzten Zweck, dem Neuling den Weg zum Studium unseres alten Kodex anzubahnen, verfolgen. Nehmen wir also zu diesem Ende den obigen Standpunkt ein, so erwachsen uns daraus alle diejenigen Vortheile, deren wir bedürfen. Wir werden uns zuerst Rechenschaft darüber ablegen müssen, wo und wie die pathologischen Zeichen ihren Ursprung nehmen und werden dann 1. den oder die Krankheitsherde auffinden und von diesen aus 2. im Stande sein, den einzelnen Erscheinungen ihre naturgemässe Stellung anzuweisen, so dass wir endlich 3. die zusammengehörigen Symptome zu einem Krankheitsbilde gruppiren können und ihnen auf diese Weise den Zusammenhang verleihen, der so schmerzlich in der Hahnemann'schen Arzneimittellehre vermisst wird. Ein solcher rother Faden, der uns aus dem Labyrinthe herausführt und den Studirenden auf gebahntem Wege in dasselbe einführt, ist vor allen Dingen nöthig, wenn wir unserm Ziele uns nähern und wünschen wollen, dass unsre mit so grosser Sehnsucht erfasste Hand nicht sobald wieder verlassen werde.

Diese wenigen Andeutungen mögen hier genügen, da der Raum uns eine grössere Ausführlichkeit nicht gestattet und wir voraussetzen können, dass den Lesern dieser Blätter die nach diesen Grundsätzen von uns bearbeiteten drei Mittel (Akonit, Platina, Sepia) nicht unbekannt geblieben sind.

Es könnte nach diesen Erörterungen aber scheinen, als wären wir von unsrer Bearbeitung vorweg so eingenommen, dass wir ein jedes andre, denselben Zweck anstrebende Unternehmen nicht mit jener Unbefangenheit betrachten, die das erste Erforderniss eines jeden Kritikers ist. Wir müssen das Gegentheil versichern. Wir halten allerdings den von uns betretenen Weg für den richtigen und zum Ziele führenden, sind aber gleicher Weise mit dessen Mängeln so vertraut,

dass wir sets glaubten und noch glauben, dass befähigtere Kollegen Bessres und Vollendeteres leisten können. Als wir daher Schneider's Ankündigung von dem vorliegenden Werke lasen, waren wir fest entschlossen, von der weitern Verfolgung unsrer Arbeit, zu der uns überdies so überaus wenig Zeit zugemessen ist, abzustehen, wähnend, dass ein so geistvoller Denker, wie Schneider, sicherlich das Richtigere getroffen haben würde. Allein unsre Voraussetzung ist leider arg getäuscht worden, denn die Schneider'sche Bearbeitung erleichtert nicht nur nicht das Studium unsrer Arzneimittellehre, sondern erschwert dies sogar in manchen Beziehungen. Motiviren wir dieses ernste Urtheil, dessen Ausspruch uns allerdings unserm lieben Kollegen gegenüber sehr schwer gefallen ist.

Ebenso wie Hahnemann für alle und jedes Arzneimittel eine Form hatte, so auch Schneider. Hahnemann wollte aber nur ungeschminkt das Material zu seinem obersten Heilgesetze liefern, während Schneider jenes Material nur als Grundlage für seine Arbeit betrachtet, um auf derselben einen neuen Bau aufzuführen, in dessen Räumen die Diagnose eines jeden Heilmittels scharf hervortreten und solchergestalt das Studium erleichtert werden soll. Zu diesem Zwecke wählt er sich die Nervenphysiologie als Führerin. Er beginnt, wie wir gesehen haben, die Symptomatologie mit den Anomalien in den Verdauungsorganen, als den vorzüglichsten Theilen der Blutbildungsorgane, die wiederum unter der Gewalt des vegetativen Nervenlebens stehn. Ist es auch schon an und für sich unrichtig, bei jedem Mittel, dessen Diagnose und Erkenntniss erleichtert werden soll, mit den Anomalien einer und derselben Lebensfunktion zu beginnen, so sind insbesondere die Verdauungsorgane in den meisten Fällen der homöopathischen Arzneimittellehre am Wenigsten geeignet, überall den Reigen zu eröffnen. Denn dadurch, dass allerdings eine jede Arznei bei der Prüfung sowohl, als zum Heilzwecke mit den Digestionsorganen zuerst in Kontakt kommt, dürfen wir uns, bei der Verfolgung unsres Zieles nicht verleiten lassen, diesen Organen stets den Vorrang einzuräumen. Wer kennt nicht die unterschiedlichen Rollen, welche beispielsweise Aconit und Pulstilla hinsichtlich ihrer Einwirkung auf den Digestionsap-

parat einnehmen? Während die Erscheinungen in den Verdauungswegen bei der Pulsatilla eine bedeutende Selbstständigkeit einnehmen, sind sie bei Akonit von untergeordneter Natur und sekundärer Art. Wollte daher der Verfasser dem Lernenden gleich von vorn herein einen richtigen Begriff von der Diagnose der Sturmhutwirkungen beibringen, so musste er bei diesem Mittel mit den das Blutgefässsystem betreffenden Symptomen beginnen und dann das Uebrige in wissenschaftlicher Anordnung nachfolgen lassen. Schon aus diesem einen Grunde halten wir das Einzwängen aller Mittel in eine Form für falsch und den speziellen Zweck des Verfassers ganz beeinträchtigend. Verlassen wir aber einstweilen das Aeussere und sehen wir zu, wie es im Innern beschaffen ist. Da befolgt nun der Verfasser dasselbe System, wie Hahnemann. Bei den Anomalien in den Verdauungswerkzeugen beginnt er mit Mund, lässt darauf Zunge, Speicheldrüsen, Schlund, Magen, Leber folgen und schliesst mit Darmkanal, jedem dieser Theile seine Partie Symptome, gerade so wie Hahnemann, pro rata zuweisend, nur mit dem einen Unterschied, dass er in diesem Kapitel nur die Symptome quoad digestionem, im engsten Sinne des Wortes, aufzählt, die übrigen Erscheinungen aber auf andre geeignete Kapitel aufspart. So finden wir unter den Anomalien der Verdauungsorgane z. B. nicht die durch Prüfungen bewirkten Geschmacksverändrungen, welche, obgleich sie doch eigentlich im direkten Zusammenhange mit den Verdauungsbeschwerden stehn, viele Seiten später unter den Anomalien der zentripetalen psychischen Nerventhätigkeit verzeichnet sind. Will der Verfasser aber diesen Vorwurf etwa damit widerlegen, dass er hier ja gar nicht von den Erscheinungen der gestörten Verdauung, sondern nur von den Unregelmässigkeiten in den Verdauungsorganen spricht, so bleibt uns zu fragen übrig, warum er z. B. alle in diesen Organen vorkommenden Gefühls- und Schmerzensäusserungen hier ausgelassen und anderswohin placirt hat? Wollte Schneider also ein Bild der Verdauungsstörungen geben, so durften hier die Geschmacksveränderungen nicht fehlen (hierfür hätte er dann aber füglich das Symptom „Ausspucken mit hellem Blute gemischten Speichels, mit süssem Mundgeschmacke anders, etwa

unter Lunge rubriziren können); war es hingegen seine Absicht, die Anomalien in den Verdauungs organen zur klarern Uebersichtlichkeit unter einem Gesichtspunkte zusammenzufassen, so mussten auch die hierher gehörigen Gefühlssymptome hier ihre Stelle finden.

Den Anomalien in den Verdauungsorganen folgen die in dem Respirationsapparate (Nasenhöhle, Kehlkopfe, Luftröhre, Lungen), dann die Anomalien der Haut und endlich die der Harnwerkzeuge, welchen letzteren wir ihre Stelle zunächst den Verdauungsorganen, als mit diesen in näherer Wechselwirkung als die Respiration stehend, angewiesen hätten. Es folgen nun die Symptome von Anomalien in dem Blutgefässsystem. Diese werden einfach in negative und positive eingetheilt, wobei uns nur aufgefallen, dass Vf. bei allen bis jetzt besprochenen Mitteln die negativen Erscheinungen voraussetzt, da ja bei Aconit sowohl als bei Bellad. die positiven Erscheinungen im Blutgefässsysteme vorherrschen und primär, während die negativen sekundär sind und auch weit seltner angetroffen werden. Auf diese Weise aber wird dem Lernenden die Arbeit erschwert, denn wenn er in Schn. Handbuche Aconit studirt, muss er der Meinung werden, dass die hier beregten negativen Symptome die Hauptwirkungen des Aconits etc. seien, während doch das Gegentheil der Fall ist. — Es folgen nun die Symptome von Anomalien in der Geschlechtssphäre, die wiederum in positive und negative getheilt sind, — eine Eintheilung, die nichts zu der Erreichung des Zwecks des Vf.'s beiträgt, da ja Jeder ohne grosse philosophische Vorbildung von selbst errathen kann, dass „Geschlechtstriebserregung mit häufigen Erektionen" zu den positiven, „Geschlechtstriebverminderung" zu den negativen Erscheinungen gehört. Hätte der Vf. es vorgezogen, eine solche Eintheilung zu wählen, aus der einsichtlich geworden wäre, wie diese beiden sich widersprechenden Symptome sich erklären lassen, wahrlich er hätte den Tironen in unsrer Wissenschaft einen grössern Dienst geleistet.

Unter der Ueberschrift Anomalien des psychischen Nervenlebens und zwar A. der zentripetalen Nerventhätigkeit folgen nun zuerst die Gemeingefühlssym-

ptome, die in leibliche und seelische zerfallen. Erstere begreifen die Symptome, welche in gewöhnlicher Sprache der Rubrik „Allgemeines“, letztere „Seele“ angehören. Die scharfe Grenzlinie zwischen diesen leiblichen und seelischen Gefühlen zu ziehn, mag dem Vf. oft sehr schwer geworden sein, daher wir beispielsweise Angst und Aengstlichkeit sowohl unter jenen als diesen wiederfinden, — ein sehr störender Uebelstand, der sowohl das Erlernen als das Auffinden nicht nur nicht erleichtert, sondern erschwert. — Zunächst nun die Gefühlssymptome. Hic haeret aqua. Hier werden die verschiedenen Gefühle und Schmerzen (Drücken, Reissen, Brennen, Klopfen u. s. w.) hinter einander hererzählt, ohne dass diese, viele Seiten einnehmenden Symptome durch ein anderes Bindemittel zusammengehalten werden, als durch die Organtheile; denn Vf. handelt sie, gleich Hahnemann, vom „Kopf“ bis zur „keinen Zehe“ ab, nur eben mit dem Unterschiede, dass Letzterer diesen Symptomen kein besonderes Kapitel gewidmet hat, sondern sie nebst allen übrigen Erscheinungen bei dem betreffenden Körpertheile mittheilt. Auf diese Weise entsteht in der That zuweilen ein klareres Bild der Wirkungsweise einer Arznei, als dies bei Schn. der Fall ist, der, um nur ein Beispiel statt der vielen anzuführen, auf S. 3 unter den Verdauungsorganen das Symptom, „durchfälliger Stuhlgang nach Kneipen in der Magengegend, wie von Manna“ aufführt, und 23 Seiten später, unter den Gefühlssymptomen, das ganz ähnliche Symptom, „Kneipen in der Nabelgegend, darauf leichte Diarrhöe.“ Welcher Irrthum, welche Verworrenheit, welche Zerrissenheit der Erscheinungen, wie sie selbst im Hahnemann'schen Schema sich niemals vorfindet. Einmal gehört der Durchfall mit vorhergehendem Kneipen in der Magengegend den Verdauungsorganen an, das andre Mal wird Kneipen in der Nabelgegend mit nachfolgender Diarrhöe für ein Gefühlssymptom erachtet. Hätten wir nicht Schneider als Autor vor uns, wahrlich wir würden glauben, er hätte solchen Symptomen ihre Stellung angewiesen, je nachdem der Prüfer sich auszudrücken beliebte: Durchfall mit Leibschmerzen, oder Leibschmerzen mit Durchfall, — ein Verdacht, der um so mehr haften würde, als dieses nicht das einzige Beispiel ist,

denn dergleichen Verstösse lassen sich vielmehr in der vorliegenden Arbeit mannigfach auffinden; so ferner bei Belladonna „Drücken in der Brust mit kurzem Athem“ unter Gefühlssymptomen, während „Brustbeklemmung“ mit ähnlichen Gefühlsäusserungen unter Lungen steht, — oder „Stiche im Brustbeine beim Husten und Gähnen“ zwar in beiden Rubriken, hingegen wird „Nagen in der Wirbelsäule und Husten“ zu den Gefühlssymptomen gezählt, und „Husten mit heftig drückendem Nackenschmerz, als sollte er zerbrechen“, zu den Respirationsanomalien; eben vielleicht darum, weil der Prüfer dort Nagen und hier Husten vorangesetzt hat. Wie in aller Welt soll aber auf diese Weise die Diagnose der Arzneiwirkungen in ein klareres Licht treten, wenn anstatt der Verbindung des Zusammengehörigen dasselbe immer mehr und mehr auseinander gerissen wird? Wie wähnt der Vf. das Studium unserer Arzneimittellehre zu erleichtern, wenn er, wie z. B. beim Aconit, 16 Seiten hinter einander (ziemlich die Hälfte der ganzen Bearbeitung dieses Mittels) nichts anders als Gefühls- und Schmerzenssymptome aufzählt, ohne ihnen, wie gesagt, einen andern Zusammenhang zu geben, als dass die einen am Kopfe, die andern an der Brust, die dritten am Bauche entstehn? Glaubt Vf. etwa dadurch das Studium erleichtern zu wollen, dass er auch diese Symptome in positive und negative getheilt hat, wovon jene sich (beim Acon.) auf mehre Hunderte, diese sich nur auf 13 belaufen? Nein, bei solchen retrograden Bewegungen können wir natürlicher Weise um keinen Schritt vorwärts kommen; da möchten wir es vorziehn, unserm Hahnemann getreu zu bleiben, um nicht Wasser in das Sieb der Danaiden zu tragen.

Den Gefühlssymptomen folgen die Symptome der Sinne: 1) Die Symptome des Geschmacks (über deren Stellung wir uns schon oben ausgesprochen), 2) des Geruchs, 3) des Gehörs und 4) des Gesichts.

Es kommen nun die Symptome von Anomalien der centrifugalen psychischen Nerventhätigkeit an die Reihe, worunter eines Theils die krampfhaften (positiven), anderntheils die lähmungsartigen (negativen) Erscheinungen mitgetheilt werden. Nach den nun folgenden Anomalien der

psychischen Gehirnthätigkeit, wohin Vf. alle diejenigen krankhaften Erregungen, die im Gehirn selbst ihren Sitz haben, wie Delirien, Betäubung, Schwindel u. s. w., rechnet, werden die Symptome von Anomalien des Schlafes aufgezählt.

Als Schlussstein folgt einem jeden Mittel die Diagnose der betreffenden Arzneikrankheit. Vf. hat sich in diesem Theile bemüht, mit wenig Worten die Charakteristik des Mittels zu geben. So von der Bellad.: „In den positiven Wirkungen offenbart sich auf das Deutlichste der Charakter der Hypersthenie und des Hypererethismus, d. h. exzessive Erregung nicht blos des vegetativen Nervenlebens, sondern auch des psychischen." „In den negativen Wirkungen zeigt sich (wie überhaupt in denen aller Gifte), doch vorwiegend im höhern, psychischen Nervenleben, das Gegentheil, Torpor, Lähmung, Tod." Diese Charakteristik ist, wenn auch nicht ganz erschöpfend, doch demjenigen, der bereits mit den Belladonna-Wirkungen vertraut ist, wohl verständlich. Von den negativen Wirkungen fährt Vf. fort: „Sie sind ebenso wenig Folgen der positiven, als der Tod durch einen Dolchstoss ins Herz einem vorgängigen Nadelstiche zugeschrieben werden kann; sie sind nur ihre vollkommneren und vollkommensten Wirkungen. Wäre dem nicht so, so wäre die Bellad. (wie andre Gifte) in den ihren negativen Wirkungen entsprechenden Krankheitszuständen als homöopath. Arznei völlig unbrauchbar; denn als blosse Folgen ihrer Wirkungen lägen die negativen Symptome der Bellad.-Krankheit ausser der Wirkungssphäre derselben."

Wenn wir auch nicht in dem Falle zu sein glauben, diese Annahme dem Vf. streitig machen zu müssen, so ist doch die Behauptung, dass die negativen Wirkungen (worunter er doch eigentlich die sogenannten Wechsel- oder Nachwirkungen versteht) durchaus nicht Folgen der positiven sind, zum wenigsten ebenso kühn als sein Beispiel von dem Nadelstiche und dem Dolchstosse. Vf. wird sicherlich dem Naturgesetze: der allzugrossen Erregung folgt Erschlaffung, nicht widersprechen wollen, und wird hier keineswegs beweisen können, dass der letztere Zustand niemals die Folge, sondern stets der voll-

kommenste Grad der erstern ist. Der Belladonna-Hypersthenie und Hypererethismus müssen nach diesem Naturgesetze an und für sich und ohne weiteres Hinzuthun dieser Arznei die entgegengesetzten Erscheinungen folgen, und es wird daher schwer zu entscheiden sein, welche Symptome aus der negativen Sphäre noch der Mittelwirkung, und welche dem naturgemässen Verlaufe der künstlich erzeugten Krankheit zuzuschreiben seien. Die Entscheidung hierfür ex usu in morbis zu holen, scheint uns etwas gewagt und nicht allseitig stichhaltig; so wird z. B. die (positive) Tobsucht weit häufiger und sicherer ihr Heilmittel in der Belladonna finden, als die (negative) Apathie. Jedenfalls aber findet zwischen den positiven und negativen Wirkungen der Bellad. ein andrer Konnex statt, als zwischen einem Dolchstosse und einem Nadelstiche, welcher Vergleich uns unwillkürlich an jene Anekdote erinnerte, wie ein polnischer Messeinkäufer von dem zwei ihm vorgelegten Schiesspulversorten die theurere wählte, in der Meinung, dass dieses doch sicherlich todter schiessen würde!

Unter den Hauptformen der Belladonnakrankheit führt Vf. als erste, die des glatten, akuten Exanthems (Scharlachs, Rothlaufs) an, und ist dabei der Ansicht, dass die durch das Tollkraut erzeugten inneren Entzündungen und entzündlichen Reizungen ex- und enanthematischer Natur seien. So lange uns hierfür keine sicherern Beweise, als die vom Vf. herbeigebrachten, gegeben werden, möchten wir dieser allerdings originellen Idee nicht beistimmen. Als zweite Hauptform nimmt Vf. die Wasserscheu an. Ob dieser schon die zweite Stelle gebühre, bezweifeln wir. Wie viele Heilungen dieser Krankheit sind denn mit der Bellad. bis jetzt bewirkt worden? Die übrigen vier Hauptformen der Belladonnakrankheit sind nach Schn.: Neuralgie, Krampf, Gemüthsstörung und Lähmung.

Endlich hebt der Vf. in seinen Diagnosen noch das Eigenheitliche eines jeden Mittels hervor, die Hauptzeiten ihrer Wirkungen, die eigenthümlichen Schmerzensarten u. s. w. Die besondre Erwähnung dieses Eigenheitlichen halten auch wir für nothwendig, weil es, vom richtigen Standpunkte aus betrachtet, manchen Lichtstreif über den Charakter des Mittels verbreitet.

Werfen wir nach diesen speziellen Erörterungen einen Gesammtblick auf die uns vorliegende Arbeit, so stellen sich besonders zwei Uebelstände heraus, die den Hauptzweck derselben gänzlich vereiteln. Die zwei vorzüglichsten Erfordernisse nämlich, das allseitige Hervorleuchtenlassen des Arzneicharakters und die möglichst organische Verbindung der einzelnen Arzneizeichen, werden hier schmerzlich vermisst. Es tritt in der ganzen Bearbeitung der Charakter oder die eigenthümliche Wirkungssphäre des Mittels nicht hervor, und wir erfahren nur etwas davon in der nachfolgenden „Diagnose." Der unsere A. M. L. Studirende soll aber nicht erst mühsam diese Eigenschaften, wie bei Hahnemann, herausklauben — denn solchergestalt geht ja eben der ganze Zweck verloren — sondern sie müssen ihm klar und deutlich vor die Augen geführt werden, damit er überall weiss, von wo er auszugehn habe, und wo er hingeleitet werde. Wir, die wir mit den Wirkungen vertraut sind, finden allerdings bei jeder Anordnungsweise den Charakter der bekannteren Mittel leicht heraus, dem Anfänger aber müssen wir dieses, unser mit Mühe erworbenes Wissen freundlichst entgegenbringen, wenn wir wünschen, dass er unser Freund werde. Vf. hat dies aber leider unterlassen und wird daher nur sehr wenige Freunde gewinnen. Wo erfährt denn der Studirende im Schn.'s Bearbeitung, welches der eigenheitliche Charakter des Mittels, wo dieses seine Wirkungen vorzüglich entfaltet, welcher Werth dem einen oder andern Symptome beizulegen sei? Ueberall dieselbe Anordnung, überall dasselbe System, gleichviel, ob die Arzneiwirkungen sich vorzüglich im vegetativen oder im psychischen Nervensystem bemerklich machen, ob der Darmkanal oder die Haut zuerst affizirt wird. Selbst in der angehängten „Diagnose" giebt Vf. nur einen allgemeinen Umriss der Wirkungssphäre und des Arzneicharakters. Hier hätte er vielleicht das Mangelhafte der Bearbeitung einigermassen verbessern können, wenn er die „Diagnose" dem Mittel nicht nach-, sondern vorausgeschickt hätte, und wenn er in derselben nachgewiesen, wie die Entwickelung der Arzneikräfte Schritt vor Schritt vor sich gehe. Dann hätte der Tiro doch wenigstens einen Anhaltepunkt gehabt und wäre schon festern

Schritts in die Einzelnheiten eingetreten; hier aber weiss er nicht viel besser, als in unsrer alten A. M. L., wo anfangen und wo aufhören.

Dadurch nun, dass Vf. den richtigen Anfang verfehlt, musste auch der Fortgang und das Ende verunglücken. Nirgends finden wir einen organischen Zusammenhang, eine festere Verbindung der einzelnen Symptome, nirgends ein Wort der Erklärung, wie die eine Erscheinung aus der andern entspringt, oder in welchem Konnex diese unter einander stehn. Ebenso wie wir dieses Erforderniss in der Hahnemann'schen A. M. L. vermissen, so auch hier. Denn was Schn. an dem alten Schema geändert, trägt nicht viel zur Erleichterung des Studiums bei, beeinträchtigt sogar zuweilen, wie wir schon oben nachgewiesen haben, den beregten Zweck. Wir haben bereits der wissenschaftlichern Eintheilung des Vf.'s vom allgemeinen Standpunkte aus ihr Recht widerfahren lassen; allein den speziellen Nutzen, der mit der vorliegenden Arbeit erzielt werden soll, hat sie nicht. Denn ein jeder Neuling in der Medizin weiss, dass der Magen und der Darmkanal zu den Verdauungs- oder Blutbereitungsorganen, und dass diese wiederum zu dem vegetativen Nervenleben gehören. Was nützt ihm aber diese wissenschaftlichere Eintheilung, wenn er, wie z. B. bei der Pulsat., gleich unter diesem ersten Caput 7 Symptome von „Hunger" den zwei Symptomen von „Appetitlosigkeit", oder 5 Symptome von „Durst" dem einen Symptom „Durstlosigkeit" vorausgeschickt sieht. Muss da nicht der Tiro in unserer Wissenschaft zu der falschen Meinung verleitet werde, die zuerst genannten Zustände, „Hunger und Durst", seien die Hauptwirkungen der Pulsatilla, das gegentheilige „Appetitmangel und Durstlosigkeit" hingegen die Nebenwirkungen? Wo hat hier der Vf. in oder durch sein Schema nur eine Andeutung gegeben, welcher Zustand der hauptsächlichste und der Küchenschelle besonders eigenthümliche sei? Aus diesem einen Beispiele geht zur Genüge hervor, wie unrecht Schn. daran gethan, ein überall giltig sein sollendes System zu konstruiren, in das hinein Weiss und Schwarz auf gleiche Weise gezwängt werden muss. Das System wird der Anfänger allerdings bald auswendig kennen, aber den eigentlichen Inhalt wird er seinem

Gedächtnisse nur sehr schwer einprägen, weil nirgends angedeutet, welchen Werth für das Heilungsgeschäft die eine oder die andre Erscheinung hat, weil er nicht wissen kann, welches Symptom mehr oder weniger wissenswerth, und weil er endlich aus der überall gleichmässig beibehaltenen Anordnung den Charakter und Wirkungsherd des Mittels nicht errathen kann. Will er hier aus diesem Buche gewissenhaft etwas lernen, so muss er sich Alles einprägen, ohne für sein Gedächtniss mehr Hilfsmittel als bei Hahnemann zu haben.

Aus dem Gesagten nun geht endlich von selbst hervor, dass auch der zweite Zweck des Vf.'s, „das bequemere Auffinden", nicht erreicht worden ist. Während wir nämlich bei Hahnemann z. B. unter „Kopf" alles an und in diesem Körpertheile Erscheinende vorfinden, müssen wir dieses erst in des Vf.'s Bearbeitung mühsam an verschiedenen Stellen zusamsuchen (so werden z. B. die Kopfsymptome an drei bis vier von einander entfernt liegenden Orten abgehandelt), abgesehen davon, dass Vieles, wie wir oben bereits erwähnt und mit Beispielen belegt haben, nach einer ganz individuellen Ansicht des Vf.'s seine Stelle angewiesen erhalten hat. (Wer sucht z. B. „Geschwulst des Bauches, wie von Wassersucht, oder Geschwulst der Hände mit öfterm Husten, bei gehörigem Appetite" unter der Rubrik: Symptome von Anomalien in dem Blutgefässsysteme?) Das Einzige, was allerdings das Auffinden erleichtern könnte, ist etwa die Art des Drucks, indem jedes Symptom eine neue Zeile beginnt, und die Wiederholungen durch Zahlen angedeutet sind. Doch dieses ist nichts Erhebliches.

Hätte der Vf. seine Arbeit der Oeffentlichkeit übergeben, ohne dabei die Absicht auf Erreichung jenes hier oft beregten Doppelzweckes auszusprechen, so hätte auch der Kritiker einen andern, für den Vf. vielleicht günstigern Standpunkt einnehmen müssen. So aber konnte unser reiflich erwogenes Urtheil kein andres sein, als wir es eben in diesen Zeilen niedergelegt haben, so schwer und zögernd wir auch daran gegangen sind: der ganze Zweck ist leider verfehlt! Möchte daher der Vf. seine Musse und seinen Fleiss auf eine fruchtbringendere Weise verwenden! — —

2.

The Hahnemann Materia medica. Published by Baelliire. London 1852.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Ebenso wie bei uns zu Lande fühlte man in England das Bedürfniss, der Hahnemann'schen A. M. L. eine andre und zweckmässigere Gestalt zu geben. So lange die Zahl der homöopathischen Aerzte dort noch klein war, musste dieser Wunsch ein pium desiderium bleiben, mit der Vermehrung derselben aber und mit der Gewinnung tüchtiger Köpfe konnte an die Ausführung des Plans gegangen werden. Zu diesem Zwecke wurde die Hahnemann'sche Gesellschaft (Hahnemann Publishing Society) gegründet. Die Herren Doktoren Black, Dudgeon und Drysdale wurden mit der Redaktion des ersten Bandes der Umarbeitung unserer Materia medica beaufragt, welche besonders die von der Wiener Gesellschaft nachgeprüften Mittel enthalten soll. Uns liegen bis jetzt nur zwei Mittel dieser neuen englischen Bearbeituung vor: Kali bichrom. von Dr. Drysdale, und Arsen von Dr. Black. Von mehreren Mitgliedern der Hahnemann-Gesellschaft aufgefordert, unser Urtheil über dieses Unternehmen abzugeben, stehen wir nicht an, diesem Wunsche entgegenzukommen, zumal wir glauben, dass es auch für unsre deutschen Kollegen nicht uninteressant sein wird, die Bekanntschaft dieser Bearbeitung zu machen.

Die dem Kali bichrom. vorausgeschickte Einleitung bespricht die leitenden Grundsätze für diese Neubearbeitung. Wir geben sie hier in kurzem Auszuge wieder.

„Der Hauptzug einer homöopathischen Materia medica, sagt Drysdale, muss eine genaue und deutliche Darstellung der Arzneiwirkungen auf den gesunden Organismus sein. Da nun diese Wirkungen alle pathologischer Natur sind, so muss man bei der Schilderung derselben wie bei der Beschreibung einer natürlichen Krankheit verfahren. Würde uns nun ein Schriftsteller die einzelnen Symptome einer solchen Krankheit auseinandergerissen und in das Hahnemann'sche Schema

gebracht vorlegen, wir würden sicherlich nicht errathen können, welche Krankheit wir vor uns haben, es erschiene uns das Ganze wie eine chinesisches Räthsel ohne Schlüssel. Sind aber die Symptome nach ihrer natürlichen Stellung und ihrem naturgemässen Zusammenhang geordnet, oder ist nur ein Wort, die Diagnose nämlich, hinzugefügt, so wird uns Alles wieder verständlich werden. Diese beiden Wege zeigen uns die Licht- und Schattenseite des Hahnemann'schen Schema's. Während diese Anordnung uns einerseits mit den minutiösesten Merkmalen der Mittelwirkung bekannt macht, entzieht sie uns den allgemeinen Ueberblick, der besonders für das Heilgeschäft von Nöthen ist. In den ersten Jahren der Homöopathie, als noch wenige Prüfungen vorlagen und Hahnemann selbst den Schlüssel zu den Symptomen gab, wurde dieser Uebelstand selten oder gar nicht fühlbar. Jetzt aber müssen wir unserm überladenen Gedächtnisse auf- und dem Missstande abzuhelfen uns bestreben. Die Wiener Prüfungsgesellschaft hat in dieser Hinsicht den ersten und wichtigsten Schritt seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Hahnemann'schen Materia medica gethan. Ihre Namen werden ebenso, wie der Hahnemann's und seiner redlichen Mitarbeiter der Nachwelt angehören. Hahnemann erachtete es nicht für nöthig, uns die einzelnen Experimente mitzutheilen, sondern gab uns die Prüfungsresultate in seiner bekannten Art, und machte uns nur in der Vorrede und in Noten mit ihrer Verwendung zu Heilzwecken bekannt. Ohne diesen Schlüssel wäre es sehr schwer oder gar unmöglich gewesen, aus dem blossen Schema die Beziehungen der geprüften Mittel zu gewissen Krankheiten zu entziffern. Die Wiener Gesellschaft hat durch ihre Nachprüfungen diese Schwierigkeit zum Theil beseitigt und uns in den Stand gesetzt, das Verhältniss festzustellen, in dem die nachgeprüften Arzneien zu den Krankheiten, die sie heilen, stehn. So hat Dr. Watzke bei seiner Nachprüfung der Colocynthe uns nur einfach die Resultate eines jeden Experiments mitgetheilt und Notizen über die pathogenetischen und therapeutischen Wirkungen dieses Mittels folgen lassen. So erschöpfend und nachahmenswerth aber auch diese Arbeit ist, so vermisst man in ihr doch das für den Praktiker unumgänglich

nothwendige Erforderniss: mit Leichtigkeit die einzelnen Erscheinungen aufzufinden, um sie für einen vorliegenden Krankheitsfall verwenden zu können. Die anderen Prüfer (Mayerhofer, Zlatarovich, Gerstel, Müller und Arneth) haben diesen Uebelstand durch Beifügung von Symptomenregistern zu beseitigen gesucht; sie haben aber alle den richtigen Weg nicht gefunden.

Wie schon erwähnt, muss eine homöopath. Materia medica, wenn sie allen Anforderungen entsprechen soll, zwei Bedingungen erfüllen: erstens muss sie die Wirkungen einer jeden Arznei getreu schildern und aufzählen, und zweitens dieselben so ordnen, dass man ein jedes Symptom leicht auffinden kann. Da sich diese beiden Punkte gegenseitig zu paralysiren scheinen, so war es nöthig, einen eignen Mechanismus für diesen doppelten Zweck zu konstruiren. Sowohl in allen natürlichen, als in den durch Arzneien erzeugten Krankheiten giebt es zweierlei Arten von Symptomen: idiopathische und sympathische. Beide Arten aber sind für den therapeutischen Gebrauch wichtig und können ohne Beeinträchtigung und Verunstaltung des Gesammtbildes nicht von einander getrennt werden. Bisher ist in den meisten Fällen die erste Bedingung der zweiten geopfert worden, denn man hat die zusammengehörigen Symptome getrennt und zerrissen, um sie unter den Organen, an denen sie erscheinen, aufzuführen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie wirklich dort entstehen oder nicht. Um diesen Uebelstand zu vermeiden und doch beiden Bedingungen nachzukommen, wird folgender Plan vorgeschlagen: Man trenne die Schilderung der Wirkungen von dem die Uebersichtlichkeit erleichternden Index, und so wird man in jedem Theile zwei Symptomenarten haben, von denen die einen lediglich dem betreffenden Organe angehören, die anderen anderen Organen, an denen ähnliche Erscheinungen vorkommen. Erklären wir dies durch ein Beispiel. Die hervorstechendsten Symptome der Gelbsucht sind Gelbheit der Haut und Konjunktiva, weisslicher Stuhl, dunkler Urin, Schläfrigkeit, bittrer Geschmack u. s. w. Will man ein richtiges Bild von dieser Krankheit haben, so muss man diese Symptomengruppe ungetrennt aufführen. In dem alten Schema ist dies nicht der Fall, und

man findet Gelbheit der Haut unter Haut, der Konjunktiva unter Augen u. s. w. Das Auffinden ist bei dieser Anordnungsweise allerdings leicht, allein der Nachtheil ist, wie schon gesagt, augenscheinlich Wir suchen z. B. nach einer Arznei gegen Schläfrigkeit, die von einer idiopathischen Gehirnerkrankung bedingt wird und gar nichts mit Gelbsucht zu schaf fen hat; wie sollen wir wissen, dass die unter den Arzneiwirkungen aufgeführte „Schläfrigkeit“ zu der Gruppe der Gelbsuchtsymptome und nicht zu anderen Krankheitsgruppen gehört? Daher ist wohl der Plan der einzig richtige, die zusammengehörigen Symptome nie zu trennen, sie vielmehr in einem Satze aufzuführen. So wird beispielsweise die ganze, die Gelbsucht charakterisirende Gruppe am gehörigen Orte ungetrennt wiedergegeben und mit No. 365 bezeichnet; in dem Index unter Augen wird nun wieder bei dem Symptom „Gelbheit“ auf No. 365, unter Mund bei dem Symptom Bittergeschmack ebendahin verwiesen. Im Uebrigen werden die einzelnen Symptomengruppen nach der Hahnemann'schen Weise (Kopf, Nase, Augen etc.) zusammengestellt.

Oefters aber finden wir in den Mittelprüfungen ein einzelnes Symptom, das isolirt mit keinem der übrigen in irgend einem Zusammenhange zu stehn scheint. Es wird dies besonders dann der Fall sein, wenn mit einer zu kleinen Gabe operirt worden ist. So kann z. B. eine sehr kleine Gabe Bryon. das isolirte Symptom „Bruststechen“ hervorrufen und die Andeutung von Pleuresie in sehr niedrigem Grade geben; wird aber das Experiment weiter fortgesetzt, werden die Gaben der Bryon. wiederholt und verstärkt, so wird sehr bald Dypsnöe, Fieber, allgemeine Abgeschlagenheit etc. hinzutreten, und das Bild, welches das alleinstehende Symptom nur andeutete, vervollkommnen. Solche einzelne Symptome nun dürfen daher, trotzdem sie sehr oft nicht gruppirt werden können, nicht unterschätzt und übergangen werden, es gebührt ihnen vielmehr als Fragmenten ebenso gut eine Stelle in der A. M. L, wie einer umfangreichen Symptomengruppe.

Ein andrer Vortheil, die Symptomengruppen nach dem angegebenen Plane immer zusammen zu erhalten, ist der, dass man dabei der schwierigen Unterscheidung zwischen Erst-

und Nachwirkung überhoben ist; denn bei dieser Anordnungsweise wird Jeder selbst mit Leichtigkeit unterscheiden können, welches die primäre Wirkung sei.

Im weitern Verlaufe dieser Einleitung schlägt Drysdale vor, alle unmittelbaren lokalen, chemischen oder physikalischen Einwirkungen einer Arznei besonders und von den übrigen Symptomen getrennt (in dem in Rede stehenden Schema unter der Rubrik: „Unmittelbare Wirkungen") zusammenzustellen. Wenn z. B. ein Emeticum in solcher Gabe gegeben wird, dass Erbrechen mit seinem Symptomengefolge, das die übrigen (feineren) Wirkungen der Drogue hemmt und aufhebt, entsteht, so sollen jene Erscheinungen nicht den spezifischen Wirkungen des Mittels angereiht, sondern besonders mitgetheilt werden. Ebenso sollen die Nachwirkungen als naturgemässe Folge auf die Spitze getriebener Erstwirkungen (Verstopfung nach Diarrhöe, Schlaflosigkeit nach Schlafsucht) nur sehr kurz und ohne Wiederholung angeführt werden.

Ein andrer wichtiger Punkt ist die Hinzufügung der Konkordanzen, ähnlich wie in Hartlaub's Tabellen. Durch diese Zugabe wird dem Praktiker viel Zeit erspart. Wenn er findet, dass das aufgeschlagene Mittel für den betreffenden Krankheitsfall nicht passt, wird er durch die Konkordanzen auf das zunächst ähnlichste geleitet, ohne zu einem Repertorium seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Von grosser Erheblichkeit ist die Art und Weise des Drucks eines solchen Schema's. Die Hauptsache hierbei ist, dass das Auge möglichst viel auf einmal überschaut und man des öftern Umwendens überhoben ist. Zu diesem Behufe empfiehlt sich besonders die Quartform mit doppelten Kolumnen, an deren jeder Seite ein schmaler Raum für die Konkordanzen übrigbleiben muss. Die gesperrte Schrift für wichtigere Symptome wird beibehalten.

Bei der Ausführung des Schema's, fährt Drysdale fort, treten uns grosse Schwierigkeiten entgegen, die, wenn auch mit der angestrengtesten Mühe überwunden, das Schema dennoch in einem mehr oder weniger unvollkommnen Zustand lassen. Die grösste Schwierigkeit besteht aber in dem Auffinden der natürlichen Gruppen und der richtigen Stellung

der isolirten Symptome. Hat man z. B. die Versuche eines Experimentators vor sich, die sich über mehre Tage, ja Wochen ausdehnen, so bietet sich ein wahres Labyrinth von Symptomen dar, welche von Tag zu Tag kommen und gehn, und scheinbar keinen andern Zusammenhang unter sich haben, als dass sie an demselben Individuum und von derselben Ursache sich manifestiren. Um nun die Symptomengruppen zu gewinnen und Wiederholungen zu vermeiden, wurden alle Experimente nebst dem Verlaufe und Fortschritte eines jeden Symptoms abgeschrieben, und das Zusammengehörige zusammengestellt, anstatt es, wie es bisher geschah, auseinander zu reissen. Wo aber das Zusammenziehn der Symptome nur auf Kosten der Deutlichkeit und Vollständigkeit hätte geschehen können, wurde dies unterlassen. Die einzelnen Gruppen wurden nun unter einander verglichen, und alle jene Symptome oder Gruppen, welche mit denen der anderen Prüfer nicht in Einklang standen, wurden als zweifelhaft und zufällig entstanden gestrichen. Grosse und für den praktischen Gebrauch zu schwerfällige Gruppen wurden insofern getrennt, als sich durch Vergleichung und wissenschaftliche Erwägung herausstellte, dass nicht alle in denselben inbegriffene Zeichen im Zusammenhange standen, und dass diese Trennung ohne Verletzung oder Beeinträchtigung des Symptomenbildes vor sich gehn konnte. (Z. B. bei dem einen Prüfer Augenleiden mit Verdauungsstörungen, bei mehren anderen Augenleiden ohne Digestionsanomalien; hier konnte angenommen werden, dass beide Leiden nicht in Verbindung ständen und die Trennung war gestattet.) Auf diese Weise wird das Schema eine Anzahl individueller Fälle aller verschiedenen, durch die Drogue hervorgerufenen Krankheitserscheinungen, von einem einzelnen Symptom zu grossen Symptomengruppen aufsteigend enthalten; die sich sehr ähnelnden Gruppen werden hierbei nicht wiederholt. Kommt ein Symptom oder Symptomenkomplex öfters vor, so wird er nur einmal angeführt, dabei aber auf seine Wichtigkeit aufmerksam gemacht.

Die chemischen und physikalischen diagnostischen Mittel wie die Se- und Exkretionen, die Auskultation und Perkussion. mikroskopische Beobachtungen, insoweit diese vorhanden, wer-

den bei jeder Gruppe erwähnt. Die Prüfungen an Thieren und Vergiftungsgeschichten werden hingegen besser am Ende der Prüfung ihre Stelle finden.

So hat nun die Arbeit das Ansehn eines guten Hahnemann'schen Schema's, doch mit dem Unterschiede, dass jeder Krankheitszustand oder jede Wirkungssphäre nach Hahnemann's Anordnung ein Schema für sich hat. Die ganze Bearbeitung ist daher aus einer Menge solcher Schema's zusammengesetzt, die durch einen, jedem Schema angehängten Index zugänglicher und wo nöthig durch analytische Bemerkungen erläutert werden. Dass einzelne Indices, und nicht ein alle Mittel umfassendes Repertorium gegeben werden, hat darin seinen Grund, dass dieses für den Praktiker bequemer, jenes aber erst dann wird angefertigt werden können, wenn alle Mittel bearbeitet sind, bis dahin aber die schon bearbeiteten ohne Index für den Arzt fast unzugänglich und das Auffinden der Symptome mit grossem Zeitaufwande verbunden wäre.

So weit die Einleitung. Trotz der ausführlichen Auseinandersetzungen über die Konstruktion und den Inhalt des von Drysdale befolgten Schema's, bleibt dasselbe ohne Beispiele dem Leser doch in vielen Punkten unverständlich. Mehr noch muss dieses in unserm Auszuge der Fall sein. Wir geben daher zum bessern Verständniss ein Kapitel des von Drysdale bearbeiteten Kali bichr., mit dem Bemerken, dass im Originale immer zwei Kolumnen auf einer Seite stehn.

Symptome von Kali bichromicum.*)

Kopf und Sensorium.

1. Neigung zum Brechen und Abends[a]) häufige Schwindelanwandlung. Am folgenden

a) Arg. n. Bry. Ars. Merc. Nux.

*) Die Symptome sind, sowie sie bei jedem Prüfer erfolgten, in Gruppen wiedergegeben. Diese Gruppen sind mit Zahlen versehen und nach Hahnemanns Weise geordnet. In dem Abschnitt, in dem die Symptomenzahl klein ist, ist keine Analyse beigefügt, sondern nur ein Index, der die Symptome andrer Abschnitte enthält, welche mit den Symptomen des Kapitels, dem der Index eben beigegeben ist, in irgend einer Beziehung stehn. Im Concordance beziehn sich die verwandten Mittel auf die Worte, über welchen der Buch-

Tage plötzlicher Schwindelanfall im Stehn[b]) und Gehn, so dass er torkelte und zu fallen fürchtete. (Mfr. 3 Prüfungen mit niedriger Verdünnung.*)

b) Aur. Bry. Merc. Sars.

2. Bald nach dem Einnehmen Uebelkeit Schwindel und Ziehn in Händen, Füssen und Rücken. (Mfr. 1 Gabe n. Vrd.)

3. Schwindelanfall alle 2 Stunden, 12 Stunden anhaltend, mit darauf folgendem Kopfschmerz, vorzüglich in den Stirnhöckern, mit grosser Kraftlosigkeit. (Eine 36jährige Frau nach 30 gtt. der 1. Verd.)

4. Schwindel 10 oder 11 Uhr Vormittags, durch Bücken vermehrt.[c])

Stechen im linken Hypochondrium. (Ch. W)

c) Aur. Led. Nitr. ac. Puls. Staph. Pho.

5. Schwindel früh, durch Theegenuss[d]) gebessert. Schwindel in der Stirn beim Bücken, bes. des Morgens[e]). Beim Bücken Stirnkopfschmerz wie nach Rausch[f]).

d) (?)

e) Bor.

f) Phos. ac. Rhus. Tarax.

Dumpfiger Geschmack des Morgens.

Wenig Appetit und unreine Zunge.

Saures Erbrechen, durch Bücken oder Bewegung[g]) erregt, mit Schmerz im Epigastrium. (Atgn. Ch. W.)

g) Puls.

6. Schwindel nach Aufstehn vom Sitzen: es schien Alles sich herumzudrehen; mit Schmerz im Epigastrium[h]).

h) (?)

Lendenschmerz: er kann sich nach Bücken nicht wieder gerade richten.[i]) (Bru. Ch. W.)

i) Amm. m. Lyc. Sars. Veratr.

7. Am 4. Tage Nachmittags erschien ein sich bis Mittag immer steigernder Kopfschmerz,

---

stabe steht; steht derselbe ganz am Ende eines Satzes oder Paragraphen, so beziehn sie sich auf das Ganze. Ein Fragezeichen deutet an, dass keine korrespondirende Arznei aufgefunden werden konnte.

*) Worunter immer die 1. oder 2. Zentesimalverdünnung verstanden wird.

nach dem Essen (mit Appetit) Erleichterung[j]). Nächsten Morgen war er ganz verschwunden und er hatte einen reichlichen weichen Stuhl. (Dle.*) 2. Verd. früh und Abends, 6 Tage lang.)

j) Tongo.

8. Heftig stechende Schmerzen von der Nasenwurzel längs der Augenbraue[k]) bis in den äussern Augenwinkel, mit Trübsichtigkeit[l]) wie von Schuppen vor dem Auge: Morgens anfangend, bis Mittag zunehmend, Abends aufhörend. Hielt drei Wochen an. (Bws. 1. Verd. 2 Mal täglich.)

k) Bry. Gins Mang. Natr. m. Sep.

l) Bov.

9. Früh bald nach dem Aufstehen schiessender Schmerz auf einer kleinen Stelle über dem linken Auge, sich über die Stirn verbreitend,[m]) an der Ursprungsstelle aber am stärksten; bei Bewegung heftiger.

m) Cocc. (?)

Nach dem Frühstück Schmerz am Nabel[n]), zum Halse aufsteigend, $1/2$ Stunde dauernd. (Ein 14jähriges Mädchen, 1. Verd. 2 Mal täglich.)

n) Lach. (?)

10. Bald nach Tische ein dumpf klopfender Schmerz in der Stirne, mit Gefühl als wollte sie bersten[o]) und Neigung zum Legen; durch Liegen, Anlehnen des Kopfes und im Freien gebessert; durch Bücken und Umhergehen verschlimmert.

o) Amm. c. Graph. Zinc.

11. Trockenheit der Nase mit Druckgefühl an der Nasenwurzel[p]), wie zu Anfang eines Stockschnupfens. Der Druckschmerz verbreitet sich zu den Schläfen und nimmt den ganzen Kopf ein; später am Tage sehr heftiger Kopfschmerz mit Müdigkeit.

p) Asar. Coloc. Hell. Ign. Jod. Mercurial. Sep. Sil. Mez.

Schwindel, Uebelkeit, Brecherlichkeit, mit Aufschwulken sauren Wassers[q]); Abgeschlagenheit der Beine; er muss sich setzen.

q) Sil.

Ziehn in der rechten Hüfte bis ins Knie.

*) Drysdale.

Schmerz der unteren rechten Rippen, 2 Tage anhaltend. (Reisinger $^1/_2$ gr. 1. Gabe.)

12. Am dritten Tage hat er sowohl im Sitzen als Gehn heftigen Schmerz mitten auf der linken Tibia;[r]) er kam plötzlich, hielt einige Sekunden an, verschwand plötzlich und repetirte oft: ebenso auf einige Augenblicke einen ähnlichen Schmerz längs der linken Orbita. Nächsten Morgen 10 Uhr kam dieser Schmerz wieder, nahm allmälig zu und verbreitete sich zum linken Oberkiefer,[s]) wobei Speichelfluss entstand;[t]) dann verschwand er unmerklich. Er kehrte an den drei folgenden Tagen zur selben Stunde zurück. (Schlesinger $^6/_{10}$ — $^8/_{10}$ gr. 4 Gaben in 7 Tagen.)

r) Ang. Berb. Sil. Thuj.

s) Evon. Kreos. Lach.

t) (?)

13. Am 2. Tage hatte er wieder des Morgens 2 Stunden lang Stirnkopfschmerz: am nächsten Tage drei Stunden. Er kehrte in den nächsten 10 — 12 Tagen wieder, 6 — 7 Tage später wurde die Arznei ausgesetzt. Er wurde täglich geringer, kürzer anhaltend und kam später. An den letzten 5 — 6 Tagen kam Abends ein Anfall mit demselben Verlaufe. (Schl. $^8/_{10}$ 3 Gaben in 5 Tagen.)

13 A. Er wurde von einem heftigen Schmerz in der linken Scheitelbeingegend über und hinter der Schläfe befallen, auf einer Stelle so gross wie ein Kronstück.

Der Schmerz trat besonders des Nachts[u]) auf, verschwand am Tage und kam bei Sonnenuntergang wieder.

u) Pho. Plat. Staph.

Es entstand ein Geschwulst[v]) an der Stelle des Schmerzes, die Nachts zu- und am Tage etwas abnahm; nach 8 Tagen war sie so gross wie ein Ei. Sie war hart und gegen Berührung nicht empfindlich.

v) Aur.

Der Schmerz war auf eine Stelle beschränkt, stechend (*stabbing*) und wie wenn der Kopf offen wäre. Er hielt 2 Monate an, dann verschwand er nebst der Geschwulst, ohne dass diese vorher weich geworden oder in Eiterung übergegangen war. (1. Ch. W. 16 J. alt.)

(Man hatte sich überzeugt, dass das Mädchen vorher nie syphilitisch gewesen, noch Merkur genommen hatte. (Siehe den Anhang.)

Index.

in Anfällen 204 (Allgem. Schmerzen.)
Schläfen 102 (Gastr.)
„ Stechen 98, 94, 129, 135. 137 (Gastr.) 193 (Allgem. Schmerzen.)
„ „ in der Ruhe gebessert 129.
„ Klopfen 123 (Gastr.)
„ Schläfenmuskel 201. Fascia 204.
Hinterhaupt 104 (Gastr.)
„ und Stirn, drückendes Reissen in Anfällen 201(Schmerzen.)
„ bis zur Stirn 53 (Nase.)
Schmerz in der Hinterhauptseite und im linken Vorderarm 204 (Allgem. Schm.)
Schmerz im rechten Scheitelbein 202 (Allgem. Schm.)

Bemerkungen. Die Affektionen des Kopfes und Sensoriums treten selten als selbständige Symptome auf, sie entspringen vielmehr aus den Verdauungsstörungen. Man beobachtet gewöhnlich eine Eingenommenheit, wie „Duseligkeit" „Schwindel" etc., am Morgen verschlimmert, mit Schwere der Augen und Uebelkeit. Der Schwindel wird gewöhnlich durch Ruhe gebessert, durch Bewegung verschlimmert. Der Kopfschmerz nimmt zumeist die Stirn und Schläfen ein, ist stechend oder drückend, oder auf einer kleinen Stelle. Die meisten Schmerzen scheinen ihren Sitz in den äusseren Geweben, besonders über der linken Orbita zu haben. Vgl. No. 8, 12 13, 13 A, 202, 204.

Auf diese Weise werden alle Resultate der Prüfer des Kali bichr. zusammengestellt. Es folgen nun die Symptome und Symptomengruppen der Augen, Nase, Ohren, des Gesichts, Munds, Schlunds; Uebelkeit, Erbrechen und unmittelbare Wirkungen, Magen und Verdauung, Bauch, Urinblase und Urin, Husten und Brust, Rumpf, Nieren etc., obere und untere Extremitäten, allgemeine Schmerzen und Empfindungen ohne bestimmten Sitz, Haut und Geschwüre, allgemeine Schwäche, Schlaf, Geist und Gemüth, allgemeine Ernährung, ätiologische Momente, und endlich einige Schlussbemerkungen.

Die ganze Arbeit Drysdale's über das Kali bichrom. umfasst 54 Quartseiten und zerfällt in folgende acht Theile: I. Chemisches und Naturhistorisches. II. Literatur und Quellenangabe. III. Pathologische Anatomie. IV. Die Prüfung nach

numerirten Paragraphen mit Index, Bemerkungen und Concordancen. V. Ueber die physiologische Wirkung dieses Mittels. VI. Heilwirkung mit Fällen. VII. Gabe, Bereitung, Antidote, Verhältniss zu anderen Arzneien, und VIII. Anhang, noch einige Fälle und die Prüfung des Chromoxyds enthaltend.

Wir glauben unsren Lesern mit diesem Referat einen willkommnen Dienst erzeugt zu haben. Wir wenigstens haben mit wahrem Interesse die ganze Arbeit gelesen und darüber berichtet.

Unser Urtheil über dieselbe — und unsre Leser werden hierin gewiss mit uns übereinstimmen — kann nur ein höchst günstiges sein. Fleiss, Geist und Kenntniss des Verfassers leuchtet aus jeder Seite hervor; Originalität und vorzügliche Brauchbarkeit vereinigen sich in dieser Arbeit. Die wenigen und geringen Mängel, die uns hier und da aufgestossen, halten wir zurück, da wir die Mittel zur Abhilfe derselben allseitig anzugeben nicht im Stande sind und, wie der Verfasser selbst sagt, kein menschliches Werk vollkommen sein kann. Mögen die Herausgeber in dieser Weise emsig fortfahren! Freilich wird sich ihrer Aufgabe ein grosses Hinderniss entgegenstellen, sobald sie zu den Mitteln gelangen, von denen wir die einzelnen Prüfungsbilder nicht mehr besitzen. Schon in der uns ebenfalls vorliegenden Bearbeitung des Arsen von Black, nach demselben Schema, macht sich dieser Mangel sehr bemerklich. Black musste zu den von Hahnemann selbst angeführten Quellen und der trefflichen Arbeit Wurmb's über diesen Arzneikörper seine Zuflucht nehmen, um die Symptomengruppen zu gewinnen. Die Bearbeitung ist daher durch Auslassungen wichtiger Merkmale, die Verfasser weder zu gruppiren, noch zu placiren wusste, unvollständiger (die von Drysdale beigefügten Indices vermissen wir übrigens dabei mit Bedauern). Wie soll dies aber erst werden, wenn auch solche Hilfsquellen, wie die beim Arsen vorgelegenen, fehlen? Wir wissen hierfür allerdings keinen andern Rath, als dann die Gruppen auf spekulative Weise und durch Abstraktion ex usu in morbis zu bilden. Jedenfalls mögen sich die Autoren von dieser grossen Schwierigkeit nicht zu sehr in Schrecken setzen lassen. Wir selbst haben sie bei den wenigen Proben unsrer Bearbeitung der Arzneimittellehre hart empfunden, doch ist auch durch Fleiss und Nachdenken

dieser hohe Damm zu übersteigen, wenn auch aus dem Werke selbst so mancher Fehltritt und so manche vergebliche Anstrengung immer hervorblicken wird. Wir drücken aber unseren englischen Kollegen im Geiste brüderlich die Hand. So lange sich unsre Wissenschaft in solchen Händen befindet, mögen alle Universitäten des grossen britischen Reiches immer und immer ihr Anathema aussprechen, unsre Homöopathie wird desto schöner erblühen und erstarken!!

3.

Spezifische Wirkungsweise und physiologische Analyse der Karlsbader Heilquellen, von **Dr. G. Porges** in Karlsbad. Dessau 1853. Gebrüder Katz.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Es ist eine recht erfreuliche Erscheinung, einmal einer gediegenen Arbeit auf dem weiten Felde der Badeliteratur zu begegnen. Als eine solche müssen wir die vorliegende, mit Kenntniss und Fleiss gearbeitete Schrift bezeichnen. Der homöopathische Arzt, der sich einen Brunnenplatz für seine praktische Thätigkeit wählt, hat mit den mannigfachsten Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen. Herrscht dort im Allgemeinen unter den Aerzten selbst die grösste Rivalität, so wird vollends der homöopathische Kollege mit scheelem Auge angesehen und die Herren rechnen es sich als kein grosses Vergehn an, dem Homöopathen, so gut es geht, die Patienten wegzukapern. Schon aus diesem einfachen Grunde ist die Stellung des homöopathischen Arztes in einem Kurorte durchaus nicht beneidenswerth; diese wird aber noch dadurch um Vieles misslicher, dass er oft mit einem Publikum zusammentrifft, das entweder nichts von der Homöopathie weiss, oder in den ärgsten Vorurtheilen gegen diese Heilmethode befangen ist. Wir halten es daher für die Pflicht der homöopathischen Aerzte aller Orten, ihre Patienten, die sie nach einem Bade senden, wo ein homöopathischer Arzt praktizirt, diesem zu empfehlen. So

lange dies aber, wie leider bisher, nicht in vollem Umfange geschieht und mancher Homöopath aus vornehmen, hier weiter nicht zu erörternden Rücksichten einem im Rufe stehenden allopathischen Badearzte den Vorzug giebt, dürfen wir es unsren Kollegen im engern Sinne des Wortes nicht gar zu hoch anrechnen, wenn sie hin und wieder bei vorkommenden ausserordentlichen Krankheitsfällen von ihrem gewöhnlichen Verfahren abweichen und dem Kranken und ihrer Praxis zu Liebe ein allopathisches Rezept verschreiben. Tragen wir aber dafür Sorge, den homöopathischen Brunnenarzt, so viel als thunlich, zu beschäftigen, so wird er von selbst jedes allopathische Ansinnen von sich abweisen.

Wir haben hierzu eine um so grössere Verpflichtung, als wir sehen, dass die homöopathischen Badeärzte auch ausserhalb der Saison nicht unthätig sind, ihre Musestunden vielmehr unsrer Wissenschaft widmen.

So haben wir bereits eine gute Schrift über Töplitz von unserm Perutz, und werden, wie wir sicher erwarten dürfen, von dem geistreichen Kapper eine Monographie über Franzensbad recht bald erhalten. Porges hat aber eben jetzt ein bedeutendes Dokument seines Fleisses geliefert. Wir halten seine Arbeit für eine der besten von den vielen, die über Karlsbad existiren; sie steht auf der Höhe der Wissenschaft und wird den praktischen Arzt jeder Färbung sicherlich zufrieden stellen,

In einer recht gut geschriebenen Einleitung hebt Verf. in beredten Worten die Verdienste der neueren Hilfswissenschaften um die Medizin hervor. Der innern Lebenskraft aber, die noch kein Mikroskop und kein Skalpell entdeckt, noch je entdecken wird, lässt er ihr volles Recht widerfahren. Bei aller Anerkennung, die man der physiologischen Schule zollen muss, kann man ihr doch nicht nachrühmen, dass sie direkt etwas für die Therapie gethan habe. Nur diejenige Heilmethode hat auf Rationalität Anspruch, die mit Mitteln operirt, deren Wirkungen sie genau kennt, und diese können nur durch Prüfung am gesunden Menschen erforscht werden.

Nach Aufzählung der Karlsbader Quellen, die Verfasser alle für blosse, nur durch ihre Temperatur sich unterschei-

dende Nüancen des Sprudels hält, geht er zu der physiologischen Prüfung des Karlsbader Mineralwassers über. Obgleich dieselbe nur von drei Individuen und einem an einer Gallenblasenkrankheit leidenden Arzte angestellt worden sind, so kann man das Resultat nicht gerade unergiebig nennen. Im Gegentheil geben die durch die Prüfung gewonnenen Erscheinungen, zusammengehalten mit denen, welche an den so häufigen Patienten in Karlsbad beobachtet werden, eine recht getreue Charakteristik dieser Thermen. Der vorzüglichste Herd ihrer Wirkungen ist das Venenblut; sie erzeugen einen der erhöhten Venosität ähnlichen Zustand am gesunden Menschen und sind auch das Heilmittel für dieses Leiden in allen seinen Schattirungen (gichtische oder harnsaure Dyskrasie, kalkulöse Dyskrasie, Hämorrhoidalkrankheit, rheumatische, hydrämische, skrophulöse Dyskrasie, Chlorose, pathologische Neubildungen, Krankheiten des Nervensystems und Wurmkrankheit).

Nachdem Verfasser alle diese krankhaften Zustände mit Ausführlichkeit besprochen, wendet er sich zu den Hauptabschnitten seines Buches, den physiologischen und therapeutischen Wirkungen Karlsbads. Weder der Raum noch der Inhalt gestattet uns, hiervon einen Auszug zu geben; wir müssen daher unsre Leser ersuchen, dieses Kapitel selbst zu studiren und sind dabei der Ueberzeugung, dass ein Jeder, der sich mit den Wirkungen Karlsbads bekannt machen will, keine bessere Arbeit finden könne. Nur dem homöopathischen Arzte ist es möglich, eine so klare und vielseitige Anschauung von den Wirkungen eines so mächtigen Heilmittels, wie es Karlsbad ist, an den Tag zu fördern undes ist dies dem Verfasser, dem wir hiermit für dieses schöne Produkt seines Geistes und Fleisses unsern Dank sagen, sehr gut gelungen. Möge daher das Buch zum Nutzen der Arztwelt und zum Heile der leidenden Menschheit eine recht weite Verbreitung finden.

4.

Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen, oder: Es ist nicht einerlei, ob man in Teplitz oder in Schönau badet! Nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz beleuchtet von **Dr. A. Fiedler,** prakt. Badearzt zu Teplitz. Teplitz 1853. Helm.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Wir dürfen bei diesem Schriftchen, das sehr wenig mit der Homöopathie zu thun hat, nur kurze Zeit verweilen. Verfasser bemüht sich, nachzuweisen, dass die Bäder in Teplitz und Schönau sich nicht nur durch ihre Temperaturverschiedenheit unterscheiden, sondern dass die quantitative chemische Zusammensetzung die vorzüglichsten Anzeigen für deren Anwendung abgiebt. Während nämlich bei der Stadtbadquelle das Natrumkarbonat die Hauptrolle spielt und das Natrumsulphurat untergeordnet erscheint, sei letzteres in der Neubadquelle in Schönau vorherrschend. Zur Erhärtung seiner Annahme, dass demgemäss die Wirkungsweise beider Bäder auch verschieden sein müsse, ruft Verfasser die Homöopathie auf und bezieht sich dabei auf die in der homöopathischen Arzneimittellehre bereits vorliegenden Prüfungen des Natrum carbon. und sulphur., ohne selbst die dadurch gewonnenen diagnostischen Merkmale deutlich vor die Augen des Lesers zu führen. Es scheint aber der Verfasser vergessen zu haben, dass hier weder der eine noch der andere Arzneikörper der Beurtheilung unterliege, sondern die Teplitzer oder Schönauer Quellen in ihrer gesammten Zusammensetzung. Hätte daher der Verfasser seiner Hypothese, von der wir bis jetzt nicht wissen können, wie nahe sie der Wahrheit kommt, einen sichern rationellen Halt geben wollen, so hätte er die Bäder in Teplitz nnd Schönau einer physiologischen Prüfung unterwerfen müssen, woraus einzig und allein sicher hervorgegangen wäre, ob des Verfassers Ansicht begründet sei, oder nicht, Da dies aber nicht geschehen, so wird seine Schrift weder für Allopathen noch Homöopathen von grossem Nutzen sein, zumal der Stil so schwülstig und

unverständlich ist, dass man oft einen lateinischen Schriftsteller des Mittelalters vor sich zu haben glaubt. Einige Grillen des Verfassers, statt pathologisch „pathalogisch“ und statt Hahnemann's Organon, „Hahnemann's Organ“ zu schreiben, finden wir durchaus nicht liebenswürdig. — Der praktische Theil dieser Broschüre enthält die verschiedenen Krankheiten, die sich für Teplitz eignen, mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Bäder und der Angabe homöopathischer Mittel.

5.

Badeärztliche Notizen von **Dr. Perutz**, Badearzt zu Tepliz etc. Prag. 1853.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Der Verfasser der im vorigen Jahre erschienenen Schrift: „Die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie betrachtet“ giebt hier in der kleinen Broschüre einige Betrachtungen über die Homöopathie in ihren Verhältnissen zu den Thermen. Er weist den Vorwurf, den die Anhänger der alten Schule den Homöopathen machen, dass diese nämlich der Homöopathie zum Trotze viele ihrer Kranken nach Bädern schicken, gebührend zurück, macht aber auf die dringende Nothwendigkeit der physiologischen Prüfung aller Heilquellen aufmerksam, damit diese dann einen würdigen Platz in unsrer Arzneimittellehre einnehmen können. Den Schluss bildet ein höchst interessanter, recht gut erzählter, Krankheitsfall einer am Chinasiechthum und neuralgischen Beschwerden leidenden Dame, die von ihren allopathischen Aerzten als ultimum remedium nach Teplitz gesandt wurde, aber nicht durch die dortigen Bäder, sondern durch die homöopathische Behandlung des Verfassers hergestellt wurde.

6.

Hofr. Dr. Spengler, Brunnenärztliche Mittheilungen über die Thermen zu Ems. Bad-Ems. Kirchberger 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dieses Schriftchen, nur für Aerzte bestimmt, enthält zuvörderst eine vom Verfasser in der 29. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wiesbaden 1852 gehaltene Rede über die Heilwirkungen der Thermen zu Bad-Ems, in der dieselben hauptsächlich dem Gehalt an doppelt kohlensaurem Natron zugeschrieben und auf die chronischen Katarrhe beschränkt werden. Speziell werden dann auch das Lungenemphysem, die Hautkrankheiten, die Menstruations- und Uterusleiden und die Leberkrankheiten besprochen, gegen welche Ems besonders hilfreich sich erweist.

7.

Dr. Ewald Wolf, die Weintraubenkur in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung, nebst einer topograph. Skizze der Umgegend Grünbergs und einer kurzen Beschreibung der daselbst gezogenen Traubensorten. Eine Monographie für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Grünberg. Fr. Weiss. 1822.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Der Verf. deduzirt die Wirkungen und Wirkungsweise der Weintraubenkur aus den jetzt zur Geltung gekommenen Grundsätzen der chemisch-physiologischen Theorie der Ernährung und des Stoffwechsels im Organismus; nach diesen sind es hauptsächlich die in den Weinbeeren enthaltenen vegetabilischen Säuren (Wein- und Aepfelsäure), welche eine resolvirende Wirkung äussern und bei systematischer Kur und gleichzeitiger Beschränkung der Diät bewirken, dass die Menge der festen Blutbestandtheile vermindert, die ganze Resorptionsthätigkeit des Körpers erhöht und das Blut befähigt wird,

Proteinstoffe aus den organischen Geweben aufzunehmen und auszuscheiden. Es wird demnach der Weintraubenkur etwa eine dem Zittmann'schen Dekokt, der Schroth'schen und der Kaltwasserkur analoge Wirkung vindizirt und nach diesen allgemeinen Indizien gegen die bekannten Krankheitszustände, wie Abdominalplethora, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Leberkrankheiten, Menstruationsanomalien, Gicht, Harnsteine, Fettleibigkeit, Hautkrankheiten, Wassersucht, Skrofeln, Tuberkulose, Arzneikrankheiten etc., als mächtiges Alterans empfohlen. Betrachtet man nun die Traubenkur rein als ein diätetisches Mittel, so lässt sich auch die Anwendung nach den vorhandenen Indizien rechtfertigen und unbedingt mehr als die Zittmann'sche und andre Entziehungskuren mit ihren gefährlichen Arzneivergiftungen, ja selbst mehr als manche der missbräuchlich beliebten Mineralwasserkuren empfehlen. Den zweiten Theil des Schriftchens bildet eine topographische Darstellung Grünbergs, dessen Klima, Umgebung, Traubensorten und Flora.

8.

Dr. Th. Pfeifer, Die Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad bei Wunsiedel, 1853. und
Dr. Weber, Der Molkenkurort Streitberg in der fränkischen Schweiz, 1853.

Besprochen von **Dr. Müller.**

Beide Schriftchen haben nur zum Zweck, die zwei erst vor Kurzem entstandenen Badeorte den Aerzten und Patienten bekannt zu machen und bieten demnach hier keine Veranlassung zu weiterer Besprechung.

9.

Dr. Johannes Schweikert, homöopathischer Rathgeber bei Choleraerkrankungen, enthaltend eine kurze Darstellung choleraartiger Erkrankungen und der asiatischen Cholera, nebst Angabe der für den ersten Augenblick anzuwendenden nöthigsten homöopathischen Arzneimittel. 14 S. Breslau, Joh. Urban Kern. 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Der Zweck dieses Schriftchens ist eine gedrängte Anleitung zur homöop. Behandlung bei dem Eintritte der ersten Cholerasymptome für diejenigen zu geben, welche nicht sogleich den Rath eines homöopathischen Arztes zur Hand haben können. Da während einer Choleraepidemie Zeit und Thätigkeit der Aerzte im höchsten Grade in Anspruch genommen und ihre sofortige Gegenwart häufig nicht zu erlangen ist, gerade aber bei der Cholera Alles darauf ankommt, die Krankheit wo möglich im Keime zu ersticken, so ist die Veröffentlichung einer derartigen populären Anleitung ein höchst zweckmässiges und dankenswerthes Unternehmen. Ebenso wenig wird dessen Werth und Brauchbarkeit durch den Umstand aufgehoben oder wesentlich verringert werden können, dass die Cholera in ihren verschiedenen Epidemien und in verschiedenen Städten und Ländern keineswegs als eine völlig konstante und unveränderliche Krankheit auftritt, welche stets dieselben homöop. Heilmittel zur Heilung erfordert; denn es werden hier nicht, wie in ähnlichen Schriften, ein oder zwei Arzneimittel als unmassgebliche Spezifika derselben empfohlen, sondern je nach den verschiedenen Abarten und Modifikationen und nach den einzelnen hauptsächlichsten Symptomen die entsprechenden Heilmittel abgehandelt, deren Wirksamkeit demnach auch bei verschiedenartig auftretenden Epidemien einen bestimmten Werth behalten muss. Es wird deshalb gegenwärtiges Schriftchen während einer Choleraepidemie die

Aerzte der Mühe überheben durch mündliche Belehrungen und Vorschriften ihren Pflegebefohlenen vernünftige Diät und zweckmässiges Verhalten, sowie für dringende Fälle die Anwendung der passenden homöop. Heilmittel zu lehren.

Der Verf. bespricht zuvörderst in Kürze das präservative Verfahren gegen die Cholera, und empfiehlt nächst den allgemein diätetischen Vorschriften solchen Personen, die wegen Reizbarkeit des Unterleibsnervensystems, oder wegen Neigung zu Durchfällen und Koliken, verbunden mit einem Mangel an Lebensenergie, eine grössere Disposition zur Cholera in sich tragen, die tägliche Anwendung von 1—2 Tropfen Veratrum, 1. oder 2. Verdünnung, obgleich er mit Recht behauptet, dass weder Veratrum, noch eine andere spezifische Arznei, als sichres Präservativmittel gegen Cholera aufgestellt werden könne. Hierauf behandelt er die choleraartigen Erscheinungen in ihren 3 hauptsächlichen Modifikationen, und giebt deren genaue Beschreibung nach ihren bedeutendsten Symptomen, und die dagegen passenden homöop. Heilmittel an. Ebenso bespricht er auch die wirkliche Cholera in ihren 3 Hauptformen oder Graden, und stellt je nach den vorhandenen Krankheitssymptomen genaue Anzeigen für die verschiedenen homöop. Heilmittel auf. Derartige Indikationen, denen man es übrigens ansieht, dass sie aus dem Schatze wirklicher Erfahrung und nicht am Studirtische entstanden sind, giebt der Verf. im Ganzen für 10 Arzneimittel: Veratrum, Phosphor, Cuprum, Iatropha, Ipekakuanha als Hauptmittel in der exquisiten Cholera, und Nux vomica, Carbo vegetab., Ignatia, Acid. phosphoricum und Camphora als Hauptmittel in den choleraartigen Krankheiten.

10.

Dr. Franz Schlegel, die verschiedenen Methoden der Heilkunst. Populäre Vorträge. Allopathie, Hydropathie, Homöopathie, Sympathie, dynamische Heilmethode, Diätetik, Volksmedizin, mystische Heilmethode, Heilkraft der Natur. Leipzig, O. Wigand. 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dem Buche gebührt nur seines dritten Kapitels wegen, welches der Homöopathie gewidmet ist, hier eine Erwähnung und gerechte Beurtheilung; mögen die übrigen Kapitel ihre Lorbeern anderswo finden. Es ist wahrhaftig auch für den Friedfertigsten rein unmöglich, länger noch gegen die immer häufiger werdenden Angriffe und Unverschämtheiten einer Partei Stillschweigen zu bewahren, deren grösste Stärke eine masslose Ueberhebung und aufgeblasene Arroganz ausmacht, deren bestes Manöver hauptsächlich darin besteht, durch absprechendes und apodiktisches Urtheil den Haufen zu verblüffen, und zu deren überall und bis zum Ekel aufgeklebter Devise die „Wissenschaftlichkeit" herhalten muss. Diese auf ihre erhabene Schöpfung, die Idiodiätetik, stolze Medizin „der Gegenwart und der Zukunft", welche der misshandelten Menschheit die völlige Entbehrlichkeit und absolute Schädlichkeit aller sogenannten Arzneimittel längst mathematisch dargethan, aber doch in ihren Organen der physiologischen Therapie Indikationen für ganze Kolonnen jener „schädlichen Arzneimittel" erfindet und aufstellt, ja in neuester Zeit mit deren Hilfe gar „Typhen koupirt" und „Tuberkulosen arretirt" — diese *viel versprechende* physiologische Medizin würdigt jetzt auch zuweilen, nachdem sie die Allöopathie, freilich nicht durch ihre Verdienste, im Zustande der Vernichtung und Auflösung erblickt, einiger mitleidigen Fusstritte und Grabesworte die arme Homöopathie, deren „Bekenner bereits sich vielfach bekehrt und deren Kredit schon so gesunken, dass sie nur noch dem wundergläubigen Unverstande, der noch häufigern Gedan-

kenlosigkeit, der Verzweiflung und schnöden Gewinnsucht gerecht sein kann.“ So hat sich denn auch der jüngste Ritter der physiologischen Schule seine Sporen durch einige Fusstritte auf den vermeintlich todten Löwen verdienen wollen, und alsbald, nachdem er in vollen Zügen die rationelle Milch der physiologischen Amalthea bis zum Platzen eingesogen, in populären Vorträgen den staunenden Altenburgern, und durch deren baldige Veröffentlichung im Druck dem gesammten Vaterlande das Füllhorn seines Wissens geöffnet und gezeigt, wie unwissenschaftlich es ist, sich einem andern als einem physiologischen Arzte anzuvertrauen. So oft nun aber auch schon die Homöopathie Gegenstand der heftigsten Angriffe und selbst böswilliger Verdächtigung gewesen ist, solch massloses Unrecht ist ihr noch nie geschehen wie hier; denn selbst ihre erbittertsten Gegner in der Zeit des leidenschaftlichsten Streits, wie Hecker und Simon, kannten sie doch wenigstens aus Büchern und richteten ihre Einwürfe und Schmähungen auf vorhandene und reelle Punkte; dieser neueste Don Quixotte aber sprengt muthig los gegen die Windmühlenflügel und haut blindlings auf die Vogelscheuche, die er sich selbst gefertigt und unverschämterweise Homöopathie getauft hat. Ohne je irgend einen ihrer Lehrsätze mit dem allein statthaften Prüfstein des praktischen Versuchs und des exakten Experiments geprüft zu haben, ohne je selbst sie nur einer oberflächlich theoretischen Lektüre werth gehalten zu haben, scheut sich der Vertreter der exakten Medizin, die doch fast immer die Alleinherrschaft des reellen Versuchs und der fünf Sinne predigt, und nichts annimmt, was sich nicht mit Händen greifen und mit den Skalpels zerschneiden lässt, durchaus nicht sein wegwerfendes Urtheil in der beliebten absprechenden und diktatorischen Weise über die Homöopathie öffentlich auszusprechen, von der er nicht mehr kennt, als ein altes Waschweib, das die Ehrenscheere über ihr Konkurrentin schwingt. Ja, in seiner naiven Offenheit gesteht er selbst freiwillig, dass er seiner Untersuchung und Beurtheilung der hom. Heillehre Burtz's enzykl. Wörterbuch der mediz. Wissenschaften, d. h. also eine Darstellung derselben von einem ihrer Gegner zu Grunde gelegt habe. So prüft und urtheilt einer

im Jahre des Heils 1853 mit „unparteiischer und strenger Wissenschaftlichkeit", wenn man das Glück hat, zu den Jüngern der nackten Zukunftsmedizin zu gehören. Auf diese Weise ist es denn gekommen, dass statt einer nur einigermassen richtigen und übersichtlichen Darstellung und Beurtheilung der Grundsätze der homöop. Heillehre eigentlich nur zwei Nebenpunkte herausgerissen und mit seichten Gemeinplätzen abgefertigt worden sind, welche freilich, auf die Spitze gestellt und einseitig aufgefasst leicht, ins Lächerliche gezogen werden können. Der Triumph, die alten Witze, über die Unermesslichkeit einer 30fachen homöop. Verdünnung etc. zum hundertsten Male gerissen zu haben, ist dem Herrn zu gönnen; nur kann es kaum verlangt werden, dass ihm eben so oft wiederholt werde, wie absurd diese absichtlichen Uebertreibungen, und wie überhaupt das ganze Kapitel der Verdünnungen ein ganz unwesentlicher Theil der Homöopathie ist. Ebenso einseitig ist die Hahnemann imputirte ausschliessliche Berücksichtigung der subjektiven und zufälligen Krankheitssymptome dargestellt, als wenn derselbe bei der Aufnahme des Krankheitsbildes eben nur auf die Aeusserungen und Klagen des Kranken sich beschränkt hätte, ja der Verf. treibt dies so auf die Spitze, dass er allen Ernstes die Verordnung eines hom. Arzneimittels dann für unmöglich ausgiebt, wenn der Kranke bewusstlos daliegt und keine subjektiven Zeichen klagen kann. Wunderbar, dass gerade der Hr. Verf. hier nicht auf die ihm so nahe liegenden unvernünftigen Kinder und Thiere gefallen ist, denen wegen ihrer Stummheit auch nicht beizukommen wäre. Hätte der Hr. Verf. auch nur einen Blick in das geschmähte Organon geworfen, so würde er haben finden müssen, wie Hahnemann mit grösster Sorgfalt und Anstrengung aller Sinne alle Krankheitszeichen aufzusuchen, und gerade die charakeristischen, nicht die zufälligen und unbedeutenden zu berücksichtigen empfiehlt. Und was soll man dazu sagen, wenn der Hr. Verf. das Grundgesetz der Homöopathie, das Aehnlichkeitsgesetz, auf welchem ihr ganzes Wesen beruht, für eine Nebensache erklärt, auf die nicht weiter einzugehen sei, und ebenso das Postulat, die Kräfte der Arzneimittel durch Prüfungeu an Gesunden zu erforschen, mit drei Worten ab-

fertigt! Verdient ein solches Verfahren wirklich noch der Widerlegung und eine solche Bornirtheit der Belehrung? Ist bei so wenig gutem Willen und so grosser Selbstüberhebung der Versuch mit Gründen zu überzeugen wohl angebracht? Ich wenigstens verzichte auf die undankbare Mühe, solche Mohren weiss zu waschen und will dies getrost der Zeit und ihrer Alles bleichenden Kraft überlassen. Mit den Jahren, wenn bittre Erfahrungen den Uebermuth abgekühlt und die kecke Zuversicht herabgestimmt haben, wird auch der Hr. Dr. Schlegel begreifen, dass es die Aufgabe der Medizin ist, die Krankheiten nicht nur zu erkennen, sondern auch zu heilen, und zu spät wird ihm dann klar werden, wie schwach die Stützen seiner gepriesenen physiologischen Schule sind, die zwar einen dunkeln Begriff von der Nothwendigkeit der Kenntniss der Arzneimittelwirkung hat, aber deren Erforschung der Physik und Chemie überlässt (S. 27) und in den vielen Fällen, wo eingestandenermassen die Wissenschaft zur Zeit uns noch im Stiche lässt, als elenden Nothbehelf zu dem zu greifen lehrt, was die historische Medizin als sogenannte Erfahrung bietet (S. 31), d. h. also auf gut Glück in die blinde Willkühr der abgethanen Allöopathie wieder zu verfallen. Mögen immerhin der Verfasser und seine Parteigenossen diesen unerquicklichen Kreislauf zurücklegen und am Ende trotz aller Wissenschaftlichkeit und Rationalität da wieder ankommen, wo sie vor 20 Jahren angefangen haben; sie sollen in ihrem Siegeslaufe von uns nicht gehindert werden. Nur mögen sie sich hüten, die Homöopathie, von der sie nichts wissen und verstehen, mit ihrem wegwerfenden und abgeschmackten Urtheil zu verunglimpfen und sie gleich Sympathie und Wundermedizin zu behandeln; die gehörige Abfertigung soll ihnen sonst gewiss werden, und ihre Unverschämtheit verdienten Lohn finden.

11.

Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie von **Dr. Carl Kissel.** Erlangen 1853. Ferd. Enke. gr. 8. VIII. 544. 2 Thlr. 16 Sgr.

Besprochen von **Dr. Reil** in Halle.

Der Verfasser, einer der hervorragendsten und bedeutendsten Anhänger der Rademacher'schen Erfahrungsheillehre, bekannt durch seine Arbeiten in dem Journale jener Schule, durch sein Buch über direkte Kunstheilung der Pneumonie, welches er in seinem, von Seite der alten und neuen Dogmatiker so hart und unwissenschaftlich angegriffenen, zu Gotha gehaltenen Vortrage über Pneumonie, schon 1851 ankündigte; sucht durch vorliegendes Werk dem Mangel abzuhelfen, an welchem Rademacher's Erfahrungsheillehre, seiner Meinung nach, noch leidet, nämlich dem Mangel „einer naturwissenschaftlichen Methode, mit deren Aufbau allein erst die Therapie, wie jeder Zweig der Naturwissenschaften, eine Wissenschaft zu werden beginnt." S. I. Vorwort.

Das Werk zerfällt in 4 Bücher, die theils einleitender Tendenz sind und die Verhältnisse der allgemeinen Pathologie und Therapie vom naturhistorischen Standpunkte aus auseinandersetzen, theils in die spezielle Therapie eingehen.

Das 1. Buch: S. 1 – 40, behandelt Begriff, Inhalt und historische Uebersicht der Therapie und bespricht unter dieser Rubrik Diätetik, Pophylaktik, direkte und indirekte Heilkunst, Arzneiwirkungslehre, Heilmittellehre, Naturheilkraft, liefert eine historische Uebersicht der Heilkunst und unterwirft die verschiedenen Methoden der Therapie, nämlich der symptomatischen, dogmatischen und physiologischen Schule, einer kurzen Kritik, worauf Verfasser zu den Vorgängern einer naturwissenschaftlichen Therapie übergeht und als solche Paracelsus, Sydenham, Stoll, Horn, Schönlein, Hahnemann u. die neuern Homöopathen nennt, bis Rademacher die Reihe schliesst.

Im 2. Heft werden die beiden Methoden der direkten und der indirekten Heilkunst behandelt und zwar theilt Verfasser

erstere ein in die deduktive und in die induktive Methode, d. h. in die, welche mit dem obersten Satze oder Begriffe beginnt und daraus ein geschlossenes gegliedertes System entwickelt, und in diejenige, welche mit Anschauung des einzelnen Gegenstandes, der sinnlichen Wahrnehmung beginnt und aus der Verbindung mehrerer solcher Beobachtungen den Erfahrungssatz konstruirt. Diese letztere hält Verfasser für die einzige Grundlage einer naturwissenschaftlichen Therapie und sucht ihr einen gewissen Plan der Begründung und Anwendung in Folgendem zu geben. Grundlage derselben sei. Erforschung des thatsächlichen Verhältnisses, d. h. der Wechselbeziehungen zwischen Krankheitswesen und Heilmittel, welches darthut, dass ein bestimmtes Heilverhältniss zwischen Arznei und Krankheitserscheinungen stattfinde, 2. dass ein Heilmittel nicht ein Mittel gegen einen Prozess oder eine Form, sondern gegen das Wesen, die Natur, die Artung des Krankheitsprozesses ist, 3. dass das Heilobjekt selbst sinnlich nicht wahrnehmbar sei, 4. endlich, dass das Auffinden des Heilmittels nicht allein durch Beobachtung, sondern auch durch den Versuch ermittelt werde. S. 49 — 52.

Die Ausführung der induktiven Methode gehe dann in der Weise vor sich, dass deren erster Akt: Beobachtung und Erforschung des Heilobjekts, der 2. Zusammenstellung und Verbindung der Erscheinungen und Produkte der Krankheit zur Erforschung der anatomischen und physiologischen Grundlage, der 3. Erforschung des Wesens oder der Artung der Krankheit, der 4. Erforschung des Heilmittels sei. S. 52 — 55.

Das Resultat der bisherigen Forschungen zur Begründung einer naturwissenschaftlichen Heillehre sei das, dass die Heilobjekte theils Erkrankungen des Blutes, theils der Organe sind und dass diese von verschiedener Artung sein können. S. 55 ff.

Die Kriterien einer direkten Heilung anlangend, so seien dieselben folgende: 1) Nur ein Mittel kann Heilmittel des Krankheitswesens sein.

2. die Heilversuche müssen immer mit unschädlichen Mitteln ausgeführt werden, oder wenigstens in einer unschädlichen Dosis schädlicher Stoffe.

3. Die Heilung muss sich durch stetiges Vorschreiten Arzt und Kranken zu erkennen geben.

4. Verlauf und abhängige Erscheinungen müssen allmählig nach Darreichung des Mittels gemildert werden.

5. Sogenannte Krisen dürfen nicht eintreten.

6. Recidive oder räumliche und zeitliche Weiterausbreitung des Krankheitsprozesses müssen verhindert werden.

7. Langsame Rekonvaleszenz, Erschöpfung und Abmagerung, wie etwa nach spontanem Verlauf, darf nicht erfolgen. S. 58 und 59.

Die spezielle Anwendung der direkten Heilmethode verlange also 1. Feststellung der anatomischen Diagnose, 2. Diagnostik der Artung oder des Wesens der Krankheit; hier hilft neben der oft täuschenden Beobachtung eben der Versuch und es fällt dann die Diagnostik mit der Wahl des Mittels zusammen. Die wesentlichste Erleichterung dieses schwierigen Geschäftes des therapeutischen Experimentirens erwachse aber aus Beobachtung des epidemischen Charakters, besonders in den akuten Krankheitsformen, indem als bewährter und sicherer Erfahrungssatz feststehe, dass viele Krankheitswesen immer in epidemischer Verbreitung erscheinen und dass also der Arzt, wenn er an den ersten Individuen den primären Krankheitssitz und die Krankheitsartung erkannt hat, mit Bestimmtheit weiss, dass alle frischen Erkrankungen mit keiner oder sehr seltener Ausnahme mit dem gefundenen Mittel direkt geheilt werden können. S. 61.

Die Methode der indirekten Heilkunst, nämlich die symptomatische und die antagonistische oder feindlich einwirkende Methode, bespricht Verfasser, S. 62 ff., in ihren einzelnen Formen, namentlich die der antagonistischen, als Quecksilberkur, Blutentziehung, Hungerkur, feindliche psychische Einwirkung, Brech- und Laxirkur, derivatorische Methode. Er stellt ihre Berechtigung und die Möglichheit einer Heilung durch dieselbe, nach Anführung des betreffenden Raisonnements Rademacher's darüber, keineswegs in Abrede, will aber ihre Anwendung so limitiren, dass er sie nur gestattet, wenn die direkte Methode nicht zur Erkenntniss des Krankheitwesens führte und wenn

der Kräftezustand des Kranken und das in der Artung seiner Krankheit Bekannte es zu erlauben scheint. S. 69.

Das 3. Buch enthält die Betrachtung des Heilobjektes und bespricht dabei 1. das Verhältniss der Pathologie zur Therapie, welches das einer Dienerin zur Herrin sei. S. 71.

2. das Wesen der Krankheitsprozesse als Heilobjekt, und zwar kann dieses bestehen:

a. in abnormem Inhalte des Darmes und der Haut, Säuren, Giften, vegetabilischen und animalischen Parasiten.

b. Blutkrankheiten,

c. Organkrankheiten,

d. Komplizirte Krankheiten.

3. Die Erkenntniss des Heilobjektes durch die Pathologie, welche wiederum stattfindet einmal durch Erkenntniss der Symptome und Prozesse der Krankheit, sodann durch das Krankenexamen, die Krankheitsgeschichte und durch chemisch-mikroskopische Untersuchung der Krankheitsprodukte.

4. Die Beurtheilung der pathologischen Resultate zur Erkennung des Heilobjektes.

5. Die Ergänzung der Erkenntniss des Heilobjektes von Seiten der Therapie, nämlich auf den verschiedenen Wegen durch Ermittlung der Krankheitsursache, Beobachtung des Krankheitsprozesses und seiner Erscheinungen, Beobachtung der epidemischen Konstitution und Gebrauch therapeutischer Reagentien. S. 70 — 96.

Das 4. Buch, welches $^4/_5$ des ganzen Werkes absorbirt und die spezielle Ausführung der direkten Heilmethode enthält, ist den Heilmitteln selbst gewidmet. In einer kurzen Einleitung dazu, S. 97 bis 105, bespricht Verfasser die Wege der Auffindung, die Erfahrungssätze über die primäre Wirkungssphäre und Wirkungsweise, die Einfacheit, Unfeindlichkeit, Dosis, Darreichungsweise, Bereitungsweise, Aufnahmsorgane und physiologische Wirkung der direkten Heilmitel und geht sodann die einzelnen Heilmittel nach der im 3. Buche bei Be-

trachtung des Wesens der Heilprozesse gegebenen Eintheilung der Heilobjekte durch.

Seine Eintheilung ist demnach im Allgemeinen und in der speziellen Ausführung folgende:

A. Mittel gegen abnormen Inhalt des Darmes, der Haut, Säure, Gifte, Parasiten.

1. Gegen Magen- und Darmsäure: Natr. carb., Natr. bicarbon., Magnesia usta. S. carb., Amm. carbon., Lap. Cancror.
2. Gegen Parasiten des Darmkanals und der Haut:
   a. gegen Ascaris lumbric.: Cuprum., Cyna.
   b. gegen Oxyuris vermicular.: Cuprum mit Aloe, Allium sat., Aq. Calcis in Klyst.
   c. gegen Taenia und Botryoc.: Cuprum, Kousso, Granatum, Filix, Schmidt'sches Mittel und Wawruch'sche Kur.
   d. gegen Acarus scabiei: Sulfur, Merkur, Cuprum.
   e. gegen Pilze im Favus: Alkalien, Säuren, Chlorkalk, Terpentinöl, Pix liquida, Kreosot, Thuja.
   f. gegen Schimmel der Pityriasis versicolor: Alkalien, Säuren, Borax, Benzoë, Veratrum alb.
3. Gegengifte in chemischer Beziehung.

B. Blutheilmitel.

Natr. nitricum, Ferrum, Cuprum. (Manganesium?)

C. Organheilmittel.

1) Blutgefässmittel: Digitalis, Linaria, Burs. Pastoris, Alumen, Plumbum, Acida min., Catechu, Kino, Gallae, Ratanhia, Tanninum, Kreosot, Arnika, Moschus, Aether sulfur., Alkohol, Kälte, Wärme, Elektrizität, (Mesmerismus.)

2. Drüsenmittel: Jod, Baryt, Carbo veget. und anim., Alcalia, Aurum, Conium.

3. Mittel, welche auf Haut und Schleimhaut zugleich wirken; Calcaria, Antimonium, Hydrargyrum, Dulcamara, Colchicum.

4. Hautmittel: Guajac, Sassafras, Sassaparilla, Pix liquida, Graphit, Natr. mur. Empl. miraculosum (einhüllende Mittel.)

5. Schleimhautmittel: Ammon. muriat.
6. Mittel auf poröse und fibröse Gewebe: Bryonia, Ledum, Fraxinus, Acid. pyrolignos., Ol. jec. Aselli, Glaubersalzwasser. (Gymnastik.)
7. Hirnmittel: Opium, Zink, Hyoscyamus, Cannabis, Coffea, Thea, Stramonium, Belladonna, Camphora, Argentum, Nicotiana. (Anagallis, Sedum acer, Paeonia, Indigo?)
8. Rückenmarksmittel: Aconit, Veratrum alb., Artemisia, Valeriana, Terebinthina, Arsenicum, Phosphor, Nux vomica. (Chenopodium ambros., Rhus, Rhododendron, Pyrethrum, Ac. oxalicum, Ag. muscarius?)
9. Mittel auf Bauchnervenplexus: Aq. Amygd. amar., Pulsatilla, Asa foet., Ol. animal. aeth., Helleborus, Ipekakuanha.
10. Augenmittel: Euphrasia.
11. Luftröhrenmittel: Pimpinella, Acid. carbon., Inhalationen von Aether, Chloroform etc.
12. Lungenmittel: Lobelia, Lactuca, Marum, Polygala, Senega, Enula, Phollandrium, Bals. peruvian., Benzoë, Ammoniacum.
13. Magenmittel: Kali et Natr. acet., Magist. Bismuthi, Acid. carb., Aromata.
14. Darmmittel:
    a. im Allgemeinen: Olea fixa, Einreib. von Lin. volatile, Fomente und Einreib. von äther. Kräutern und Oelen, Extr. Catechu und Salmiak.
    b. Dünndarmmuskelmittel: Ol. Ricini, Salia media, Senna, Jalappa, Gutti, Elaterium. Croton.
    c. Dickdarmmuskelmittel: Rheum, Rhamnus frangula Colocynthis.
    d. Mastdarmmuskelmittel: Aloë, Kochsalzklystiere.
15. Lebermittel: Nux vom., Chelidonium, Quassia, Crocus, Aq. chlorinica. Sulfur.
16. Mittel auf Leber und Milz zugleich: Card. Mariae, Aether sulf. mit Terpenthin.
17. Milzmittel: China, Squilla, Aq. Glandium, Ol. Succini, Magnes. tartarica. (Galeopsis, Rub. Tinctorum, Juniperus., Card. nutans.)

18. Nierenmittel: Tart borax, Aqua Opii, Colocynthis, Coccionella, Virga aurea, Uva ursi, Diosma crenata. (Urea, Ac. benzoicum, Ammon. uricum, Ammon. phosphoric., Levisticum, Ononis, Faba Vicia, Alsine, Ilex, Spiraea ulm., Genista tinctor. Spartium scop. Polygonum maritim., Ballota, Cainca, Pareira, Pyrola, Cochlearia, Sinapis, Folia Persicorum, Meloë, Millepedes, Turiones Pini.
19. Harnblasenmittel: Fungi Cynosbati, Lycopodium, Liq. Ammon. sulf., Cantharides, Cubeb. Copaiva, Terebinthina.
20. Gebärmuttermittel: Castoreum, Semperivivum tectorum, Cinnamomum, Borax, Secale, Sabina. (Ruta, Galbanum, Myrrha.)

Die in Klammern eingeschlossenen Mittel sind solche, die nach ihrer Anwendung in morbis mit Wahrscheinlichkeit zu der betreffenden Klasse gerechnet werden können, ohne jedoch physiologisch geprüft zu sein.

Wie wir aus der Anzahl von Arzneimitteln sehn, welche die ursprünglich von Rademacher gegebene weit übersteigt, ist Verfasser, wie andere seiner Kollegen, bemüht gewesen, im naturwissenschaftlichen Sinne eine Vermehrung des Heilapparates eintreten zu lassen.

Der Wege, auf welchen eine solche Vermehrung zu erzielen sei, giebt Verfasser S. 97 ff. drei an. Der erste ist ihm der physiololische Versuch, „indem man einem Gesunden ein Mittel darreicht und die dadurch entstehenden subjektiven und objektiven Veränderungen, Funktions- und materiellen Störungen beobachtet, welche in einzelnen Organen und im Blute dadurch hervorgebracht werden.“ Der zweite Weg ist der chemische, auf welchem zuerst zu erforschen sei, „welche chemische Bestandtheile in dem primären Krankheitszustande durch Mangel oder Ueberschuss denselben sammt seinem Prozesse verursacht haben, um zu wissen, ob und welches Mittel diesen Mangel oder diesen Ueberschuss durch chemische Verbindung zu heben vermag.“ Der dritte Weg ist der Heilversuch nach den Prinzipien der naturwissenschaftlichen Methode.

Den letzten Weg nennt Verfasser die Hauptquelle für die Auffindung der Heilmittel, während er vom chemischen sagt, dass derselbe, obwohl der wissenschaftlichste und direkteste, noch am wenigsten betreten sei und deshalb zur Zeit die geringsten Resultate gebe, und vom physiologischen, dass derselbe oft wegen der Funktionsstörungen in verschiedenen Organen, die durch die Nervenzentren vermittelt würden, die Unmöglichkeit biete, aus allen Erscheinungen zu bestimmen, welches Organ durch ein Mittel primär, welches sekundär affizirt würde.

Während Verfasser also das Grundprinzip der Homöopathie zur Auffindung der Arznei und Heilkräfte ebenfalls zu dem seinen macht und ihm nur eine weniger ausschliessliche Rolle zuerkennt, als dies ein Theil der Homöopathen thut, äussert er sich über den von Hahnemann aufgestellten Grundsatz Similia similibus dahin, dass dieses „allerdings fast überall konstante Naturgesetz objektiv, wegen seiner Mannigfaltigkeit der Aeusserung nicht überall, sondern nur in einigen Fällen zur Erforschung des primären anatomischen Wirkungsgebietes der Heilmittel, nie aber zu der des wesentlichen benutzt werden könne.“ S. 98.

Bei Empfehlung neuer, Rademacher nicht bekannter, Organmittel sehen wir aus dem jedesmaligen Zusatze: nach homöopathischer Prüfung, dass Verfasser die reine Arzneimittellehre als die vorzüglichste Quelle zum Auffinden spezifischer Mittel benutzt hat; andre Mittel empfiehlt er nach Gebrauch in morbis, wie ihn die verschiedensten Richtungen in der Medizin empirisch gemacht haben. Zahlreiche Krankengeschichten, vorzüglich von den Anhängern der Rademacher'schen Schule mitgetheilt, führt Verfasser als Belege der Heilwirkung der einzelnen Mittel in extenso an.

Die Anhänger Hahnemanns müssen sich freuen, aus dem vorliegenden Buche, das an allen Stellen, die sich auf die Homöopathie beziehen, nicht nur eine leidenschaftslose, sondern meist eine höchst anerkennende Sprache führt, zu erkennen, dass die grossen Wahrheiten der Spezifizitätslehre immer weitere Anerkennung und Ausbreitung finden, wenn auch nicht in rein Alt-Hahnemann'scher Weise. Ich wenigstens bin überzeugt, und gewiss sind es mit mir viele meiner Kollegen, dass eine Benutzung der homöopath. Arzneimittellehre, wie es Kissel ge-

than, kein an derselben begangener Diebstahl, sondern die einzig vernünftige Art der Benutzung ist, vermittelst welcher jeder Nicht-Homöopath sich mit derselben bekannt machen kann, zumal wenn er auf dem dogmenfreien Standpunkte eines Anhänger Rademachers steht.

Zu bemerken wäre nur noch Folgendes: Kissel ist der Meinung, dass ein Mittel immer nur für ein bestimmtes Organ das wahre Heilmittel sein könne, nicht zugleich für mehrere; wenigtens halte ich das für den Sinn seiner Erörterung über die primäre und sekundäre Wirkung der Mittel. S. 100. Dass diese Annahme bei einigen Mitteln durchaus nicht stichhaltig sei, dass vielmehr ein Mittel recht gut für 2, mit einander mehr oder weniger eng physiologisch zusammenhängende Organe Heilmittel sein könne, dafür liefert er und seine Freunde den Beweis bei Card. Mariae, welches bei ihnen auf Leber und Milz zugleich wirkt; ferner spricht dafür seine Eintheilung der Mittel selbst, bei welcher Nux vomica sowohl als Rückenmarksmittel als auch als Lebermittel fungirt. Die Wirkungssphäre der Belladonna ist ferner gewiss weit umfassender, als er sie annimmt, indem er dieselbe nur zu den Hirnmitteln rechnet; sie muss mit demselben Rechte zu den Blutmitteln, Drüsenmitteln und zu den Hautmitteln gerechnet werden. Akonit ist ferner mehr Blutgefässmittel, als Rückenmarksmittel, Cuprum mehr Hirnmittel oder Nervenmittel als Blutmittel.

In andrer Beziehung glaube ich, dass Kissel die Organe zu scharf getrennt hat; namentlich ist mir aufgefallen, dass er Nierenmittel und Harnblasenmittel trennt, z. B. Kanthariden und die Balsamica zu letztern rechnet, da doch deren primäre Wirkung weit mehr für eine Affektion der Nieren spricht.

Endlich dürfte die Zahl derjenigen neuen Mittel, die K. aus der hom. reinen Arzneimittellehre entnommen, den Organmitteln zugeführt, wohl noch vervollständigt werden können, wenn jene Benutzung noch tiefer eindringen wollte.

So vermissen wir fast alle Metall- und Metalloidverbindungen, z. B. zwischen Jod, Eisen, Quecksilber, Schwefel, die nicht nur von andrer Seite so oft empirisch mit bestem

Erfolg gebraucht wurden, sondern denen sich auch nach ihren physiologischen Prüfungen ein Platz in der Heilmitteleintheilung des Verfassers anweisen liesse.

Ferner dürften die Säuren sowohl als die Alkalien und mit ihnen besonders das Quecksilber eine Stelle unter den Blutmitteln einnehmen, als welche Verfasser nur Rademacher's drei Universalmittel nennt. Zu den Drüsenmitteln würden wohl auch Spongia, Arsenik und Calcarea zu rechnen sein, sowie die Hautmittel einen reichlichen Zuwachs erhalten könnten.

Aurum, Cuprum, Platina wird Verf. gewiss noch als Hirnmittel die Umbelliferen, Conium, Cicuta, Aethusa; ferner Angustura, Cocculus, Acid. hydrocyan., Secale, Plumbum als Rückenmarksmittel, Belladonna und Conium als Augenmittel, Asparagus, Colchicum, Petroselinum als Nieren- und Blasenmittel, Belladonna, Thuja, Pulsatilla, Crocus. Platina, Sepia als Uterusmittel, letztres noch besonders als Hautmittel schätzen lernen.

Schliesslich unterliegt es keinem Zweifel, dass des Verfassers Buch für diejenigen, welche sich mit der naturwissenschaftlichen Therapie Rademacher's bekannt machen wollen, ganz unentbehrlich ist und seinen Zweck in dieser Hinsicht vollkommen erfüllen wird. Der Wunsch, dasselbe in recht vielen Händen gleichgesinnter Aerzte zu sehen, ist zwar überflüssig, weil sich die nothwendige Verbreitung des Buches von selbst versteht, aber ich schliesse dennoch mit ihm vorstehende Besprechung, der sich als offizieller Schluss die Bemerkung anreiht, dass die äussere Ausstattung des Werkes nichts zu wünschen übrig lässt.

Einladung der Mitglieder des Zentral-Vereins für Homöopathie zum 10. August d. J. nach Magdeburg.

Einem Ministerialprotokollauszuge zu Folge kann die diesjährige Versammlung des Zentralvereins in Kassel nicht stattfinden. Ich halte mich daher für verpflichtet, die verehrlichen Mitglieder desselben nach dem zweiten Orte der vorjährigen Wahl, nach Magdeburg, hiermit freundlichst einzuladen und die am Erscheinen Verhinderten um Einsendung schriftlicher Beiträge zu ersuchen.

Die Hauptsitzung wird am Vormittage des 10. Augusts im Friedrich-Wilhelms-Garten, von 10 Uhr ab, die statutenmässige vorbereitende Sitzung der ärztlichen Mitglieder am Abend des 9. Augusts dagegen, von 7½ Uhr ab, in meiner Wohnung abgehalten werden.

Magdeburg, im Mai 1853.

Dr. Schneider.

XVI.

Akonit heilt eine Augenentzündung, deren Veranlassung fortdauert, bei blos innerem Gebrauche.

Zur Berichtigung eines Irrthums
des Herrn **Dr. Heinrich Gottfried Schneider** in Magdeburg.

Von
Dr. Wilhelm Arnold in Heidelberg.

Herr Dr. Schneider macht mir in Bezug auf meine Kritik seiner Heiltheorie mehrere Irrthümer zum Vorwurf, versäumt aber den Beweis für seine Behauptung zu liefern. Ich gebe ihm zu, dass ich mich, was seine Ansichten anbelangt, geirrt habe, insofern er diese in der in Frankfurt gehaltenen Rede nicht niederlegte; denn meine Aufgabe bestand nur darin, den Inhalt jener Rede einer Beurtheilung zu unterwerfen, und dabei war ich auf's Redlichste bemüht, die Sätze so zu nehmen, wie sie gegeben wurden. Ich konnte natürlich, wenn eine Regel ohne Ausnahme hingestellt worden, nur die Regel und nicht die Ausnahmen besprechen; ich konnte, wenn er nur ein Beispiel obenan stellte und von diesem aus die Theorie weiter baute, nicht von dem Werthe oder Unwerthe anderer Beispiele Schneider's reden oder annehmen, dass er solche zur Grundlage gewählt, da er davon nicht spricht und nichts der Art an seiner Heiltheorie zu bemerken ist. Dasselbe gilt von allen Vorwürfen des Irrthums, die er mir macht, und wofür er den Beweis schuldig bleibt. — Schneider ist redlich genug, zuzugestehen, dass ein Grund der s. g. Irrthümer in der Mangelhaftigkeit seiner allerdings sehr flüchtigen und skizzenhaften Darstellung liege. Dennoch macht er mir den

Vorwurf, ich hätte mich nicht bemüht, ihn zu verstehen; jedoch auch hier wiederum ohne den Beweis zu liefern. Ich habe allerdings nach seinen sonstigen Arbeiten eine so einseitige Heiltheorie von Schneider nicht erwartet, wie ich an mehreren Stellen meiner Kritik merken liess. Dies konnte mich aber nicht bestimmen, seinen Worten einen andern Sinn unterzulegen, als den, welchen Jeder, der die deutsche Sprache kennt, darin finden muss. Er hätte sonst allen Grund gehabt, mich der Fälschung wegen anzuklagen. Eine solche Anklage will ich nun gegen ihn nicht erheben, auch nicht einmal die Ansicht hegen, als sei Schneider's Auge beim Lesen meiner Mittheilung durch seine Heiltheorie etwas geblendet gewesen; meine Absicht ist nur, meinen werthen Herren Kollegen auf einen wirklichen und nicht auf einen blos angeblichen Irrthum aufmerksam zu machen, in den er bei Anführung einer Beobachtung von mir verfallen ist. Er sagt: „Die Methodus sopiens der alten Schule gegen Schlaflosigkeit, Schmerzen aller Art, Erbrechen, besonders aber gegen innere und äussere Entzündungen zeigt, dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittels kleiner Arzneigaben möglich ist: die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken. Arnold's Beispiel für seine Idiopathie: eine Augenentzündung von einem Stahlsplitter, welche Akonit, äusserlich angewandt, bei fortdauernder Gegenwart des Stahlsplitters beseitigte, ist offenbar nur ein seltenes Beispiel für die wirkliche Heilsamkeit der vulgären Enantiose; denn Opium thut bekanntlich in solchen Fällen, örtlich angewendet, ganz dasselbe, was Akonit thut: es lähmt die Reizbarkeit und suspendirt so die Wirkung der Noxe. Lässt sich diese nun zufällig bis zur Herstellung der Reizbarkeit entfernen, so ist die Heilung gelungen.“ Bei einiger Aufmerksamkeit hätte Schneider dieser Irrthum nicht begegnen können. Auf der zweiten Seite meiner Kritik, wo ich meiner in Rede stehenden Beobachtung erwähnte, verwies ich auf Hirschel's homöopathische Klinik Bd. I, Nr. 15. Hätte Schneider sich die Mühe genommen, an dieser Stelle nachzusehen, so würde ihm folgender Satz nicht entgangen sein. Nachdem ich den Zustand des Auges beschrieben und die begleitenden

Erscheinungen angeführt hatte, sagte ich: „Es blieb mir also nichts übrig, als den Erscheinungen entsprechend Akonit zu wählen. Da das Uebel ein örtliches war, und die allgemeinen Zufälle nur in leichten Fieberbewegungen bestanden, so reichte ich das Mittel in ziemlich starker Gabe. Ich liess fünfzehn Tropfen der ersten Decimalverdünnung mit zwei Drachmen Wasser vermischen, und den Kranken davon im Tage vier Mal jedes Mal zehn Tropfen nehmen. Am folgenden Tage fand ich die Entzündung und die sie begleitenden Erscheinungen auffallend gemindert, was mich veranlasste, mit dem Gebrauch des Mittels in gleicher Gabe fortzufahren. Nach 48 Stunden war die Entzündung beseitigt, weshalb sich das Auge nun um so besser untersuchen liess, als es seine übergrosse Empfindlichkeit gegen das Licht verloren hatte, als die Auflockerung der Bindehaut gemindert war, und als der Kranke dasselbe nach allen Richtungen ohne Schmerz bewegen konnte. Ich fand nun einen kleinen Stahlsplitter, der in der Konjunktiva des Augapfels gegen den äussern Augenwinkel zu sich festgesetzt hatte, und nun mit Leichtigkeit entfernt wurde.“ — Ich würde meinen Kollegen auf diesen Irrthum nicht aufmerksam gemacht haben, wenn es nicht von wesentlicher Bedeutung für Beurtheilung der Heilweise homöopathischer Mittel wäre, dass Akonit hier seine die Reizbarkeit abstumpfende Wirkung bei innerlicher Anwendung in kleinen Gaben vollführte. — Uebrigens liegen für meine Anschauungsweise so manche Beispiele vor, auf die ich auch zum Theil hindeutete, dass es mir unbegreiflich ist, wie behauptet werden kann, „dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittelst kleiner Arzneigaben möglich sei.“ Noch weniger verständlich ist die Logik, welche Herrn Dr. Schneider den darauf folgenden Satz aussprechen lässt, der da heisst: „die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken.“ — Habe ich je von einer sopirenden Wirkung der homöopathischen Mittel und Dosen gesprochen? Kann man so Worte und Begriffe verwechseln! — Da ist keine wissenschaftliche Erörterung möglich. —

XVII.

Zur Gabenfrage.

Von

Dr. Käsemann in Lich im Grossherzogthum Hessen.

Wenn Grieselich in seinem Handbuche zur Kenntniss der homöopathischen oder spezifischen Heilkunst p. 240 von den Arzneigaben sagt: „So wichtig der Gegenstand ist, so steht seine Bedeutung doch nicht auf der Höhe, dass der Grundsatz der Mittelwahl hierdurch herabgedrückt würde, ... und ist darum im Grunde nicht werth, zu einer Parteisache gemacht zu werden:“ so stimme ich dem ganz bei, und möchte gern die Eintracht anbahnen helfen. Es drängt sich nur das Bedenken auf, wie man über die Beantwortung der Frage friedlich hinauskomme? denn der Gegenstand ist ja leider! zur Parteisache gemacht worden. Auf dem Wege, wie er fast von jedem Einzelnen verschieden gewählt wird, kommen wir gewiss nicht sehr weit und am wenigsten zu einem Einheitspunkt, der uns so sehr Noth thut. Einen Vorschlag dazu habe ich bei der diesjährigen Versammlung des homöopathischen Zentral-Vereins in Magdeburg gemacht, der mit dem Prinzipe der Homöopathie im Einklange steht und die Willkühr, mit welcher man seither auftrat, ausschliessen würde. — In dem Aufsatze hier will ich einige Punkte beleuchten und zeigen, theils welche beliebige Deutungen man sich erlaubte bei der Frage über Gabengrösse, theils wie man einen Hauptvorzug der Homöopathie, nämlich Einfachheit, nicht immer hochachtet.

Man sollte kaum glauben, dass es nöthig sei, zunächst die Frage: „was versteht man unter Arzneigabe, dosis?“ in einigen Zügen zu markiren, weil selbst darüber die Meinungen sich spalten. Der selige Gross z. B. verstand unter Darreichen einer Auflösung einer Arzneipotenz in Wasser und auf mehrmalige Gaben vertheilt, keine eigentliche Wiederholung; nur späteres Darreichen derselben oder einer andern Potenz

derselben Arznei auf einmal oder ebenfalls in Solution gilt ihm als Wiederholung — cf. Allg. h. Ztg. Bd. 31 p. 126 —; Andere schliessen sich dieser Meinung an, wie ich weiss und vielleicht auch gelesen habe, und pflegen diese Art der Darreichung als „refracta dosis“ zu bezeichnen. (Ob Gross durch diese Auflösung eine Schwächung des Mittels oder was sonst erreichen wollte, das liegt hier ausserhalb der Frage, doch könnte eine Bemerkung von M. Müller — daselbst pag. 320 sub 3 u. 4 — darüber betrachtet werden.) — Mir ist es nicht klar, welches Motiv zu Grunde liegen mag, ein derartiges Darreichen nicht für eine Wiederholung gelten zu lassen, da er doch selbst an der bezeichneten Stelle sagt, es sei „nur ein Vertheilen der einen Arzneipotenz in mehrere Portionen“, eine Portion zu verschiedenen Zeiten genommen, ist aber doch nichts Anderes, als eine Wiederholung, ein wiederholtes Nehmen derselben Quantität. Doch bliebe diese Frage hier auch ganz ausser Betrachtung, so möchte ich den andern Sinn, welchen man hineinlegt und den auch Gross hinein zu legen scheint, nämlich den der refracta dosis noch etwas näher betrachten. — Was der Kranke zu verschiedenen Zeiten auf einmal nimmt, ist eine Dosis, und nur von einer solchen kann eigentlich in der Homöopathie nur die Rede sein, nie aber von einer refracta dosis im wahren Begriffe, wie sich weiter ergeben wird. Streng genommen ist auch die refracta dosis der alten Schule eine dosis per se; denn dadurch, dass man eine bestimmte Quantität einer Arznei, mit welcher man einen ganz genau berechneten Zweck erreichen will — etwa Erbrechen, Abführen etc. — auf einmal verschreibt und anfertigen, aber in mehrere Gaben vertheilt nehmen lässt, hört ja doch die einzelne Portion, welche auf einmal genommen wird, nicht auf, eine Dosis zu sein, wenn sie auch der Wirkung der vorhergehenden sich addirt. Man weiss z. B., wie viel Tart. emet. oder Ipek. nöthig ist, um bei einem Erwachsenen von normaler Rezeptivität und Reaktion Erbrechen zu erzielen, man kennt aber die Rezeptivität etc. eines jeden Kranken nicht genau, und gibt darum die volle Brechdosis getheilt — gewöhnlich mit der Weisung, nichts mehr einzunehmen davon, sobald 3maliges Erbrechen erfolgt ist. — Wie kann aber von

einer **Theilung** der Gabe in diesem Sinne **bei uns** die Rede sein, da wir keine Normaldose haben? Dann ist auch zu bedenken, dass der Maassstab, den die alte Schule bei refracta dosis anlegt, bei uns wieder wegfällt, da wir nie ein hom. Arzneimittel geben, um damit nach einer Richtung **exzessiv** zu wirken, es uns vielmehr meistens gleichgiltig ist, auf welche Weise der Organismus dagegen reagirt, oder — um mit anderen Worten zu reden — wohin er seine Heilbestrebungen richtet; ja es ist uns am liebsten, wenn wir Heilung erfolgen sehen ohne alle materielle Krisen, und geschieht dieses auf die erste Dosis, um so erwünschter ist es; wir rühmen uns sogar dieses Vorzugs vor anderen Heilmethoden, der **materiellen** Krisen nicht zu bedürfen. Selbst bei wirklich materiellen Krankheitsprodukten ist es nicht immer unser nächster Zweck, diese zu eliminiren, sondern vielmehr ihre Produzirung aufzuheben, was namentlich für krankhafte Absonderungen in den ersten Wegen gilt, wornach dann der Organismus schon das Fremdartige wegbringen oder verarbeiten wird und mitunter ganz unbemerkt fortbringt. Man denke nur — um bei dem gewählten Beispiele stehen zu bleiben — an gastrische Störungen, und frage sich, ob wir Erbrechen oder Diarrhöe beabsichtigen? — abgesehen davon, dass in gewissem Sinne selbst das Verabreichen eines Brechmittels sich nach dem homöop. Prinzipe rechtfertigen liesse mit dem Satze der Alten: vomitus vomitu curatur. *)

---

*) Bei diesem Satze der Alten fällt mir ein Erlebniss der letzten Tage ein, was mich auf den Gedanken brachte, dass es selbst **homöopathische Naturheilungen** geben müsse. Ein zartes Kind von 13 Monaten, welches einige Zähne hat, litt schon einige Wochen lang an entkräftender Diarrhöe mit Blutspuren und etwas Leibschmerzen, als ich zu Rathe gezogen wurde. Nach meinen Ordinationen hatte sich bedeutende Besserung eingestellt, weshalb man keine weitere Arznei verlangte. In einer Nacht wurde das Kind sehr krank, bekam Hitze, mehrmals Erbrechen und sehr häufige Diarrhöe. Am nächsten Morgen gerufen, war Alles noch so, mit Ausnahme des Erbrechens. Da kein Grund zu dieser neuen Verschlimmerung zu finden war, so glaubte ich annehmen zu müssen, dass das Zahnen die Veranlassung dazu sei. Am andern Morgen traf ich das Kind gesund, den Stuhlgang normaler als vorher. Obschon meine Ordination gewiss die richtige gewesen sein musste, so möchte ich doch glauben, dass gerade die neuen so häufigen

An dieser Stelle will ich auch mich über den Ausspruch Ott's — in der allg. h. Z. Bd. 44 pag. 274 —: „dass es Aufgabe aller Aerzte sein muss, bei allen ihren Heilbestrebungen die Ausscheidungen auf alle mögliche Weise zu befördern", dahin erklären, dass dieser Satz nicht so allgemein angenommen werden kann, sondern einiger Beschränkung bedarf. Den Nachsatz Ott's, sogar eben so allgemein „eine Gewichtsabnahme des Kranken zu unterstützen", kann man noch weniger unbedingt unterschreiben, und auf dem Wege der Homöopathie wird dieses wohl nie erstrebt, ausser bei Wassersuchten etc. Eigen muss eine solche Behauptung auch im Munde homöop. Aerzte klingen, da selbst Allöopathen das Gegentheil erklären, wie z. B. Dr. Löwenhardt in seinen diagnostisch-praktischen Abhandlungen aus dem Gebiete der Medizin und Chirurgie durch Krankheitsfälle erläutert, 2. Ausg. pag. 56: „Ob es der Würde des Arztes entspricht, den Heilbestrebungen der Natur nachzuahmen, und ob es nicht vielmehr als sein höchstes Ziel angesehen werden müsse, Krisen und kritische Tage wo möglich entbehrlich zu machen, ist eine Frage, die, obwohl sie als längst abgethan betrachtet, und von allen Seiten entschieden verneint wird, sich, meiner Ansicht nach, dennoch nur bejahen lässt. Indem uns eine vorurtheilsfreie Beobachtung lehrt, dass wir überall Krisen und kritische Tage nur da, — obwohl nie im Sinne der Alten — zuzulassen nöthig haben, wo uns eben so wenig eine klare Einsicht in die Beschaffenheit des Leidens gestattet ist, als uns die Mittel zu dessen Beseitigung zu Gebote stehen."

Ich komme nun auf einen andern Gegenstand zu sprechen. Es ist allgemeines Gesetz der Homöopathie und eine Zierde derselben, nie mehr als ein Mittel auf einmal zu geben oder gleichzeitig in Anwendung zu bringen, und es gibt gewiss auch keinen andern Weg, zu einer reinen und klaren Therapeutik zu kommen; dennoch sind Gelüste zu gleichzeitigem Anwenden von zwei oder mehreren Mitteln aufgetaucht, aber mit Recht und Grund verworfen worden, sonst hätten wir wohl gar noch

---

Stuhlentleerungen ein Hauptgrund waren, dass selbst die chronische Diarrhöe eine wesentliche Umgestaltung erlitt.

von Rademacher, der doch offenbar bei Errichtung seines Lehrgebäudes auf den Schultern Hahnemanns stand, uns belehren lassen können oder uns selbst übertroffen gesehen, denn in der 3ten Ausgabe seiner Erfahrungsheillehre heisst es im 2. Bande p. 8: „ich sage aber noch zum Ueberflusse ausdrücklich, wer reine Urorganleiden und die davon abhangenden akuten Fieber nicht blos behandeln, sondern wirklich heilen will, der muss die geeigneten Organheilmittel rein und allein anwenden.“ — Man merke wohl, dass er dieses noch zum Ueberfluss sagt. Bei uns ist dieses noch nicht so überflüssig geworden, denn man hört gar manchmal noch davon reden, obschon man sich scheut, öffentlich damit hervorzutreten; aber ein solches Verfahren verdient den Namen homöopathisch nicht, und wenn es auch von Koryphäen geübt wird. (In Paranthese sei hier bemerkt, dass es mir leid sein sollte, wenn von irgend einem unserer Koryphäen es gelten könnte, was Dr. C. F. Riecke — preuss. Regimentsarzt — in seinem Beitrag zur Heilung des Schenkelbeinhalsbruches und Kritik der bisherigen Kurmethode bei Knochenbrüchen und Schädelverletzungen in der Vorrede pag. VI sagt: „Uebrigens mögen die Leser nicht etwa glauben, dass ich mir mit der Hoffnung eines baldigen Erfolgs meiner Beiträge für die Staatsgesundheitspflege in Bezug auf Verbesserung derselben schmeichle; von den ärztlichen Koryphäen ist nichts zu erwarten.)

Der Gebrauch mehrerer Mittel im Wechsel ist ebensowenig mit dem Wesen der Homöopathie zu vereinbaren, und wo er vorkommt, ist es immer ein Zeichen der Unsicherheit in der Wahl des Mittels. Ich habe schon einmal darüber im 20. Bande der Hygea p. 381 ff. in dem Aufsatze: „Was ist reine Homöopathie?“ mich ausgesprochen, und wenn der Rezensent dieses Aufsatzes in der allg. h. Z. Bd. 32 p. 75 ff. die von mir ausgesprochene Ansicht nur als das Ideal der Homöopathie bezeichnet, der realen Homöopathie aber Surrogate zu retten sucht — Hahnemann entgegengesetzt, der die Surrogate durchaus verwirft, cf. Organon, 5. Auflage pag. 182 Anmerk. 2 —, so bin ich nur in soweit damit einverstanden, als das Abweichen von der ursprünglichen Idee als Hauptsatz

stets nur ein Zeichen der Unvollkommenheit ist, und als „Sinne und Urtheil ihrer Vollstrecker" die Homöopathie so leicht entstellen können. Je mehr wir aber Gebrauch machen von solchem Mischverfahren, je öfter wir das Ideal aus dem Auge lassen, je weniger wir dahin trachten, ungetrübte Beobachtungen zu machen, um so weniger Aussicht haben wir auch, uns einen festen Boden zu gewinnen, gerade wie ja die Altmedizin so arm ist an brauchbarem Material — theilweise wenigstens — durch ihre Mixturen-Praxis. Und dieses Mischverfahren scheint — nur in veränderter Form — sich immer mehr Bahn brechen zu wollen in der Homöopathie, die Manchem in ihrer Simplizität zu monoton, zu prosaisch dazustehen, darum eines poetischen Schwunges zu bedürfen scheint, um das reine Kind der Natur mit kühnen Adlerschwingen in höhere Regionen zu tragen.

Ein Mischen ist auch die neue Art der geichzeitigen Verabreichung verschiedener Potenzen **eines** Mittels, wie von Roux in der allg. h. Z. Bd. 43 p. 94 ff. durch eine eben so willkührliche als eigenthümliche Art der Bereitung und Vermengung angegeben wird; und Gauwerky theilt uns in derselben Ztg. Bd. 44 p. 67 mit, dass er namentlich Carbo veg. in der 30., 60., 200. u. 800. Potenz von jeder einen Tropfen habe zusammengemischt und davon einen Tropfen in Wasser nehmen lassen. In derselben Ztg. Bd. 46 pag. 138 erfahren wir, dass Derselbe von Sulph. 12 — 24 — 29 — 30 — 200 — 800 — 1500 — 6000, von Calcar. carb. 3 — 12 — 30 — 200 — 5000 in einer Unze Spirit. Vini rectificatiss. mit 40 Armschlägen vereinigt habe. Von dieser Mischung, als 0 bezeichnet, nahm er 10 Tropfen zu einer Drachme Spir. Vini rectificatiss., schlug 40 Armschläge und bezeichnet solche als 1; diese Potenz wurde streukügelchen- oder tropfenweise angewendet. — Der Grund dieses Verfahrens soll bei Gauwerky durch den Gedanken an die Thermen gelegt worden sein; als Rechtfertigungsgrund bezeichnet er „die physiologischen Arzneiprüfungen mit den verschiedenartigsten Dynamisationen und die Heilung mit den niederen, höheren und höchsten Verdünnungen." Dann glaubt er dadurch „die verschiedenartigsten Kräfte des Arzneimittels zu Einer zu vereinigen," und dadurch die Suffizienz der

Arzneigabe sicher zu stellen. „Wir gewinnen — fährt er dann fort — einen festern Anhaltepunkt, beseitigen unsere Zweifel und Gewissensskrupel hinsichtlich der zu wählenden Dynamisationen erhalten und stärken unser Selbstvertrauen, schlichten die verschiedenen Ansichten über Gabengrösse und einigen uns kräftiger und inniger zum gemeinsamen grossen Ziele.“ — Von diesen Gründen möchte ich gerade das Gegentheil anführen. Denn 1) verlieren wir jeden festen Anhaltepunkt einer jeden wissenschaftlichen Betrachtung gegenüber; 2) bei Mangel eines wissenschaftlichen Bewusstseins müssen Zweifel und Gewissensskrupel bei solchem Verfahren sich mehren, und von Selbstvertrauen könnte kaum die Rede sein, weil bei einem solchen man seine Zuflucht zu solchen Mischungen nicht zu nehmen brauchte, und mit denselben man beständig sich im Kreise herum drehen würde, ohne jemals einen festen Punkt zu gewinnen; 3) die Ansichten über Gabengrösse werden dadurch gewiss nicht geschlichtet, schon deshalb nicht, weil nur ein kleiner Theil der hom. Aerzte sich mit einem solchen Verfahren befreunden und damit manövriren wollen wird, und 4) eine Einigung zum gemeinsamen grossen Ziele bleibt bei solchen Vorschlägen noch lange — wohl bis ad calendas graecas — ein frommer Wunsch. —

Denkt man sich diesen Vorschlag als den einzigen Weg zur Einigung über die Gabenfrage, so wäre man ja fast genöthigt zu der Annahme, dass uns insgesammt der gute Wille fehle, unparteiisch darnach zu forschen, welche Potenz im Allgemeinen und welche in verschiedenen Fällen die angemessenste sei, — und von dieser Ermittelung wäre bei jenem Mischverfahren keine Rede. Wir müssen aber einen Standpunkt zu gewinnen suchen, von welchem aus wir auch der Wissenschaft Rechnung tragen können und Rede stehen, wir geben uns aber ein Armuthszeugniss, wenn wir sagen, wir können uns nicht einigen, darum mischen wir Alles durcheinander.

Gehen wir etwas spezieller in die Sache ein, so drängt sich die Frage auf, was bewog dann Herrn Gauwerky dazu, von der Mischung der 3., 12. u. 200. Potenz, wovon er „ganz vortreffliche Erfolge und in keinem Falle Nachtheile gesehen,“ zu der neuen Mischung in ganz anderer Zusammensetzung

überzugehen? bei Sulph. bleibt die 3te Verdünnung weg, mit 12 wird angefangen (sind da dann die mit niederen Verdünnungen manövriren schon versöhnt, oder gar nicht mitgerechnet? — im letztern Falle wäre also schon die Absicht, Alle zu versöhnen, nicht mehr zu finden), und der 29. wird sogleich die 30. beigefügt, von da dann plötzlich bis zu 200 etc. gestiegen, also derjenigen, die zwischen 30 und 200 sich gefallen, nicht mehr gedacht. Es ist in dem ganzen Verfahren doch eine solche Willkühr, ein solches Spiel getrieben, dass mit gleichem Rechte und ebensoviel Grund ein Jeder eben so willkührliche Kompositionen schaffen könnte, und man da mit Paracelsus aus voller Seele ausrufen möchte: „O des armen Komponirens.“ — Nimmt man nun noch die willkührliche Bezeichnung dieser Mischung als 0, und eine mit 10 Tropfen auf eine Drachme Weingeist bereitete als 1, was ein Anderer wieder so für seine beliebige Mischung thäte, während Hahnemann für seine Verdünnungen auch 1 in Anspruch nahm, so kann man einerseits nur mit Ironie an einen Einheitsgedanken denken, und auf der andern Seite begreift man nicht, warum die Mischung der verschiedensten Potenzen abermals potenzirt werden müsse, denn die vorschriftlichen 40 Armschläge sollen doch gewiss nicht als blosses Mischungsmanöver gelten, da Hahnemann bei 10 Schüttelschlägen schon eine Hyperpotenzirung befürchtete — durch dieses abermalige Potenziren der ganzen Mischung muss sich aber auch wieder — Angesichts der Potenzirtheorie — ein anderes Verhältniss herausstellen, und so bleibt wohl, bei näherer Betrachtung der Sache, der hauptsächlichste Faktor dieses Vorschlags die Unsicherheit zwischen der Wahl hoher oder niederer Potenzen, woran sich der Schluss reihen dürfte, dass, je mehrere derselben gemengt werden, um so grösser diese Unsicherheit zu sein scheint, — gerade so, wie man auch bei Unsicherheit in der Mittelwahl verschiedene Mittel nebeneinander und im Wechsel reicht oder gar miteinander vermischt, ganz im Geiste der ältern Schule, die ja auch da die meisten Mittel durcheinander mengt oder nebeneinander gibt, wo sie am wenigsten Sicherheit hat. — Man vergesse nicht, wie sehr dieses von der neuen Schule getadelt wurde.

Wie stellt sich aber die geistige Anschauung dieses Verfahrens mit verschiedenen Potenzen in einer Mischung der Betrachtung gegenüber, dass nach Roux a. a. O. p. 95 „zwischen einer hohen und niedern Verdünnung nicht blos in der Stärke, sondern auch in der Art der Wirkung eine Verschiedenheit sei, welche soweit gehen kann, dass beide zuweilen in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen?" — Es ist so schlimm nicht, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, könnte Mancher sagen, denn pag. 96 meint ja wieder Roux, „dass durch die Hinzufügung von Tropfen niederer Verdünnungen die Wirkungen der höhern Dynamisation nicht wieder aufgehoben würden." Das dürfte aber doch nur ein Scheintrost sein, denn obschon durch die Beimengung von niederen Verdünnungen die höheren Dynamisationen nicht aufgehoben werden, so kann das antidotarische Verhältniss fortbestehen, und welche Wirkung bleibt dann übrig?

Wenn man doch solche Scheingründe nicht benutzte, um eine schwache Seite zu bemänteln, denn wir kommen ja doch nur dadurch der Wahrheit näher, dass wir unsere Schwächen uns gestehen. Man kann sich darum nur freuen darüber, dass „von anderen Seiten sowohl das Verfahren von Roux als die blossen Mischungen gemissbilligt wurden" (cf. ib.); denn wir kommen dadurch immer tiefer in eine Sackgasse hinein, in welcher kein behagliches Bleiben in Aussicht gestellt und jeder Schritt nach vorwärts verhindert ist, so dass höchstens noch ein (ob ehrenvoller?) Rückzug übrig bleibt.

So wenig als das Vermischen zweier Mittel von der Homöopathie gebilligt werden kann, so lange sie nicht in dieser Mischung geprüft sind, um aus den daraus gewonnenen Resultaten der Prüfung die Diagnose zu ermitteln, eben so wenig dürften die verschiedenen Potenzen eines Mittels gleichzeitig und gemischt in Anwendung kommen, ehe sie einer ähnlichen Prüfung unterworfen waren, besonders wenn es sich als wahr herausstellen sollte, dass niedere und höhere Potenzen in antidotarischem Verhältnisse zu einander stehen. — Man sagt zur Rechtfertigung, dass in den verschiedenen Potenzen erst die ganze Kraft der Arznei enthalten sei und dass die Resultate der physiologischen Arzneiwirkungen von höheren und

niederen Verdünnungen durch einander stehen. Das Letzte ist freilich ein Vorwurf, den man unserer Arzneimittellehre machen kann, aber auf diesem fehlerhaften Boden sollte man kein neues Gebäude zu errichten unternehmen, vielmehr muss es uns angelegen sein, diesen Fehler zu verbessern, die Resultate der Arzneiprüfungen je nach den verschiedenen Stufen der Dynamisationen in entsprechende Klassen zu bringen, um darnach zu ermitteln, wo diese oder jene Stufe den Vorzug verdient. Das wäre nach meiner Ansicht — wie ich schon anderwärts zeigte — ein viel geeigneterer Weg, den Streit über diese Frage zu schlichten oder einer Entscheidung näher zu rücken; und wenn wirklich hohe und niedere Potenzen sich antidotarisch verhalten sollen, so wäre dieser Weg um so unerlässlicher. Dieses antidotarische Verhalten ist bis jetzt noch nicht durch Prüfung an Gesunden und auch klinisch nicht festgestellt, sondern nur angenommen, und eben so steht es auch mit dem Potenziren selbst, wie ich ebenfalls in einem besonderen Aufsatze — Potenziren betitelt — zu zeigen versucht habe. Fiele durch die vorgeschlagene vergleichende Prüfung der verschiedenen Potenzen die Frage über wirkliches Potenzirtwerden der Arzneikraft verneinend aus, so würde das Mischen verschiedener Potenzen — um diesen Ausdruck allgemein auch für Verdünnung, wie es alsdann heissen sollte, bis jetzt beizubehalten — allen Grund verlieren, — und fiele sie bejahend aus, so dürfte doch von derartigen Mischungen nicht die Rede sein, weil man nicht berechtigt ist zu der Annahme, dass eine höhere Potenz durch Vermischung mit einer niederen nicht abgeschwächt würde oder die niedere eine höhere Dignität erlange. Fände aber eine Amalgamirung beider statt, so dass etwa eine mittlere Potenz daraus hervorginge, so könnte man ja auf direktem Wege eine mittlere wählen. Eben so ist noch nicht dargethan durch parteilose Prüfung, ob die niederen oder höheren Potenzen im Allgemeinen den Vorzug verdienen, vielmehr lesen wir fast täglich, dass bald höhere halfen, wo niedere nicht so günstig wirkten und umgekehrt; die richtigen Plätze aber sind ihnen noch nicht angewiesen. Man weiss, dass Heilungen auf diesem und jenem Wege erzielt wurden, weiter weiss man eigentlich noch nichts mit Sicherheit. Wir

wollen aber als redliche, ehrliche Männer, als Freunde der Wahrheit darnach streben, in's Klare darüber zu kommen, wie es im Geiste der Wissenschaft sich ziemt, nicht aber Anderen nur ein Material überliefern, ohne es selbst verarbeiten und ordnen zu können. Wir würden sonst nur in einem Sumpfe waten, aus welchem wir nicht heraus zu kommen vermöchten, und Garms in seiner Eröffnung eines neuen Weges zur sichern Indikation der Arzneimittel würde Recht haben, wenn er p. 68 sagt: „Sobald die Heilkunde sichere Indikationen für die Heilmittel aufstellen, so bald sie in Wahrheit sagen kann, dies ist die Krankheit und dies ihre Arznei, und das ist gewisslich wahr und keine homöopathische Fabel: — sobald wird die Homöopathie keinen Zuwachs mehr bekommen und in sich selbst zusammen fallen," — und wir dürften dann nicht mehr mit Stolz auf unsere Sicherheit seine eigenen Worte ihm und allen unseren Gegnern entgegenhalten: „So steht denn in gegenwärtiger Zeit die Physiologie und Pathologie neben der Therapie, wie der reiche Fürst in stolzen Prunkgewändern neben dem armen Bettler in zerrissnen Lumpen," — denn an unserer Therapie blieben zerrissene Lumpen immer hängen; die Fetzen flattern hin und her, aber es ist keine allöopathische Fabel, dass wir dieses viel besser erkennen, als unsere Feinde, und dass wir ernstlich uns nach Mitteln und Wegen umschauen, um in besserem Gewande zu erscheinen, und wenn wir auch Irrwege dazu eingeschlagen, so werden wir schon den rechten finden, haben wir nur erst einmal eingesehen, dass wir wirklich auf Irrwegen waren, denn alsdann kann auch das Irrlicht uns einen klaren und leuchtenden Schein gewähren und zum Leuchthurme werden. —

Es ist wahr, was Oesterlen in seiner medizinischen Logik p. 404 sagt: „Jede fremde Darstellung oder Beschreibung macht möglicher Weise einen sehr ungleichen Eindruck auf Andere je nach deren eigenen Erfahrungen, Begriffen und Tendenzen selbst, je nach Temperament, geistigem Wesen und Bildung überhaupt", — und ich zweifle nicht, dass meine Darstellung und Anschauung über diese und jene Punkte eben so sehr von den Freunden der Mischungen etc. verschieden aufgefasst wird, wie ich meinerseits diesen und manchen andern

Punkt verschieden deute; aber meine Absicht, unserer Sache nach Kräften zu dienen und förderlich zu sein, darf mir Niemand in falschem Lichte zeigen, so wenig ich den guten Willen Anderer verkennen möchte; Unparteiische mögen sich zu Richter heran lassen, denn meine Meinung opfere ich jeden Augenblick willig — der Sache zu Liebe — einer bessern Meinung. —

Fragen möchte ich nun noch, welchen Begriff man sich macht bei der Anwendung verschiedener Potenzen in Mischungen, deren vereinte Wirkung noch nicht durch Versuche an Gesunden ermittelt ist, deren einzelne Arzneikraft man sich vielmehr neben einander — isolirt bleibend — vorstellt? — Da die höheren Potenzen schneller wirken sollen, als die niederen, so müssen jene auch wohl schneller an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, als diese. Wenn nun der Platz schon besetzt ist — und zwar von einer mächtigern Potenz —, so könnte ja die zuletzt ankommende — und minder mächtige — entweder gar keinen Platz gewinnen, oder müsste sich in der Nähe lagern und etwa warten, bis die erste sich entfernt. Annehmen darf man ja wohl doch nicht, dass die niedere sogleich zugelassen wird, sobald sie an dem später erreichten Ziele anlangt, man müsste dann sich denken, die höhere mache nur erst empfänglich für die niedere, denn da würde ja die letzte die eigentlich heilwirkende sein, den Feind aus seinem Verstecke vertreiben müssen. — Oder soll man annehmen, die zuletzt kommende soll die Wirkung der ersten wieder vernichten, schwächen oder korrigiren, weil sie in antidotarischem Verhältnisse stehen? — An ein Kopuliren der Wirkung beider soll man gar nicht denken dürfen. — So bald man sich hierüber also irgend eine Erklärung geben will, kommt man in's Gedränge, — wenigstens kann ich mir keinen Ausweg verschaffen, wenn ich mir ernstlich diese Fragen vorhalte. Wollte mir aber Jemand sagen, diese Fragen hätten einen satyrischen Anstrich, so würde ich ihm in vollem Ernste sagen (obschon Mancher dabei denken mag, *difficile est, satyram non scribere*), dass mir die Sache viel zu ernst sei, um irgend an Satyre denken zu mögen; ich möchte vielmehr Jeden, der im Stande wäre, genügende Antwort darauf zu geben,

aufrichtig bitten, diese nicht stecken zu lassen, — es müsste denn eine ausweichende Antwort sein, die schenke ich Jedem.

Am Schlusse dieses Aufsatzes, in welchem die Arzneibereitung — wenigstens die neueste nach Gauwerky — ja auch mitberührt wurde, fiel mir ein, wohin es führen könne, wenn man dem individuellen Antheile beim Bereiten der Potenzen ein zu grosses Gewicht beilegen wolle, und meine Gedanken darüber mögen hier ein Plätzchen finden als

Nachtrag zur Potenzen-Bereitung.

Es scheint mir, als habe man manchmal den Gegenstand des Streites nicht ganz richtig gefasst; denn wenn mitunter es bestritten wurde, dass in den Potenzen oder Hochpotenzen eine Steigerung der Arzneikraft stattgefunden habe, so wollte man durch Mittheilung von Krankengeschichten den Gegenbeweis führen, womit jedoch nur die noch anwesende Wirkungsfähigkeit oder Heilkräftigkeit hätte dargethan werden können. — Zur Rettung der Potenzirtheorie wurde dann weiter auch zu der Annahme geflüchtet, dass der Arzneibereiter oder hier vielmehr Potenzirer eine besondere Kraft besässe, die nicht Jedermann habe. Mit dieser Annahme könnte man aber am Ende vielleicht zu viel beweisen wollen, — mehr wohl, als der Sache heilsam sein dürfte —, und darum möchte ich zu einem gewissen Grade von Vorsicht mahnen. —

Wollte man nämlich dem individuellen Antheile des Potenzirers zu viel Gewicht beilegen, — einen Antheil, der nur an die Persönlichkeit des Potenzirers gebunden ist und durch kein anderes Individuum ersetzt werden könnte —, so müsste es erlaubt sein anzunehmen, dass der Arznei dadurch eine Kraft mitgetheilt werde, die sie vorher nicht hatte, mit welcher Annahme aber der positiven Kraft der Arznei, der ursprünglich dem Arzneikörper innewohnenden, ihm von der Natur mitgetheilten Kraft zu nahe getreten würde oder ihr gar Abtrag gethan werden könnte. Denn Kräfte, die einer so bedeutenden Entwickelung bedürfen (wie wir über die Jenichenschen Präparate z. B. erfahren haben), die so latent sind, dass

sie erst etwa in der hundertsten — und wie viel hundertsten — Dynamisation sich entfalten oder zu regen beginnen, können nicht schon in den niedersten Stufen vorhanden sein und darum auch nicht durch die physiologische Prüfung dieser Stufen gefunden werden. Jedenfalls würde ein Arzneikörper, der so verändert, mit ganz neuen und gesteigerten Kräften versehen, aus der Hand des Potenzirers herauskommt, einer neuen physiologischen Prüfung unterworfen werden müssen, da eine solche Prüfung der Arznei im unpotenzirten Zustande ja diese Kräfte noch nicht liefern konnte, denn sie mangelten ihr noch und konnten ihr erst später zukommen. Unsere ganze Arzneimittellehre entbehrt aber noch dieser Prüfung, könnte darum auch nicht mehr den allgemeinen Werth haben, welchen man ihr bisher beilegte. — Wenn aber ein individuell-spezifischer Antheil eine modifizirte Dynamis bedingt — und das muss sich doch folgern lassen —, so müssen die Präparate eines und desselben Mittels, je nachdem sie von verschiedenen Potenzirern bereitet wurden, auch je nach diesen wieder besonderen Prüfungen — zur Eruirung ihrer derzeitigen Wirkungskräfte — unterworfen werden, also so viel physiologische Prüfungen nöthig werden, als Potenzirer sich vorfanden. Unsere seitherigen Prüfungsresultate und — was dasselbe wäre — die bis jetzt bekannten positiven Kräfte unserer Arzeneien könnten demnach nicht zu Indikationen für Hochpotenzen gelten, bei Benutzung der letzteren am Krankenbette nicht Wegweiser sein. — Wer dieses bezweifeln wollte, der müsste bekennen, dass der Unterschied in den Präparaten nicht so wesentlich sei, die Hochpotenzen auch keine andere Kraft enthalten, als die niederen Potenzen, sondern nur noch Wirkungsfähigkeit genug, um damit Heilungen zu erzielen; und wenn man auf diese Art zum Ziele kommen, seinen Heilzweck erreichen kann, so wird Niemand etwas dagegen einzuwenden haben. — Etwas Anderes ist es aber, wenn man behaupten will, dieses sei der einzige Weg, auf welchem homöopathische Heilungen gewonnen werden können, denn damit hätte man der Homöopathie ihren geschichtlichen Boden geraubt, eine Homöopathie hätte es dann vor den Hochpotenzen nicht gegeben; — das homöopathische

Prinzip gar noch durch Heilungen aus der Vorzeit beweisen oder es schon in den Zeiten des Hippokrates vorfinden zu wollen, wäre — eine Lächerlichkeit? nein, eine traurige, eine beklagenswerthe Verneinung, und diese letztere eine Feindschaft gegen unser Prinzip, grösser fast, als jemals von unseren ärgsten Feinden eine ausgesprochen wurde.

XVIII.

Einige Bemerkungen über die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach.

Von

Dr. Ch. F. C. Winter zu Lüneburg.

Im 4. Jahrg., 2. Hefte, p. 111 dieser Zeitschrift lesen wir den Satz: „Kein Homöopath wird die schützende Kraft der Belladonna gegen gewisse Fälle von Scharlach leugnen; eben so kann dieses Mittel dieses Exanthem im Beginn noch beseitigen etc.“; „die Belladonna bringt das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätigt nicht den Ausscheidungsprozess etc.“.

Die Schutzkraft der Belladonna heutiges Tages noch behaupten zu wollen, heisst der Vergangenheit von 50 Jahren (denn bis 1801 hatte Hahn. das vermeintliche Schutzmittel als Arkanum verkauft), und den diesem Zeitraume angehörenden Beobachtungen und Erfahrungen widersprechen. Glaubt der Verf. jenes Satzes sich aber dadurch eine Hinterthür offen gelassen zu haben, wenn er die Schutzkraft nur auf gewisse Fälle beschränkt, und wie Hahn. selbst annimmt, die Belladonna schütze nur gegen Scarl. levis, nicht aber gegen miliaris; da die Pathologie bis auf den heutigen Tag die miliaris nur als eine höhere pathologische Form ansehen kann, gleichwie sie die blasige Rose nur als eine höhere Form des Erysipelas ansieht? — so täuscht er sich und bedenkt nicht, dass seit 1801 50 Jahre

verflossen sind, die in so mancher Beziehung den Schleier gelüftet haben. Will aber der Verf. gern an die Schutzkraft der Belladonna glauben, so ist dies ihm für seine Person jedenfalls gestattet; andere, weniger Gläubige aber werden dadurch nicht bekehrt werden, denn wir betrachten diesen Gegenstand als einen, der nur dem Gebiete des Glaubens angehört. Hier mag diese unbegründete Prophylaxis verbleiben, hier fragt man nicht nach Gründen und Beweisen, nicht nach klaren Vorstellungen und Begriffen. Eben so und nicht anders steht es auch mit der Schutzkraft der Vaccine gegen Variola, die von dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaft auf das des Glaubens hinübergetreten ist, und hier noch kürzere oder längere Zeit, unter dem unbegründeten Schutze der Gesetze und des Zwanges, ihr Dasein behaupten mag — die Wissenschaft kann sie nicht mehr anerkennen.

Wenn der Verf., und vielleicht mancher Andere mit ihm, behauptet: die Belladonna vermöge das Exanthem noch im Beginn zu beseitigen, so liegt dieser Behauptung nur eine unklare Vorstellung vom Krankheitsprozesse und von der Wirkung des Mittels unter. Die Homöopathie beseitigt Krankheitsprozesse dadurch, abgesehen hier von Bell. und Scarlat., dass sie den in die Erscheinung getretenen Prozess fördert und unterstützt, also vorwärtsschiebt und durchführt und die Natur und ihre heilende Tendenz zu ihrem Ziele, zur Genesung geleitet; sie verhindert ihn also nicht, sie vernichtet ihn nicht, sie ist nicht ein contrarium agens, sondern ein homoion agens; sie geht also Hand in Hand mit der Natur auf der von ihr, in dem vorhandenen Krankheitsprozesse, eröffneten Bahn vorwärts, der Tendenz des Krankheitsprozesses entsprechend, zur Genesung, oder auch zum Tode dann, wenn die pathologischen Anstrengungen = Krankheitsprozess nicht ausreichen, die Disharmonie des Organischen auszugleichen und zu entfernen. Die Homöopathie entfernt also nicht direkt, nicht exakt Krankheitsprozesse, sondern nur adjuvando und indem sie in die von der Natur und ihrer Lebensthätigkeit eröffnete Bahn eintritt — sie schliesst sich möglichst genau an den vorhandenen Krankheitsprozess an, und je inniger diese Affinität erstrebt werden kann, desto hilfreicher ist sie. Die Belladonna besei-

tigt also den Scharlachprozess, wenn er als solcher erkannt ist, nicht dadurch, dass sie ihn in seiner Entwickelung abschneidet, hemmt und unterdrückt. Eine solche Vorstellung wäre der physiologischen Wirkung derselben schnurstracks zuwider, sie wäre hiernach nicht ein Homoion, sondern jenes übel berüchtigte Anti und Kontrarium. Aber indem sie die im Scharlachprozesse sich offenbarende Lebensthätigkeit unterstützt, vermag sie den Prozess zu beschleunigen und abzukürzen; aber sie thut dies nicht direkt, nicht exakt, sondern nur indem sie in den Prozess, so zu sagen, übergeht.

Wenn der Verf. ferner behauptet: „die Belladonna bringe das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätige nicht den Ausscheidungsprozess etc.", so widerspricht diese Behauptung geradezu dem physiologischen Wirkungsbilde der Belladonna, die in ihrer Wechselwirkung sowohl abnormen Retentionen, als abnormen Se- und Exkretionen (cf. Hahnemann R. A. L. B. I. S. 1—95) entspricht. Sie bethätigt daher unwidersprechlich, wie der Verf. sich angeführten Ortes überzeugen kann, alle Exkretionen und damit auch die des Kontagiums, das an jene exzernirten Stoffe gebunden ist und von ihnen getragen wird. Mittel aber, die direkt und exakt das Kontagium ausscheiden, giebt es nicht, da der Akt der Ausscheidung eben ein organischer und kein chemischer ist. Die Ausscheidung kann also nur geschehen durch den organischen Prozess, der nur dem organischen Leben angehört und durch chemische Körper entweder nur unterstützt oder gehindert werden kann.

Wenn der Verf. ferner meint: „Die Erklärung läge wohl am nächsten, dass die Belladonna die Rezeptivität für das Scharlachkontagium vermindere", so ist das eine Annahme, die weder zu widerlegen noch zu beweisen ist, da ja die ponirte Rezeptivität, wenn auch in abstracto anzunehmen, bei dem einzelnen Individuum nicht wahrzunehmen ist — denn wer hat jemals bei einem Individuum die Rezeptivität für Blattern, Masern und Scharlach gesehen und wahrgenommen? Hätten alle Individuen entweder für immer oder nur zeitweise diese Rezeptivität, so wäre gegen jene Meinung nichts einzuwenden; aber gerade das ist nicht der Fall, sondern nach einer ungefähren Berechnung ist pro tempore nur das zehnte

Individuum empfänglich, und nehmen nun die nicht rezeptiven Individuen die Belladonna, so leistet sie etwas. Dass eben so durch die verminderte Rezeptivität die Entstehung des Exanthems verhütet werde, darf nicht behauptet werden, da erst bewiesen werden müsste, dass das Individuum, bei dem diese Entstehung verhütet worden sei, Scharlach bekommen haben würde, wenn es nicht Belladonna genommen hätte. Und dass nun gar die Belladonna die Ausbildung des schon begonnenen Scharlachprozesses verhüten soll, das übersteigt Alles, was der Verf. bisher behauptet hat, da nach dem physiologischen Experiment die Belladonna den Scharlach nicht vernichtet, sondern fördert und dadurch eben zur Genesung führt, wie sie denn ein Gleiches auch im Erysipelas thut, unbekümmert darum, ob dasselbe wie der Scharlachprozess schon weit gediehen ist oder nicht.

Es ist bekannt, dass der Scharlachprozess von der höchsten Unbedeutenheit bis zur höchsten d. h. pestartigen Bösartigkeit sich zeigt. Auf seiner untersten Stufe tritt er erst ohne Fieber, ja während der Epidemie und in der Familie neben anderen schon Befallenen, nur als anginöse Beschwerde auf, oft tritt das Exanthem nur allein als leiser Anflug von Röthe auf, die nur einen halben oder ganzen Tag besteht, ohne dass diese Individuen weiter erkrankten etc. Wird nun solchen Individuen Belladonna gegeben, und entwickelt sich das Exanthem nicht weiter, was es auch ohne Darreichung der Belladonna nicht gethan haben würde, so schliesst man *post hoc, ergo* .... und die Beobachtung ist gemacht, dass die Belladonna die Ausbildung des Scharlachprozesses verhüte.

Dass die Belladonna jemals und seitdem und mit dem von Hahnemann behaupteten ersten Falle bis auf den heutigen Tag, ein Präservativ und Prophylaktikum gegen Scharlach gewesen sei, das ist eine arge Täuschung, und eben so ein maassloser Wahn, wie die leider! unter den Schutz des Gesetzes gerathene Vaccine, die seitdem und mit dem von Jenner zuerst geimpften Kinde niemals gegen Menschenpocken geschützt hat. Es liegt auch nicht ein einziger Fall vor, der unantastbar bewiese, dass Belladonna gegen Scharlach und die Vaccine gegen Menschenpocken geschützt hätten, wohl aber sind seit dem Jahre

1801 zahlreich genügende Fälle vorhanden, die unantastbar darthun, dass auf die Darreichung der Belladonna dennoch Scharlach erfolgte, und von den Kuhpocken liegen Millionen von Fällen vor, die darthun, wir meinen für das sehen wollende Auge zur Genüge, dass auch auf die genuinste Kuhpocke Menschenpocken in höherer wie in niederer Form erfolgt sind. Daher ist auch von den Meisten der Glaube an Belladonna als Prophylaktikum gegen Scharlach aufgegeben. Hätte die Belladonna das Unglück gehabt, unter Gesetz und Zwang zu gerathen, so würde sie als Prophylaktikum sich fortgeschleppt haben, wie sich die Vaccine unter diesen bleiernen Flügeln fortgeschleppt hat; sie hat aber in der unbeschränkten und freien, aber auch eben so erfolglosen Anwendung als Prophylaktikum ihr Grab gefunden, wie die Vaccine das ihrige finden wird, wenn Gesetz und Zwang sie nicht mehr fortschleppen; denn sie selber vermag eben so wenig als die Belladonna ihre Gültigkeit und ihren Werth als Prophylaktikum zu behaupten und sich zu bewahren, weil weder Einsicht noch Begriff, noch Ueberzeugung sie tragen, sondern nur der Glaube sie unter seinen leichtfertigen Fittigen birgt. Daher sind beide auch mit vollem Rechte aus dem Bereiche der Medizin und Naturwissenschaft hinaus und auf das Gebiet des Glaubens geworfen, wo man nicht nach Ursache und Wirkung fragt und jede Erkenntniss fern hält.

Den vollkommenen Todesstoss hat die Vaccine durch die Revaccination erhalten, sie hat gerade sonnenklar und evident gezeigt, dass weder die Anlage zu Blattern für die ganze Lebenszeit, noch die temporäre durch kosmo-tellurische Influenz hervorgerufene, durch die Vaccine getilgt werden kann; denn von 57,000 im preussischen Staate Geimpften bekamen bei der Revaccination 42,000 wieder mehr oder weniger vollständige Kuhpocken, und bei einer vorgenommenen dritten Impfung der noch von jener Zahl übrig gebliebenen 15,000 bekamen noch 5000 mehr oder weniger vollständige Kuhpocken — die Anlage zu Menschenpocken war also bei 47,000 nicht getilgt, und blickt man auf die Fälle zurück, in welchen Individuen in der Kindheit 2—3mal erfolglos geimpft worden sind, und dennoch in der spätern Jugend bei wiederholter Impfung Kuh-

pocken bekommen, so sind auch die noch übrig gebliebenen 10,000 theilweise noch nicht sicher, dass in ihnen die Blatternanlage getilgt ist, weil das überhaupt unmöglich ist. Hier wird die Prophylaxis der Vaccine gegen Menschenblattern nicht allein illusorisch, sondern vollkommen vernichtet, wie denn auch die seit dem Jahre 1825 über den ganzen Kontinent, zu verschiedenen Zeiten, verbreiteten Variola-Epidemien den evidentesten Beweis liefern, dass die Vaccination ohne allen und jeden Einfluss geblieben ist. Durch die seit dem Jahre 1825 gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ist man nun gezwungen worden, den unbedingten Schutz, wie er in den Verordnungen der Zwangsimpfung verheissen war, aufzugeben und den bedingten nur noch zu statuiren. Man sagt hierüber — die Vaccine schütze zwar nicht unbedingt gegen Variola, aber sie mildere deren Verlauf, und das Verdienst sei noch gross genug, um sie unter Gesetz und Zwang zu belassen. Aber die Geschichte der Blattern weist nach, dass es zu allen Zeiten und vor Einführung der Vaccine milde Epidemien und selbst in schweren Epidemien viele milde Fälle und Formen gab, so dass dieser Umstand nicht auf Rechnung der Vaccine geschrieben werden kann, sondern der Variola an und für sich angehört. Und nachdem nun also auch diese Angeblichkeit nicht mehr vorhalten will, rekurrirt man auf ein anderes angebliches Ergebniss; man will nemlich durch die sogenannte, freilich ganz und gar kritiklose, Statistik, diesen unwissenschaftlichen Zeugen, herausgebracht haben, dass die Sterblichkeit bei den Nichtgeimpften und von Variola Befallenen grösser sei, als bei den Geimpften und von Variola Befallenen und übersieht bei dieser Aufstellung und Behauptung, nachdem man Schutz und Milderung des Variolaprozesses durch die Vaccine hat aufgeben müssen, weil eine genauere An- und Einsicht sie nicht anerkennen kann, dass dies angebliche, aber noch keineswegs wissenschaftlich genügend dargethane, Resultat erst in Betracht kommen kann, wenn gefragt wird: wie verhält sich die Sterblichkeit der Geimpften zu den Nichtgeimpften, wenn beide von Variola befallen werden? Hier liegt nun zwar a priori nicht die Unmöglichkeit des Einflusses der Vaccine vor, aber die

Wahrscheinlichkeit ist bis jetzt wissenschaftlich nicht zu deduziren. Daher kann dies angebliche Ergebniss vor der Hand nicht verwendet werden, da es mit dem behaupteten, aber nicht erwiesenen und daher gefallenen Schutze und der Milderung der Vaccine gegen Variola nichts zu schaffen hat — denn es handelt sich bei der ganzen Affaire nur um Schutz gegen Variola und um Milderung und Vertilgung derselben durch die Vaccine, und diese sind nicht erreicht und erfolgt!!.

Neben dem wissenschaftlichen Interesse kömmt nun noch das des Staates und der Regierungen in Betracht. Sie, die Regierungen, kommen als Repräsentanten des Rechtes und der Gerechtigkeit in die peinliche Lage, in Kontravenienzfällen Strafen verhängen zu müssen nach einem Gesetze, das die Wissenschaft, als begründet, nicht mehr anerkennen kann, also dem Staatsbürger ein Unrecht zuzufügen und eine Ungerechtigkeit zu begehen, welche sie selber nicht verschulden, sondern nur und allein die technischen Behörden, die sie dazu durch ihren Rath und Ersuchen veranlassen. Daher ist es Pflicht der Regierungen, den Impfzwang aufzuheben und dem einzelnen Staatsbürger zu überlassen, ob er seinem Glauben an die Schutzkraft der Vaccine folgen und impfen lassen will, da von der Gewähr des Schutzes, welche die Regierungen verhiessen, als sie die Vaccine unter Gesetz und Zwang stellten, jetzt nicht mehr die Rede sein kann und somit der Boden des Gesetzes völlig aufgehoben ist.

Nach diesem Vorausgeschickten verneinen wir nicht allein die Schutzkraft der Belladonna, sondern auch die der Vaccine. Wir haben oben gesagt, dass die Behauptung des Schutzes der Belladonna gegen Scharlach den Gesetzen der Physiologie widerstreite. Die Wirkungsdauer der Belladonna ist auf 6 bis 9 Wochen angegeben und man darf hiernach annehmen, dass eine intensive Belladonnakrankheit wohl diesen Zeitraum innehalte. Wie dem aber auch sei, so steht nach physiologischen Gesetzen fest: dass die organische Metamorphose, oder der organische Stoffwechsel einen Bestand nicht gestattet, sondern im ununterbrochenen Wechsel die Harmonie des Organismus erstrebt, und wie im Makrokosmus ununterbrochenes Entstehen und Vergehen des Einzelnen die Harmonie des Ganzen sichert, so

auch im Mikrokosmus, dem Individuo. In diesem Wechsel offenbart sich die Verjüngung des Organischen. Organische Atome und Zellen sterben nach Ablauf ihrer Lebensdauer ab, werden auf den Se- und Exkretionswegen entfernt und neue treten an ihre Stelle, so dass der Organismus nach einer diesem Wechsel entsprechenden Zeit als neuer sich zeigt und dadurch seine Fortdauer und seinen Bestand, seinem Lebenszyklus entsprechend, sichert.

Wie nun dieser physiologische Vorgang einen über die Wirkungsdauer der Belladonna hinausreichenden Schutz nicht gestattet, wenn er überhaupt gestattet werden könnte, weil eben das durch die Belladonnaeinwirkung Umgeänderte oder Erkrankte durch die organische Metamorphose wieder entfernt wird, und ein Bestand also nicht denkbar ist, mag diese Umänderung nun entweder nur funktionell oder auch noch materiell sein, so verhält sich auch auf physiologischem Gebiete die Schutzkraft der Vaccine gegen Menschenblattern, wenn auch hier die Wirkungsdauer der Vaccine und die durch sie herbeigeführte Veränderung des Organischen etwas länger vorhalten mag, was jedoch nicht wahrscheinlich ist. Der Vernunft und der Physiologie entsprechend, kann die Tilgung der Blatternanlage nur in der durch die Vaccine herbeigeführten Veränderung des Organischen bestehen, insofern diese Anlage an das Materielle nur gebunden sein kann. Nun kann aber dieses durch die Vaccine umgeänderte Materielle nach physiologischen Gesetzen nicht fortbestehen, es muss wieder entfernt werden, und so wird der individuelle Organismus wieder ein anderer, als er durch die Vaccine geworden war, und damit ist die Möglichkeit einer Tilgung der Anlage von Bestand vernichtet, sowie die der Empfänglichkeit für Menschenblattern wieder gesetzt, wie denn auch die Millionen Vaccinirter und wieder von Menschenblattern Befallener dies beweisen, gleichwie auch der individuelle Organismus nach Ablauf der Wirkungsdauer der Belladonna wieder auf's Neue empfänglich für die Einwirkung derselben ist, und wieder belladonnakrank werden kann.

Auf gleiche Weise widerspricht die eine wie die andere konkrete Präservation und Prophylaxis den Gesetzen der Pathologie. Denn ruft auch die intensive Belladonnawirkung

eine der Scharlachröthe ähnliche Röthe der Haut hervor, wie auch anginöse Erscheinungen, Erethismus u. s. w., so ist doch dieser Zustand noch lange nicht identisch mit dem Scharlachprozesse in seinem ganzen Umfange, was der Fall sein müsste, wenn die Belladonnakrankheit die Scharlachanlage oder den eventuellen Scharlachprozess vertilgen soll; denn überall da, wo die Belladonna als Präservativ angewendet wird, fehlt die dem auftretenden Scharlachprozesse voraufgehende Protopathie, hervorgerufen durch die siderisch-terrestrische Influenz, die dem epidemischen Scharlach unterliegt und ihn bedingt. Auf die Ausgänge des Scharlachs mögen wir kaum aufmerksam machen. Wer hat bei und nach der intensivsten Belladonna-Wirkung die Abschilferung der Haut, die hydropischen Erscheinungen, die Abszessbildungen etc. jemals beobachtet? Wo hat jemals die Belladonnawirkung ein Contagium fixum und vaporosum erzeugt? Wie der Scharlach doch das eine erzeugt haben soll, und das andere nicht in Abrede gestellt werden kann, wenn man die Ansteckungsfähigkeit nicht ganz verneinen will, was nicht geschehen darf. Auch wird die nächste Zukunft uns auf experimentalem Wege zeigen, dass der Belladonna- und Scharlachprozess in der Metamorphose des Materiellen kaum vergleichbar sein werden. Damit soll aber der Belladonna als Heilmittel im Scharlach kein Abbruch geschehen; sie wird neben Akonit und Rhus das Hauptmittel bleiben. Aber abgesehen von allen diesen Mangelhaftigkeiten und Unzulänglichkeiten kömmt noch der Umstand hinzu: dass ganz ausgemacht ein Theil aller Individuen gar nicht ergriffen wird von Scharlach, ein Theil auf milde und durchaus ungefährliche Weise denselben übersteht und dass kein Sterblicher wissen kann, wer von diesen Individuen den Scharlach in maximo gradu erhalten wird. Sollen nun zwei Drittel des Ganzen intensiv belladonnakrank gemacht, und also so ganz zwecklos in ihrem Wohlsein beeinträchtigt werden dürfen? Wir meinen nicht, dass die Gewissenhaftigkeit des Arztes das erlauben und gut heissen darf; denn dass die Verdünnungen der Belladonna hinreichen — ein Anderes ist es diese in Krankheitsprozessen zu verabreichen — um ein Individuum belladonnakrank zu machen in dem Grade, dass

dadurch eine nur dem Scharlachprozesse sich annähernde Krankheit hervorgerufen werde, das darf nicht geglaubt werden, weil das nicht möglich ist. Die Vaccine verhält sich auf dem pathologischen Gebiete ebenso zur Variola. Auch hier fehlt, abgesehen von dem Mangel der Identität, der zwischen ihr und der Variola wesentlich sich befindet — denn dass beide identisch seien, das ist zwar vermuthet, aber bis jetzt keineswegs nachgewiesen — die der Variola voraufgehende Protopathie, hervorgerufen durch kosmo-tellurische Influenz. Das mehr oder weniger den Verlauf der Variola begleitende Fieber fehlt hier oft ganz, die Stoffmetamorphose ebenfalls ganz und gar, und von den Nachkrankheiten findet sich öfter keine Spur, als Beweis, dass der ganze Vaccineprozess ganz oberflächlich und in einer ganz andern Weise den Organismus berührt hat. Der Vaccineprozess beginnt im gesunden Organismus — der Variolaprozess ist das Resultat des durch die kosmisch-tellurische Influenz nothwendig gewordenen Prozesses als Krankheitsform, die in die Erscheinung treten muss, wenn nicht der Tod erfolgen soll. Welchem Pathologen könnte es wohl gelingen, hier auch nur ein annäherndes Bild der Aehnlichkeit aufzustellen etc. Dann kömmt auch hier der Umstand in Betracht, dass ein Theil die Variola gar nicht, ein Theil sie höchst milde, und ein Theil sie nur in extenso erhält. Wäre nun die Vaccine eine so unschuldige Prozedur, als die optimistische Partei glauben machen will, so könnte man sie hingehen lassen; dem ist aber nicht so, und wie dort zwei Drittel auf nutzlose Weise belladonnakrank gemacht werden, so werden hier zwei Drittel durch die Vaccine der Gefahr der Infizirung von Seuchenstoffen ausgesetzt; denn dass die Uebertragung stattgefunden habe, das stellen auch die Vertheidiger der Vaccine nicht in Abrede. Und hat man der Variola Verkrüppelung und Tod so hoch angerechnet, so fragen wir die Kurzsichtigen, welche von den schweren Krankheitsformen haben diese nicht zur Folge? Treten nicht in Folge von Masern, Herpes, Febris nervosa, Cholera etc. Verstümmelungen edler Organe und der Tod ein? und liegt das immer nur an der pathologischen Form und nicht vielmehr in der Individualität? Diese und ähnliche Ereignisse findet man unter diesen Krankheitsformen

nicht befremdend, aber Variola und Scharlach, die dürfen sich dergleichen nicht erlauben, ihnen rechnet man das hoch an.

Wenn überhaupt nach physiologisch-pathologischen Gesetzen von Präservation und Prophylaxis die Rede sein dürfte und könnte (cf. Hygea Bd. 21 S. 122), so liesse sich das Einimpfen der Variola gegen Variola, in diese Kategorie hineingestellt, noch vertheidigen, hier liessen sich noch Anhaltpunkte finden; denn man will hier nicht vertilgen, nicht vernichten, sondern das Ueberstehen der Variola nur zu einer gelegenern Zeit geschehen lassen und sie dadurch milder machen. Bei Belladonna und Vaccine tritt aber der unwissenschaftliche, der Naturwissenschaft und dem gesunden Verstande schnurstracks widersprechende Umstand entgegen, dass man eine solche Präservation nicht der Ursache, sondern der Wirkung entgegensetzt und sich mit ihr an sie wendet; also nicht an die kosmo-tellurische Influenz, die man in ihrer Thätigkeit lässt, weil man sie nicht hindern kann, sondern an das durch sie und den Organismus Produzirte, Scharlach und Variola — man sollte meinen, gegen solchen eminenten Wahn müssten sich die Haare des verständigen Arztes und Naturforschers sträuben!! Könnte man aber durch irgend ein Verfahren jene siderisch-terrestrische Influenz umgehen und die Individuen davor schützen, so wäre das Mittel oder das Verfahren, wodurch dies geschähe, ein Prophylaktikum.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Belladonna als Präservativ gegen Scharlach, wie auch der Vaccine gegen Variola, zeigt unwiderleglich, dass die intendirte Präservation bei beiden null und nichtig ist, ja, dass bei allen den Krankheitsformen, die durch terrestrisch-cölestische Influenz, also durch ein Miasma hervorgerufen und bedingt werden, keine konkrete Präservation und Propyhlaxis stattfinden kann (cf. Hygea l. c.). Wir verneinen also jede konkrete Präservation und dürfen, hier angelangt, den Satz aufstellen: kein Homöopath wird bei dem jetzigen Stande der Physiologie und Pathologie, also der Naturwissenschaft überhaupt, und bei dem Hinblicke auf die fünfzigjährige Geschichte beider Präservative und ihrer Erfolge, zu behaupten wagen, dass die Belladonna

gegen Scharlach und die Vaccine gegen Variola schütze, und fügen die Bitte hinzu: der Verfasser wolle die Güte haben, in der Erörterung der von ihm aufgestellten Sätze und Behauptungen nichts Anderes und Weiteres zu sehen, als das Streben nach Wahrheit, und die Versicherung hinnehmen: dass wir keineswegs die schöne Idee Hahnemann's und Jenner's, der Menschheit Gutes zu erzeigen und ihr zu nützen, verkennen und in den Staub herabziehen wollen, nein, wir bedauern im Gegentheil auf das Schmerzlichste, dass die Idee beider nicht hat realisirt werden können, weil das nach den Gesetzen der Physiologie und Pathologie und nach den bisherigen unzureichenden und gänzlich verneinenden Erfolgen unmöglich ist.

Abgesehen hiervon zeigt diese Angelegenheit, wie unendlich schwer es ist, zu Resultaten zu gelangen, die der Wissenschaft genügen. Männer von Geist und Talent haben nicht Anstand genommen, die Prophylaxis in concreto zu behaupten und zu vertheidigen, und dennoch hat sich (cf. Hygea l. c.) klar und evident herausgestellt, dass es keine Prophylaxis in dem Sinne geben könne, wie man sie gegen Scharlach, Variola und gegen die ihnen ähnlichen pathologischen Formen behauptet. Hätte man der Mahnung des Markus Herz, in seinem Sendschreiben an den Dr. Dohmeyer vom Jahr 1801, Gehör gegeben, und die Zeit von 50 Jahren, also ungefähr ein Menschenalter ablaufen lassen, um zu sehen, wie sich die Präservation und die Präservative auf die Dauer des Lebens verhielten, so würde man jetzt und nach Ablauf dieser Zeit nicht in die unangenehme Lage versetzt sein, eingestehen zu müssen, dass man sich getäuscht habe und getäuscht worden sei. Auch zeigt diese Angelegenheit ferner: wie leicht es ist, unter irgend einem Scheine, selbst der Wissenschaftlichkeit, Wahn und Täuschung über die Masse, hier der Aerzte, zu verbreiten, und wie schwer es hält, diese Masse dem Wahne und der Täuschung zu entheben; denn die einzelnen Stimmen der Wahrheit werden nicht allein nicht gehört, sondern sogar zurückgestossen und verfolgt, geschmähet und verachtet — die Masse mag sich ihren sich selbst geschaffenen Götzen, den sie in Blindheit verehrt und vor ihm so gern in Apathie versinkt, nicht nehmen lassen, weil glauben viel bequemer ist,

als begreifen; wäre dem nicht so, um wie viel besser müsste es auf allen Gebieten des menschlichen Wissens aussehen! Den Beweis hierzu liefert der Beschluss des Englischen Parlaments, der in der Mitte des Jahres 1853 gefasst ist, und die Zwangsimpfung über ganz England zur Folge hat, die auf dem Kontinent ihre Rolle beendigt und nicht mehr lange bestehen kann, wenn die Regierungen nicht Ungerechtigkeiten begehen wollen, was niemals ihnen zugetrauet werden darf. Wir tadeln nicht diese Regierungen, wir machen ihnen keinen Vorwurf, sondern wir bedauern sie vielmehr, dass sie so unglücklich sind, auf den Rath und das Ersuchen technischer Behörden Gegenstände der Kunst und Wissenschaft unter Gesetz und Zwang zu stellen, was niemals geschehen darf, wenn nicht jedem Fortschritte und dem Streben nach Wahrheit der Todesstoss gegeben werden soll!

XIX.

Ueber spezifische Mittel gegen Schlangenbiss.

Von **Dr. Müller.**

In der Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Aerzte zu Wien (IX. Jahrgang, 1. Heft, pag. 40) giebt Dr. Kreutzer ein Referat über die Krankheitserscheinungen, die bei ihm nach dem Biss einer Vipera Chersea (Kreuz-Odder) auftraten. Er wurde am 27. August 1852 bei Hallstadt (im Salzkammergut) in den rechten Zeigefinger gebissen, und obgleich er sogleich nach Kräften an der Wunde saugte und drückte, wodurch einige Tropfen Blut entleert wurden, auch sofort mit Höllenstein nachdrücklich ätzte, fühlte er dennoch alsbald nicht nur im Zeige- und Mittelfinger, sondern auch im Ellbogenbuge einen heftigen stechenden Schmerz und nach einer halben Stunde war die Hand und der Vorderarm auf das Doppelte ihres Umfangs geschwollen. Trotz Eisumschlägen über Hand

und Arm und reichlichem Trinken von Limonade wurden die Schmerzen (stechend-brennend-bohrend) heftiger in Begleitung von Mattigkeit, Unruhe, Angstgefühl, welches von der Magengrube ausging und von einem sehr peinlichen Einwärtsziehen des Zwerchfells herrührte, von Trockenheit im Halse, Harnblasenkrämpfen, Schauder, Ohnmacht und im Bette Fieberfrost. Längs des bandförmig angeschwollnen, rosenrothen und heissen Stranges der Lymphgefässe des Vorderarms wurden nun 15 Blutegel angesetzt, die Eisumschläge alle 10 Minuten erneuert und $^1/_6$ gr. Morph. acet. innerlich angewendet. Hierauf trat auch etwas von Delirien unterbrochner Schlaf und am andern Morgen Nachlass der Angst und der Krämpfe des Zwerchfells und Schlundes ein; die Geschwulst aber stieg wohl auf das Dreifache des natürlichen Umfangs, war blass, prall und kühl mit Ausnahme des etwa $1^1/_2$ Zoll breiten entzündeten Lymphgefässstranges; Puls 104. Reichliche Einreibungen von Unguentum cinereum. Am 29. August fortwährendes Fieber, die Geschwulst hat zugenommen und erstreckt sich auf die rechte Schulter-, Brust- und Bauchgegend, wo sie mehr weich und mit rosenrothen, schmerzhaften Streifen besetzt ist und sich am Schlüsselbeine, Brustbeine und Ligam. Poupartii begrenzt; an den Bisswunden, sowie an allen Blutegelstichen erheben sich Blasen, an erstern konfluirend, bleifarbig, das ganze Mittelglied des Fingers bedeckend, an letztern brombeerartig, dunkelblau, mit flüssigem Blute gefüllt, brennend und aufwärts flüchtige Stiche ausstrahlend. Am 30. August war der Lymphgefässstrang schwarzroth gefärbt; ähnliche Ekchymosen zeigten sich auch auf der Aussenfläche des Armes, am Rücken und an der Achsel; Geschwulst, Schmerz und Fieber blieb immer gleich heftig. Erst am 31. August, also am 5. Tage der Krankheit, trat die Lebensgefahr zurück und auf ein laues Armbad, Einreibungen von Ol. hyoscyami und Einhüllung in warme Tücher etwas Erleichterung ein; am 1. September fing die Geschwulst an, schnell zu sinken, doch war ihre Resorption, die noch etwa 14 Tage brauchte, von schmerzhaften Muskelkrämpfen des Vorderarms, sowie von plötzlichen, reissenden und brennenden Schmerzen von der Bisswunde gegen den Ellbogen begleitet. Die Phlyktänen und Ekchymosen heilten

noch später unter Auflegung eines Zerats aus Butter, Wachs und Kolophonium.

Trotz des augenblicklichen Aussaugens der Bisswunde und Aetzens erregte also hier der Biss einer nur mässig giftigen Schlange (denn die Vipera Chersea ist die beinahe in ganz Deutschland, Frankreich und England vorkommende und nur wenig gefürchtete Kupfer-, Kreuz- oder schwarze Otter) lebensgefährliche Erscheinungen, die 4 Tage lang sich trotz der angewandten Arzneimittel steigerten und zur völligen Heilung mehre Wochen bedurften. Diesem Falle gegenüber, dessen rationelle Behandlung ausser dem K. K. Polizei-Bezirksarzt Kreutzer der Prof. v. Dumreicher mit allen Hilfsmitteln der physiologischen Medizin auf ihrem jetzigen erhabenen Standpunkte leitete, ist es für uns Homöopathen, die wir trotz jener noch immer so leichtgläubig sind, an spezifische Wirksamkeit der Arzneimittel und an direkte Krankheitsheilung zu glauben, von hohem Interesse zu vergleichen, mit welch frappantem und eklatantem Erfolg die sehr ungebildeten und von der grossartigen Wissenschaftlichkeit der exakten Medizin himmelweit entfernten Eingebornen Südafrika's die Bisswunden ihrer ungleich bösartigeren und giftigeren Schlangen, freilich nur durch Anwendung von unwissenschaftlichen und verächtlichen Spezifika und Geheimmitteln, behandeln. Als Gewährsmann dient uns hierbei Dr. med. Ed. Kretschmar, der eine lange Zeit sich im Kapland aufgehalten und sogar 7 Jahre lang daselbst als Kreisphysikus fungirt hat. Dieser handelt in seinem Buche (Südafrikanische Skizzen, Leipzig, Hinrichs, 1853) pag. 167 ff. sehr ausführlich über die sogenannten Giftdoktoren; anstatt gelehrter Abhandlung erzählt er vor Allem mehre Heilungsfälle, die sich sämmtlich unter seinen eignen Augen zutrugen und deren Zuverlässigkeit er verbürgt.

„Ein Hottentot ward von einer Hornschlange (Vipera cornuta) in den Vorderarm gebissen; die Zeichen der Vergiftung und ein schnelles Sinken der Kräfte liessen einen tödtlichen Ausgang kaum in Zweifel. Trotz der Verbände, die man fest ober- und unterhalb der Wunde sogleich angelegt hatte, schwoll schnell der Arm bedeutend bis zur Achselhöhle; fast gleichzeitig erschienen grünlich-graue Flecke, welche bald in

schiefergraue Streifen verschmolzen. Die Sprache des Verwundeten wurde lallend und unverständlich, sein Athem beschwerlich. Der Giftdoktor, ein alter Mozambiker, der nur einige hundert Schritte von der Hütte entfernt wohnte, wo der dem Tode augenscheinlich Verfallene lag, trat jetzt ein. Die Gefahr schien mit jeder Minute drohender zu werden. Der Hottentot, dessen gelb-graue Farbe sich in eine schmutzigweisse Tinte verändert hatte, lag regungslos mit geöffneten Augen, doch unbeweglicher Pupille; sein Athem wurde kürzer, beschwerlicher, rasselnd, seine Haut kalt und klebrig. Ein einziger Blick schien den Giftdoktor hinlänglich über des Kranken Zustand belehrt zu haben. Er rieb sich mit der Hand unter seiner Achselhöhle und strich die mit seinem Schweisse befeuchteten Finger dem Kranken unter die Nase. Ein Zusammenschrecken, ähnlich dem durch einen elektrischen Funken erzeugten, war die augenblickliche Wirkung, doch nur von wenigen Sekunden Dauer. Der Giftdoktor nahm nun seine rothe wollene Mütze von höchst unsauberm Aussehen und knetete ein Stück derselben in einigen Löffeln Wassers, bis dieses mit stinkendem Schmutze hinlänglich durchdrungen erschien. Wieder führte er die frühere Anwendung des Schweisses aus, jedoch ohne die Hand wieder abzuziehen. Jenes Aufschrecken wurde nun andauernder, gewann an Heftigkeit und glich bald leichten Konvulsionen, endlich raffte sich der Kranke gleichsam mit ausserordentlicher Anstrengung aus grosser Schwäche empor, sass auf, blickte wild und verstört umher und bemühte sich zu sprechen. Schnell reichte der Giftdoktor das schmutzige Wasser, welches der Kranke, dessen Kopf man zurückgebogen, um ihm die Mischung bequemer in den Hals schütten zu können, auch, obwohl mit Beschwerde, schluckte. Darauf sank der Kranke wieder in seinen vorigen Stumpfsinn; die Augen waren jedoch geschlossen; der fadenförmige Puls hob sich und die Haut gewann an Wärme. Nach ungefähr 15 Minuten reichte der Mozambiker einen zweiten Trank, welchen der Kranke mechanisch, wie im Schlafe, schlürfte. Eine halbe Stunde später sprach der Kranke deutlich und bei vollkommner Besinnung, schwitzte reichlich, fühlte sich sehr ermattet und klagte über Wüstheit des Kopfes und Uebelkeit.

Alles dies verminderte sich ohne weitere Anwendung der Mütze, und am darauf folgenden Tage war der Hottentot ganz wohl; die zwei Punkturen durch die Giftzähne waren geheilt und erschienen noch als zwei lichtgraue Punkte.“ Hier erfolgte also die Heilung der Vergiftung durch eine ungleich gefährlichere Schlange, als die Kupferadder ist, in wenigen Stunden.

Gefährlicher noch als die einfachen animalischen Gifte, wie die der Schlangen etc., sind die mit vegetabilischen Giften gemengten, deren sich die Buschmänner zur Vergiftung ihrer Pfeile bedienen. Grosse Geschwulst, Auflösung des verwundeten Theils in eine graue, schmierige, brandige Masse, die Zeichen allgemeiner Vergiftung und Tod sind die sichern, oft sehr schnellen Folgen. Unter solchen Umständen äussert keins der gewöhnlichen Arzneimittel, auch nicht das kaustische Ammoniak, Hilfe, und nur der Schweiss und in verzweifelten Fällen der Urin des Giftdoktors leisten noch die erwünschten Dienste. Auch hiervon hatte Dr. Kretschmar mehrmals Gelegenheit, sich durch den Augenschein zu überzeugen.

„Während eines Streifzuges gegen die Buschmänner im Jahre 1845 wurden mehre Kolonisten durch Pfeile verwundet. Die Leichtverwundeten schnitten den Widerhaken mit einem Theile der nächsten Fleischumgebung mit dem Taschenmesser ohne alles Säumen heraus, wodurch der Vergiftung zwar nicht gänzlich, aber doch der grössern Gefahr vorgebeugt schien. Schwerverwundete, welche tiefeingedrungne Pfeile nicht entfernen konnten, befanden sich in misslicher Lage. Einer war durch die Schulter geschossen und starb binnen 4 Stunden. Ein Andrer, fast gleichzeitig im Schenkel verwundet, war zu selbiger Zeit so hinfällig, dass auch er dem Tode verfallen schien. Befestigt zwischen zwei schnellen Pferden brachte man ihn nach der nächsten Station in der Kolonie, wo ein sogenannter Giftdoktor seine Wohnung hatte. Der Verwundete war wie ein Todter bei seiner Ankunft, äusserst hinfällig, fast bewusstlos, kalt, der verwundete Schenkel geschwollen und grau marmorirt. Der Giftdoktor liess ohne Zaudern und ohne Delikatesse seinen Urin in eine Tasse, welchen der verwundete Mann auch ohne Widerwillen trank, auch schien Keiner der

Anwesenden sich über die seltsame Medizin zu verwundern. Der Verwundete genas.“

„In demselben Feldzuge wurde ein Bastard (Abkömmling von einem europäischen Vater und einer Hottentotin) auch am Schenkel verwundet, doch nur leicht. Er kam in ärztliche Behandlung und genoss die beste Pflege. Ausser dass ein dünner Eiter aus der Wunde floss und der Schenkel einigermaassen geschwollen war, waren keine Symptome von irgend einer Bedeutung zu bemerken. Allein am dritten Tage hatte sich die Wunde, welche jetzt mit einem grauen Hof umgeben erschien, in eine dunkle schmierige Masse verwandelt. Der Zustand des Bastards wurde bedenklich. Man verabschiedete den Arzt und liess den Giftdoktor holen, welcher mit dem Absud seiner Mütze etc. den Verwundeten in wenig Tagen herstellte.“

Diese Mützen stehen deshalb in bedeutendem Rufe unter den Kolonisten der westlichen Provinz, man zahlt gern für eine wohldurchschwitzte Mütze einen holländischen Dukaten. Stücke der Mütze werden dann an solche Familienglieder und Freunde überlassen, welche, durch die Dürre genöthigt, mit ihren Heerden im Inlande Weide suchen müssen, wo sie ausser dem Bereiche eines Giftdoktors sein möchten.

Folgende zwei Fälle geben über diese eigenthümliche Wirksamkeit noch weitern Aufschluss.

„Einer dieser Giftdoktoren wollte eine Puffadder (Cerastes caudalis) fangen. Diese Schlangen werden als die giftigsten der Kapschlangen angesehen, weil der Tod nach ihrem Bisse ungemein schnell erfolgt; auch sind sie bei Weitem mehr als andre gefürchtet, weil sie nicht wie andre Schlangen nach dem Bisse augenblicklich entfliehen, sondern hartnäckig einbeissen und nur schwer von dem verwundeten Theile zu lösen sind, alles Gift daher stets in die Wunde einfliessen kann. Die Cerastes schnellte sich rücklings aus einer Entfernung von mehr als 10 Fuss auf diesen Menschen und hing festgebissen am Ballen des Daumens. Mit Mühe zog er sie ab; der eine Giftzahn jedoch brach ab und blieb in der Wunde hängen, der andre verursachte einen Riss in der Haut, welchen ein zähes, lichtgrünliches Gift bedeckte. Dieser Mensch entfernte

den Giftzahn, doch liess er das Gift eintrocknen; blieb unter Beobachtung fast einen ganzen Tag, wandte kein Mittel an und befand sich durchaus wohl. Tags darauf waren die Wunden fast geheilt."

„An einem heissen Sommernachmittage erspähte man in einer kleinen Ansiedlung im Westlande eine grosse Naja (Cobra de Capello). Leute liefen von allen Seiten herzu: der Eine wollte sie niederschiessen, der Andere steinigen. Da die Schlange sich an einer langen hohen Mauer befand und sich von allen Seiten eingeengt sah, erhob sie sich, nachdem sie vergeblich versucht, in ein Loch zu schlüpfen, zur Manneshöhe mit plattem Kopfe und aufgeblasnen Augen, dem Ausdruck der Wuth. Ungefähr hundert Schritte entfernt kam gerade in diesem Augenblicke ein Neger aus einem Hause, der allgemein als ein Giftdoktor bekannt war. „Apoll", riefen Alle, „komm, fang die Copercapelle!" Apoll lächelte und kam näher, während die Schlange wiederholt aufbäumte und nach allen Seiten zischte, unentschlossen, allem Anscheine nach, in welcher Richtung sie hinwegschlüpfen solle. Da schien der Wind, vor dem Apoll sich befand, die Schlange zu treffen und augenblicklich sank sie zusammen und versuchte in unverkennbarer Unruhe sich in den Spalten der Mauer zu verbergen. Je näher Apoll kam, desto angstvoller wand sich die Schlange, und als er sich endlich über sie beugte, sank sie auf einen Haufen zusammen und flocht sich mühevoll, während Apoll seine Hand über sie bewegte, als ob er sie magnetisire. Der oberflächlichste Beobachter konnte bemerken, dass die Schlange sich einem gewissen Einflusse, den sie zu fürchten schien, zu entziehen versuchte. Apoll nahm hierauf den Schlangenknäuel auf und legte ihn auf seinen Kopf. Die Schlange schlüpfte jedoch über Gesicht und Nacken des Negers in grosser Hast herunter. Er fing sie von Neuem auf, ergriff sie unter dem Kopfe, öffnete das Gebiss und brach die Giftzähne aus, an deren hohler Wurzel ein lichtgrüner, klebriger, grosser Tropfen Giftes hing, den er behaglich schlürfte. Ausser einigen Bewegungen, die rein konvulsivisch schienen, bot die Schlange keinen Widerstand. Er flocht sie dann in einen Zirkel und trug sie hinweg. Gerade dieser letzte Umstand gab Einigen

Veranlassung, den Schlangenzauber zu bezweifeln und anzunehmen, dass die Naja von dem Mozambiker abgerichtet gewesen sei, trotzdem dass er in Gegenwart Aller die Giftzähne der Schlange ausgebrochen hatte. Der Zufall wollte, dass derselbe Apoll schon am nächsten Tage eine 7 Fuss lange Kobra fing, sie in seinen Busen steckte und so nach einem Hofe trug, wo ein Affe an einen langen Bambus gekettet war. Apoll warf die Schlange auf den Affen, der sich unter dem jämmerlichsten Gekreisch seines Erzfeindes zu entledigen suchte; allein die Schlange hatte bereits gebissen und nach 15 Minuten war der Affe todt. Apoll hatte die Kobra wieder gefangen und in seinen Busen gesteckt: er zeigte uns mehrmals die unversehrten Giftzähne."

Dass der Körper solcher Giftdoktoren von einer Substanz durchdrungen ist, welche nicht allein das Gift jener Thiere, in einen andern Organismus übergeführt, neutralisiren kann, sondern sogar auf jene Thiere dieselbe Wirkung zu äussern vermag, wie ihr eignes Gift auf andre Körper, ergiebt sich aus Folgendem. Spinnen giftiger Art sind so ausserordentlich zahlreich in jenen Ländern, dass keine Stroh- oder Binsen-Hütte, in welchen die meisten Farbigen leben, angetroffen wird ohne solche unwillkommne Gesellschaft in grosser Zahl; die Hütten der Giftdoktoren aber pflegt solch giftiges Gewürm unbesucht zu lassen. Noch auffälliger zeigt sich dies, wenn ein Lappen von der Kleiduug eines Giftdoktors auf eine grosse giftige Spinne gelegt wird; anstatt wie bei der Annäherung jedes andern Körpers mit schnellem Sprung und Biss sich zu wehren, scheint sie sich gegen den stinkenden Lappen ängstlich wie gegen eine lähmende Kraft zu sträuben. Bleibt der Lappen nur kurze Zeit auf ihr liegen, so stirbt sie. Dieselben Experimente, mit Schlangen angestellt, ergeben ein ähnliches Resultat. Mit abgeplattetem Kopfe und funkelnden Augen begegnen dieselben jeder Annäherung, während sie vor der seltsamen Waffe eines schmutzigen Lappens in unverkennbare Angst gerathen, sich krümmen und eiligst zu entfliehen suchen.

Welcher Mittel sich diese Leute bedienen, um ihrem Körper und ihren Ausdünstungen eine so eigenthümliche Kraft zu verschaffen, darüber vermag uns Dr. Kretschmar nur sehr

Weniges und Unzuverlässiges mitzutheilen. Er vermuthet, dass sie die Schlangenwurzel (Garuleum bipinnatum Less.) in frischem Zustande oder ein grosses zwiebelartiges Gewächs (vielleicht die Buphone toxicaria) zum Einreiben des Körpers mit dem Safte benutzen; auch innerlich sollen sie den ausgedrückten Saft dieses Giftbollens nehmen, jedoch nur in kleinen Quantitäten, weil grössere einen Wechsel von Stupor und Raserei hervorbringen, der schreckenerregend ist. Während so der Neophyt in die Mysterien eingeweiht wird, leidet seine Gesundheit unbezweifelt, doch nur sehr kurze Zeit. Sobald er für giftfest gehalten wird, muss er sich allerlei Proben unterwerfen. Man lässt ihn durch Spinnen und Skorpionen, deren Gift man als minder heftig in Erfahrung gebracht hat, anfänglich verwunden und geht nach und nach zu den giftigern dieser Thiere über; jedem übeln Effekte wird durch die vorgenannten Gegengifte begegnet, so dass der Neophyt keine Gefahr läuft, das Experiment mit dem Leben zu bezahlen. Immer wird dem Gifte jedoch die möglichst lange Zeit gelassen, um zu sehen, ob der Neophyt ohne das Gegenmittel durchkommen werde, und derselbe ist dann oft in einem so hinfälligen Zustande, dass seine Wiederherstellung sehr fraglich erscheint. In ihrer äussern Erscheinung haben diese Menschen nur das Bemerkenswerthe, dass ihre Konjunktiva und ihr Speichel immer gelblich erscheint, ohne dass sie jedoch sonst krank zu sein scheinen. Uebrigens machen sie von ihrem Geheimnisse nur in Vergiftungsfällen Gebrauch und vermessen sich nie andere Krankheiten zu heilen, so dass sie sich also sehr vortheilhaft von anderen Kafferdoktoren (den Tsanusen und Umtakatis) unterscheiden, welche alle Krankheiten unter dem lächerlichsten Hokuspokus zu heilen vorgeben.

Wahrhaft zu bedauern ist es, dass Dr. Kretschmar die Gelegenheit versäumt oder nicht gefunden hat, die von diesen Giftdoktoren angewendeten Pflanzenstoffe und die Art ihres Verfahrens genau und ausführlich zu ergründen. Man mag übrigens diese Mittheilungen Kretschmar's, dessen Glaubwürdigkeit bis jetzt in keiner Hinsicht in Zweifel zu ziehen ist, mit noch so grosser Vorsicht und Skepsis aufnehmen, soviel stellt sich doch als unzweifelhafte Thatsache heraus, dass in

jenem Lande Giftwunden, deren Folgen, der Natur oder der gewöhnlichen Heilkunst überlassen, fast immer tödtlich sind, durch ein bestimmtes Verfahren ungewöhnlich sicher und schnell geheilt werden und dass hierbei nur eine spezifische Wirkung jener Heilmittel den ungewöhnlichen Erfolg vermitteln könne. Ob jene Pflanzenkräfte ihre spezifische Heilkraft auch bei direkter Anwendung entwickeln, oder ob erst durch deren Einverleibung in einen menschlichen Organismus dessen Se- und Exkrete die eigenthümliche Wirksamkeit erlangen, darüber lassen sich zur Zeit keine Bestimmungen geben. Die ganze Wirksamkeit jener auffälligen Kuren nur auf die Widerlichkeit und Ekelhaftigkeit derselben zu schieben und sie als eine rein revulsorische auf Rechnung des erregten Ekels zu bringen, wird wohl Niemandem einfallen, wenn er bedenkt, dass erstens von den rationellen Aerzten genugsam Ekel- und Brechmittel in ähnlichen Fällen ohne Erfolg angewendet werden, dass ferner gewöhnlich ein Zustand von Betäubung und Bewusstlosigkeit in jenen Erkrankungen Statt findet, welcher einen irgend bedeutenden Grad von Ekel und darauf reagirender Umstimmung gar nicht zu Stande kommen lässt, und dass endlich die Gesittung der meisten Bewohner jener Gegenden eine viel zu geringe ist, um über derartige unappetitliche Prozeduren, wie es wohl bei uns der Fall sein würde, in bedeutenden Abscheu und Schrecken zu gerathen.

Die spezifische Heilkraft mancher Stoffe gegen die Schlangengifte wird übrigens auch durch andere Beobachtungen der tüchtigsten und ungläubigsten Reisenden und Naturforscher ausser allen Zweifel gesetzt. So stimmen z. B. die Erfahrungen Forsters, Schomburgks, Pöppigs und Tschudi's völlig darin mit einander überein, dass in Südamerika das beste Heilmittel bei Schlangenbiss die Mikania Guako ist und sich ihre spezifische Heilkraft in unzähligen Fällen ausreichend bewährt hat.*) Der frisch ausgepresste Saft dieser Schlingpflanze

---

*) So erzählt z. B. Pöppig, dass in Forneque innerhalb 11 Jahren 220 Einwohner von Schlangen gebissen wurden, allein mit Ausnahme von 8 Personen alle durch die Behandlung mit Guako, Limonensaft und Salz gerettet wurden; und nach eben demselben sollen im Kirchspiele von Ubaque in 14

wird in die etwas erweiterte Wunde getröpfelt, die umliegenden Theile mit den zerquetschten Blättern wiederholt gerieben und bedeckt und zugleich der Saft auch innerlich eingegeben. Hierdurch wird bei fortgesetztem Gebrauche schon nach 24 Stunden die unbedeutend gebliebene Anschwellung völlig geheilt, der Schmerz und alle Gefahr ganz beseitigt und mit Ausnahme eines zurückgebliebenen kleinen Geschwüres jedes Krankheitssymptom entfernt. Und dieser Erfolg zeigt sich nicht etwa nur bei den Bisswunden von unbedeutend giftigen Schlangen, sondern gerade bei solchen, deren Gift erfahrungsmässig das stärkste und am schnellsten wirkende ist, wie bei Lachesis picta Tsch., Lachesis rhombeata Prinz Max und Echidna ocellata Tsch. Die Mikania Guako wird sogar als Präservativ gegen Schlangenbiss häufig benutzt, indem einige Löffel des ausgepressten Saftes getrunken und in mehre Inzisionen an den Händen, den Füssen und der Brust einige Tropfen aufgedrückt und mit frischen Blättern stark in die Wunden gerieben werden. Hierdurch soll für lange Zeit der Biss der giftigsten Schlangen unwirksam gemacht werden.

Bei dieser Gelegenheit will ich schliesslich noch die Aufmerksamkeit auf eine andere, offenbar mit grossen Heilkräften begabte Pflanze, die Coca (Erythroxylon Coca Lam.) richten. Bekanntlich bedienen sich die Eingebornen Peru's und der benachbarten Länder der Coca zum Kauen als eines Reiz- und Berauschungsmittels, ähnlich wie die Orientalen das Opium und Hadschi gebrauchen. Der lange und übermässige Genuss dieser Pflanze scheint auch in der That sehr ähnliche Folgen auf den Organismus zu haben wie das Opium, ein leidenschaftlicher Coquero muss nach den Schilderungen Pöppigs und Tschudi's auf ein Haar einem Opiophagen gleichen, nur scheint die Coca weit weniger die Lebensenergie zu konsumiren als das Opium, da es Thatsache ist, dass gerade unter den Coqueros nicht Wenige ein ungewöhnlich hohes Lebensalter (120—130 Jahre) erreichen. Abgesehen von diesem Missbrauche der Coca muss sie doch unbedingt Eigenschaften besitzen, die unsere

---

Jahren mehr als 200 Personen mit Ausnahme eines Mädchens, dem man keine Mittel gegeben, durch Guako erhalten worden sein.

Beachtung im höchsten Grade verdienen. So wird ihr z. B. allgemein eine ungewöhnlich stärkende und sättigende Kraft beigeschrieben, ohne dass sie jedoch nach unsern chemisch-physiologischen Begriffen nährende Substanzen enthielte. Es ist Thatsache, dass in Peru die Bergleute 12 und mehr Stunden lang die furchtbar schwere Grubenarbeit verrichten und ausser einer Hand voll gerösteter Maiskörner keine Speise geniessen, wohl aber aller 3 Stunden etwas Coca auskauen und ohne diese die Anstrengung nicht zu ertragen vermögen. Ebenso legen Indianer als Lastträger einen unbeschreiblich beschwerlichen Weg von 10 Leguas durch die Anden in 8 Stunden Zeit zurück mit einer Last von 100 Pfund auf dem Rücken, indem sie blos von Zeit zu Zeit Coca kauen. Und im Befreiungskriege legten die Patriotentruppen mittelst der reichlich gespendeten Coca sehr weite Wege in sehr kurzer Zeit zurück und bedurften weit geringerer Pflege und Ruhe. Es ist diese Eigenschaft der Coca so anerkannt, dass schon mehrmals von hochgestellten Beamten den Behörden und selbst der englischen Admiralität der Vorschlag gemacht worden ist, bei beschwerlichen und langwierigen Expeditionen einen Vorrath von Coca mitzunehmen, weil diese nicht nur die Kräfte zur Ertragung von Strapazen und Mühseligkeiten aufrecht erhalten, sondern auch bei Proviantmangel den Hunger erträglich und unschädlich machen werde. Der Beispiele soll es wenigstens genug geben, dass bei absolutem Mangel aller Nahrungsmittel 8—14 Tage lang der Genuss von Coca das Gefühl von Hunger gänzlich niedergehalten und das Befinden erträglich erhalten hat.

Aber in einer andern Wirkung scheint diese Pflanze mir noch viel wichtiger zu sein. Nach Tschudi nemlich, und zwar nach dessen Versuchen an seiner eigenen Person, ist die Coca ein unbedingtes Präservativ- und Heilmittel der Puna (Veta). Es ist dies bekanntlich die eigenthümliche Krankheit, die in Folge des verringerten Luftdrucks auf den Hochgebirgen Amerika's jeden Europäer und Thalbewohner befällt. Die konstantesten Symptome derselben sind eine unerklärliche Müdigkeit und eine besondere Schwierigkeit des Athmens, wobei der Gehende wohl nach jedem zehnten Schritte ausruhen und vergeblich versuchen muss durch tiefes Einathmen und die

weiteste Ausdehnung der Brust die Lungen mit Luft zu füllen, mit dem Gefühl, als ob er sich in einem luftleeren Raum befände; dazu kommen noch Herzklopfen, Angst, zumal im Liegen, Beklemmung, Kongestion nach Lungen und Kopf, Ohnmachten, sehr frequenter Puls mit Gefühl innrer Kälte und Absterbens der Hände und Füsse, Reizung der Augen, Verdauungsbeschwerden, Blutungen etc. Am heftigsten wird die Athemlosigkeit und die Mattigkeit bei jedem Versuche zu steigen oder eine geringe Anhöhe zu überwinden. Besonders tritt diese Krankheit bei Allen an organischen Herz- und Lungenübeln Leidenden heftig auf und wird dann nicht selten sogar lebensgefährlich. Die beobachtete Heilkraft der Coca gegen diese Beschwerden wird auch noch durch die grosse Uebereinstimmung vieler bei Coqueros auftretenden Symptome mit denen der Puna nach homöopath. Prinzipe bestätigt. Nach Allem ist der Schluss sehr gerechtfertigt, dass die Coca ein kräftiges Heilmittel gegen gewisse Herz- und Lungenkrankheiten sein und namentlich vielleicht gegen Lungenemphysem und dessen mannigfache Beschwerden sich heilsam erweisen könne. Auf jeden Fall scheint es der Mühe werth, weitere Versuche mit dieser Pflanze anzustellen. Es ist dieselbe bereits in möglichst frischem Zustande (denn nach der Ansicht der Coqueros verlieren die Blätter und Zweige der Coca, wenn sie über 12 Monate aufbewahrt wird, ausserordentlich an Wirksamkeit) hierselbst angeschafft worden und in der homöopath. Zentral-Apotheke als Tinktur und Verreibung zu haben.

XX.

Klinische Mittheilungen.

1.

Chronischer Magenkatarrh.

Von **Dr. Müller.**

Im Herbst des vorigen Jahres wandte sich ein 49 Jahre alter Landpfarrer brieflich an mich und verlangte trotz seiner bedeutenden Entfernung von mir die Uebernahme seiner ärztlichen Behandlung. Ueber seinen Krankheitszustand referirte er ungefähr Folgendes: „Seit meinem 17. Lebensjahre schon litt ich, wie meine Väter in's dritte Glied zurück, an Kolikkrämpfen, jedoch abwechselnd, dass ich 3—6 Monate, ja ganze Jahre davon verschont blieb; seit bereits 12 Jahren aber, und zwar seit dem Tode meiner ersten Frau, während deren einjähriger Kraukheit ich nicht nur unendlich viel Sorge, sondern auch so viel schlaflose Nächte hatte, dass ich fast keine Stunde ruhen konnte, verloren sich die Krämpfe und es bildete sich der leidensvolle Zustand aus, an dem ich in der Gegenwart so schwer zu tragen habe. Ich leide nämlich an Säure in einem so hohen Grade, dass ich mich täglich in den Nachmittagsstunden übergeben muss, wobei eine bedeutende Menge von sauerm, die Zähne stumpf machendem Wasser abgeht, nachdem es mich vorher ungewöhnlich auftreibt, unbehaglich und schwermüthig macht, im Leibe kollert und mir so übelschmeckend aufstösst, bis es endlich zum Erbrechen kommt. Oft stellt sich dasselbe erst in den Abendstunden von 4—6 Uhr, oft aber auch schon früher ein, 1 oder 2 Stunden nach einem höchst einfachen Mittagsmahl; niemals aber und auch wenn das Erbrechen unmittelbar nach dem Essen erscheint, kommen die genossenen Speisen, sondern blos Schleimmassen und saures, grau-grünliches Wasser. Wenn sich auf diese Weise der Ma-

gen seiner Bürde entledigt hat, fühle ich mich allerdings ermattet, aber auch wieder frei und leicht, das Kollern im Leibe und süssliche Aufstossen hört auf und der Schlaf ist dann gut und erquickend. Da ich nun aber in Folge dieses Zustandes sehr zeitig in's Bett gehe, oft schon um 7 Uhr, so bin ich von 2 Uhr Morgens an auch wieder munter, stehe in der Regel um 3 Uhr auf, arbeite dann mit Unterbrechungen bis Mittag und befinde mich in der Regel bis dahin wohl, es sei denn, dass Tags vorher der Magen sich seiner Bürde nicht gänzlich entledigt hätte. Da ich in der Regel Abends nichts geniesse, weil es mir, und wenn es auch nur eine Semmel oder etwas leichte Suppe wäre, niemals bekommt, so habe ich schon Früh um 4 Uhr Verlangen nach Frühstück, das in einigen Tassen leichten Kaffee's mit Semmel oder Zwieback besteht. Seit ³/₄ Jahren ist das Erbrechen auch nicht einen einzigen Tag ausgeblieben, während es früher zuweilen einen Tag aussetzte. Dabei leide ich zuweilen an Verstopfung, der ich mit Klystieren von Kamille und Oel zu Hilfe kommen muss, oder an wässrigem Durchfall ohne allen Schmerz. Bin ich verstopft, und zwar auf längere Zeit, so schwellen mir die Füsse etwas an, was sich aber nach einigen Tagen wieder verliert. Vor einigen Jahren war ich auch mit Nasenbluten sehr geplagt; beim Erbrechen stellte sich dasselbe in der Regel ein und oft schon bei der geringsten Veranlassung des Morgens, was immer, sowie auch eine rothangelaufene und aufgeschwollene Nasenspitze, ein Vorbote von schlechtem Befinden Nachmittags war. Das Nasenbluten hat sich aber nach dem Gebrauche von Medizin, die ich tropfenweis genommen, seit 8 Wochen gänzlich verloren, das Anschwellen der Nase aber mit Röthe zeigt sich immer noch. Ist die Nase ganz weiss und natürlich, dann ist auch das Befinden ein gutes. Ich habe drei Mal Franzensbad, 2 mal Karlsbad und auch im vorigen Jahre Wiesenbad bei Annaberg, aber alle diese Bäder ohne Erfolg gebraucht. Ebenso haben mich verschiedene Aerzte behandelt, aber ohne mir Hilfe zu bringen. Keiner aber hat mir auch gesagt, worin eigentlich das Uebel seinen Grund hat, alle vielmehr sind verschiedner Ansicht und auch darin noch ungewiss gewesen. Nach dem Einen leide ich am Zwölffinger-

darm, nach dem Andern an der Leber, die nicht genug Galle zuführe, noch Andre meinten, die Bauchspeicheldrüse, oder die Milz, oder die Nieren könnten leidend sein, wieder Andre fanden den Grund in allgemeiner Unterleibsschwäche oder in einem verborgnen Hämorrhoidalleiden. Alle aber stimmten darin überein, dass der Magen der Herd der Krankheit nicht sein könne. Auch fühle ich durchaus keinen Schmerz bei Druck auf die Magen- und Lebergegend oder sonstwo, ebensowenig sind diese Stellen erhöht, und nur dann fühle ich mich ungewöhnlich voll, aufgetrieben und unbehaglich, wenn der Magen voll Säure oder mit Luft angefüllt ist, was freilich oft in einem Grade Statt findet, dass ich mich kaum bücken kann.

Als Knabe von 10—12 Jahren habe ich einmal einen Ausschlag gehabt; auch bin ich in den letzten Jahren meines Studirens mit nächtlichen Pollutionen geplagt gewesen, die sich aber später von selbst wieder verloren haben. Sonst habe ich von Kindheit an ein geregeltes Leben geführt und in keiner Weise exzedirt, sogar namentlich in den letzten 12 Jahren eine Diät beobachtet, wie wohl kaum ein Andrer; nur habe ich auf der Schule und Universität viel gesessen, Nächte durch gearbeitet und mir wenig Bewegung vergönnt. Bemerkenswerth scheint es noch, dass die Urinabsonderung sehr spärlich ist und dass ich mich jedes Mal wohler befinde, wenn sie reichlicher ist; es giebt Zeiten, wo ich fast gar kein Bedürfniss darnach fühle, ebensowenig wie nach der Stuhlausleerung. Auch bekomme ich den Schnupfen sehr selten, Jahrelang oft gar nicht, vielmehr scheint derselbe, wenn er einmal durch Erkältung hervorgerufen worden, zurück auf den Unterleib zu fallen und das Hauptübel zu vermehren. Von andern Krankheiten bin ich stets verschont geblieben, nur einige Male habe ich an leichten Brustaffektionen gelitten; die Brust selbst aber ist kerngesund, wofür meine Stimme bürgt, die beim Predigen nie ermüdet. Wenn der Magen anfängt, sich mit Säure zu füllen, dann bekomme ich ein eisiges, rieselndes Gefühl im Rücken, welches mich durchschauert, aber nur so lange anhält, als der Magen sich nicht entledigt hat; ebenso bekomme ich dabei eiskalte Füsse und Hände, sowie überhaupt ein Gefühl, das ich nicht Frost nennen kann, wobei ich mich aber

auch hinter dem glühenden Ofen nicht zu erwärmen vermag. Die Füsse, die nicht schweissig sind, muss ich sehr warm halten, Erkältung derselben macht sich sogleich fühlbar.“

Ausserdem erfuhr ich noch später auf meine spezielle Anfrage, dass der Patient von mittlerer Grösse, nicht hager, aber auch nicht dickleibig, und von blasser, zuweilen in's Gelbe schillernder Hautfarbe ist; an Kurzathmigkeit und Herzklopfen behauptete er gar nicht zu leiden, nur solle eine raschere Bewegung des Blutes mit unbedeutendem Klopfen in der Herzgrube beim Ausbruche der kolikartigen Krämpfe bemerkbar sein; der Pulsschlag aber überhaupt von jeher ungewöhnlich langsam sein. Im Bette kann er auf beiden Seiten liegen, nur wenn die Krämpfe rege sind, muss er das Linksliegen vermeiden, weil dadurch dieselben nicht nur, wenn sie schlummern, geweckt, sondern auch an Heftigkeit gesteigert werden. Blutabgang durch den After ist nie erfolgt, obschon vor 6—8 Wochen und früher schon sich Knoten von unbedeutender Grösse und meist schmerzlos gezeigt haben. Von Medikamenten hatte Patient namentlich seit ½ Jahre viele und starke genommen, unter Anderm Belladonna, Schöllkraut und Kirschlorbeerwasser.

Dies waren die Angaben und Notizen, auf deren Grund hin ich die Behandlung dieser langjährigen und hartnäckigen Krankheit übernehmen musste, denn so misslich auch stets ein solches Unternehmen ohne persönliche Anschauung und genaue Untersuchung des Patienten ist, so kann doch der Arzt nicht immer dasselbe von sich weisen, zumal da die Homöopathie nicht selten auch ohne genaue und erschöpfende Kenntniss des vorliegenden Krankheitsfalles Anhaltepunkte und brauchbare Indikationen darbietet und besonders in diesem Falle die totale Erfolglosigkeit der bisher angewendeten Heilmethoden und die Rathlosigkeit und Unsicherheit meiner Herren Vorgänger in der Diagnose ihren Vortheil der persönlichen Bekanntschaft mit dem Patienten nicht eben sehr hoch anschlagen liess. Was freilich eben die Diagnose anlangte, so war ich begreiflicher Weise durchaus nicht im Stande aus den mit Absicht ausführlich und möglichst wörtlich angeführten Mittheilungen einen irgend sichern Schluss auf den ursprünglichen

Sitz und das eigentliche Wesen des Uebels zu machen; nur das Eine war unzweifelheft, was sonderbarer Weise gerade von den frühern Aerzten geläugnet worden war, dass nämlich ein bedeutender chronischer Magenkatarrh zugegen war. Was aber freilich diesen Katarrh veranlasst habe und ihn fortwährend unterhielt, und ob nicht ausserdem noch eine andre Krankheit oder organisches Leiden desselben oder eines andern Organes existire, das war nicht möglich ohne persönliche Untersuchung zu entscheiden. Nicht ganz unwahrscheinlich schien es aus mehren Umständen auf die Anwesenheit eines Herzleidens zu schliessen, wenigstens deuteten die Verschlimmerung bei der Linkslage, der langsame Pulsschlag, die Röthung und Geschwulst der Nase, das Oedem der Beine und der Mangel von irgend bedeutendem Lungen- und Bronchialkatarrh auf eine Zirkulationsstörung von Seiten des Herzens oder eines grossen Blutgefässes hin; allein es wäre dennoch ganz ungerechtfertigt gewesen, hierauf eine Diagnose gründen oder gar bei der Mittelwahl Gewicht legen zu wollen. Es blieb demnach nichts übrig als sich an die vorhandenen Symptome zu halten und von der Uebereinstimmung der besonders charakteristischen die Mittelwahl abhängig zu machen. Ich verordnete deshalb am 14. Sept. Acid. sulphuricum 2. 8 Dosen, jeden Abend eine zu nehmen. Hinsichtlich der Diät brauchte ich keine Aenderung vornehmen zu lassen, da Patient in derselben, wie er sie mir ausführlich mitgetheilt hatte, bereits allen Anforderungen seit langer Zeit vollkommen entsprach sogar den Kaffee gestattete ich ihm mässig fortzutrinken, weil er mir mitgetheilt hatte, dass er schon mehrmals Kakao-Thee, Milch, Gesundheits-Kaffee, gebrannten Weizen und Hafer versucht habe, aber dies Alles ihm weit schlechter zugesagt habe, als der Kaffee. Auch kleine Portionen echt baierischen Bieres liess ich ihn forttrinken, weil ihm dasselbe von allen Getränken noch am besten bekommen war. Nach 8 Tagen schrieb mir Patient voller Verwunderung und Freude, dass das Erbrechen sich seit dem Einnehmen nur noch einmal, und zwar am 2. Tage, eingestellt habe, obwohl 1 oder 2 Stunden nach dem Mittagsessen die gewöhnliche Uebelkeit sich noch eingestellt habe und auch der Leib etwas voll und aufgetrieben

gewesen sei; ebenso habe sich das im Laufe der Nachmittags- und Abendstunden sonst immer mehr steigende Gefühl von Vollsein, unbeschreiblicher Unbehaglichkeit und Neigung zum Erbrechen, desgleichen essigsaure Geschmack, der schon Früh auf der Zunge gesessen, allmählig und merklich vermindert. Auch hätte sich einige Male des Morgens ohne künstliche Hilfe ein mässiger, weder verhärteter noch wässriger Stuhl eingestellt. Hierauf verordnete ich Früh und Abends eine Gabe Nux vomica 3. mit dem Bemerken, dass, wenn sich das saure Erbrechen wieder zeigen sollte, die Brechnuss mit der Schwefelsäure wieder vertauscht werden müsse. Am 8. Okt. wurde mir berichtet, dass, nachdem sich Anfangs noch einige Male das Erbrechen eingestellt habe, dasselbe gänzlich gewichen und auch die Nachmittagsbeschwerden (Vollsein, Uebelkeit, Aufstossen, Kollern, Gemüthsverstimmung) entweder gar nicht oder nur in geringem Grade aufträten. Nur der Stuhl blieb noch träge, unregelmässig und meist geformt wie Schaafkoth. Bei dem Fortgebrauch von Nux vomica hatten sich bis zum 22. Okt. auch diese Beschwerden verloren, der Stuhlgang trat regelmässig und leichter ein, und die Fäces waren normal, die Urinabsondrung fand in grössrer Menge und bei kräftigem Drange Statt, die Verdauung ging ohne alle Beschwerde und bei gutem Appetit von Statten. Nur war seit einigen Tagen die Anschwellung der Füsse bedeutender geworden und hatte sich namentlich in den Vormittagsstunden während des anhaltenden Sitzens bis weit über die Knöchel verbreitet. Dieselbe war ganz schmerzlos, mit etwas Hautröthung verbunden und minderte sich sehr bedeutend während der Nacht und schon in den Abendstunden durch den Nachmittagsspaziergang. Arsen 6., das ich jetzt 14 Tage anwenden liess, blieb ohne Erfolg gegen das Fussödem; wohl aber brachte ein wöchentlicher Gebrauch von China 3. (jeden Abend eine Gabe) dasselbe gänzlich zum Verschwinden. Da sich aber im nächsten Monat zuweilen wieder Spuren von Säure im Magen zeigten, zweimal sogar wieder Wasserbrechen einstellte, so verordnete ich noch 6 Gaben Calcarea carbon. 3., wodurch sich die Beschwerden bald wieder hoben und nach einer Wiederholung dieser Verordnung bis zum 24. Febr. alle bemerkbaren

Krankheitssymptomen bis auf etwas träge Stuhlaussonderung verschwunden waren.

Ob die Heilung freilich eine dauerhafte und radikale sein wird, ist bei der Unsicherheit der Diagnose nicht zu entscheiden, ja sogar meiner Ansicht nach zu bezweifeln, da es im Verlaufe der Behandlung immer wahrscheinlicher geworden war, dass ein organisches Leiden dem Magenkatarrh zu Grunde lag, und das bedeutende Fussödem wohl kaum allein auf Rechnung der allgemeinen Körperschwäche und der durch die lange Krankheit anämisch gewordnen Konstitution gebracht werden kann, sondern einer direkten Zirkulations-Störung zugeschrieben werden muss. Auffällig wenigstens und verdächtig muss es erscheinen, dass das Oedem erst bedeutend auftrat und sich wesentlich vermehrte, nachdem die lästigsten Krankheitssymptome bereits völlig gehoben und die Verdauung wieder in ungestörtem Gange war, also die Bluternährung sich schon besser gestaltet haben musste. Interessant und in mancher Beziehung lehrreich wird aber immer in jedem Falle die schnelle Wirkung der homöopathischen Arzneimittel in einem so veralteten und hartnäckigen Leiden bleiben.

2.

Tuberculosis pulmonum.

Von **Dr. Müller.**

Am 7. Juli 1852 wurde ich zu einer 27jährigen Dame gerufen, die Tags vorher in Leipzig angekommen war. Ohne je schwere Krankheiten überstanden zu haben, hatte sie sich im 20. Jahre verheirathet und vor 5 Jahren einen gesunden Knaben geboren und eine Zeit lang selbst genährt; nachdem sie darauf nach Wien gezogen, war sie nach einem Jahre im Winter von einer dort sehr verbreiteten Grippe befallen worden, in Folge deren Husten, Heiserkeit, Kurzathmigkeit, Abmagerung und Schwäche zurückgeblieben und immer heftiger geworden waren, so dass Ende Juni der dortige Arzt ihr längeres

Bleiben in Wien als höchst nachtheilig und von den übelsten Folgen erklärt hatte. So war sie mit der grössten Beschwerde und Anstrengung nach Dresden gereist, wo ihr aber der konsultirte Arzt natürlich den längern Aufenthalt ernstlich widerrathen hatte. Darauf war sie endlich mit Mühe bis Leipzig gekommen. Obgleich nun Leipzig ebenfalls keinen günstigen Aufenthalt für Tuberkulöse bietet, so ist doch wenigstens im Vergleich zu Dresden die Entwicklung und Ausbildung dieser Krankheit hier eine viel langsamere, und namentlich in den Sommermonaten befinden sich derartige Brustkranke meist ziemlich wohl, während im Gegentheil Dresden wieder für Emphysematiker und Herzkranke vortheilhafter zu sein scheint. Auch war unter den gegenwärtigen Krankheitszuständen der Patientin eine abermalige und gar weitere Reise geradezu unmöglich, wenn nicht das Aeusserste befürchtet werden sollte. Auf diese Weise blieb Pat. denn nothgedrungen hier und in meiner Behandlung. Zuvörderst rieth ich zu einer passenden Wohnung, die denn auch in einem benachbarten, niedrig gelegenen und von Staub und Wind entfernten Dorfe gefunden wurde. Bis jetzt hatte sie auf Verordnung ihres Wiener Arztes täglich regelmässig Phosphor 6. und ausserdem bei sehr heftigen, bis zum Stickhusten sich steigernden Hustenanfällen Hyoscyamus eingenommen.

Ihr Krankheitszustand war zur Zeit folgender: Ausserordentliche Mattigkeit und Schwäche, die ihr kaum 20 Schritte zu gehen erlaubt, bedeutende Abmagerung, da sie zuerst stets voll und fleischig gewesen war; Athemlosigkeit nach der geringsten Bewegung und nach wenigen Worten; grosse Aufregung und Reizbarkeit mit fliegender Hitze und Herzklopfen; jeden Nachmittag trockne Hitze, Durst, Kopfbenommenheit, Nachts Unruhe, Schlaflosigkeit, gegen Morgen Schweiss; Appetitlosigkeit, Magendrücken, wenig und träger Stuhlgang; Stimme tonlos, heiser, schwach; fortwährendes Drücken und Brennen im Hals, Kehlkopf und in der Luftröhre bis in die Brust herab mit Rohheitsgefühl und Nöthigung zum Räuspern und Husten; Druck- und Schweregefühl auf der Brust; kurzer, trockner Husten Tag und Nacht, der 2—3mal täglich in sehr heftige, krampfhafte Anfälle ausartet bis zur äussersten Erschöpfung,

Athemlosigkeit und Glühhitze im Gesicht und Kopf; wenig zäher, dicker Auswurf, selten mit kleinen Blutstreifen gemischt; Menses seit 4 Monaten schwach oder ganz aussetzend; Haut trocken, blass, schmutziggrau; an beiden Schlüsselbeinen, besonders dem rechten, die Lungen eingefallen; geringe und unregelmässige Thoraxbewegung beim Athmen; merklich leerer Perkussionston an beiden obern Lungen, besonders an der rechten; an der rechten Lungenspitze Bronchialrespiration, weiter unten unbestimmtes und schwach vesikuläres Athmen; Herzstoss sehr stark, zweiter Pulmonalton verstärkt, an den Halsvenen Nonnengeräusch. Die Diagnose konnte unter solchen Umständen nicht zweifelhaft sein; die wahrscheinlich durch die vernachlässigte Grippe veranlasste und besonders in der obern rechten Lunge lokalisirte Tuberkulose war ausserdem durch zahlreiche deprimirende Gemüthsbewegungen, namentlich Angst, Sehnsucht und bange Hoffnung, sowie später durch aufregende Freude des Wiedersehens nach langer Trennung und endlich durch die mancherlei Anstrengungen einer unzeitigen Reise in ihrer Entwicklung nur zu sehr begünstigt und befördert worden, so dass ein rascher Verlauf derselben und baldige Konsumtion zu erwarten stand. Ich liess Phosphor und Hyoscyamus bei Seite setzen und verordnete von Jod 3. Früh und Abends einen Tropfen, indem ich zugleich die grösstmögliche Körper- und Gemüthsruhe zur dringenden Pflicht machte. Die heftigen Hustenanfälle blieben hierauf fast sofort aus, auch besserte sich im Allgemeinen, wenn auch sehr langsam, der Zustand. Nach 4 Wochen aber hatte sich bei derselben Ordination, nur dass ich einige Mal Abends eine Gabe Mercur. sol. 2. statt des Jods hatte nehmen lassen, eine weit schnellere und nachhaltige Besserung eingestellt, so dass Patientin, die Anfangs nur mit Anstrengung durch das Zimmer hatte gehen können, jetzt nach 8 Wochen den 1 Wegstunde betragenden Weg von ihrer Wohnung bis in die Stadt ohne grosse Mühe zurücklegen konnte. Der Husten wurde immer geringer und die Sprache voller und reiner; nur Schwere und Drücken auf der Brust, zumal beim Niederlegen, und schnelles Ueberlaufen von Hitze, sowie Unerträglichkeit jeder warmen Stube waren die hauptsächlichsten Klagen. Es wurde deshalb

einige Mal Belladonna und Bryonia angewendet, dann aber immer wieder in längeren Pausen zu Jod und Merkur zurückgekehrt. Nach 4 Monaten machte mir Pat. die Mittheilung, dass sie glaube, schwanger zu sein. Obgleich ich bald nach beginnender Besserung dem Ehemann der Pat. zur Zeit vollständige Abstinenz anbefohlen hatte, so fürchtete ich doch aus diesem Umstand nicht eben besondern Nachtheil für die Rekonvaleszenz, da ich gerade schon einige Mal während der Schwangerschaft offenbares Stillstehen der Tuberkulose beobachtet und selbst durch das Wochenbett und die Milchabsonderung allerdings bei weniger hohen Graden dieser Krankheit keine wesentliche Beeinträchtigung hatte entstehen sehen. Die Wintermonate verliefen auch wirklich ohne besondere Unfälle, einige geringe Schwangerschaftsbeschwerden abgerechnet, obgleich sogar gegen meinen Rath die nur für den Sommer passende, im Winter höchst unzweckmässige Wohnung auf dem Dorfe beibehalten werden musste. Nur im Februar wurde der bis dahin sehr seltne und unbedeutende Husten plötzlich wieder schlimmer, namentlich kamen Abends heftige und längere Anfälle eines kurzen trocknen Kächzhustens wie von Trockenheit und Rauhheit des Kehlkopfs und der Luftröhre und mit fast erstickender Athemversetzung von Husten; dabei zeigte sich auch wieder der Druck und die Schwere auf der Brust heftiger, namentlich im Bette nach dem Niederlegen. Hiergegen nun zeigte Bryonia eine auffallende Wirksamkeit; denn nicht nur, dass jedesmal, wenn sie bei Beginn eines solchen Hustenparoxysmus genommen wurde, sich nach sehr kurzer Zeit der unerträgliche Reiz im Halse völlig verlor, sondern der Husten selbst verschwand binnen 8 Tagen vollständig und ist auch zur Zeit (Oktober) nicht zurückgekehrt. Die Schwangerschaft verlief ganz günstig und normal und ebenso das Wochenbett, indem auffälliger Weise nur ein sehr bedeutender Milchandrang 8 Tage lang ziemlich viel Beschwerde machte, so dass nicht nur die Brüste sehr voll und hart, sondern sogar beide Oberarme geschwollen, roth und schmerzhaft waren. Das Neugeborne, ein Mädchen, war zwar kein grosses Kind, aber völlig wohlgenährt, ja sogar sehr fett und hat sich bis jetzt sehr gut und schnell entwickelt. Auch nach dem Wochenbette traten,

wie wohl zu fürchten stand, keine Symptome des frühern Leidens wieder auf, so dass bis jetzt die Pat. vollkommen wohl auf ist und beinahe völlig ihre frühere Rüstigkeit und ihr früheres gesundes Aussehen wieder erlangt hat. Die rechte Schlüsselbeingegend aber ist immer noch eingesunken, wohl aber daselbst kein Bronchialathmen, sondern gar kein Athmungsgeräusch, in der Umgebung aber scharfes Vesikulärathmen zu hören. Die Stimme ist rein und stärker geworden und wird nur nach längerm und lautem Sprechen noch etwas angegriffen und matt.

Selbst für den allerdings wahrscheinlichen Fall, dass die Krankheit eher oder später von Neuem ausbricht und dann nicht auf eine glückliche Weise sich wieder aufhalten lässt, ist dieser Ausgang einer so weit vorgeschrittenen Lungentuberkulose mit so bedeutend phthisischen Erscheinungen gewiss ein ungewöhnlich seltner und glücklicher. Er spricht übrigens wieder nachdrücklich für die direkte Einwirkung homöopathischer Arzneimittel und deren faktische Betheiligung an der Heilung solcher Krankheitszustände, die gewöhnlich für völlig unzugänglich und unheilbar gelten; denn mag man auch ausserdem eine günstige Einwirkung andrer Potenzen, wie Veränderung des Klima's und des Wohnorts statuiren, oder auch meinetwegen der Schwangerschaft einen heilsamen Einfluss beimessen, so war doch hier die Wirkung des Jod im Anfange und später der Bryonia so offenbar und unmittelbar, dass Niemand an ihr zweifeln kann, wenn er nicht zugleich meine Wahrhaftigkeit in Abrede stellt.

3.

Speichelfluss nach Typhus.

Von **Dr. Meyer.**

Eine 42 Jahr alte Dame, welche vorher nie an bedeutenden Krankheiten gelitten hatte und nur von Zeit zu Zeit von einer höchstens 24 Stunden anhaltenden Migräne befallen wurde,

erkrankte am 20. August 1852 mit allen Vorläufern des Typhus. Sie hatte bis dahin ihre an derselben Krankheit schwer darniederliegende 8jährige Tochter 4 Wochen lang gepflegt und mit Kummer und Sorge im Herzen manche Nacht an ihrem Bette schlaflos zugebracht. Diese übermässigen Anstrengungen warfen aber die Mutter an demselben Tage auf das Krankenlager, an welchem ich ihr die freudige Mittheilung machen konnte, dass ihre Tochter nun ausser aller Gefahr sei. Sie hatte den Typhus in seiner schwersten Form durchzumachen. Delirien bei Tag und Nacht, Bewusstlosigkeit, gänzlicher Appetitmangel und häufige, typhöse, zuweilen blutige Stühle, die ebenso wie der Urin in den ersten drei Wochen meist unwillkührlich abgingen, Schlaflosigkeit, enorme, besonders gegen Abend sich steigernde, mit dem grässlichsten Durst verbundene Hitze, Neigung aus dem Bette zu entfliehen, Flockenlesen, Dekubitus. Zu diesem Allen gesellte sich noch ein oft sehr beängstigender Lungenkatarrh. Ihre vorzüglichste Klage in der ganzen Krankheit war „die pelzige Zunge". Sie beschrieb diesen Zustand in lichtvollen Augenblicken, als wenn die ganze Mundhöhle mit einem Felle oder Pelze ausgekleidet wäre, so dass sie das in den Mund gebrachte Getränk gar nicht fühle. Die Zunge war allerdings mit einem dicken weissgelblichen Exsudat bedeckt, an den Rändern dunkelroth, bot aber überdies kein auffallenderes Aussehen, als dies im Typhus gewöhnlich der Fall ist, dar. Wohl aber war das Zahnfleisch von den Zähnen zurückgezogen, gewulstet, dunkelgefärbt, bei Berührung etwas schmerzhaft und leicht blutend. — Die während der Krankheit verabreichten Mittel waren: Ac. pho. 2., Staphysagr. 6., Rhus 4., Ars. 6. Einige Mal wurde Abends eine Gabe Coffea 2. interponirt. Gegen den ziemlich ausgebreiteten Dekubitus wurde ein Streupulver von Chinarinde mit dem besten Erfolge angewendet. Keines dieser Mittel aber vermochte sichtlich den Verlauf des Typhus abzukürzen, wenn man nicht die nach den ersten Gaben des Arsen. in der dritten Woche der Krankheit erfolgte Verkleinerung der bis dahin sehr angeschwollenen Milz und das schnelle Verschwinden der Roseola dafür ansehen will. — Unter allmähliger Abnahme der krankhaften Erscheinungen trat endlich die Rekonvaleszenz ein.

Am 18. September verbrachte die Patientin die erste leidliche Nacht, in der sie zum ersten Male ganz ohne Delirien war und einige Stunden eines erquickenden Schlafes genoss. Die Stühle wurden seltner und fester, der Urin ging nicht mehr unbewusst ab; der Dekubitus heilte, der Durst minderte sich, ebenso der Lungenkatarrh. Schon begannen sich die Kräfte zu heben und der Appetit war soweit gebessert, dass die Kranke täglich einige leichte Nahrung zu sich nehmen konnte, als sich eine neue Erscheinung einstellte, die die begonnene Genesung schwer beeinträchtigte. Am 22. Septbr. verspürte die Kranke nämlich ein öfteres Zusammenlaufen des Speichels im Munde, das sie zu häufigem Ausspucken nöthigte. Bald steigerte sich dieser Zustand zu einem Speichelfluss in optima forma, so dass Pat. nicht zwei Minuten ohne Entfernung des weissen, schaumigen Speichels aus dem Munde liegen konnte. Jede Bewegung der Zunge, wie Sprechen, Kauen etc. vermehrte die Speichelabsonderung. War Anfangs diese Erscheinung nur eine lästige, so machte sich doch schon nach einigen Tagen ihr verderblicher Einfluss auf den ganzen Gesundheitszustand der Pat. deutlich bemerkbar. Zuerst verlor sich der Appetit wieder, besonders festere Speisen, wie Brod oder Semmel, konnte sie keineswegs hinunterbringen; hatte sie dennoch auf Zureden der Ihrigen etwas zu sich genommen, so klagte sie über ein Gefühl, als wenn das Genossene über dem Magenmunde stehen bleibe. Hierzn gesellten sich noch Schlingbeschwerden und ein Druck in der Herzgrube, die auch beim Befühlen sehr empfindlich war. Jedes Getränk schmeckte ihr bitter. Oefteres bitteres Aufstossen und Aufschwulken der wenigen Speisen. Dabei sanken die Kräfte wieder, theils weil die Kranke fast gar keine Nahrung zu sich nehmen konnte, theils weil das beständige Ausspucken ihr keinen Augenblick Ruhe liess. Der Puls wurde wieder kleiner und schneller, gegen Abend leichte Fieberanwandlungen. Die Zunge hatte sich zwar des oben beregten gelblichweissen Belegs entledigt, die Papillen waren aber sehr vergrössert und turgeszirt; die den Mund auskleidende Schleimhaut hatte eine tiefrothe Färbung uud war an mehren Stellen korrodirt und wundschmerzend; die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen geschwollen.

Das erste Mittel, welches ich am 23. Septbr. gegen dieses Leiden verordnete, war Merc. sol. 6. 4stündl. zu 3 Tropfen. Den 24. derselbe Zustand. Den 25. Merc. sol. 2. Dezimalverr. 4 stündl. ein Pulver. Den 26. der Ptyalismus im Zunehmen. Hep. s. 2. ebenso. Den 27. Status idem. Continuat. Hep. Den 28.: Das Mittel blieb erfolglos. Chi. 2. 3stündl. 3 Tropfen. Den 29.: Noch immer keine Besserung. Den 30. Puls. 4. ebenso. Am 1. Oktober war der Zustand nicht nur nicht gebessert, sondern die Kranke verfiel in einen so depremirten Gemüthszustand, dass ihre Umgebung von der grössten Sorge befangen wurde und eine Verwandte sich unaufgefordert veranlasst fühlte, die Erklärung ihres allopathischen Hausarztes zum Besten zu geben, dass hier die Kunst der Homöopathie aufhöre und nur ein kräftiges Brech- und Abführmittel helfen könne, da der ganze Zustand nichts weiter als eine starke Magenverschleimung sei. So lächerlich auch diese therapeutische und pathologische Ansicht war, so spornte mich, der ich wirklich nicht ohne Besorgniss um die Kranke sein konnte, diese allopathische Drohung zu einem nochmaligen und exaktern Nachforschen nach der für dieses Leiden spezifischen Arznei an. Da fand ich unter Ignatia vorzüglich folgende Symptome:

Die innere Fläche der Unterlippe schmerzt, als wenn sie roh und wund wäre.

Die halbe vordere Zunge beim Reden wie taub — beim Essen wie verbrannt oder wund.

Schmerzhafte Geschwulst der Mündung des Speichelganges.

Gefühl, als wenn die sämmtlichen Flächen der inneren Mundwände wund zu werden im Begriffe ständen.

Beschwerde beim Hinunterschlucken der Speisen und Getränke.

Der Mund ist immer voll Schleim.

Die Speicheldrüsen sondern einen ganz weissen gäschigen Speichel in grösserer Menge ab.

Vermehrte Speichelabsonderung.

Oefteres Speichelspucken.

Ausspucken schäumigen Speichels den ganzen Tag. *)

*) Dieser Speichelfluss gesellt sich noch zu vielen anderen von Ignatia erzeugten Beschwerden, die ich hier der Kürze wegen nicht aufführeu will.

Der Geschmack dessen, was man geniesst, vorzüglich des Bieres, ist bitter und faulig.

Appetitlosigkeit gegen Speisen, Getränke und Tabakrauchen.

Konnte das Brod nicht hinunterbringen, als wenn's ihm zu trocken wäre.

Das Genossene schwulkt wieder in den Mund, kommt durch eine Art Aufstossen in den Mund (ruminatio).

Wenn sie (Mittags) etwas gegessen hat, ist es, als ob die Speisen über dem obern Magenmunde stehen blieben und nicht hinunter in den Magen könnten.

Bittres Aufstossen.

Ein blos beim Draufdrücken fühlbarer Schmerz in der Herzgrube, als wenn es da innerlich wund wäre.

Dieses Mittel passte auf den ganzen Zustand meiner Patientin. Ich war fest überzeugt, dass es helfen würde, that aber in meiner Freude darin einen Fehlgriff, dass ich es (am 2. Oktbr.) in der ersten Verdünnung 3stündlich zu 5 Tropfen verordnete. Denn zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich am folgenden Tage alle Beschwerden erhöht, der Speichel floss in grösserer Menge aus dem Munde, der innere Mund selbst war sehr empfindlich, die Speicheldrüsen aufgetreten, der Druck im Magen stärker u. s. w. Pat. erzählte mir, dass sie gleich nach dem ersten Einnehmen dieses Mittels diese Verschlimmerung wahrgenommen und es daher seit gestern Abend ausgesetzt habe; es käme ihr aber vor, als sei seit einigen Stunden wieder eine Erleichterung eingetreten. Ich hielt, und wohl auch mit Recht, diese Verschlimmerung für eine Wirkung der zu grossen und zu often Gaben der Ignat. und liess die Kranke den 4. Oktbr. ohne jede Arznei. Tags darauf war der Zustand wieder auf den alten Punkt. Ich verordnete nun Ignat. 6. 5 Tropfen in einem Weinglas Wasser, 4stündlich einen Theelöffel. Als ich der Kranken am 6. meinen Morgenbesuch abstattete, sah ich schon beim Hereintreten in's Zimmer an ihrem freundlichen Blicke, dass sich ihr Leiden gebessert haben müsse; und in der That war sie seltner genöthigt, auszuspucken, hatte heute wieder ein kleines Stückchen Weissbrod geniessen können, ohne dabei das Gefühl am Magenmunde verspürt zu haben. — Die Arznei wird den 6. und 7. fortgebraucht. Am 8. waren

alle Beschwerden verschwunden, der Speichelfluss hatte mit allen seinen Nebenerscheinungen gänzlich aufgehört, Appetit war vorhanden und nach Verlauf von noch 8 Tagen konnte ich die Kranke aus meiner Behandlung als genesen entlassen.

4.

Scharlach und Zink.

Von **Dr. Meyer.**

Die Mittheilung des Dr. Elb über Zincum und Calcarea in gewissen Zuständen des Scharlachs hatte sich meinem Gedächtnisse sehr wohl eingeprägt und besonders gross war mein Vertrauen zu ersterm Mittel. Hatte sich dieses mir auch in einigen Fällen, in denen ich genau den von Elb aufgestellten, mit der physiologischen Prüfung übereinstimmenden Indikationen, folgte, nicht so glänzend bewährt, so gab ich dies doch besonders dem Umstande schuld, dass ich nicht lange genug dabei ausharrte und allzubald ein anderes Mittel reichte. Diese Annahme fand ich besonders in folgenden beiden Fällen gerechtfertigt.

Elisabeth O. 2½ Jahr alt, wohlgenährt, etwas skrophulös, war bisher nie krank gewesen. Den 8. Febr. 1853 früh 4 Uhr wurde ich schleunigst zu dem Kinde beschieden. Ich fand die kleine Kranke im heftigen Fieber, das Gesicht glühend roth, die Haut heiss und trocken, Puls gegen 120 Schläge und klein, Durst heftig, keinen Appetit, Zunge trocken, weisslich belegt. Sie warf sich unruhig im Bette umher, gab selbst der Mutter auf an sie gerichtete Fragen keine Antwort und war nicht dazu zu bewegen, die Augen zu öffnen. Da bereits zwei Kinder in dieser Familie am Scharlach darniederlagen, so war kein Zweifel, dass auch hier diese Krankheit im Anzuge sei. Ich verordnete Bellad. 6. gtt. v. in ℥jβ Wasser 3stündlich einen Theelöffel. Bei meinem Abendbesuche fand ich noch denselben Zustand, nur dass sich das Kind am Tage einige Male über-

geben hatte. Es hatte den ganzen Tag nicht geschlafen und viel geschrieen; von einem Exanthem war noch keine Spur vorhanden. Ich liess mit der Arznei fortfahren.

Nachts 2 Uhr bat mich der Vater des Kindes, so schnell als möglich mit ihm zu kommen, da er fürchtete, ich würde das Kind kaum mehr am Leben treffen. In der That war der Zustand ein trauriger. Seit 11 Uhr hatten sich Krämpfe eingestellt. Sie hatte kurz vorher einige Minuten geschlafen, erwachte aber unter Zuckungen der Extremitäten, die noch jetzt fortdauerten; zeitweilig erfolgten Stösse durch den ganzen Körper mit Zähneknirschen; dabei stiess sie mitunter einen erschreckenden Schrei mit ganz veränderter Stimme aus; die Augen waren halb geschlossen; das Gesicht war jetzt blass, eingefallen, etwas verzogen, die Stirn mit kaltem klebrigen Schweisse bedeckt; die Haut mehr kühl und trocken, Puls sehr klein, wegdrückbar, kaum zu zählen; Respiration kurz und schnell, jedoch frei von Rhonchus, Urin und etwas flüssiger Stuhl unwillkührlich. Ich hatte wenig Hoffnung für die Kranke und theilte dies auch den Eltern mit. Die bereits seit 18 Monaten hier grassirende Scharlachepidemie hatte unter den eben beschriebenen Umständen sehr viele Opfer gefordert. Ich selbst hatte bereits zwei Patienten unter ganz ähnlichen, wenn auch nicht einmal so heftigen Erscheinungen, in 12 – 24 Stunden verloren, da keins der gerühmten Mittel irgend eine Wirkung gethan hatte. Ich verspürte daher bei diesem Falle auch keine Lust, dieselben nochmals in Anwendung zu ziehen, und verordnete jetzt Zinc. met. 2. Dezimalverr. gr. j. 2stündlich ein Pulver, ausserdem warme Umschläge um die Füsse. Zum Getränk kaltes Wasser.

Den 9. Februar früh 8 Uhr. Der Zustand nicht verschlimmert, aber noch kein Schlaf, die Zuckungen und Stösse nicht mehr so stark und etwas seltner, Zähneknirschen seit früh 5 Uhr nicht mehr; das Gesicht zwar noch sehr blass, aber warm, ebenso die Haut. Puls nicht viel besser als in der Nacht. Noch kein Exanthem sichtbar. — Continuatur Zinc. — Bei meinem Abendbesuche fand ich zu meiner grossen Freude die ganze Szene verändert. Das Kind hatte seit Mittag mehrmals zu Viertelstunden geschlafen, war aber

noch jedesmal unter Schreien aufgewacht. Die Zuckungen haben aufgehört, sie öffnet zuweilen die Augen, die rechte Pupille etwas erweitert, sie erkennt die Mutter wieder und verlangt deutlich öfters zu trinken. Nach vielem Zureden zeigt sie mir die Zunge, die belegt und trocken ist. Der Puls etwas voller, 130 Schläge. Im Gesichte und am Halse zeigen sich einige kleine rothe Flecke. — Es wird mit der Arznei fortgefahren, die Umschläge aber entfernt.

Den 10. Februar früh. Die Kleine ist über und über mit glattem Scharlach bedeckt. Sie hat zwar noch unruhig, aber doch wohl im Ganzen über 2 Stunden geschlafen. Im Schlafe noch einige Male Zuckungen und Aufschreien. Sie hat heute früh einen halben Zwieback zu einer Tasse Milch gegessen. Sie antwortet auf meine Fragen, wenn auch noch sehr verdriesslich; das Auge noch etwas stier; Fieber mässig, Puls 115, nicht zu unterdrücken. — Cont. Zinc. 2. 4stündl. gr. j. — Abends fand ich Pat. ganz heiter, im Bette sitzend, mit ihren Spielsachen spielend; sie hat von 12—2 Uhr geschlafen und ist ohne zu schreien erwacht. Das Exanthem steht gut. — Keine Arznei. — Von nun an verlief das Scharlach unter dem mässigen Gebrauch von Bellad. ohne weitere Störungen, so dass sie am 11. März bereits auf einige Stunden das Bett verlassen konnte.

Am 15. desselben Monats, als allerdings die Desquamation noch nicht ganz vollendet war, hatte sie sich unvermerkt aus dem Zimmer geschlichen und auf die Treppe gesetzt. Obschon sie sogleich vermisst und in's warme Zimmer zurückgetragen wurde, unterliess doch die heimtückische Krankheit nicht, sich zu rächen. Am folgenden Morgen wurde mir berichtet, dass das Kind die Nacht sehr unruhig zugebracht und viel geschrieen habe. Ich fand sie in einem Zustande, der dem vor dem Scharlachausbruche ziemlich ähnlich war. Die Haut war glühend heiss und trocken, Puls klein, 120, die Augen halb geschlossen; sie erkannte Niemanden, antwortete auf Fragen nur mit Schreien, sprach unzusammenhängend und verworren, sobald sie einige Minuten eingeschlafen war; der Durst war nicht zu gross, Appetit aber gar nicht vorhanden, Stuhl hatte sie gestern gehabt, der Urin war aber sparsam, die Bettwäsche braun

färbend. Nach der Mittheilung der Mutter hatten sich in der Nacht auch einige Andeutungen von Konvulsionen bemerklich gemacht, von denen ich bei meinem Besuche nichts wahrnahm. Allein was ebenso beunruhigend war, war eine, wenn auch noch geringe, ödematöse Anschwellung um die Fussknöchel und starke Gedunsenheit des ganzen Gesichts.

Ohne Zaudern verordnete ich wieder Zinc. met. wie oben. Schon nach dem zweiten Pulver war das Kind in einen ruhigen Schlaf verfallen, während dessen sich die Haut mit einem reichlichen Schweiss bedeckte. Bei meinem Abendbesuche war das Kind ruhiger, es zeigte mir die Zunge, welche rein war, Puls 100 Schläge, Haut feucht. Die Anschwellung noch ebenso; Urin hatte sie den ganzen Tag über nur ein Mal in geringer Menge entleert. Pat. war noch sehr verdriesslich; aus dem Schlafe hatte sie nicht mehr gesprochen. — Contin.

Den 17. Febr. Das Kind ist ziemlich wohl, nur noch etwas mürrisch; sie hat des Nachts gut geschlafen, mehrmals und reichlicher urinirt; das Oedem der Fussgelenke ist verschwunden, das Gesicht noch etwas gedunsen; Puls fieberfrei. Ich liess heute Zinc. 4stündlich fortnehmen. Am folgenden Tage bedurfte sie keiner Arznei mehr, und nach einigen Tagen konnte sie das Bett verlassen.

Es sollte mir bald in derselben Familie die Gelegenheit geboten werden, die Heilkraft des Zinks nochmals wahrzunehmen. Helene, die Schwester der vorigen, 5 Jahr alt, welche, eine im 2ten Lebensjahre überstandene skrophulöse Augenentzündung abgerechnet, nie krank gewesen war, war am 28. Jan. 1853 am Scharlachfieber erkrankt. Dasselbe war ganz normal verlaufen, so dass sie am 22. Febr. dass Bett und am 9. März, nachdem die Desquamation ihr Ende erreicht hatte, das Zimmer verlassen konnte. An einem der folgenden Tage war sie auf ihrem Nachhausewege von einem starken Schneefalle überrascht worden und hatte nasse Füsse bekommen. Die Nacht darauf verbrachte sie sehr unruhig und unter stetem trocknen Husten. Als ich sie am 13. März besuchte, hatte sie viel Hitze, Puls

schnell, voll, Haut heiss und trocken, Zunge leicht belegt, Durst vermehrt, Appetit nicht vorhanden, Stuhl normal, Leib nicht schmerzhaft. Ein trockener Kitzelhusten quälte das Kind unaufhörlich. Perkussion und Auskultation zeigten ausser einem geringen bronchialen Athmen auf der rechten Seite keine Veränderung. — Akonit 6. gtt. v : ℥j Wasser 3stündlich einen Theelöffel.

Den 14. März. Das Mädchen hatte die Nacht viel delirirt und sehr oft ohne jede Veranlassung mit Händen und Füssen um sich geworfen. Jetzt fand ich sie in einem schlafsüchtigen Zustand, aus dem sie schwer zu erwecken war. Trotzdem hustete sie viel im Schlafe, die Respiration war dabei etwas kurz, sonst normal. Puls heute klein, 100 Schläge, Haut trocken, Kopf heiss; Urin und Stuhl normal; nirgends eine Anschwellung. Mit vieler Mühe aus dem Schlafe erweckt, war das sonst sehr lebendige Kind ganz theilnahmlos, die auf vieles Zureden herausgestreckte Zunge, vergass sie wieder zurückzuziehen. Die Zunge war übrigens heute etwas belegt und rothrändrig. Sie antwortete entweder langsam und träge oder gar nicht. Bald fing ich an, einen Typhus zu fürchten, trotzdem die Milz noch nicht vergrössert war. Ich verschrieb als das für den ganzen Krankheitszustand passendste Mittel Tart. em. 3. tr. 3stündl. eine Dose.

Den 15. März. Es war nicht die geringste Besserung eingetreten, im Gegentheil war Patientin heute viel unruhiger als gestern. Die Schlummersucht war noch theilweise vorhanden, der Kopf sehr heiss; sie weinte viel und war sehr mürrisch. Der Husten hatte eher zugenommen, war noch trocken und kratzig, ohne dass die physikalische Untersuchung ein andres Resultat als am vorherigen Tage gewährte; Milz nicht vergrössert; heute früh hatte sie einen geringen, dünnen Stuhl gehabt; Urin in keinem Verhältniss zu dem vielen Trinken. Kein Appetit; Puls 100 Schläge, klein, Haut trocken. Sie klagte über keinen Schmerz. — Rhus t. 4. gtt. vjjj : ℥j Wasser, 4stündlich ein Theelöffel.

Den 16. März. Das Kind hatte die Nacht sehr unruhig geschlafen; es lag theilnahmlos im Bett mit halbgeöffneten und etwas verdrehten Augen; das Gesicht blass, verfallen und

mit kaltem Schweiss bedeckt; Puls kaum zu zählen, fadenförmig, leicht zu komprimiren; Haut trocken und kühl; die Temperatur des Hinterhauptes sehr erhöht; Husten geringer, aber schwerer; Athem beschleunigt und oberflächlich; Patientin wollte oder konnte nicht mehr sprechen, nur von Zeit zu Zeit schrie sie mit gellender Stimme auf. Ich verhehlte der anwesenden Mutter die Gefahr nicht und schwankte zwischen Sulphur und Arsen. Da fragte mich die weinende Mutter, ob ich denn nicht geneigt wäre, dem Kinde die Pulver zu geben, welche bei ihrer Elisabeth so herrliche Dienste gethan hätten. Ich gestehe, ich hatte während der ganzen Krankheit nicht an Zink gedacht und obgleich mir dieses Mittel nicht ganz für den Zustand zu passen schien, so verordnete ich es dennoch in der ersten Verreibung stündlich zu gr. j., mit der strengen Weisung, mir bei irgend einer eintretenden Verschlimmerung sofort Nachricht zu geben.

Nachmittags 4 Uhr, als ich das Kind wieder besuchte, war ich von dem glänzenden Erfolge des Zinks überrascht. Das Kind lag mit offenen Augen im Bette, die Todtenblässe des Gesichts war verschwunden, der Puls war voller, nicht mehr zu komprimiren und zählte 95 Schläge; die Haut warm, feucht; der Kopf weniger heiss; die Zunge feuchter, wenn auch noch belegt, Durst gering; sie hatte etwas Biscuit und eine Tasse Gerstenkaffee genossen; Stuhl ein Mal, noch etwas durchfällig; Urin normal; Husten noch trocken, Respiration gut. Patientin war viel heiterer und antwortete auf die an sie gerichteten Fragen; kurz, die Gefahr war vorüber. Schon nach dem zweiten Pulver hatte die Besserung begonnen. Ich liess nun 2 stündlich mit der Arznei fortfahren.

Den 17. März. Das Mädchen sitzt im Bette und spielt; Puls 90. Die Zunge reinigt sich, Appetit stellt sich ein; Husten noch wie gestern. — Das Mittel wird ausgesetzt.

Den 18. März. Das Kind ist ganz wohl, nur wegen des noch trockenen Katarrhs reichte ich Ipekak., wodurch in einigen Tagen der Husten auch beseitigt war.

Ich will mich einer jeden weitern Epikrise dieses interessanten Falles enthalten und erlaube mir nur, zu bemerken, dass auch hier, wie dies dem Arzte so oft vorkommt, die

Diagnose durch die Arzneiwirkung sicherer gemacht wurde. Uhne Zweifel hatte die Krankheit ihren Sitz im Gehirn; heftige Kongestion und drohende, vielleicht schon im geringen Grade eingetretene Exsudation waren die Quelle aller Erscheinungen. Sulphur hätte hier vielleicht auch seine Wirkung gethan; es steht aber nicht zu vermuthen, dass er so rasch und vollständig die Heilung bewirkt hätte, als Zincum. Es wäre daher zu wünschen, dass auch andre Kollegen ihre Erfahrungen über dieses Heilmittel veröffentlichten.

5.

Migräne.

Von **Dr. Meyer.**

Alwine H., 29 Jahr alt, unverheirathet, lymphatischer Konstitution, hatte als Kind an Atrophie gelitten und später die Masern überstanden. In ihrem 16. Lebensjahre waren die Menses zum ersten Male erschienen. Ein Jahr später hatte sie zu verschiedenen Zeiten über ein Drücken im Magen — eine Art Kardialgie — wobei stets die Zunge anschwoll, zu klagen. Vor ungefähr 7 Jahren wurde sie von einem jetzt nicht mehr näher zu bestimmenden Frieselausschlage befallen, wobei sie nach ihrer eigenen Aussage zu zeitig das Zimmer verlassen hatte. Seit dieser Zeit leidet sie an einem alle 8—14 Tage sich einstellenden rechtseitigen Kopfschmerz, der oft einen so hohen Grad erreicht, dass sie 24—48 Stunden im Bette bleiben muss. Dabei hat sie das Gefühl, als sei der ganze Kopf um das Doppelte vergrössert. Sobald sie von diesem Hopfschmerz befallen wird, schwillt die rechte Wange und die rechte Hälfte der Zunge an. Beim Nachlass der Kopfschmerzen nahmen auch Wange und Zunge wieder ihre normale Gestalt an. Ferner leidet sie an einem steten Ohrensausen, das sich zur Zeit der Kopfschmerzen vermehrt und mit Schwerhörigkeit verbunden ist. Ihr Appetit ist nie lebhaft, oft fehlt er ganz; Stuhl träge, zuweilen 2—3 Tage aussetzend, sonst

ist die Verdauung normal. Die Menses treten regelmässig alle 4 Wochen ein, in den ersten Tagen von Leib- und Rückenschmerzen begleitet. Sie kommt eben so leicht in Schweiss, als sie leicht friert; so oft sie kalte Füsse bekommt oder sich einem Luftzuge aussetzt, erscheint der Kopfschmerz. In letzterer Zeit will sie bemerkt haben, dass sie sehr abgemagert ist. Sie führt eine sitzende Lebensweise.

Am 3. Oktober 1852 sah ich die H. zum ersten Male, gerade als sie von einer solchen Migräne befallen war. Sie klagte über fürchterliches ruckweises Stechen in der rechten Kopfseite, das zuweilen so stark wurde, dass sie laut aufschreien musste. Von Zeit zu Zeit Kältegefühl in der leidenden Kopfseite. Dabei fand ich in der That eine ziemlich bedeutende Anschwellung der rechten Backe und der rechten Hälfte der Zunge. Die Papillen waren auf dieser Seite stark aufgetreten und sehr geröthet. Jede Bewegung der Zunge war schmerzhaft und auf diese Weise das Kauen, Schlingen und Sprechen behindert. Sicherlich war hier der Nervus trigeminus mit seinem ramus maxillaris superior und dem vom ramus maxillaris inferior abgehenden ramus lingualis ergriffen. Die Zunge war rein, Appetit und Durst aber nicht vorhanden, dagegen klagte die Patientin über stete Uebelkeit, ohne dass es je zum Erbrechen kam. Stuhl hatte sie gestern gehabt. Am Hinterkopfe fand ich einige harte, runde, schmerzlose Knäutel. Die physikalische Untersuchung der Brust- und Bauchhöhle ergab nichts Abnormes, als dass die Leber etwas über den untersten Rippenrand hervorragte.

Ich verordnete B r y o n i a 3. gtt.v in ℥j. Wasser 4stündl. zu einem Theelöffel. Am 5. Oktbr. war der Kopfschmerz und die Anschwellung gewichen und nur noch eine spannende Empfindung in der rechten Kopfseite und Backe vorhanden. Um nun aber diese lästige Migräne radikal zu heilen, fand ich nach einem sorgsamen vergleichenden Studium, dass Calcarea carb. und Sepia die passendsten Mittel waren. Ich gab der Calcarea den Vorzug, denn abgesehen davon, dass sie dem ganzen Krankheitscharakter besser entsprach, waren es besonders folgende Symptome, welche mich für diese Wahl bestimmten:

Den ganzen Tag reissender Schmerz in den Schläfen, den Augenknochen und dem Backen, welcher sehr anschwillt.

Ruckweise heftige Stiche durch die ganze rechte Gehirnhälfte, welche sich oft erneuern und dann eine spannende, auseinanderpressende Empfindung daselbst zurücklassen.

Eiskälte in und an dem Kopfe.

Grosse Verkältlichkeit des Kopfs und davon Kopfschmerz etc.

Gesichtsschmerz und darauf Backengeschwulst, worauf der Schmerz verging.

Starkes Sausen in den Ohren mit Schwerhörigkeit.

In solchen chronischen, tief eingewurzelten Leiden habe ich stets von kleinen und seltnen Gaben grössern Vortheil gesehen. Ich gab daher am 13. Oktbr. Calc. c. 30. jeden dritten Tag eine Gabe. Bis zum 29. Oktbr. kein Anfall. Der Backen fängt heute etwas zu schwellen an. Vor einigen Tagen etwas Diarrhöe. — Contin. — 4. Novbr. Die Anschwellung der Backe hat sich verloren, ohne dass der Kopfschmerz aufgetreten wäre. Das Ohrensummen ist noch wie früher. Es hat sich einige Mal das Kältegefühl auf dem Kopfe eingefunden, wobei die rechte Zungenhälfte etwas schmerzhaft wurde. — Contin. — 11. Novbr. Durch eine Verkältung hatte sie gestern einen leichten, nur einige Stunden andauernden Kopfschmerz, der sich aber bald nach der linken Schläfe hinzog; dabei aber keine Anschwellung. Sie friert noch leicht am Kopfe. Die Kräfte werden aber besser, so dass sie länger als sonst arbeiten kann. — Contin. — 2. Dezbr. In Folge einer heftigen Gemüthsbewegung (ihre alte Mutter hatte den Arm gebrochen) war gestern wieder der alte Kopfschmerz aufgetreten, doch in bei weitem geringerem Grade, so dass sie dabei ausgehn konnte; die rechte Backe war wieder etwas angelaufen, nicht aber die Zunge. Heute war aber Alles schon vorüber. Nur das Ohrensausen belästigt sie sehr. — Cont. Calc. c. 30. jeden sechsten Tag eine Dosis. — 20. Dezbr. Keine Spur des Kopfschmerzes mehr. Der Appetit ist jetzt so gut, wie nie zuvor, sie gewinnt an Kräften und Körperfülle. Vor einigen Tagen ist die Periode ohne alle Schmerzen eingetreten, die bisher nie ausgeblieben waren. — Contin. — 16. Jan. 1853 kein Anfall; sie befindet sich ganz wohl, nur das Ohrensausen und die Schwerhörigkeit

will nicht weichen. Ich liess Pat. jetzt 14 Tage lang ohne alle Arznei und da am 2. Febr. das Sausen immer noch vorhanden war, so verordnete ich ihr Sep. 30. 3tägig eine Gabe. Bis zum 24. Febr. hatte sich dieses Uebel nicht gebessert. — Sepia 6. jeden Abend einen Tropfen. Nach 8 Tagen hatte sich das Ohrensausen und die Schwerhörigkeit etwas vermindert. Patientin aber, froh, von ihrem Kopfschmerz befreit zu sein, wollte nicht weiter mediziniren. Bis zum 8. November, wo ich sie zum letzten Male sprach, war, ausser einem unbedeutenden Kopfschmerz in Folge einer sehr starken Erkältung, kein Anfall wieder eingetreten, ebenso waren bis dahin die Menses schmerzlos verlaufen.

XXI.

Die Versammlung des Zentralvereins am

am

9. und 10. August zu Magdeburg.

Es kann nicht die Aufgabe unserer Vierteljahrschrift sein, einen ausführlichen Bericht über die Zentralversammlung zu geben, da ihr die anderen, in kürzeren Fristen erscheinenden Zeitschriften nothwendiger Weise hierin vorauseilen. Dennoch aber ist diese alljährliche Versammlung ein zu bedeutsames Institut für uns deutsche Homöopathen, als dass wir sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen könnten. Wir wollen vielmehr, wie dies auch im vorigen Jahre geschehen, das Hauptsächlichste erwähnen und daran einige Betrachtungen knüpfen.

Frohen Muths traten wir am 9. August die kurze Reise nach Magdeburg an und hatten schon unterwegs die Freude, mit zwei ehrenwerthen Kollegen, Hartlaub und Lorbacher, zusammenzutreffen. Die Unterhaltung drehte sich, wie Jeder leicht errathen wird, um unsre Homöopathie, es wurden ihre Vorzüge und ihre Gebrechen besprochen und interessante Erfahrungen ausgetauscht. Unter solchen Gesprächen schien sich

der Flug des Dampfers noch zu verdoppeln, denn ehe wir es uns versahen, hatten wir unser Ziel erreicht.

Das gastfreundliche Haus unsers derzeitigen Vorsitzenden, des Herrn Dr. Schneider, hatte bald Alle, welche zu dieser Versammlung herbeigeeilt waren, in seine Mauern aufgenommen. Ihre Schaar war allerdings nicht gross, doch ersetzte die echte Brüderlichkeit die vermisste Menge. Es ist ein erquickendes Gefühl, sich einmal in einem grössern Kreise seiner speziellen Kollegen zu befinden, wo man einerseits ohne Zwang, andrerseits ohne Hinterhalt sich frei und unumwunden aussprechen kann. Derselbe Geist der Wissenschaft hält uns da umfangen und es ist weder das vornehme Lächeln noch das bezweifelnde Achselzucken zu befürchten. Und so geschah es denn, dass wohl eine Stunde vor Eröffnung der Sitzung in vertraulicher Weise einzelne lehrreiche Erfahrungen von dem Einen und Andern zum Besten gegeben wurden, wozu besonders der Kollege Käsemann aus Lich, in dem wir einen höchst wissenschaftlichen und denkenden Arzt kennen lernten, das Seinige beitrug. Die Abendsitzung selbst umfasste wie gewöhnlich nur die geschäftlichen Gegenstände des Zentralvereins, aus denen wir hier nur die durch Dr. Rummel erfolgte Ueberweisung des Rests des Denkmalskapitals an den Zentralverein mit der vorläufigen Bestimmung, dass einstens davon Prämien für Preisfragen ausgesetzt werden sollen, erwähnen wollen.

Die Hauptversammlung fand in dem schönen Friedrich-Wilhelms-Garten statt. Dr. Schneider eröffnete die Sitzung mit einer blumenreichen Rede, in der er sich das Blüchersche „Vorwärts“ zum Motto gewählt hatte. Sie ist bereits durch den Druck veröffentlicht und daher unseren Lesern bekannt. Schneider machte zum ersten Male eine Ausnahme von der Regel, indem er, wie er selbst erwähnte, einen Blick in die Zukunft statt in die Vergangenheit that Wir möchten hierüber mit ihm nicht rechten, jedenfalls aber ist die durch langjährigen Gebrauch sanktionirte Bestimmung, dass der jedesmalige Vorsitzende am 10. August ein Resumé über die literarischen Produkte, wie über alle die Homöopathie betreffenden Ereignisse und Thatsachen des verflossenen Vereinsjahrs gebe, eine beachtenswerthe und nicht zu vernachlässigende Anordnung. Wir er-

halten nämlich auf diese Weise gedrängte Jahresübersichten der homöop. Wissenschaft, die zusammengereiht eine kleine Chronik unsres Lebens und Strebens bilden. Ist ein solcher Rückblick selbst für den Arzt nicht uninteressant, so ist er für die Laien, die ja stets in grösserer oder geringerer Zahl dieser Versammlung beiwohnen, nicht weniger anziehend und befriedigend. Sie, die sich für die Homöopathie interessiren, erfahren dadurch, was in ihr sich zugetragen, und welche Schritte unsre Heillehre nach Vorwärts gethan und wie selbst unser Urtheil über Aftergebilde und Schlingpflanzen, die sich zur Homöopathie heranschleichen, ein offenes und unparteiisches ist. Schon aus diesen Gründen wäre es nicht zu wünschen, dass künftighin diese Sitte ausser Gebrauch käme, zumal es dabei dem Vorsitzenden doch keineswegs benommen ist, an die Thatsachen die Spekulation zu knüpfen. That es uns daher leid, in der diesjährigen Versammlung ein solches Resumé nicht zu vernehmen, so schmerzte es uns hauptsächlich, dass dadurch selbst eine Pietätsrücksicht ausser Augen gelassen worden war. Bekanntlich war in der letzten Zentralversammlung Dr. Altmüller in Kassel zum Präsidenten ernannt worden; der dort herrschende Kriegsgott wollte aber unsre Versammlung in seinen Mauern nicht dulden. Aber selbst wenn auch nicht diese Strenge an uns friedlichen Leuten geltend gemacht worden wäre, hatte eine höhere Gewalt unsern Beschluss zu nichte gemacht. Dr. Altmüller, — ein mit Leib und Seele der Homöopathie ergebener Arzt — war nämlich im Monat Juli aus dem Leben geschieden und zu den Vätern heimgegangen. Es hätte daher gewiss Allen sehr wohl gethan, wenn ihm in dieser Versammlung ein Ave pia anima! nachgerufen worden wäre, ihm — und unserm um die Homöopathie viel verdienten Wahle, der auch in dem laufenden Jahre das Zeitliche gesegnet hatte. Darum eben möchten wir wünschen, dass die ältere, hergebrachte Sitte künftighin nicht aufgegeben würde, und dass unser demnächstiger Präsident sie wieder in ihr Recht einsetze.

Dr. Käsemann's Vortrag handelte in kurzen Worten über die schon vielbesprochene Gabenfrage. Er hält eine Entscheidung nur dadurch möglich, dass man wisse, welche Symptome

bei den Prüfern durch kleine, welche durch grössere Gaben sich offenbaren. So gut gemeint auch dieser Vorschlag ist und so entscheidend er in mancher Beziehung wäre, soist er doch einestheils sehr schwer ausführbar, da alle Mittel nochmals geprüft werden müssten, anderntheils aber auch unzulänglich, da selbst auf diesem Wege nicht Alles entschieden werden würde; denn wo bleibt die Berücksichtigung der Individualität des Kranken und der Krankheit, die Empfänglichkeit oder Abgestumpftheit gegen Arzneieindrücke, das Alter, die Konstitution etc.? Niemals glauben wir, werden wir dazu gelangen, eine spezielle Dosenlehre geben zu können, hier kann unseres Erachtens nur die Erfahrung und treue Beobachtung für jeden einzelnen Fall entscheiden. Jedenfalls aber war dieser Vortrag nicht nur interessant, sondern zeugte auch von dem tiefen Denken des Verfassers.

Der folgende Vortrag des Hofrath Braun aus Schlitz war mehr polemischer Natur. Er rügte unter Anderm die in neuerer Zeit von homöop. Schriftstellern hier und da erfolgten Angriffe auf Hahnemann selbst und seine ursprüngliche Lehre. Wir pflichten in diesem Punkte sehr gern dem Redner bei. Hahnemann ist unser Lehrer und Meister, er ist der Gründer unseres Heilverfahrens, das, wenn auch der Vervollkommnung bedürftig, doch das vorzüglichste aller Zeiten ist; der Meister verdient daher in jeder Beziehung unsern wärmsten Dank und unsere höchste Achtung, die durch kein Wort der Verunglimpfung oder gar des schnöden Tadels herabgewürdigt werden darf, wie dies leider zuweilen geschehen und noch geschieht. — Interessant war der Bericht einer Ruhrepidemie, welche in der Umgegend von Schlitz geherrscht hat. Braun verlor bei seiner Behandlung ungefähr 4 %, während bei allopathischer Behandlung von 100 Kranken 44 zu Grunde gingen. Nux vom. und Opium, letzteres in der Urtinktur, täglich einige Mal zu mehreren Tropfen, thaten dem Redner die vorzüglichsten Dienste. Gleichsam um sein Verfahren zu rechtfertigen, nahm Braun seine Zuflucht zu der veralteten Theorie, dass das Wesen der Ruhr in Verstopfung bestehe, und dass es sich daher leicht erklären lasse, warum Nux und Opium so hilfreich waren. Abgesehen nun davon, dass nach den neueren Untersuchungen

der Dysenterie ein ganz andrer krankhafter Prozess, als Verstopfung zu Grunde liegt, halten wir eine solche Erklärungsweise für ganz unhomöopathisch, weil, wäre sie richtig, der Redner mit eben demselben Rechte irgend ein Abführmittel hätte verordnen können, um gleichfalls die Verstopfung zu heben. Ebenso auffallend musste uns daher der Ausspruch des Medizinalraths Dr. Würzler erscheinen, der in seinem höchst anziehenden Vortrage über die äussere Anwendung homöopathischer Arzneimittel in chirurgischen Krankheiten die Anwendung von Blutegeln bei grösseren Sugillationen als das zweckdienlichste Heilmittel empfahl — und warum, weil der Blutegel durch seinen Biss auch eine Sugillation erzeuge! Sind wir überhaupt der Meinung, dass der Blutegel auch bei ausgedehnteren Blutunterlaufungen bei Seite gelassen werden kann, da uns und gewiss vielen anderen Aerzten in solchen Fällen die Arnica die besten Dienste geleistet hat, so werden wir es dennoch keinem Arzte verargen, wenn er behauptet, dass seiner Erfahrung zufolge die Blutegel einen noch raschern Erfolg herbeiführen. Aber das verargen wir ihm, dass er eine solche, der Homöopathie zuwiderlaufende Verfahrungsweise mit den Grundsätzen der Homöopathie in Einklang zu bringen strebt, und zwar mit Gründen, die von jedem denkenden Arzte sehr stark bezweifelt werden müssen. Könnte man demnach nicht auch den Senfteig in Erysipelas anwenden?! Nein, seien wir offen und scheuen wir uns nicht, aufrichtig unsere Erfahrungen auszusprechen, ohne ihnen ein Mäntelchen umzuhängen, das denn doch von dem leisesten Luftzuge zurückgeschlagen wird.

Sollen wir nun von dem Gesammteindrucke sprechen, den diese Versammlung von ihrer wissenschaftlichen Seite aus in uns hinterlassen hat, so können wir ihn keineswegs einen nachhaltigen nennen. Fern sei es von uns, den Einzelnen, welche durch ihre geistigen Beiträge zur Belehrung beigetragen haben, zu nahe treten zu wollen, allein die ganze Einrichtung, die Zeit mit Ablesen oder Halten von Vorträgen hinzubringen, scheint uns eine veraltete, und für den Standpunkt, den jetzt die Homöopathie einnimmt, eine verfehlte. Warum soll eine Versammlung von Aerzten das Gute und weniger Gute hin-

nehmen müssen, ohne öffentlich und in freier Rede ihr Urtheil darüber aussprechen zu dürfen? Warum sollen wir genöthigt sein, die barockesten Ideen und Ansichten, wie sie von Zeit zu Zeit in diesen Versammlungen ausgesprochen worden sind, mit Stillschweigen entgegenzunehmen und der Pflicht gegen uns und das anwesende Publikum, auch unsere Meinung offen darzulegen, uns entschlagen müssen? Es war dies bisher ein grosser Uebelstand, der wohl auch vorzüglich zu der Flauheit und Kälte beigetragen haben mag, an denen unsere Zentralversammlungen laboriren; es ist aber hohe Zeit, dass dieses in vieler Hinsicht so schöne Institut mit neuem Geiste und frischem Leben beseelt werde. Hierfür kennen wir aber kein andres Mittel als die Gestattung der freien Diskussion. Wenn entweder schon im Voraus ein zu diskutirender Gegenstand aus dem grossen Bereiche der Homöopathie durch unsere Zeitschriften bekannt gegeben würde, oder sollte dies nicht beliebt werden, nach einem gehaltenen Vortrage die Debatte eröffnet werden dürfte, so entspränge hieraus sicherlich ein grösserer Vortheil für die Wissenschaft, als dies bis jetzt der Fall war, abgesehen davon, dass so Mancher dadurch ein weit regeres Interesse für unsre Versammlung gewinnen würde. Selbstverständlich bedarf eine solche Diskussion der sichern und festen Leitung des Vorsitzenden, damit nicht durch Extravaganzen und Wiederholungen die Zeit vergeudet werde. Schon im vorigen Jahre hat unser lieber Kollege Müller dieselbe Ansicht in diesen Blättern ausgesprochen und den Präsidenten ersucht, diese neue Ordnung der Dinge einführen zu wollen. Wir übernehmen jetzt die angenehme Pflicht, dieselbe Bitte an den künftigen Präsidenten, Medizinalrath Goullon in Weimar, zu richten; möge es ihm gefallen, das eben Besprochene wenigstens versuchsweise in Ausführung zu bringen!

In einer brieflichen Mittheilung sprach Med.-Rath Goullon den Wunsch aus, es möchte die diesjährige Versammlung öffentlich ihr Urtheil über das Hochpotenzenwesen abgeben. Mit richtigem Takte beschlossen aber die Anwesenden, vor der Hand auf diesen Wunsch nicht eingehen zu können. Ist es auch nicht zweifelhaft, wie das Urtheil ausgefallen wäre, so fühlte man sich doch nicht geneigt, in dieses Wespennest einzugreifen

und den giftigen Zankapfel in diese friedliche Versammlung zu werfen. Wozu auch? Wir wissen, was wir davon zu halten haben, und die Hochpotenzler wären durch eine öffentliche Meinungsabgabe doch nicht gebessert worden. Man lese nur die Hochpotenzen-Krankheitsgeschichten und man wird aus dem grössten Theile derselben zur Genüge erfahren, wie es um die wahre Wissenschaftlichkeit ihrer Abfasser steht. Suum cuique!

Bevor wir diese Zeilen schliessen, haben wir noch zu erwähnen, dass sich auf Antrag des Dr. Hirschel ein Prüferverein bildete, dessen Leitung dem Dr. Hartlaub übertragen wurde. Wir wollen dieses Institut als das vorzüglichste Ereigniss der Zentralversammlung des Jahres 1853 preisen, wenn dieses lang gefühlte Bedürfniss nicht auch, wie so oft schon, ein pium desiderium bleibt. Doch hoffen wir, dass unter der geschickten Führung des Dr. Hartlaub und durch die Ausdauer der Prüfer selbst das Werk gefördert und zur Reife gebracht werde. Mögen wir die Freude haben, die Früchte dieses Vereins auf den Tisch der nächstjährigen Versammlung niederlegen zu können!

Meyer.

XXII.

Kritik.

Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medizin; von Dr. Georg Rapp, Professor der medizinischen Klinik zu Tübingen. Tübingen 1853. 8.

Besprochen von **Dr. W. Arnold.**

Vorliegende Schrift ist ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit. Sie soll kein entscheidendes Urtheil über gewisse Fragen

in der Wissenschaft geben, sondern zur Vertheidigung des Standpunkts, welchen Rapp als Kliniker einnimmt, dienen, und den Anklagen seiner feindlichen Kollegen gegenüber der wissenschaftlichen Freiheit im Forschen, wenn auch nur mit gewissen Einschränkungen, Geltung verschaffen.

Sollte man es für möglich halten, dass in gegenwärtiger Zeit ein klinischer Lehrer noch Verfolgungen zu erfahren hat und lächerlichen Verdächtigungen nicht entgehen kann, weil er es unternommen, in einigen Zimmern seiner Klinik vorurtheilsfreie Versuche mit der Heilart zu machen, welche man als spezifische zu bezeichnen pflegt, und die nicht nur in der neuesten Zeit, sondern seit Anfang dieses Jahrhunderts in allen Theilen Europa's und vorzüglich auch in Amerika mehr und mehr an Vertrauen gewinnt, da man Grund hat, mit dem Heilergebniss derselben in hohem Grade zufrieden zu sein?

Rapp hat als Mann des Fortschritts und der Aufklärung in der Medizin seine Ueberzeugung und sein Streben mit Wahrhaftigkeit ausgesprochen und das Recht der freien Forschung für sich in Anspruch genommen. Dieses wird man ihm angeblich nicht vorenthalten, weil in der jetzigen Zeit Niemand den Schein eines solchen Unrechts auf sich laden mag. Seine Gegner werden aber bemüht sein, aus vorliegender Schrift manche s. g. Beweise gegen deren Verfasser zu entnehmen, indem sie ihn durch altpolemische Scheingründe und neudoktrinäre Redensarten zu widerlegen suchen, so dass sie ihm vor dem Richterstuhle der gewöhnlichen Kritik möglicher Weise mehr Nachtheil als Nutzen bringen kann, für welche Befürchtung jetzt schon Beispiele vorliegen. In dieser Beziehung hätte ich gewünscht, Rapp würde seine Vertheidigung, wenn er eine solche für nöthig hielt, ganz gesondert verfasst und scharf gehalten, und in einem wissenschaftlichen Theile das Ergebniss seiner Beobachtungen mit statistischer Genauigkeit vorgelegt haben.

Um den Standpunkt Rapp's beurtheilen zu können, müssen wir in einige wesentliche Sätze seiner Schrift näher eingehen: Der Ansicht einer blossen Naturheilung gegenüber ist Rapp durch eigene Erfahrungen von der Möglichkeit einer wirklich vortheilhaftern Kunstheilung vollkommen überzeugt, ist bereit,

dafür Beweise vorzubringen und hält die Pflege der künstlichen Krankheitsheilungen für eine der heiligsten Pflichten des Klinikers. Er geht bei der Auffassung der Medizin von dem Standpunkte der Humanität aus, der ihm der edelste, für die Menschheit nützlichste zu sein scheint. Die medizinische Praxis ist ihm Trägerin der praktischen Humanität. Er sieht daher die Aufgabe der medizinischen Klinik darin, den Studirenden nebst praktisch verwerthbaren Theorien die nöthige Anleitung zur Heilung der Kranken zu geben. Die Frage: „Hat die bisherige Klinik dieses nicht gethan?" glaubt Rapp nach seiner eigenen Erfahrung und nach derjenigen vieler Anderer, welche aus den verschiedensten Kliniken hervorgingen, mit Nein beantworten zu können. Er stützt sich hierbei auf die Thatsache, dass der junge Arzt, welcher stolz und kühn in die praktische Laufbahn eintritt, alsbald mit den älteren Kollegen darin übereinstimmt, dass eine grosse Kluft zwischen Theorie und Praxis besteht, dass er allmählich die Ehrfurcht vor den früheren akademischen Autoritäten verliert, und es ihm begreiflich wird, warum man oft als Praktiker sich später von Dogmen loszumachen sucht, auf welchen ruhend man am Ende seiner Studienzeit vielleicht mit verächtlichen Blicken auf seine Vorgänger herabschaute.

Nicht allein die Schüler, sondern auch die Schulen liefern Rapp den entsprechendsten Beweiss für die nicht mögliche Vereinbarung unserer Theorieen mit den Bedürfnissen am Krankenbette. Er weist auf Wien und Prag hin, welche beide Schulen, durch die pathologisch-anatomische Richtung an eine mehr nüchterne, objektive Auffassung gewöhnt, sich bald entschlossen hatten, allen hypothetischen, dogmatischen Sätzen der Pathologie und Therapie zu entsagen und in letzterer Beziehung sich einer exspektativen Methode hinzugeben. Wir haben davon eine Genesungsheillehre der sich selbst überlassenen Krankheitsprozesse, auf welche beide genannte Schulen stolz sein können. Sie haben, wie Rapp glaubt, auf's Bestimmteste nachgewiesen, dass die Anwendung unserer bisherigen klinisch-therapeutischen Grundsätze keine günstigeren, wenn nicht gar ungünstigere Resultate liefert, als die exspektative Methode. Ziehen die älteren Schulen Aerzte, welche

sich durch ihre eigenen Erfahrungen erst einen therapeutischen Skeptizismus erwerben müssen, so bilden Wien und Prag ihrer Seits zwar gute pathologische Anatomen, gute Diagnostiker der lokalisirten Krankheiten, aber durchaus keine Therapeuten. Den therapeutischen Skeptizismus jedoch, welchen wir dieser neuen klinischen Richtung zu verdanken haben, begrüsst Rapp mit Freuden als den ersten und besten Uebergang zu einem baldigen frischen Aufleben der Therapie. — Auch die rationelle exakte, sogenannte physiologische Schule, welche mit kräftigem Arme das alte dogmatische Gebäude der Medizin zu zerstören gesucht, liess es nach Rapp grösstentheils bei der Zerstörung und versuchte bis jetzt keinen neuen Aufbau. Sie beging die Inkonsequenz, unserer heutigen Diagnostik und der neu aufblühenden Pathologie die alten polemisch-therapeutischen Satzungen anzukleben!

Wenn der grösste Theil des ärztlichen Publikums das früher Erlernte nicht verwerthbar findet, wenn, so zu sagen, jeder praktische Arzt sich bisher mit den Jahren seine eigene Methode gründet, wenn die besseren Schulen die Nichtigkeit unserer älteren pathologischen und therapeutischen Grundsätze anerkennen, so fragt Rapp, ob und in wie weit die Klinik sich zu einer Realisirung der an sie gestellten Forderung einer humanen Medizin neu reformirt habe. Er versichert, einen neuen wirklichen Anbau der Therapie habe man bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht, und fragt: „Wessen Aufgabe ist es nun aber, die Therapie zu kultiviren?“ Mit Grund weist er dieselbe der Klinik und praktischen Medizin zu.

Indem Rapp die Unzweckmässigkeit der heutigen klinischen Medizin nachzuweisen sucht, bezeichnet er als ersten Grund davon die bisher leider noch beibehaltene Systematik der alten hypothetischen allgemeinen Pathologie und Therapie, da man es bisher noch nicht über sich gewinnen konnte, bei dem Mangel von etwas gutem Neuen konsequent das alte Schlechte, als unbrauchbar Erkannte, ganz aufzugeben, was zur Folge hatte, dass die spezielle Therapie, stets unter der Herrschaft des Dogma's stehend, jeder Möglichkeit einer neuen zeitgemässen, den übrigen Zweigen der Medizin entsprechenden Entwicklungsweise nothwendig entbehre. Jedoch nicht allein

die Beibehaltung des Alten, auch die überwiegende Herrschaft des Neuen führt nach Rapp zu einer einseitigen klinischen Richtung. Die pathologische Anatomie, welche uns zur Kenntniss der lokalisirten Krankheiten und der von denselben abhängigen physikalischen Zeichen geführt, hat zum Theil die Pathologie, wie sie im Leben, in der Praxis ist, verkümmert. Wien und Prag, als die deutsche Wiege der pathologischen Anatomie, wurden so bei theilweiser Verkürzung der Pathologie, natürlich auch am frühesten, das Grab der alten Therapie, welche als verjüngte und verklärte ihrer Auferstehung immer noch wartet. Rapp versichert, die pathologische Anatomie sei gegenwärtig durch das Bemühen Virchow's auf dem Wege, pathologische Physiologie zu werden, und werde als solche aufgenommen und weiter vervollkommnet, hoffentlich auch bald wiederum an die Möglichkeit einer Therapie denken lassen.

Ueber einen selbstständigen Aufbau der Therapie sagt Rapp: Das Experiment, die Beobachtung, die induktive Methode habe in allen vorbereitenden Fächern der Medizin Platz gegriffen und denselben mehr oder weniger eine Gewalt über die noch unmündige praktische Medizin verschafft. Der klinisch-therapeutische Theil habe die Behandlung einer Naturwissenschaft noch nicht erfahren. Wie oft auch früher von verschiedenen Praktikern Vorschläge zu einer selbstständigen Bearbeitung der Arzneimittellehre nach neuen und bestimmten Prinzipien gemacht wurden, einige Versuche, halb begonnen, blieben meist wiederum liegen. Die einzelnen Vorbereitungszweige der Medizin versuchten indessen der Klinik therapeutische Anhaltspunkte zu liefern. Mit dem Aufblühen der Chemie, besonders des organischen Theils derselben, hoffte man von ihrer Seite neues Heil. Die chemische Analyse des Arzneikörpers, in Verbindung mit der Physiologie, sollte uns eine neue Materia medica schaffen; wie weit Hypothesen dabei im Spiele waren, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Lange Zeit und heute noch genügt es oft in der Klinik, ein chemisches Faktum zu erwähnen, dies mit einer daran geschlossenen genialen Hypothese in Verbindung zu bringen, um so wieder ein neues Dogma, anscheinend ein rationelles, in die Therapie einzuführen.

Rapp glaubt mit Recht, wir könnten wohl zur Erkenntniss

gelangt sein, dass heut zu Tage kein Vorbereitungsfach der Klinik für sich allein uns eine Arzneiwirkungslehre für den kranken Organismus oktroyiren könne. Nur eine auf der neuen selbstständigen Grundlage, auf welcher wir die übrigen Fächer der Medizin gegenwärtig ruhend erblicken, angebahnte Arzneimittellehre kann dem therapeutischen Theile zu Hilfe kommen. Die Basis dieser neuen Materia medica kann aber nur das Experiment am Thiere bis zur Toxikologie, in Verbindung mit dem Versuche am gesunden und kranken menschlichen Organismus sein, bei beständiger Rücksicht auf die Resultate der Chemie, Physiologie, pathologischen Anatomie, sowie auf die älteren therapeutischen Erfolge der einzelnen Mittel bei gewissen Krankheiten.

Rapp wirft die Fragen auf: Wie soll nun aber der heutige Kliniker bis zu der Zeit, wo wir neue Resultate erhalten, den praktischen Anforderungen Genüge leisten? Soll derselbe in der Anwendung der beiden Vorbereitungsfächer, der pathologischen Anatomie und Diagnostik, sich beruhigen, seine Pflicht erfüllt zu haben, wie dieses in neuester Zeit der Fall zu sein scheint? Soll er abwarten, bis die Realisirung des vor der Hand wenigstens gefühlten Bedürfnisses eines Umbaus der Therapie etwas Nützliches geleistet hat? Sollen bis dahin sämmtliche Kranke nur Objekte einer zuwartenden Therapie bleiben? Er glaubt, der letztern Meinung werden wohl alle die neueren Kliniker sein, welche durch die Zeitverhältnisse, von den theoretisch-diagnostischen Fächern der Medizin hinweg, klinische Zwecke zu verfolgen plötzlich in den Fall kommen.

Anderer Meinung glaubte Rapp bei Verfolgung seiner klinischen Aufgabe sein zu müssen, und hielt es sich als Kliniker wohl verzeihlich, wenn er neben dem angedeuteten Weg zur Umarbeitung der Arzneimittellehre, durch seine eigene Erfahrung als früherer praktischer Arzt bestimmt, einstweilen sich fragend zunächst an die Selbsthilfe der in der Praxis befindlichen älteren Kollegen wendete. Er sah nun, dass in dem bunten Gebiete der ärztlichen Welt zwei Parteien auftauchen, eine ältere, die der Homöopathen, eine neuere, die Anhänger Rademacher's. Die erstere verfolgt, verspottet von

unserer Schule, so dass die Bezeichnung „Homöopath" schon hinreichen soll, um einen, wenn auch noch so wissenschaftlich gebildeten Mann bei unseren Kollegen in Misskredit zu bringen, verbreitet sich in allen Staaten des In- und Auslandes immer mehr, den Allopathen, den Akademikern zum Aergerniss. Aeltere wie jüngere Aerzte unserer bisherigen Schulen sehen wir plötzlich in das Lager der Homöopathen übergehen. Rademacher, ein einfacher praktischer Arzt in Goch, tritt in zwei dickleibigen Bänden als erklärter Feind der Weisheit seiner früheren und der jetzigen Universitätsmeister auf. Er giebt dem praktischen Arzte, zwar in einer Form, welche der Jetztzeit nicht entspricht, die Resultate seiner Erfahrungen. Trotz vieler schlimmer Kritiken über den Mann von Goch klammert sich der praktische Arzt im Gefühle seiner therapeutischen Ohnmächtigkeit an die hier gebotenen Data.

Rapp meint, bei dieser Parteigängerei sei es doch wohl das Natürlichste, dass der Kliniker sich die Frage aufwirft: Was ist Wahres an der Lehre Rademacher's, was ist Wahres an der Homöopathie? Der Kliniker, glaubt er, sei augefordert, sich zu fragen: Soll ich in meiner Stellung beide Richtungen prüfen oder sind dieselben so untergeordneter Natur, dass sie keiner nähern Berücksichtigung von Seiten der Lehrstühle bedürfen? Theoretische Raisonnements besitzen wir über diese beiden Schulen mehr als genug. Der umsichtigen Nachprüfung mit nachfolgender Kritik von Seiten der Universitätslehrer keine.

Rapp ist überzeugt, dass die Verbreitung beider Lehren und die täglich wachsende Schaar ihrer Anhänger schon genüge, um eine Nachprüfung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber bei der Rücksicht, welche der Kliniker dem praktischen ärztlichen Publikum überhaupt schuldig sei, bei dem innigen gegenseitigen wissenschaftlichen Verhältnisse hält er es für billig, Rademacher's Ansichten und die der Homöopathie näher kennen zu lernen. Oder, fragt er, steht der akademische Forscher so hoch, sind seine bisherigen Leistungen für die Praxis so bedeutend, dass er sich einer Betrachtung der Arbeiten seiner praktischen Kollegen zu schämen hat?

Unser Verfasser adoptirt Virchow's Ausspruch: „Die naturwissenschaftliche Methode verlangt die Autopsie, schliesst den

blinden Glauben, die oktroyirte Autorität, sowie das aufgedrungene Vertrauen aus. Sie will die Prüfung, und wer die Prüfung bestanden, wird eine Autorität. Wenn man aber die Autorität anerkennen will, ohne Weiteres, blos weil sie sich dafür ausgiebt, so ist es im Widerspruche, wenn man die Parteien, das heisst die Schulen proskribirt. Die Parteigängerei der Schulen lässt sich nur dadurch auflösen, dass man die Einzelnen emanzipirt, dass man ihnen das Recht und die Mittel der Selbstbestimmung gewährt, nicht dadurch, dass man alle in eine einzige Partei, eine einzige Schule, eine einzige Heerde zusammentreibt.“ Er meint nun, nach diesen Prinzipien seine unparteiische prüfende klinische Methode wohl gerechtfertigt, und es wäre sogar wünschenswerth, dass von Seiten des Staates die Anordnung zu vergleichend klinischen Prüfungen der verschiedenen Heilmethoden gegeben würde. Es sei jedoch eine andere Frage, ob eine derartige Prüfung zur Jetztzeit dem Kliniker in seiner Stellung als solcher rathsam erscheint, ob sein wissenschaftliches Ansehen bei den Kollegen dadurch nicht gefährdet wird. Wiewohl Rapp bereits als Privatdozent in Würzburg hinlänglich erfahren hatte, welche verschiedene Unannehmlichkeiten es bringt, Rademacher's Erfahrungen nachzuprüfen, so hatte er doch in seiner spätern Stellung als Kliniker es noch bitterer empfinden müssen, welche missliebigen Kritiken man bei den besten Absichten für die gute Sache von verschiedener Seite ausgesetzt ist. Rapp spricht dagegen mit Grund seine Ueberzeugung dahin aus, dass man bei dem gegenwärtigen Zustande der Therapie und bei dem Mangel jedweder Regung zur Pflege einer therapeutischen Klinik zwar erwarten sollte, es würde irgend welcher therapeutische Versuch mit Anerkennung hingenommen. Weit entfernt davon ist man eher geneigt, die Sache mit einem gewissen Indifferentismus, mit Hohnlächeln zu betrachten, sogar an den Kenntnissen eines Arztes und, wiewohl derselbe vielleicht pathologisch und diagnostisch durchbildet sein kann, an seiner Tüchtigkeit zu zweifeln, und zwar nur deswegen, weil derselbe an die Möglichkeit einer Kultur der Therapie denkt. — Nur seine feste Ueberzeugung, dass der Kliniker seine Befriedigung nicht allein in der Diagnose,

in der Fähigkeit finden darf, eine Sektion in ihrem Detail vorauszusagen, und mit dem therapeutischen Nihilismus nicht zufrieden sein kann, nur die innigste Ueberzeugung, dass die therapeutischen Resultate dem Praktiker die einzige Befriedigung und der Leitstern seiner Handlungen sein müssen, konnte Rapp in seinem frühern Entschlusse beharren lassen, eine Methode klinisch zu versuchen, welche Manchem nicht gerechtfertigt erscheint. — Auf die Gefahr hin, nochmals und mancherseits missdeutet zu werden, kann er jetzt schon aussprechen, dass, ohne absoluter Verehrer Rademacher's oder der Homöopathie zu sein, ein besonnenes Studium der betreffenden Literatur und fleissige Nachprüfungen der hier verzeichneten Erfahrungen bei dem jetzigen vollständigen Mangel aller Therapie Mittel genug liefern, den angehenden Arzt wenigstens nicht rathlos in's Weite zu schicken, ja Resultate liefern, welche jedenfalls zu weiteren Forschungen berechtigen.

Rapp versichert, Rademacher's Angaben liessen sich bei gehörigem Krankenmaterial grösstentheils in kurzer Zeit prüfen. Die Homöopathie anlangend, so werde die Bewältigung der Literatur eines halben Jahrhunderts als Vorarbeit einer Nachprüfung wohl manchen Arzt abschrecken, es könne jedoch nur ein konsequent durchgesetztes Studium der sich hier vorfindenden Schriften, eine erst nach Erfassung derselben vorgenommene umsichtige Prüfung seiner Meinung nach ein Urtheil über Homöopathie erlauben, deren Wesen bisher für uns fälschlicher Weise hauptsächlich nur in der Mikrodosologie und in dem unrichtig ausgelegten Aehnlichkeitsgesetze bestand.

Das Studium Rademacher's und der Homöopathie lieferte dem Verfasser bisher Anfangs nicht erwartete Ergebnisse und bestärkte ihn immer wieder von Neuem in dem Auffassen der oben bezeichneten Aufgabe, eine feste Grundlage einer zeitgemässen klinisch-praktischen Medizin zu gewinnen, welche er nur in einer gründlichen Kenntniss der Arzneimittelwirkungen auf den gesunden und kranken menschlichen Organismus erblickt. — Dass Rapp über Arzneimittelwirkung nicht das Urtheil eines Neulings, sondern das eines erfahrenen Prüfers und Beobachters hat, erhellt aus folgender Stelle: „Wiewohl den

ursprünglichen homöopathischen Arzneiprüfungen manche begründete Vorwürfe gemacht werden und gemacht worden sind, so liefern dieselben demjenigen Praktiker, welcher sich die Mühe nimmt, die zerstreuten Symptome zu einem physiologischen Bilde zu vereinigen, immerhin werthvolle Anhaltspunkte. Sehr umsichtige und ausführliche Arzneimittelversuche, zum grossen Theil Nachprüfungen der von Hahnemann bereits geprüften Mittel, finden wir in der österreichischen Zeitschrift der Homöopathie von Dr. Watzke. Die hier verzeichneten Resultate sind bereits geordneter, und liefern einen leichten Ueberblick über die so zu sagen individuellen Wirkungen der einzelnen Arzneimittel. In einer sehr klaren und übersichtlichen Weise versucht Dr. Veit Meyer in seinen Beiträgen zu künftigen Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre (homöop. Vierteljahrschrift 1851—53), durch Zusammenreihung der unschmackhaften und unverdaulichen homöopathischen Symptomenverzeichnisse zu einem physiologischen Bilde, die spezifische Wirkung der einzelnen Arzneimittel anschaulich zu machen.“

Rapp spricht mit Grund die Ueberzeugung aus, dass sämmtliche Mittelprüfungen, sowohl physiologische als pathologische, zu dem Ergebniss der lokal-spezifischen Wirkung derselben führen, und das Resultat liefern, dass jedes Arzneimittel seine bestimmte und nur ihm zukommende eigenthümliche Wirkung in bestimmten Organen und Systemen des Körpers hervorbringt, Wirkungen, welche nur durch die Individualität bedingte, jedoch wohl zu übersehende Schwankungen zeigen.

Die lokal-spezifische Wirkung der Arzneimittel bildet den Fundamentalsatz sowohl der neuern homöopathischen als auch der Rademacher'schen Lehre. Auch die physiologische Schule hat die Arzneimittelwirkung anzuerkennen begonnen, ist derselben in der praktischen Anwendung bisher aber mehr oder weniger fremd geblieben. In Folge dieser Rücksichtsnahme der physiologischen Schule bildet die Lehre von der spezifischen Arzneimittelwirkung heute den Einigungs- und Berührungspunkt der drei einander feindlich gegenüberstehenden Parteien, der Allopathen, Homöopathen und Rademacherianer.

Die Ansicht von der idiopathisch-spezifischen Wirkungsweise der Arzneimittel, in Verbindung mit der Unterscheidung zwischen Form und Wesenheit der Krankheitsprozesse, bildet zwei pathologische Sätze, welche von der physiologischen Schule theoretisch anerkannt, von der Schule Rademacher's und Hahnemann's in der Praxis konsequent durchgeführt wurden, von Rapp's klinischem Standpunkte aus, soweit es thunlich ist, die nöthige Berücksichtigung fanden und zu manchen Missverständnissen Veranlassung gaben. Eine Ausgleichung dieser Missverständnisse ist für die Wissenschaft sehr zu wünschen; denn wohin würde es führen, wenn der klinische Lehrer verpflichtet wäre, nur alt hergebrachte Ansichten zu lehren und darnach zu handeln? Sind die Kliniken etwa Abrichtanstalten, um den künftigen Aerzten die Grundsätze einer feststehenden Staats-Medizin einzuüben? Oder hat der klinische Lehrer nicht vielmehr die Pflicht, die Kranken seiner Anstalt so schnell, leicht und billig als möglich zu heilen, seine Schüler zu selbstständigen und freien Forschern und dadurch zu möglichster Sicherheit im Handeln heranzubilden, dabei gleichzeitig das ärztliche Wissen und Können dem jedesmaligen Standpunkte der Naturwissenschaften entsprechend nach besten Kräften zu fördern? Hat man den Universitäten nicht längst nachgesagt, dass sie hemmend auf die Entwicklung mancher Wissenszweige wirken? Soll die medizinischen Kliniken mit Grund der Vorwurf treffen, dass sie der wissenschaftlichen Freiheit im Forschen und Handeln der Aerzte entgegentreten? Wir dürfen wohl das Vertrauen zu dem wissenschaftlichen Sinne der deutschen medizinischen Fakultäten und Staatsbehörden haben, dass sie nie beipflichten werden, wenn von der einen oder andern Seite das Ansinnen gestellt werden sollte, die akademischen Kliniken in feststehende Formen einzuengen und die freien Forschungen der Kliniker zu unterdrücken oder auch nur zu beschränken. In diesem Vertrauen darf man sich auch der Hoffnung hingeben, dass Rapp, der die Hauptgrundsätze seines Heilverfahrens mit solcher Offenheit in vorliegender Schrift dargelegt hat, keine weiteren Anfechtungen erfahren, wenigstens von der Staatsbehörde in seinem freien Forschungsrechte geschützt werde. Von einem dauernden Wirken Rapp's

in der akademischen Klinik lässt sich wesentlicher Nutzen für die angehenden Aerzte, für die Wissenschaft und für die Kranken der Anstalt erwarten. — Möchte sich unser Verfasser beeilen, das Resultat seiner Behandlungsweise, sowohl was die Zahl der Geheilten und Gestorbenen, als auch was die Behandlungsdauer und die Verpflegungs-, sowie Arzneikosten betrifft, bekannt zu machen. Ich habe die sichere Hoffnung, dass die Zahlen eben so erfreulich für die Finanzmänner als Besorgniss erregend für die Pharmazeuten sein, und dass alle unbefangenen Aerzte durch eine vergleichende Statistik für das neue Heilverfahren bald gewonnen werden. Weitere feindliche Verfolgungen Rapp's, wenn sie bis zu dessen Verdrängung aus der Klinik führen sollten, würden für die Person kein Unglück sein und den Gang der Wissenschaft doch nicht zu hemmen vermögen.

Jedenfalls lebe ich der festen Ueberzeugung, dass die therapeutischen Grundsätze, zu denen sich Rapp bekennt, dem jetzigen Stande unseres physiologisch-pathologischen Wissens entsprechen und dadurch eine Zukunft haben, mag auch eine allgemeine Anerkennung derselben erst später erfolgen.

XXIII.

Jahresbericht

zum IV. Bande der Homöopathischen Vierteljahrschrift.

I. Materia medica.

(Prüfungen, Vergiftungen und Mittelcharakteristiken.)

Acidum muriaticum.

Vergiftung, von Guérard, Ann. d'hyg. Okt. 1852.

Acidum oxalicum.

Vergiftung, von Dr. Hildebrand, Vjhrschr. f. ger. Med. 1853. III. 2.; von Wood, Monthly J. March 1852.

Acidum sulphuricum.

Vergiftung, von Prof. Trier, Hospitals-Meddelelser Bd. 5. Hft. I.; von Dr. Reil. Z. f. h. Kl. II. p. 35.

Acidum tartaricum.

Vergiftung, von Devergie u. Orfila, Ann. d'hyg. Okt. 1851. Janv. 1852.

Agaricus muscarius.

Prüfung, von Dr. James Lembke, A. H. Z. 46. 1. 2.

Allium sativum.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Petroz, J. de la Soc. gallic. T. III. Hft. 5. A. H. Z. 45. 12.

Anacardium.

Versuche damit von Dr. Reil. Z. f. h. Klin. II. p. 44. Wirkungen, mitgetheilt von Dr. Trinks, Z. f. h. Klin. II. p. 131.

Arsenicum.

Vergiftung, von Bryant, Dubl. Press, Oct. 1852.

Atropin.

Wirkungen, von Lussann, Annales univers. Janv. 1852. Z. f. h. Klin. II. 61.

Brom.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 44. 24. — Klinische Wahrnehmungen von W. Cattell. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Cannabis indica.

Wirkungen, von Dr. Wise, Monthly J. of med. science June 1852. Z. f. h. Klin. II. p. 117; von Hess und Moreau, ibid.

Cantharides.

Vergiftung, von Lafitte, Rev. thér. du Midi 1853. 2.

Carduus marianus.

Hilfreich gegen Gallensteine, von Dr. Liedbeck. Hom. Times Nr. 171. 1852.

Chelidonium.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 2.

Chinin. sulphur.

Vergiftungen, von Betz, Würtmbg. Corr.-Bl. 1852. 24. 45.

Chloroform.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Lembke, A. H. Z. 44. 22.
Einige Bemerkungen über den Gebrauch desselben in Krankheiten, von Dr. W. Reil. H. Vjhrschr. IV. p. 176.

Cobra di Capello.

Tod durch Biss, L'Union 1852. 139.
Ueber das Gift der Naja Tripudians, gew. genannt Cobra di Capello, von Dr. R. Russel, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 21.

Coffea.

Beiträge zur A. M. L. von A. R., A. H. Z. 46. 8.

Delphinin.

Die toxischen Wirkungen, von DDr. C. Falk u. C. Rörig, Arch. f. physiol. Hlkd. 1852. 3.

Ginseng.

Verschiedne Arten desselben. A. H. Z. 46. 10.

Glouosin.

Versuche, von Dr. Reil, Z. f. h. Klin. II. p. 52; von

Dr. Dudgeon, Brit. J. of Hom. Apr. 1853; von Dr. Lembke, Z. f. h. Klin. II. p. 122.

Hypericum perforatum.

Prüfung, von Dr. Stokes, Hom. Times 1853, Nr. 179 u. 180. Z. f. h. Klin. II. p. 86.

Indigo.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 22. — Klin. Wahrnehm.. von W. Cattell, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Jod.

Beiträge zur A. M. L., von A. R., A. H. Z. 46. 8.

Kali bichromicum.

(Vergiftung.) Zwei Drachmen Kal. bichr., in einem Maass Wasser gelöst, wurden zum dritten Theile von einem Manne verschluckt. Achtstündiges Erbrechen von Galle und Schleim; Niedergeschlagenheit. Eine empfindliche Stelle zwischen Nabel und Spina ossis ilium, wahrscheinlich im Colon adscendens, welches häufig 9 Monate später noch aufgetrieben war, belegte Zunge, übler Mundgeschmack. Beim Erwachen aus dem Schlafe unbehagliches Gefühl in der Regio iliaca dextra. Vor der Vergiftung war die Haut am Vorderhaupte rauh, die nach derselben glatt wurde. (Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.)

Kali hydriodicum.

Ein Mann von 62 Jahren hatte gegen Ischias Kaliiod ℈jj : ℥jv. Wasser Früh und Abends einen Esslöffel wochenlang eingenommen. Nach 8 Tagen entstand eine äusserst schnell anwachsende Anschwellung der ganzen Schilddrüse, mit etwas Empfindlichkeit gegen Berührung und Beklemmung. Beim Fortgebrauch des Mittels traten alle Zeichen einer Endokarditis ein: Ohnmachtsschwäche, stürmischer, stossender, aussetzender und ungleicher Herz- und Pulsschlag, Spannen über die Brust, Erweiterung des r. Ventrikels; Appetitmangel und Erbrechen. (Goullon, A. H. Z. 45. 4.) (Vgl. Therapie, Schilddrüsengeschw.)

Lippspringer Therme.

Prüfung, von Dr. Bolle, A. H. Z. 45. 19.

Nuphar luteum.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Pitet, Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. T. III. Hft. 3. A. H. Z. 44. 14.

Nux vomica.

Praktische Beiträge zur A. M. L., von A. R., A. H. Z. 46. 7.

Oleander.

Vergiftung, von Dr. Krug, Schmidt's Jhrb. Bd. 76. p. 184.

Oleum Crotonis.

Vergiftung, von Dr. Crothers, Dubl. Press, April 1852.

Prunus Padus.

Prüfung, von Lembke, A. H. Z. 45. 24.

Pyrocarbon-Kohlendunst.

Physiologische Symptome, von W. Cattell, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Rhus toxicodendron.

Gegen rheumatische Lähmigkeiten, Indikationen dagegen, von Dr. Bolle. A. H. Z. 46. 10.

Sabadilla.

Vergiftung, von Dr. Weitenweber, Prag. Monatsschr. März 1853.

Semina Santonici.

Vergiftung (Blau wird grün, Karmoisinroth fahl, Krapproth broncefarben, Weiss gelb gesehen), von Dr. Schmid, Deutsche Klin. 1852. 52.

Sepia.

Bearbeitung, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 124.

Solanum niger.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 5.

Stannum perchloratum.

Prüfung, von Dr. Pitet, J. de la Soc. gall. Aug. 1852.

Stramonium.

Eigenthümliche Wirkungen, von Dr. Casaseca, Gaz. de Paris 1851. 34.; von Dr. Krauss, Würtmb. Korr.-Bl. 1852. 10.

Sumbul.

Prüfung (unvollständig), von Altschul, Prag. Monatsschr. Febr. 1853.

Tabacum.

Vergiftung, von Hjorth, Gaz. des Hôp. 1852. 91.

Folgen des Missbrauchs desselben, Hom. Times Nr. 134. 1852. A. H. Z. 44. 21.

Tellurium metallicum.

Prüfung, von Dr. Metcalf, Hom. Times 1853. Nr. 186.

Vaccinin.

Zusammenstellung der Symptome, von Hencke. A. H. Z. 45. 24.

II. Therapie.

(Krankheitsheilungen, Empfehlungen und Indikationen in bestimmten Krankheiten.)

Augenleiden.

Ein 23jähriges Mädchen hatte sich vor 10 Wochen durch eine Erkältung folgendes Leiden zugezogen: Schwere im Vorderkopfe, Schwindel, im rechten Auge Drücken, Vollheitsgefühl, schwarze Punkte und Netze, Erlöschen der Sehkraft auf dem Auge; die Schmerzen Abends bei Licht verschlimmert. Nach 14 Tagen auf dem l. Auge dieselben Erscheinungen und daher fast vollständige Blindheit. Injektion der Konjunktiva. — Bellad. 200. alle 3 Tage glob. jjj. Besserung. Bellad. 30. alle 1—3 Tage eine Gabe, Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

(Traumatische Augenentzündung.) Ein 24jähriger Mechaniker hatte eine heftige Entzündung des linken Auges; die Konjunktiva aufgelockert, sehr entzündet; Thränenfluss, Lichtscheu, reissende Schmerzen im Auge, Drücken und Stiche links in der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes; Fieberbewegung. Es konnte kein fremder Körper im Auge entdeckt werden. — Akonit 1. gtt.xv: ℥jj Wasser, 4mal täglich 10 Tropfen. Nach 48 Stunden war die Entzündung beseitigt, und da jetzt das Auge leichter und genauer untersucht werden konnte, so fand A. einen kleinen Stahlsplitter in der Konjunktiva des Augapfels gegen den äussern Augenwinkel zu. (Arnold, Z. f. h. Klin. I. p. 139.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine 37 Jahr alte Frau bekam nach Unterdrückung eines Katarrhs durch Erkältung einen sehr

heftigen Kopfschmerz mit Stechen in den Augen und Ohren; Abends und Nachts sind die Schmerzen am stärksten. Die Augen sind trübe und glanzlos; keine Trübung der Linse oder Feuchtigkeit; Konjunktiva wässrig aufgedunsen. Wenn die Kranke etwas betrachten will, so muss sie den Kopf in die Höhe heben; sie vermag nur die tiefer, unter der Sehaxe gelegenen Gegenstände zu erkennen, wenn auch auf eine undeutliche Weise. Dieser Gesichtsfehler nimmt von Tag zu Tag zu, so dass sie zu erblinden fürchtet. — Ars. 40. in Auflösung 3stündlich. Nach 2 Tagen Nachlass der Kopfschmerzen. Nach 4 Tagen ist der Katarrh wieder eingetreten, das Sehen besser. — Ars. rep. Nach 7 Tagen vollständige Genesung. (Schelling, A. H. Z. 44. 6.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine Frau, die früher eine thätige, jetzt aber eine sitzende Lebensweise führt, leidet an einer immer zunehmenden Augenschwäche, so dass sie jetzt nicht einmal grobe Schrift lesen kann. Das linke Auge ist stark injizirt, Kornea trübe, glanzlos, matt, Pupille verzogen, uneben. Reissen und Stechen in Schläfen und Stirn, Drücken, Brennen, Trockenheit, Lichtscheu in den Augen. Heftige Kongestionen. Sie schreibt ihr Uebel dem Aufhören der Menstruation zu. Im Winter litt sie an einem Furunkelausschlage und an Halsrose. — Rhus 200. Früh und Abends eine Gabe. Nach 14 Tagen bedeutende Besserung. — Rhus 28. ebenso. Nach 4 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine 40 Jahr alte Nätherin leidet an bedeutender Augenschwäche. Konjunktiva schmutziggelb, Kornea wässrig, Pupille weit. Die Gesichtsschwäche ist nicht immer gleich; besonders in der Ruhe erholen sich die Augen, aber nach wenigen Minuten Anstrengung versagen sie wieder ihren Dienst und sie sieht wie durch einen Nebel; dabei Ermüdungsschmerz in den Augen und Zusammenfliessen aller Gegenstände. Viele rheumatische Beschwerden im Kopf, Augen und Zähnen, und Schwindel; ebenso Gastrizismus mit schwerem Schlafe. Trauriges Gemüth. Vor 2 Jahren hatte sie einen Frieselausschlag, nach dessen Verschwinden stetige Zunahme der Augenschwäche. — Calc. c. (Dosis?) täglich drei Gaben. Nach 3 Wochen Heilung. (Id. ibid.)

(Nachtblindheit.) Eine 42jährige Frau, die früher an Bandwurmbeschwerden und chronischem Friesel gelitten, fühlte einige Mal heftige Kopfschmerzen, worauf dann plötzlich Trübung des Gesichts entstand, die besonders Nachmittags und Abends stärker wurde. Jeden Nachmittag 3 Uhr werden ihre Augen trübe, sie vermag nichts deutlich zu erkennen, bis Abends nimmt die Dunkelheit zu; Nachts beim Licht und Morgens

sieht sie wieder besser. Kopf- und Augenschmerz, schwerer, unruhiger Schlaf. — Bell. 30. Nach 3 Tagen geringe Besserung. — Lykop. 30. 2stündl. Nach 3 Tagen alle Beschwerden verschwunden. (Id. ibid.)

(Ektropium.) Eine 50 Jahr alte Frau litt seit 3 Jahren an einer Ophthalmie mit Ectropium, Kornea verdunkelt, Sehvermögen beschränkt, Lichtscheu, Thränenfluss. — Apis 30. alle 3—4 Tage. Heilung. (Humphreys, Hom. Times 177. A. H. Z. 46. 6.)

Balggeschwulst.

Ein 34 Jahr alter Spiegelarbeiter litt an Balggeschwülsten, die, durch Operation entfernt, an anderen Stellen wieder entstanden. Jetzt hat er zwei solche Geschwülste auf dem Rücken; sie sind blau, rund, nicht ganz hart, dritthalb Zoll an der Basis messend, schmerzlos ausser in der Rückenlage. — Viele Mittel ohne Erfolg. Thuja 15. gtt.j. in 120 Gramm. Wasser, Früh einen Löffel. Nach 4 Wochen sind die Geschwülste geschwunden und nach 6 Monaten noch keine wieder erschienen. (Gueyrard, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 23.)

Bauchfellentzündung.

Ein 50jähriger Mann erkrankte nach einer Erkältung: heftige schneidende und stechende Leibschmerzen, Kollapsus des Gesichts, Augen eingefallen, matt, kalter Schweiss, kühle Extremitäten, unlöschbarer Durst, Aufstossen, 4maliges Erbrechen unter Ohnmachten; der Leib meteoristisch, um den Nabel sehr schmerzhaft (hier eine Dämpfung in der Grösse zweier neben einander liegender Zweithalerstücke), gegen Berührung und Bewegung äusserst empfindlich; häufiger Harndrang mit geringer Entleerung, Puls klein, schwach 112. — Akonit 2. gtt.xjj. in ½ Seidel Wasser, warme Tücher um die Extremitäten. Nach 2 Stunden Besserung und nach 12 Tagen Heilung. (Kafka, Prag. Monatsschr. März 1853.)

Ein 26jähriger Mann hatte folgende Beschwerden: Entzündungsfieber, Schneiden und Stechen im Leibe, gegen Berührung sehr empfindlich, Meteorismus, Erbrechen, — Akon. 1. gtt x. in ½ Seidel Wasser ¼stündlich 2 Theelöffel. Nach 6 Stunden Besserung, nach 14 Tagen Resorption des 4 Plessimeter grossen Exsudats. (Kafka, Prag. Mntsschr. Febr. 1853.)

Bluthusten.

Ein 23jähriges Mädchen hustete nach einem erhitzenden Bergspaziergange schäumiges, hochrothes Blut aus; viel Hitze, Athem schnell und schwer, Beängstigung, starker Durst, Puls 116. — Akon. 2. ¼stündlich. Nach der 6. Gabe kein Blut-

auswurf mehr. Heilung in 16 Tagen. Die Untersuchung ergab einen Infarctus haemorrhag. unter dem rechten Schlüsselbein. (Kafka, Prag. Mntschr. Febr. 1853.)

Bruchbeschwerden.

Ein 54jähriger Mann litt schon lange an einer sehr grossen Hernia, die er seit Jahr und Tag nicht zurückbringen konnte. Nach einer Indigestion Schmerzen im Bauchringe und Einklemmung, Uebelkeit, Erbrechen, Schlucksen. — Lykopod. 20. 2 Gaben in $^1/_2$ Stunde genommen linderten die Schmerzen und der Bruch liess sich wieder in die Bauchhöhle zurückbringen, was früher nie gelungen war. — Zwei Jahre später half bei demselben Manne unter gleichen Umständen Lykopod. nichts, wohl aber Nux v.; nach deren Anwendung der Bruch unter Kollern in die Bauchhöhle zurückging. (Schelling, A. H. Z. 44. 4.)

Bei einem Manne von 60 Jahren trat nach der geringsten Erkältung unter Bauchauftreibung, Lenden- und Kreuzschmerz der Leistenbruch trotz des guten Bruchbandes hervor. — Rhus beseitigte jedesmal alle Uebelstände. (Id. ibid.)

Bei einem 70jährigen Manne hatte sich in Folge eines Diätfehlers der Leistenbruch eingeklemmt. Der Bruch war wie eine Faust gross, sehr schmerzhaft, Bauch aufgetrieben, hart, schmerzhaft, Schlucksen, Aufstossen, Erbrechen kothiger Massen, das Aussehen todtenblass, kalter Schweiss, Puls klein, frequent. Alle Vorbereitungen zur Operation waren gemacht, als S. den Kranken sah. — Ars. 40., worauf sich der Kranke wieder etwas erholte, dann Lykop. 24. 2 Gaben und kalte feuchte Kompressen auf die Bruchstelle. Aus einem warmen Bade musste Patient ohnmächtig wieder herausgetragen werden. Der Zustand blieb derselbe. — Rhus t. 200. $^1/_4$ – $^1/_2$stündl. eine Gabe und Nachts damit fortgefahren. Taxis und vollständige Genesung am folgenden Tage. (Id. ibid. 44. 5.)

Ein 43jähriger Schmidt klagte noch, nachdem der Leistenbruch durch Operation reponirt war, über ein unangenehmes, beklemmendes Gefühl im Bauche, Uebelkeit und Schluchsen; kein Blähungsabgang und kein Stuhl; Bauch gespannt; Schlaf unruhig. — Rhus und Lycop. 2stündlich im Wechsel. Nach 24 Stunden Genesung. (Id. ibid.)

Eine 68jährige Frau empfand nach dem Genusse kalter Trauben Schmerzen in dem kleinen nussgrossen Schenkelbruche und Unterleib. Den Bruch konnte sie nicht wieder reponiren, Uebelkeit, Erbrechen, Schlucksen, kalter Schweiss, Angst und Beklemmung. — Bryon. Sehr schnelle Genesung. (Bryon. war damals das der herrschenden Konstitution angemessene Mittel.) (Id. ibid.)

Ein 52jähriger Mann erkrankte an Durchfall mit starker Kolik. Darauf Verstopfung und Schmerz in dem Leistenbruche mit Erbrechen und allen Zeichen der Inkarzeration. — Rhus und Lykopod. Nach 2 Stunden ging der Bruch von selbst zurück. (Id. ibid.)

Croup.

Ein 4jähriges Mädchen litt bereits 9 Tage am Croup: das Gesicht blass, Ausdruck ängstlich, Athmen sägend, Respiration abdominell, Extremitäten kühl, Puls 116. — Jod. 2. 2stündl., später stündl., erfolglos. Erstickungszufälle, Zyanose am 11. Tage der Krankheit. — Pho. 2. und Mosch. 1. Anfangs stündlich, dann ½stündlich, zulezt alle ¼ Stunden. Am 26. Tage der Krankheit begann die Besserung und am 34. Tage war das Kind unter Fortgebrauch von Pho. geheilt. — Kali hydriod. gegen die Heiserkeit. (Kafka, Z. f. h. Klin. II. 91.)

Ein 8 Jahre alter Knabe, der an allen Zeichen von Angina membranacea litt, erhielt Tinct. Acon. und Tinct. Jod., nebst kalten Wasserüberschlägen, ohne Erfolg. Kali bichrom. 1. gtt.jj. in 4 Unz. Wasser abwechselnd mit Akon. 3stündlich und kalte Umschläge. Auswerfen von Membran und nach 8 Tagen Heilung. (Hom. Times Nr. 165. 1852. A. H. Z. 45. 9.)

Cholera.

Bericht über die Choleraepidemie in Christiania im J. 1850, von Dr. James Lembke in Riga. A. H. Z. 44. 23. — In Breslau (mit gleichzeitig herrschenden Masern) von Dr. Tülff, Hom. Vjhrschr. IV. p. 351.

Der Gebrauch des Kupfers als Vorbeugungs- und Heilmittel in der asiatischen Cholera, von Dr. Escalier. (J. de la Soc. gall. T. III. Hft. 8. A. H. Z. 45. 13.)

Drüsenverhärtung.

Eine 40jährige Frau, früher immer gesund, leidet seit 12 Jahren an einer Verhärtung der Halsdrüsen. Das Leiden begann im 4. Monate der Schwangerschaft, nahm während derselben und der Laktation und bei jeder folgenden Schwangerschaft immer mehr zu, so dass die an der linken Halsseite nicht verschiebbare, höckerige, harte und schmerzlose Drüsengeschwulst jetzt die Grösse einer Faust hat. Die allopathische Behandlung blieb ohne allen Erfolg. — Konium 15. jeden zweiten Tag eine Gabe. Nach 3 Monaten Abnahme der Geschwulst um ⅕. Einen Monat Scheinpulver, dann wieder Konium, das jetzt erfolglos blieb. — Calc. c. 15. Heilung nach mehren Monaten. (Hilberger, Z. f. h. Klin. II. p. 108.)

Durchfall.

Fräul. O., 16 Jahr. leidet seit 6 Monaten an Durchfall (? Red.), der allen allopath. Mitteln widerstand. Eine Schwester ist an demselben Leiden gestorben. Sie ist stets zu Durchfällen geneigt, der Abgang dünn und gelblich, schmerzlos. Nachts kein Durchfall. Appetit gering, das Genossene hat keinen Geschmack, zuweilen Abscheu vor Essen und Trinken; leeres Aufstossen, Unterleib aufgetrieben, Kollern und Knurren im Unterleibe; Mattigkeit, Frost mit Hitze wechselnd; sie weint leicht und ist kleinmüthig. — Coccul. 30. eine Gabe. Nach 8 Tagen vollständige Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 45. 15.)

O., 23 J. alt, leidet seit 2 Jahren an Durchfall (? Red.). Durch Sulph., Nux v., Acid. phosph. und Dulkam. wurde der Zustand leidlich. Nach 2 Jahren kehrte er zu G. wegen desselben Leidens zurück. Er war zum Gerippe abgemagert und konnte als ein sicherer Tedeskandidat betrachtet werden. Die Durchfälle profus, hellfarbig, dünn; zuvor Knurren im Bauche; Appetit gering, grosse Schwäche, Schlafsucht, hekt. Fieber. — Sul. 30. in 4 ℥ Wasser Früh und Abends einen Esslöffel. Nahrhafte Kost. Coccul. 30. ebenso, 3stündlich einen Esslöffel. — Nach 4 Wochen anhaltende Heilung. (Id. ibid.)

Eclampsia parturientium.

Eine 27jährige Erstgebärende bekam 14 Stunden nach der leichten Entbindung Konvulsionen, die sich in 24 Stunden 13mal wiederholten; Sopor. Bellad. 18. u. 9. half nichts; Platin. 30. Heilung. (Godier, J. de la Soc. gall. III. 11. Z. f. h. Klin. II. p. 127.)

Eine 8 Monate schwangere Erstgebärende bekam Wehen mit ungeheurer Unruhe, Umherwerfen, Umsichschlagen, Zerreissen der Kleidung und des Betts, Zuckungen, Zähneknirschen, Hitze und Frost, Urindrängen. Der Muttermund war verstrichen, die Eihäute nicht geplatzt. Die Wehen förderten die Geburt nicht. — Bell. 12. glob.v in Wasser. Nach dem ersten Esslöffel ging die Geburt leicht von Statten. (Hureau, J. de la Soc. gall. III. 12. Z. f. h. Klin. II. p. 127.)

Eierstocksentzündung.

Eine 26jähr. Frau war vor 7 Wochen von ihrem dritten Kind entbunden worden. Seit 8 Tagen nach der Entbindung bemerkte sie über den Ram. horizont. oss. pub. eine harte, schmerzhafte Geschwulst, die bei dem Gebrauch allopathischer Mittel immer grösser geworden. Gegen Druck empfindlich, Abends und Nachts Stechen und Klopfen, Schweisse, Röthe des Gesichts, leichte Delirien. — Bell. 30. glob. 6. Früh und

Abends 1 Gabe. Besserung der Symptome, aber Vergrösserung der Geschwulst bis zu einem Teller. — Extr. Bell. gr.jjj: ℥j Fett einzureiben. Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 8.)

Epilepsie.

Ein 10jähriges, bisher gesundes Mädchen bekam eines Morgens eine Art epilept. Anfalls, der sich eine Stunde später stärker und länger anhaltend wiederholte. — Bell. 3. 3stündl. einen Tropfen. Kein Anfall wieder, doch 4—5mal im Laufe des Tages folgender Zustand: die auf dem Sopha sitzende Kranke legt sich plötzlich mit dem Kopf auf das Kissen, dabei erscheint ein leichtes Schütteln des Kopfs, 60mal in einer Minute, während des Anfalls Schmerz der Augäpfel. — Cupr. 3. täglich zweimal eine Erbse gross zu nehmen. Ausbleiben der Anfälle während 2 Tagen. Am Abend des 4. Tages heftiger Frost, des 5. Tages Herzklopfen bis in die Herzgrube, das sich noch an einigen Tagen wiederholte. – Nitrum 2. Früh eine Erbse gross. Genesung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Gastrose (?).

Eine 30jährige Frau litt seit 3 Wochen an Magendruck, Uebelkeit, Aufstossen, Poltern im Leibe, eine Kugel geht ihr unter den Rippen hin und her mit den verschiedensten Tönen, sie kann nichts geniessen und nicht schlafen. Das Zusammenbinden des Leibes erleichtert etwas. — Tr. China half nichts. Cupr. m. 1. ℨβ 2mal eine Federmesserspitze. Heilung nach 4 Tagen. (Lembke, A. H. Z. 45. 6.)

Gehörleiden.

Ein skrophulöser Knabe von 13 Jahren bekam nach einer Gehirnentzündung einen stinkenden, grünen Ausfluss aus dem Ohr, dem Schwerhörigkeit folgte; dabei Brummen und Summen, bei schlechter Witterung vermehrt. Diagnose: Verstopfung der Tuba Eustachii und Verdickung des Trommelfells. — Sulph. 30. jeden 2. Tag glob. 6. Verschwinden der Geräusche und bedeutende Besserung des Gehörs. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 8.)

Ein 34 Jahr alter Tischler, seit 12 Jahren auf dem rechten Ohre taub, wurde nach einigen Flussbädern auch auf dem linken sehr schwerhörig. — Bellad. 800. Nach 8 Tagen hörte er auf dem rechten Ohre und nach 3 Wochen auf beiden Ohren wieder. — Bei seinem 5jährigen Sohne, der angeblich taubhörig auf dem linken Ohre geboren wurde, bewirkte Sulphur 400. Bellad. 800. Calc. c. 400. vollständige Heilung. (Schmidt, A. H. Z. 44. 16.)

Geisteskrankheiten.

(Erotomanie.) Der 24jährige Sohn eines Kaufmanns war seit 10 Tagen tobsüchtig und sollte bereits in eine Irrenanstalt gebracht werden. Die Geisteskrankheit war in dieser Familie erblich. Seit seinem 15. Jahre hatte der Kranke Onanie getrieben und hatte eine grosse Neigung zum andern Geschlecht. Anfangs war er verschlossen, nach und nach wurden seine Reden verwirrt, Schlaflosigkeit, Tobsucht, in der er zumeist von Liebesaffairen spricht; öftere Onanie; er zerschlägt Alles um sich herum, spuckt die Leute an. Zuweilen ein heller Zwischenraum von ¼ Stunde. Starke Schmerzen im Kreuze und Nacken. — Hyosc. 12. 6 Tropfen und Hyosc. 200. untereinandergemischt, 3stündl. einen Theelöffel. Besserung. — Abends und Früh einen Theelöffel. Nach 8 Tagen Genesung. (Gauwerky, A. H. Z. 44. 8.)

Gelenkrheumatismus.

Ein 35jähriger Mann, zu Rheumatismen disponirt, wurde von diesem Leiden wieder befallen. Der Schmerz hatte seinen Sitz in den Gelenken und wanderte aus dem einen in das andere, die dann etwas angeschwollen, geröthet, heiss, unbeweglich und schmerzhaft waren. Der Körper heiss, Puls beschleunigt, Zunge belegt, Appetitlosigkeit, Durst gross, Stuhl selten und fest, Urin sparsam, dunkel, mit einem ziegelrothen Sediment; viel Schweiss. — Akonit u. Pulsat. ohne grossen Erfolg. — Tart. em. 2. Dez.-Verr. gr.j. 4stündlich. Nach 25 Gaben Heilung. (Arnold, Z. f. h. h. Klin. II. 85.)

Gesichtsschmerz.

Eine Vierzigerin litt an einem Gesichtsschmerz, besonders heftig an der Austrittsstelle des Nervus supraorbitalis, von da zu der Stirn, dem Jochbein und der Wange sich verbreitend und den ganzen Kopf einnehmend. Die schmerzhaften Stellen gegen Berührung empfindlich. Die Anfälle begannen Früh um 9 Uhr, waren Mittags am stärksten und hörten Nachmittags zwischen 3—4 Uhr auf. — Verbasc. 1. gleich nach dem Anfalle und Abends gtt.j. Der nächste Anfall von Früh 8 Uhr bis Abends 6 Uhr mit noch nie dagewesener Heftigkeit. Nun blieben die Anfälle aus und die Dame war gesund. (Battmann, A. H. Z. 44. 8.)

Ein Soldat hatte dasselbe Leiden unter ganz ähnlichen Umständen. — Verbasc. 1. täglich 3mal 1 Tropfen heilte dasselbe vollständig. (Id. ibid. 9.)

Eine 40 J. alte Dame, die schon längere Zeit an Schwindel und Herzklopfen litt, wurde von einem linkseitigen Gesichts-

schmerz befallen. Am meisten waren die Augen, vorzüglich das linke, affizirt; die Kranke sah im Anfalle wie durch Nebel und nur halb; die Augäpfel waren sehr empfindlich, Bewegung verschlimmerte den Schmerz. Im Anfalle zuweilen Herzklopfen. — Verbasc. 1. täglich 3mal gtt.j. blieb ohne Erfolg. Spigelia 5. gtt.jjj : ℥j Wasser täglich 3mal einen Theelöffel. Heilung. (Id. ibid.)

Harnverhaltung.

Ein 50jähriger Bauer, früher immer gesund, vor Jahren an Hämorrhoiden leidend, hatte sich durch Erkältung eine Urinverhaltung zugezogen. Er litt an allen jenen schrecklichen Erscheinungen, die dieser Zustand mit sich führt. Fortwährend Drang auf Blase und Mastdarm, ohne diese entleeren zu können, Leibschmerz, Angst, Verzweiflung. Durch den Katheter wurde der Urin entleert und da G. damals noch Allopath war der ganze Apparatus medicaminum angewendet, aber ohne allen Erfolg; die Urinverhaltung stellte sich immer wieder von Neuem ein. — Ars. 30. gtt.j. Nach 1/2 Stunde Entleerung des Harns ohne Katheter und vollständige Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 45. 16.)

Hüftgelenkentzündung.

Ein 8jähr. Knabe leidet seit 8 Tagen an einer Entzündung des rechten Hüftgelenks. Hinterbacken angeschwollen, das Gelenk sehr schmerzhaft bei der geringsten Bewegung des leidenden Theils und bei Berührung. Reissen im Beine und Verlängerung desselben um einen Zoll. Fieber. Schwieriges Entleeren eines dunkeln Urins; grünlicher Durchfall. — Canth, und Sulph. ohne Erfolg. 26 Gaben Colocynth. 6. 4stündl. Heilung. (Haustein, A. H. Z. 44. 3.)

Hüftgelenkentzündung mit Luxation.

Bei einem 8 Tage alten Kinde bemerkten die Eltern eine gewisse Unbeweglichkeit des linken Schenkels, den das Kind stets in angezogener Lage hielt. Nachdem ein allopath. Arzt die Hüftgelenkentzündung beseitigt hatte, gewahrte man, dass der Schenkelkopf sich ausserhalb der Gelenkpfanne, welche mit einem festen Exsudat ausgefüllt zu sein schien, befand. Drei Allopathen erklärten den Zustand für unheilbar. Der linke Schenkel war um 1/2 Zoll verkürzt; bei jedem Repositionsversuche hörte man ein Knarren; sobald man den Schenkel wieder frei liess, glitt er unter Knarren wieder nach hinten. — Silic. dil. 5. jeden 2. Abend 2—3 Tropfen zu geben. Nach 5 Wochen keine Veränderung. — Silic. 5. Verreib. Nach 3 Wochen weniger Knarren bei der Bewegung und längeres Verbleiben des Schenkelkopfs in der Pfanne nach Reponirung. —

Arnica an den Zwischentagen in den ganzen Schenkel einzureiben. Nach ungefähr 4 Monaten blieb der Schenkel bei Bewegungen und selbst beim Auftreten in der Pfanne und das Kind war geheilt. (Schnapauf, Z. f. h. Klin. II. p. 68.)

Hysterie.

(Clairvoyance.) Eine 29jähr. Frau, Mutter von 4 Kindern, die früher einen Kopfausschlag gehabt, sonst aber immer gesund gewesen, hatte sich in ihrem 21. Jahr verheirathet und wurde bald schwanger. Seit dieser Zeit begann ihr Leiden. Zu der Zeit, wo dann die Menses eintreten sollten, stellten sich äusserst heftige, schmerzhafte Kongestionen nach Kopf und Brust ein, zu denen sich öfters Bewusstlosigkeit und epileptische Konvulsionen gesellten. Durch viele, gegen dieses Leiden angestellte Aderlässe wurde sie anämisch und ihr Nervensystem ganz zerrüttet. Nach Gemüthsbewegungen und besonders kurz vor Eintritt der Periode trat plötzlich ein leichter Schwindel ein, dem eine kurze Ohnmacht folgte, die aber eine Art Bewusstlosigkeit zurückliess; sie verrichtete automatisch ihre häuslichen Geschäfte, wusste nachher aber nichts davon; aus diesem Zustande gewaltsam erweckt, entstanden Konvulsionen. Wenn man sie ruhig gewähren liess, legte sie sich in's Bett und schlief anscheinend oft 48 Stunden lang. In diesem Schlafe gab sie deutliche Zeichen von Clairvoyance; sie erkannte Personen, wusste, womit sich Abwesende beschäftigten u. s. w. Funktionsstörungen andrer Art waren nicht vorhanden. — Bellad. 30. regte sie sehr auf, Bellad. 6. verminderte die Kongestionen und den ekstatischen Zustand, ohne zu heilen. — Nux mosch. 1. täglich gtt.jj., dann alle 2, 3 u. 4 Tage eine solche Dose heilte die Frau nach 3 Monaten vollständig. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 6.)

Eine 42jähr. Frau, die immer gesund gewesen, hatte in ihrem 32. Jahre ihre Menses verloren und kränkelte seitdem immer. Mattigkeit, Frösteln, Schlafsucht und Schlaf oft 72 Stunden hintereinander. Während dieses Schlafes stand sie zuweilen auf, ass und trank, sprach theilweise vernünftig, theilweise unvernünftig, ohne beim Erwachen etwas davon zu wissen. Gedächtniss sehr schwach, Gemüthsstimmung veränderlich. Die geringste Anstrengung und Gemüthsbewegung verursachte den schlafsüchtigen Zustand. Appetit gering, Puls klein, Nonnengeräusch. — Nux mosch. 12. 6 glob. jeden Tag, später alle 4 Tage. Bedeutende Besserung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

Eine Frau, die mehrmalige Anfälle von Gehirnentzündung und Ruhr überstanden hatte, zeigte folgende Symptome: Un-

geheure Reizbarkeit, Missmuthigkeit, Gleichgültigkeit, Muthlosigkeit, Zerstreutheit; Kopfschmerz mit Angstgefühl, Schmerz im Rücken bis in die Beine hinab, schwacher Herzschlag, unregelmässige Menstruation. — Sepia 200. und dann 600. bewirkte binnen 2 Monaten vollständige Heilung. (Wilson, Hom. Times 1853, Nr. 197.)

Intussusceptio.

Eine 26jährige Frau wurde nach schwerem Heben von Schmerzen in der Nabelgegend, von Erbrechen, das bald kothig wurde, und Stuhlverstopfung befallen. Die stärksten Abführmittel blieben ohne Erfolg. Puls klein, Unterleib sehr empfindlich, um den Nabel herum faustgrosse Knoten. Eine Hernie war nicht vorhanden. — Plumb. 5. gtt.jjj. in Wasser ℥j. 2stündl. 1 Theelöffel. Es erfolgte ein schwärzlicher Stuhl, doch ohne Erleichterung der Schmerzen. Bellad. 30. glob.v stündl. zu interponiren. — Nachlass der Schmerzen. — Plumb. 30. glob. 6. 3stündlich eine Gabe. Stuhlentleerung und Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

Kopfleiden.

Eine seit 3 Wochen allnächtlich wiederkehrende linkseitige Hemikranie, welche sich auch auf Gesicht und Nacken erstreckte, wobei Schmerz äusserlich wie von Blutunterlaufung, Pulsiren und Stechen, durch Bewegung gebessert, in der Ruhe verschlimmert, wurde durch Guajac. 30. geheilt. (Hom. Times 1853, Nr. 184.)

Krampf des Oesophagus.

V. litt an einem Krampf des Oesophagus und hatte 5 Mon. nichts gegessen, ohne in Gefahr zu kommen, bei jedem Bissen, den sie schlucken wollte, zu ersticken. Dies war jedoch nur bei festen Speisen, bei flüssigen litt sie weniger Beschwerden. — Lach. 6. 4ständl. eine Gabe. Nach dem Pulver Erleichterung, hingegen Kopfschmerz und Schwindel, der Mund war wund und trocken, die Schleimhaut an verschiednen Stellen rissig und blutig, die Zunge angeschwollen und auf beiden Seiten mit Bläschen besetzt. Speisen und Getränke konnte sie aber von nun an ohne Schwierigkeit nehmen. (Hom. Times Nr. 159. A. H. Z. 45. 9.)

Lachkrampf.

J. K. litt seit einiger Zeit an Lachkrampf, der sich Anfangs nur selten, allmählig aber täglich einstellte. Durch das anstrengende Lachen entstanden Kongestionen nach Brust und Kopf. Im Uebrigen war Patient, Stuhlverstopfung abgerechnet,

gesund. — Bellad. 6. täglich eine Gabe. Besserung. Zinc. oxyd. 1. täglich 2 Gaben. Heilung. (Altschul, A. H. Z. 44. 10.)

Lähmung.

Ein 28jähr. Mann wurde plötzlich von einer Paralyse der rechten Seite mit Delirien, welche sich bis zur Phrenesie steigerten, befallen. Vor dem Anfalle hatte er weisse, juckende Geschwülste am Kopfe und Nacken gehabt. — Apis, nach 1 Stunde Hervorbrechen der Geschwülste auf dem Kopfe und Erleichterung des Zustandes. Am andern Morgen waren die Geschwülste wieder verschwunden; heftige Phrenesie. — Hep. sulph. und 15 Minuten später Apis, worauf die Geschwülste am Schenkel sich zeigten. Mehrmalige Anwendung von Apis mit Erfolg. (Humphreys, Hom. Times 177. A. H. Z. 46. 6.)

Lungenentzüudung.

Ein 3monatliches Mädchen hustete seit mehren Tagen und wollte die Brust nicht mehr nehmen. Das Kind ist leichenblass, liegt regungslos, die Extremitäten kalt, die Augen matt, hohl, Athem kurz, schwer, die Nasenflügel erweitern sich bei jedem Athemzuge, Husten kurz, trocken; Perkussion: rechte Lunge leer, bronchiales Athmen mit Knistern. Puls klein, unzählbar. — Aconit 2. 6 Tropfen in ½ Seidel Wasser von 5 zu 5 Minuten einen Theelöffel. Nach 3 Stunden Besserung. (Kafka, Prag. Monatsschr. März 1853.)

Ein seit 8 Tagen abgestillter 9monatl. Knabe bekam Husten. Körper heiss, starker Durst, heftiges Schreien beim Niederlegen, Athmen mühsam. Auskultation und Perkussion ergaben deutlich rechtseitige Pneumonie. — Acon. 2. 6 Tropfen in ½ Seidel Wasser ½stündlich ein Theelöffel. Nach 3 Tagen Heilung. (Kafka, Prag. Monatsschr. Febr. 53.)

Lungenschwindsucht.

Fall von, von Dr. Müller, H. Vjhrschr. IV. p. 401.

Magenkatarrh.

Ein 50jähr. Mann, der alle Speisen stark gesalzen genoss, wurde allmählig von einem Magenübel befallen, das von vielen Aerzten für Magenkrebs gehalten wurde. — Die Abstinenz vom Salze und der Gebrauch von Spir. nitr. dulc. stellten den Patienten in kurzer Zeit wieder her. (Liedbeck, Z. f. h. Klin. II. p. 123.)

Fall von chronischem, von Dr. Müller, H. Vjhrsch. IV. p. 395.

Magenkrebs.

Ein Mann, der immer gesund gewesen war, wurde von folgender Krankheit befallen: Appetit wurde gering, die Speisen

belästigten den Magen, Aufstossen, Zunge belegt, Empfindlichkeit der Magengegend, Sodbrennen; Abmagerung. Die allopathische Behandlung brachte den Pat. noch mehr herunter: Abmagerung bis zum Skelett, Gesicht erdfahl, nach jedem Genusse, selbst nach Wasser Erbrechen grosser Massen einer sauer und faulig riechenden, einem Gemische von Dinte und Kaffeesatz ähnlichen Flüssigkeit, Zunge pilzig belegt, Durst, kein Appetit, Uebelkeit, Schmerzhaftigkeit des Magens, Bauch eingefallen, hartnäckige Verstopfung, Koth hart, bröckelig, schwärzlichbraun. — Dr. Nicol in Hildesheim stellte den Pat. in 5 Wochen her, so dass er 1½ Jahre gesund blieb. Nach dieser Zeit trat aber ganz dasselbe Uebel wieder auf. — Nux v. 200. u. 12. ohne Erfolg. — Pho. 3. eine Gabe. Heilung nach 8 Tagen. — Dr. Nicol hatte Pho. 200. gegeben. (Bolle, A. H. Z. 46. 1.)

Masern und Cholera.

Epidemie zu Breslau im Jan., Febr., März 1853, von Dr. Tülff, H. Vjhrschr. IV. p. 251. (S. Cholera.)

Meningitis metastatica.

Ein 5jähr. skrophulöses Mädchen litt an Geschwulst und Röthe der Schaamlippen mit einer schleimigen, später eiterartigen Aussonderung aus der Scheide. Nach einer Erkältung war plötzlich diese Ausscheidung unterdrückt: Frost, Hitze, Kopfschmerz, Erbrechen; Kopf heiss, schwer, Haut trocken, Urin sparsam; Halbschlaf mit Zusammenfahren beim geringsten Geräusche, Betäubung, Lichtscheu, Pupillenerweiterung, Fieber mässig; Vaginalschleimhaut aufgelockert, geröthet, stellenweise exkoriirt, mehr trocken. — Bellad. u. Acon. ohne Erfolg. Pulsat. 5. in Auflösung, stündlich 1 Theelöffel. Wiederherstellung des Schleimflusses und Heilung. (Altschul, Prag. Monatsschr. Jan. 1853.)

Migräne.

Eine Frau klagte über einen fürchterlichen Schmerz, als wenn ein glühender Drath durch die Verzweigung des 5. Nervenpaares durchgestochen werden möchte, was sich auf der einen Seite des Kopfs bis nach dem Os hyoideum herab erstreckte. — Arsen. 3. eine Dose. In 24 Stunden Heilung. (Hom. Times Nr. 171. A. H. Z. 45. 10.)

Fall von, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 416.

Muskelrheumatismus.

Dr. Arnold empfiehlt gegen dieses Leiden Tart. emet., den er mit entschiednem Erfolge in der 2. oder 3. Verreibung anwendet. (Z. f. h. Klin. II. p. 60.)

Nasenpolyp.

Eine 46jähr. Frau, oft an Prosopalalgieen leidend, bekam einen rasch anwachsenden Nasenpolyp der linken Seite, welcher schon beinah das Niveau des Nasenlochs erreichte und ihr das Athmen blos durch den Mund gestattete. — Calc. c. 3. (Dec.) 12 Gaben, täglich eine; erfolglos. Calc. c. 6. 8 Gaben; dann wieder Calc. c. 3. täglich eine Gabe, worauf die Einschrumpfung so schnell erfolgte, dass sie nach 14 Tagen geheilt war. (Goullon, A. H. Z. 45. 5.)

Neuralgien.

Ein Mann von 40 Jahren litt seit 3 Wochen an einem intermittirenden Gesichtsschmerz unter mannigfachen gastrischen Erscheinungen. Jeden Morgen 8 Uhr tritt nach dem Verlaufe des linken Nerv. supraorb. ein drückender, reissender, bohrender und stechender Schmerz ein, der die ganze linke Stirn und das linke Auge, welches sehr thränt und sich in die Augenhöhle zurückzieht, einnimmt. Um 2 Uhr Nachmittag ist der Anfall beendigt. — Nux v. 6. 2 Gaben. Heilung. (Kafka, Z. f. h. Klin. I. p. 121.)

Eine 30jährige Frau, die früher am Veitstanz, später an Menstrualkolik und häufigen Katarrhen litt, bekam nach einer Erkältung eine Frontalneuralgie, die jeden Tag von Früh 6 bis Nachmittags 2 Uhr andauerte; dabei höchste Empfindlichkeit und Weinerlichkeit. Nach dem Anfall Mattigkeit und schreckhafte Träume im Schlafe. — Bellad. 6. gtt.vjjj. in $^1/_2$ Seidel Wasser 2ständl. 1 Theelöffel. Nach 3 Tagen Heilung. (Id. ibid. p. 122.)

Ein Fünfziger, zu Rheumatismen geneigt, litt an einem quälenden Kopfschmerz, der jeden Morgen zwischen 8—9 Uhr sich einstellte und bis Nachm. 3 Uhr anhielt; dabei gastrische Erscheinungen. — Nux v. 6. Früh und Abends 1 Pulver. Nach 3 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

Eine 28jähr., im 3. Monat schwangere Frau wurde beim Schlafengehen von einem heftigen Kopfschmerz befallen, der die ganze Nacht anhielt und durch jedes Geräusch etc. erhöht wurde. Appetitlosigkeit und Uebelkeit. — Puls. 2. u. Bell. 6. ohne Erfolg. Die Anfälle rückten jetzt um 2 Stunden vor und fixirten sich auf der rechten Stirnseite. — Chin. sulph. tr. 1. 2stündl. 1 Pulver. Den 3. Tag war die Neuralgie verschwunden. (Id. ibid.)

Eine anämische 35jähr. Frau leidet seit 14 Tagen an den heftigsten Kopfschmerzen, die bald reissend, bald brennend, bald stechend sind, vorzüglich die Supraorbitalgegend einnehmen und sich bis in's rechte Auge und die Zähne erstrecken.

Appetitlosigkeit, unruhiger Schlaf. Der Anfall dauert von Früh 7 bis Nachm. 2 Uhr. — Arsen. 6. gtt.vjjj. in ½ Seidel Wasser 3stündl. 1 Theelöffel. Heilung nach 3 Tagen. (Id. ibid.)

Ein 38jähr. Mann bekam nach einem akuten Bronchialkatarrh einen intermittirenden rechtseitigen Kopfschmerz mit Betäubungsgefühl, Thränen des r. Auges u. Fliessschnupfen. — Chin. sulph. 1. 2stündl. 1 Pulver. Nach 3 Tagen Heilung. Durch Erkältung Rezidiv. Chinin s. ohne Erfolg. Bell. 6. besserte und erst auf nochmalige Anwendung des Chinin. Heilung. (Id. ibid.)

Ein 30jähr. Dame litt seit 3 Wochen an einer intermittirenden Frontalneuralgie. Gesichtsblässe, Verfall der Gesichtszüge, Kälte der Extremitäten, öfteres Erbrechen. — Veratr. 3. gtt.vjjj. in ½ Seidel Wasser, stündlich 1 Theelöffel. Heilung am 5. Tage. (Id. ibid.)

Ein 42jähr. Mann klagte nach überstandenem Typhus über einen Schmerz in dem Interkostalraum zwischen der 8. u. 9. rechten Rippe, der sich jeden Nachmittag 4 Uhr einstellte und 3 Stunden anhielt. Milz noch leicht geschwollen. — Chin. sulph. 1. 2stündlich ein Pulver. Nach 4 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

Eine 50jähr. Frau litt seit 4 Monaten an einem ziehendstechenden Schmerz im linken Hypochonder in der Gegend der 9—10. Rippe, welcher von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens anhielt. Der Schmerz vermehrt sich bei jeder Bewegung, besonders beim Ausstrecken des Arms. — Chin. sulph. 1. 2stündl. 1 Pulver. Genesung nach 8 Tagen. (Id. ibid. p. 124.)

Pocken

durch Vaccinin geheilt und koupirt. (Hencke, A. H. Z. 45. 23.)

Pruritus.

Eine 36jähr. Dame, früher an chron. Rheumatismus leidend, bekam ein fürchterliches Jucken über den ganzen Körper mit Anschwellung des Gesichts. Das Jucken viel schlimmer in der Wärme, im Bette nicht auszuhalten. Nach Kratzen Abschälen der Haut und dann Wiedererscheinen des Juckens. — Dolichos pruriens 6. einige Streukügelchen in Wasser, 6stündl. einen Theelöffel. Nach der 2. Gabe Heilung. (Lippe, A. H. Z. 45. 6.)

Säuferzittern.

Ein 40jähr. Leinweber bekam in Folge häufigen Genusses von Branntwein das Delirium tremens. — Nux v. 3. ohne Erfolg. Opium 2. 2stündlich eine Gabe, nach 24 Stunden

Genesung. Bei den späteren Anfällen musste mit dem Opium gestiegen werden. (Battmann, A. H. Z. 44. 10.)

Scirrhus mammae.

Eine Dame bekam durch eine traumatische Veranlassung einen harten Knoten in der Brust, der nach und nach die ganze Brust einnahm. Lanzinirende Schmerzen. Der allopath. Arzt verordnete innerlich und äusserlich Conium in grossen Gaben, aber so erfolglos, dass man zur Operation schreiten wollte. — D. konsultirt verordnete zuerst Arnica, die nicht vertragen wurde; dann Bellad. 18. in 100 Gramm. Wasser, 3mal täglich einen Löffel. Besserung bis zu einem gewissen Punkte, ohne weiter fortzuschreiten. Bellad. 2000. Früh und Abends einen Löffel; die Geschwulst schwand bis auf Wallnuss-Grösse. — Con. 18. Die Geschwulst schmolz und die Genesung erfolgte vollkommen. (Desert, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 23.)

Scharlach.

Heilung mit Zink, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 410.

Schilddrüsengeschwulst.

Ein junges Mädchen litt lange an einer Schilddrüsengeschwulst mit trockenem, beklemmendem, schmerzhaftem Husten und keuchend-pfeifendem Athem. — Calcar. u. Pho. ohne Erfolg. Kali iod. gr. jv: ℥jv. Wasser, Früh u. Ab. $^1/_2$ Essl. Bedeutende Besserung. (Goullon, A. H. Z. 45. 4.) (Vgl. Jahrsber. Mater. med.: Jodkali.)

Schreib- oder Schusterkrampf.

B. fand stets Stannum gegen dieses Uebel hilfreich. 4—10. Potenz Abends 1 Tropfen, später seltner. In 14 Tagen gewöhnlich Heilung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Seekrankheit.

Unter allen Mitteln, die Dr. H. an sich selbst probirte, hat Opium die schnellste und beste Wirkung gethan. (Hartlaub, Z. f. h. Klin. I. p. 131.)

Speichelfluss (nach Typhus),

Fall von, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 405.

Stuhlverstopfung.

Ein 50jährige Dame litt seit ihrem 20. Jahre an Stuhlbeschwerden: Stuhl fast nie geformt, schwierig abgehend; Kopf-,

Rücken- und Leibschmerz. Der Sitz des Uebels schien im Kolon zu sein. Magnetismus und Galvanismus verschafften einige Erleichterung. Unter vielen angewendeten homöopath. Mitteln war Platin. 6. tägl. 2mal eine Gabe das hilfreichste und verschaffte einen regelmässigen Stuhl und Verschwinden aller Beschwerden. (Ransford, Brit. J. of Hom. Jan. 1853.)

Sycosis.

Eine 30jähr. Frau hatte mehre breite Feigwarzen an den grossen Schaamlippen und am After, am weichen Gaumen wie an den Mandeln aphthöse Wundheit mit Schmerz beim Schlingen. — Thuja u. Cinnabaris halfen nichts. Staphys. 6. und Acid. Phosph. 6. jeden 4. Tag im Wechsel und Betupfen mit Essentia Staph. conc. heilten in 6 Wochen. Nach Calc. c. 400. schwand auch die aphthöse Wundheit. (Schmidt, A. H. Z. 44. 16.)

Syphilis.

Behandlung derselben, von Dr. Rosenberg, A. H. Z. 45. 4—7.

Tonsillitis.

Eine Dame, die häufig an diesem Uebel litt und wogegen Lach., Merc., Bell. nichts halfen, wurde durch Apis 30. von ihrem Leiden geheilt. (Humphreys, Hom. Times Nr. 177. A. H. Z. 46. 6.)

Typhlitis chronica.

Eine 22jährige Frau hatte folgendes Leiden: die Gegend des rechten Tractus ileo-coecalis ist empfindlich, tympanitisch aufgetrieben. Beim Schmerzanfall in der r. Weiche fühlt sie sich sehr matt. Fette Speisen u. Kaffee bekommen ihr schlecht. Während des Anfalls ist die Zunge auf der rechten Seite trocken und der Stuhl schwer. — Jodkali gr.x : Aq. dest. ℥jvß 1 Theelöffel Abends u. Früh (wegen vermutheter Syphilis heredit.); des Nachts den Priessnitzschen Neptunsgürtel. Der Schmerz nahm zu, erstreckte sich gegen das Hüftbein, war stechend „wie mit Nadeln“ und ging selbst bis zur rechten Brust hinauf. — Ginseng 3. einige Tropfen Früh und Abends. Nach einigen Wochen Heilung. — L. will überhaupt Ginseng in dieser Krankheit öfters heilsam gefunden haben. (Liedbeck, A. H. Z. 45. 2.

Typhus.

Im Typhus abdom. mit gurgelndem Geräusch im Tract. ileo-coecalis, trockener Zunge, Hitze, Fieber, Delirien beim Einschlafen bringt Ginseng 3. wunderbar schnelle Besserung. (Liedbeck, A. H. Z. 45. 2.)

Verbrennungen.

Verfahren dagegen, mit einem Falle von Pseudoerysipelas nach Verbrennung, von Dr. Henriques. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 21.

Veitstanz.

Ein 16jähr. Mädchen war seit einigen Wochen von Konvulsionen der Arme und Beine, des Halses, der Gesichtsmuskeln und selbst der Zunge ergriffen, so dass man sie nur schwer verstehen konnte. Die Gemüthsstimmung bald lustig, bald traurig. — Ignat. 3. täglich 2mal gtt.j. Nach 4 Wochen bei immer selteneren Gaben Heilung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Warzen.

Als ein topisches und sicheres Mittel gegen Warzen wird die Anwendung des Saftes von Ranuncul. arv. empfohlen, den man wiederholt auf die Warze tropft, worauf dieselbe abstirbt und mit den Fingern leicht abgelöst werden kann. (Hom. Times Nr. 157. A. H. Z. 45. 9.) Ebenso hilfreich soll Magnesia carbon. sein. (Z. f. h. Klin. II. p. 13.)

Wasserscheu.

Ein Fall von Hydrophobie bei einem Knaben von Cincinati wurde durch Lachesis u. Bellad. geheilt. (Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.)

Wechselfieber.

Ein Mann, 37 Jahr, leidet seit 8 Tagen an einem 3tägigen Wechselfieber mit vorsetzendem Typus. Schüttelfrost, Hitze, saurer Schweiss. In der Nacht vor dem Fieberanfalle: Schlaflosigkeit und Unruhe. Vor und bei dem Fieber: aus dem Hinterkopfe bis in die Stirn hineinstechender Schmerz. Beim Froste Dehnen der Glieder, Absterben der Glieder, Blauwerden der Nägel. Nach der Hitze: Ohnmachtsanwandlung. Beim Fieber: Einwärtsdrücken in die Augen, durch Bewegung verschlimmert, Ohrenbrausen; Zerbrochenheitsschmerz im Nacken und Kreuze; Gefühl, als wenn das Fleisch von den unteren Extremitäten abgeschlagen wäre; schwankender Schwindel im Stehen und Sitzen; Schwere und Reissen im Kopfe; Zusammendrücken in der Stirne, Drücken hineinwärts hinter den Ohren; Schwerhörigkeit; Durst; Unruhe der Beine. Apyrexie: lätschiger Geschmack, geringer Appetit; knotiger, harter, schwieriger Stuhl; trockener Husten mit Kopfeingenommenheit und Brustdrücken. — Nux v. 3. 7 Gaben, Früh und Abends eine. Heilung. (Haustein, A. H. Z. 44. 3.)

Ein 8jähriges Mädchen, das in Folge von Keuchhusten an Bronchitis litt, wurde von einer Intermitt. quotid. befallen. In der linken Brust matter Perkussionston und Schleimgerassel. — Acon. 2. und Bellad. 2. in Streukügelchen, jede Arznei in 8 Theel. Wasser aufzulösen, abwechselnd 2stündl. 1 Theel. — Nach 3 Tagen Heilung der Intermittens. — Puls. machte die Genesung vollständig. (Schneider, Z. f. h. Klin. I. p. 124.)

Ein 40jähr. Mann, der früher an Hämorrhoiden gelitten, wurde von einer intermitt. quotid. befallen. — Acon. 2. und Bellad. 2. wie oben. Etwas Besserung. — Bellad. 2. und Graphit. Abnahme des Fiebers und Hervortreten eines Mastdarmknotens. — Graphit 4mal täglich. Mastdarmmedorrhöe und vollständige Heilung. (Id. ibid. p. 125.)

Indikationen für verschiedne Mittel im Wechselfieber. (Escalier, Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. T. III. Hft. 2. u. 3. A. H. Z. 44. 12. Liedbeck, A. H. Z. 45. 3.)

III. Theorie.

Noch ein Wort „zur festern Begründung der therap. Erfahrungen", von Dr. Kurtz. H. Vjhrschr. IV. p. 51.

Der Elektromagnetismus als homöopath. Heilmittel, von Dr. Hilberger. Z. f. h. Klin. II. p. 42.

Präliminarien zu einer physiologischen Therapie der entzündlichen Krankheiten. Erste Mittheilung, von Dr. Wilh. Arnold. H. Vjhrschr. IV. p. 1.

Studien über die Flechten, von Dr. Lecoupeur. J. de la Soc. gall. T. III. Hft. 6. A. H. Z. 45. 12.

Mittheilungen aus Franzensbad, von Dr. Kapper. H. Vjhrschr. IV. p. 192.

Zur Gabenfrage, von Dr. Käsemann. H. Vjhrschr. IV. p. 356.

Die Krankheiten des Gehörorgans und deren Heilung durch spezifische Mittel, von Dr. W. Reil. H. Vjhrschr. IV. p. 27.

Die Haut und ihre Krankheiten, von Dr. R. Russel. Brit. Journ. of Hom. April and Oct. 1852. A. H. Z. 44. 17. 45. 11.

Zur Heiltheorie. Vortrag des Dr. Schneider in Magdeburg in der Versamml. des Zent.-Vereins zu Frankf. a/M. den 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 8.

Ueber Hochpotenzen, von Dr. A. Lippe in Philadelphia. A. H. Z. 45. 6. Von Dr. Madden, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. h. Z. 45. 18.

Ueber den jetzigen Standpunkt der Homöopathie, von Dr. Rummel. A. H. Z. 45. 1—3.

Ueber die Mittel zur Beförderung und Ausbreitung der Homöopathie. Vortrag des Dr. Hügel aus Darmstadt in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 9.

Ueber die Suffizienz der Homöopathie und die Insuffizienz der Homöopathen, von Dr. Hartmann. A. H. Z. 45. 20. 21.

Jährlich zur selben Zeit, von Dr. Hering in Philadelphia. (Eine Abhandlung über einige jährlich zur selben Zeit sich wiederholende Krankheiten.) A. H. Z. 44. 2. 3.

Ueber Isopathie, Vortrag des Dr. Brutzer in Riga in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 13.

Einige Worte über Isopathie, von Dr. Käsemann. H. Vjhrschr. IV. p. 11.

Der akute Magenkatarrh im kindlichen Organismus, von Dr. Hirsch. Prag. Mntsschr. Febr. 1853.

Magenkrankheiten mit Krankheitsfällen, von Dr. Hofrichter. A. H. Z. 45. 7—21.

Ueber Mesmerismus, von Dr. Russel. (Brit. Journ. of Hom. Jan. 1851. A. H. Z. 44. 3.)

Das Ozon und seine Bedeutung für die Homöopathie, von Dr. Bürkner. Z. f. h. Klin. I. p. 129.

Ueber Krankheiten in den Phosphorzündhölzchen-Fabriken. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 1. 2.

Tabellarische Uebersicht des Krankheits-Genus der Pleuro-Pneumonia, ihrer Symptomenvarietäten und homöopath. Heilmittel, von Dr. C. H. Rosenberg. A. H. Z. 46. 3—5.

Statistische Notizen über Pneumonia, nach dem Vortrage des Prof. Dr. Henderson im Brit. J. Nr. 42. A. H. Z. 45. 13. 14.

Die Säuferkrankheiten, von Dr. Kurtz. Z. f. Klin. II. p. 3. ff.

Einige Bemerkungen über die Schutzkraft der Bell. gegen Scharlach, von Dr. Winter. H. Vjhrschr. p.370.

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des hom. Heilverfahrens mit der sogenannten Wasserheillkunst. Vortrag von Dr. Ott in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 18.

IV. Statistik
der Homöopathie.

Ehrenbezeugungen.

Dem Dr. Nunez, Leibarzt der Königin von Spanien, ist vom Kaiser Napoleon der Orden der Ehrenlegion verliehen worden.

Dr. Chargé hat vom Kaiser der Franzosen den Orden der Ehrenlegion und vom Papst Pius IX. den Orden St. Gregors wegen seiner Verdienste bei der Behandlung der Cholera 1849 erhalten.

Med.-R. Dr. Goullon in Weimar ist mit dem Ritterkreuz des grossherz. luxemburgischen Ordens der Eichenkrone dekorirt worden.

Dr. Meyer in Leipzig ist zum Mitglied der Academia Omiopatica di Palermo ernannt worden.

Habilitationen.

Dr. Reil in Halle hat sich an der dortigen Universität habilitirt, nachdem er seine Dissertation De Carduo Marianae öffentlich vertheidigt.

Hospitalberichte.

Bericht über das hom. Dispensary zu York. Hom. Times Nr. 153. A. H. Z. 45. 9.

Bericht über das hom. Dispensary zu Leeds. Hom. Times Nr. 157. A. H. Z. 45. 9.

Bericht über die hom. Poliklinik zu Leipzig. A. H. Z. 44. 7. H. Vjhrschr. IV. p. 271.

Statistische Tabellen über die von Tessier in dem Hospital St. Margerite hom. behandelten Kranken gegen die in demselben Hospital allöopath. behandelten. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.

Bericht über das Exeter Hom. Dispensary. Hom. Times 1853. Nr. 188.

In einem Meeting am 2. April 1852 wurde berichtet, dass im Hahnemann-Hospital bis dahin 6047 Kranke und zwar in dem letzten Jahre 3966 ausserhalb und 252 im Spitale selbst behandelt wurden. Im London hom. Hospital hingegen 3608 auswärtige Kranke und im Spitale 212. (The Hom. Times 1852. No. 142 und 143. A. H. Z. 45. 1.) In Chester und in Duncaster ist seit einem Jahre ein hom. Spital errichtet; in dem einen wurden 614 Kranke behandelt. (The Hom. Times 1852. No. 143. A. H. Z. 45. 1.)

Versammlungen.

1. Der homöop. Aerzte Rheinlands und Westphalens zu Dortmund am 29. Juli 1852.

2. Des Zentralvereins homöop. Aerzte am 9. u. 10. Aug. 1853 zu Magdeburg.

3. Homöopathischer Kongress in Edinburg am 3. und 4. September 1852.

Dispensirangelegenheit.

Die Erlaubniss zum Selbstdispensiren wurde im Jahre 1852 den homöop. Aerzten in München entzogen. (A. H. Z. 44. 11.)

Verbot der Homöopathie.

In Baiern wurde in diesem Jahre die Ausübung der Homöopathie im Heere sowohl an Menschen, als an Thieren verboten.

Todesfälle.

Dr. Jos. Müller starb am 10. Febr. 1852 in Wien.

Dr. Davidson starb im Aug. 1852 in Posen an der Cholera.

Hofrath Dr. Reubel starb zu München in hohem Alter.

Dr. Wahle starb in Rom am 9. April 1853. (Nekrologe A. H. Z. 45. 24. H. Vjhrschr. IV. p. 279.)

Dr. N. A. Mörth in Lincoping starb in seinem 55. Jahre.

Dr. F. v. Lichtenfels starb zu Wien.

Dr. Peschier starb zu Genf.

Dr. Altmüller, designirter Vorsitzender der Zentralvers., starb zu Kassel.

Dr. Hartung, k. k. Stabsarzt (bekannt durch die Heilung Radetzkys), starb in Baden.

Dr. Franz Hartmann starb am 10. October 1853 zu Leipzig in seinem 57. Lebensjahre.

V. Literatur.

Altschul, Lehrbuch der physiologischen Pharmakodynamik. Prag 1853.

Bechet, J. J. De la meningite purulente épidemique, qui a regné à Avignon dans l'hiver 1846—1847. Paris 1852. Baillière.

Boenninghausen, v. Der homöopath. Hausarzt in kurzen therapeut. Diagnosen. I. Heft. Münster 1853.

Derselbe. Die Körperseiten und Verwandtschaften. Münster 1853.

Briefe von Hahnemann. Mitgetheilt von Rummel. (A. H. Z. 44. 1. 2. 3.)

Fiedler, A. Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen, oder: es ist nicht einerlei, ob man in Teplitz oder Schönau badet. Nach dem homöop. Aehnlichkeitsgesetze beleuchtet. Teplitz 1853. A. Helm.

Guernsey, Egbert. Hom. Domestic Practice. New-York. Radde.

Hartmann, Franz. Die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöop. Heilsystems. Leipzig 1852. T. O. Weigel. — Ins Französische übertr. von Léon Simon Fils. Baillière.

Haycock, W. Elements of veterinary Homoeopathy. London 1852. Ayloff & Jones.

Hempel, Ch. J. Complete Repertory of the Hom. Mat. medica. New-York 1853. Radde.

Hering, Dr. Const. Amerikanische Arzneiprüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. 3. Heft. Leipzig 1852. Schäfer.

Jahr und Catellan. Nouvelle pharmacopée hom. Paris.

Johnson, Walther. Principles of Homoeopathie. London. Sunkin & Marshall.

Metcalf. Hom. and its Requirements of the Physician. New-York 1852.

Peters, J. C. A treatise of Headaches etc. based on Dr. Rückert's clin. exper. in Hom. with introduction, appendix, synopsis, notes, directions for doses and fifty additional cases. New-York 1853. Radde.

Perutz. Badeärztliche Notizen. Teplitz 1853.

Porges, G. Spezifische Wirkungsweise und physiologische Analysen der Karlsbader Heilquellen. Dessau 1853. Gebr. Katz.

Rapp, Georg (Prof. der medizin. Klinik zu Tübingen). Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur prakt. Medizin. Tübingen 1853.

Rückert, Th. J. Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Lfg. 1 – 9. Dessau 1852 u. 53.

Rusch, Handbook to Veterinary Hom. London. Jarold.

Russel, Dr. Introductory Lecture delivered at the Lond. hom. Hospital on the 26 of Jan. 1853. London. Ayloff & Co.

Salvert. Principes de la doctrine médicale homoeopathique. Paris.

Schäfer, J. C. Homöop. Thierheilkunst. Nordhausen 1853. Adolph Büchting.

Schneider, H. G. Handbuch der reinen Pharmakodynamik 1., 2. u. 3. Lfg. Magdeburg 1853. Kreutz'sche Buchhandlung.

Schweickert, Dr. Johannes. Homöopathischer Rathgeber bei Choleraerkrankungen, enthaltend eine kurze Darstellung choleraartiger Erkrankungen und der asiat. Cholera, nebst Angabe der für den ersten Augenblick anzuwendenden nöthigsten hom. Heilmittel. Breslau 1853. Urban Kern.

Tripi, Dottore Biggio. Repertorio dei Rimedi omiopatici recentemente esperimentati. Palermo 1852.

Was ist die Homöopathie? Zur nähern Verständigung für ihre Freunde und zur Widerlegung ihrer Feinde, von einem prakt. Arzte in München. München 1853.

Wyld, G. Homoeopathy. An attempt to state the question with fairness and analyse the merits of the new and old systems of medicine. London. Walker.

Zeitschriften.

Allgemeine hom. Zeitung.

Hom. Vierteljahrschrift.

Zeitschrift für hom. Klinik.

Prager Monatsschrift für theoretische und prakt. Medizin. (Ob fortgesetzt?)

British Journal of Hom. London & Edinburgh.

Hom. Times. London.

Norwich hom. Journal.

The Homoeopathist. London.

North-American homoeop. Journal, conducted by Hering. New-York.

Quarterly Homoeopathic Journal. Edited by Drs. S. Birnsull und J. A. Tarbell. Vol. I. July and Octob. 1852. January and April 1853. Boston.

Journal de la société gallicane de médicine homoeop. Paris.

Revue médicale hom., publiée à Avignon par un Comité de praticiens hom. sous la présidence de Béchet. (Monatsschrift.)

Journal hom. de Familles. Par Dr. Lecoupeur à Rouen.

Annali di medicina omiopatica per la Sicilia compilati dal Dottore Antonino di Blasi. 1851.

Annales de la medicina homoeopathica. Publicados por la sociedad Hahnemanniana madridence. Madrid.

VI. Kritiken.

Altschul, Lehrbuch der physiolog. Pharmakodynamik. Bespr. v. Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 118.

Berend, Dr. Nicolas. Zur Chloroformfrage. Ein zweiter Beitrag zur Chloroform-Kasuistik. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10.

Fiedler, Dr. A. Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 15; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 62; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 332.

Garms, Eröffnung eines neuen Wegs zur sichern Indikation der Arzneimittel. Bespr. von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. I. p. 140; von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 64.

Habel, Dr. Franz, Baden und seine Heilquellen. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10.

The Hahnemann Materia medica. London 1852. Bespr. von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 316.

Hartmann, Dr. Franz. Die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöopath. Heilsystems. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 19. 20; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 234.

Hering, Dr. Konstantin. Amerikanische Arzneiprüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. Erstes Heft: Glonoin oder Nitroglyzerin. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 21. Zweites Heft 45. 8; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. I. p. 142. II. p. 14.

Jahr, Dr. G. H. G. Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöop. Heilmittel. Zweite Abtheilung. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Kissel, Dr. C Handbuch der naturwissenschaftl. Therapie. Bespr. von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 103; von Dr. Reil H. Vjhrschr. IV. p. 342.

Moj'siviés. Ueber die Bereitung der Kuh- und Schafmolke. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10.

Perutz, Dr. Badeärztliche Notizen. Bespr. v. Dr. Rummel A. H. Z. 45. 19; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 79; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 333.

Pfeifer, Dr. Th. Die Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad bei Wunsiedel. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 335.

Porges, Dr. G. Spezifische Wirkungsweise der Karlsbader Heilquellen. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 16; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 63; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 329.

Possart, Dr. A. Charakteristik der homöop. Arzneien, dritter Theil. Alphabetisches Repertorium. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Rapp, Dr. Georg (Prof. der mediz. Klin. zu Tübingen). Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medizin. Tübingen 1853. Bespr. von Dr. W. Arnold H. Vjhrschr. IV. p. 425.

Rückert, Th. J. Klinische Erfahrungen in der Homöopathie, Lfg. 3 u. 4. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10 und 45. 5; von Dr. Hartlaub ibid. 44. 14 u. 15; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 30; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 97.

Schäfer, J. C. Homöopath. Thierheilkunst. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 5.

Schlegel, Dr. Franz. Die verschiedenen Methoden der Heilkunst. Populäre Vorträge. Allopathie, Hydropathie, Homöopathie, Sympathie, dynamische Heilmethode, Diätetik, Volksmedizin, mystische Heilmethode, Heilkraft der Natur. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 338.

Schneider, Dr. H. G. Handbuch der reinen Pharmakodynamik. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 16; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 300.

Schweickert, Dr. J. Homöopath. Rathgeber bei Choleraerkrankungen. Bespr. von Dr. Hartmann A. H. Z. 45. 22 Z. f. h. Klin. II. p. 95; von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 336.

Spengler, Dr. Brunnenärztliche Mittheilungen über die Thermen zu Ems. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 334.

Stur, Dr. Karl Edler von. Praktische Andeutungen in Bezug auf das erfolgreichste Verfahren am Krankenlager nebst

iatrochemischen und einigen homöopathischen Notizen für Aerzte und Patienten. Bespr. von Trinks Z. f. H. Klin. II. p. 23; von Dr. Reil H. Vjhrschr. IV. p. 71.

Touchon, Dr. James. L'homoeopathie, ou la réforme médicale. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Weber, Dr. Der Molkenkurort Streitberg in der fränkischen Schweiz. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 335; von Dr. Rummel A. H. Z. 46. 23.

Wolf, Dr. Ed. Die Weintraubenkur in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung, nebst einer topographischen Skizze der Umgegend Grünbergs und einer kurzen Beschreibung der daselbst gezogenen Traubensorten. Eine Monographie für Aerzte und Nichtärzte. Grünberg 1852. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 334; von Dr. Rummel A. H. Z. 46. 23.

Wurmb und Kasper, Homöopath.-klinische Studien. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 14, 15, 16 u. 17; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 117. 126 u. 133; von Dr. Trinks H. Vjhrschr. IV. p. 77.

Nekrolog.

Abermals hat die Homöopathie einen schweren Verlust zu beklagen. Einer ihrer treuesten und tüchtigsten Vertreter, ein unmittelbarer Schüler Hahnemann's, Dr. Franz Hartmann, ist am 10. Oktober d. J. nach siebenjährigen schweren Leiden im 57. Lebensjahre vom Leben abgerufen worden. Seine vielfältigen Verdienste um die Homöopathie, der er mit wahrer Aufrichtigkeit und Liebe ergeben war und mit Begeisterung die ganzen Kräfte seines Lebens und Strebens geopfert hat, haben längst allseitig verdiente Anerkennung gefunden, so dass es wahrlich keiner Worte erst bedarf, hier ihrer würdig zu gedenken. Was er geleistet als glücklicher und viel beschäftigter Arzt, als Vorstand der Leipziger Heilanstalt, als unermüdlicher und wirksamer Schriftsteller bleibt unvergessen und ist innig mit der Geschichte der Homöopathie, ihrer regen Entwicklung und ihrem fröhlichen Gedeihen verwachsen. Wo immer einst die Homöopathie genannt werden wird, da wird auch Hartmann's Name rühmlich erwähnt werden: er war ihr Viel und sie ihm Alles.

Wir aber, seine Freunde und Berufsgenossen, wollen sein Andenken heilig halten und würdig feiern, indem wir seinem unermüdlichen Fleiss und Eifer, seiner freudigen Berufstreue und seiner unerschöpflichen Kraft, mit der er unter den qualvollsten jahrelangen Körperleiden bis zu den letzten Augenblicken für die Wissenschaft und die Seinigen thätig blieb, nacheifern und uns an seinem Beispiele zu gleichem Thun und Streben stärken. So wird es uns gelingen, den bittern Trennungsschmerz mit ruhiger Ergebung zu tragen und ihm, dem Hartgeprüften, die längst ersehnte Ruhe freudig zu gönnen.

Er ruhe sanft!

Sachregister zum IV. Bande.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

